This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0381 5473

LANE

MEDICAL LIBRARY

Seidel Collection

HISTORY OF MEDICINE AND NATURAL SCIENCES

AMERICAN BANK NOTE CO LITHO

Drei Jahre in Constantinopel,

oder

Sitten und Einrichtungen der Türken.

Von

Charles White.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Gottlob Fink.

Erste Abtheilung.

Zweite Ausgabe.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.
1851.

LANE LIBRARY

W587
1851
V.1

Einleitung.

Gyllius, du Cange, Canduri, Pococke, Tavernier und andere ausgezeichnete Schriftſteller früherer Zeiten haben, was die Beſchreibung byzantiniſcher Alterthümer und die Topographie des Bosporus betrifft, wenig zu wünſchen übrig gelaſſen. D'Ohſſon, der gelehrteſte und genaueſte unter allen Orientaliſten, hat zu ſeiner Zeit nichts unterlaſſen, was dazu dienen kann, die heiligen Geſetzbücher und die daraus fließenden Gebräuche zu erläutern. [1]) Der ſorgfältige, unermüdliche von Hammer iſt in ſeiner Beſchreibung der konſtantinopolitaniſchen Gebäude und Anſtalten, ſowie der türkiſchen Chronologie nicht weniger umſtändlich geweſen. [2]) Andreoſſy [3]), Hobhouſe, Walſh, Michaud, [4]), Reumont [5]), Thornton und Urquhart [6]),

---

[1]) Tableau général de l'empire Othoman.

[2]) Conſtantinopolis und der Bosporos.

[3]) Constantinople et le Bosphore de Thrace.

[4]) Correspondence d'Orient.

[5]) Reiſeſchilderungen von Dr. Alfred Reumont, preußiſchem Geſandtſchaftsſecretär.

[6]) Keine Werke über die Türkei enthalten richtigere Aufſchlüſſe oder beurkunden eine vertrautere Bekanntſchaft mit ihren Staats- und Gemeinde-Verfaſſungen, als die von d'Urquhart.

752

nebſt vielen andern gelehrten Franzoſen, Engländern und Deutſchen, haben mit mehr oder weniger Auszeichnung und Treue in der Darſtellung auf demſelben Felde gearbeitet. Kurz, es ſind über dieſe Gegenſtände zahlreiche Werke erſchienen; einige darauf berechnet die Unterſuchungen der Alterthumsforſcher zu fördern; andere reich an Aufſchlüſſen über Geſchichte und Staatskunde; noch andere wohl geeignet, Leuten, die ohne andern Zweck als zur Befriedigung vorübergehender Neugierde von einem Punkt Stambuls nach einem andern eilen, als Wegweiſer zu dienen. Trotz dieſer Menge von angeführten Schriften iſt immer noch eine weſentliche Lücke bemerkbar. Auf volksthümliche Sitten und Gewohnheiten in der ottomaniſchen Hauptſtadt iſt bisher nur ein ſpärliches Licht geworfen worden. Es gibt kein engliſches Werk, worin dieſe Fragen umſtändlich abgehandelt; keines, worin das alltägliche Leben und der geſellige Verkehr der Einwohner deutlich und einfach geſchildert wären. Faſt alle darauf bezüglichen Dinge ſind von modernen Reiſebeſchreibern in einem an's Romanhafte grenzenden Stil oder mit ſo auffallender Uebertreibung und ſo ſtarken Farben behandelt, daß Fremde dadurch mehr irregeleitet als unterrichtet werden.

So kommen die Letztern meiſtens nach Konſtantinopel ohne die geringſte Kenntniß von dem Urſprung, der Bedeutung und weſentlichen Beſchaffenheit örtlicher Sitten; nicht im Stande, aus Büchern oder von Begleitern richtige

Aufschlüsse zu erhalten, gehen sie wie sie kamen, jedoch mit dem Unterschiede, daß sich gewöhnlich noch Täuschungen, die aus hastiger Beobachtung und irrigen Mittheilungen entstehen, zu mitgebrachten Vorurtheilen gesellen — zu Vorurtheilen, deren Gehässigkeit häufig noch gesteigert wird durch abweichende politische Interessen, durch religiöse Antipathien und durch einen blinden Eifer, die besseren Eigenschaften des türkischen Volkes mit seinen nicht zu entschuldigenden Lastern zu vermengen.

Solcher Art waren die Bemerkungen, die vor und nach meiner Ankunft in der „wohlgeschützten" Stadt[1]) von erfahrenen Reisenden und Diplomaten zu wiederholten Malen geäußert wurden. Während meines Aufenthaltes in Konstantinopel überzeugte ich mich lebhaft von der Richtigkeit derselben, nicht was Geschichte und Topographie, sondern was die Sitten, Gewohnheiten und jene örtlichen Gebräuche betraf, welche so zu sagen das physische und moralische Wesen der türkischen Hauptstadt charakterisiren. Jene Ueberzeugung drängte sich mir um so stärker auf, erstens, weil die türkischen Sitten seit Abschaffung der Janitscharen eine wesentliche Veränderung erlitten; zweitens, weil sie mit den religiösen Gesetzbüchern und Vorschriften (Fetwas) die in mohamedanischen Ländern auf das ganze häusliche

---

[1]) Stambul, das wohlgeschützte. Dies ist der einzige Ehrentitel, den die Osmanlis ihrer Hauptstadt geben.

Leben ihren Einfluß üben, ſtets mehr oder weniger in Widerſpruch ſtanden.

Da ich die obenerwähnte Lücke empfand und mir über die häuslichen Sitten der konſtantinopolitaniſchen Osmanlis eine richtige Kenntniß verſchaffen wollte, ſo benützte ich einen längeren Aufenthalt am Bosporus, um dieſe intereſſanten Gegenſtände zu ſtudiren und zu erforſchen. Die folgenden Bände ſind die Früchte dreijähriger, mit Gewiſſenhaftigkeit und Sorgfalt angeſtellter Nachforſchungen. Ihr Inhalt, wie weit er auch hinter dem Gegenſtand oder meinen eigenen Wünſchen zurückbleiben mag, beruht auf ſorgfältiger Anſchauung und wiederholter Beobachtung der beſchriebenen Gegenſtände; oder wenn eine ſolche Beobachtung unmöglich war, ſo ſchöpfte man aus den beſten Quellen an Ort und Stelle: nämlich aus den mündlichen oder ſchriftlichen Ueberlieferungen aufgeklärter, unterrichteter Türken, oder aus denen von Rajahs und niedergelaſſenen Franken, deren Genauigkeit bei ihrer reifen Erfahrung und hohen Stellung nicht bezweifelt werden konnte.

Gleich bei Anfang dieſes Unternehmens überzeugte ich mich, daß ſich die Sitten und Gebräuche der Türken am leichteſten durch Schilderung der Bazars und Märkte darſtellen laſſen, wo alle möglichen Waaren oder Bedürfniſſe für das religiöſe und häusliche Leben feilgeboten werden.

Dieſes Verfahren ſchien den Vortheil der Neuheit zu gewähren und bot zugleich die zweckmäßigſten Mittel dar,

getreulich zu berichten, welcher Gebrauch von jedem Artikel gemacht wird. Außerdem verschaffte es mir eine günstige Gelegenheit, die Aufmerksamkeit auf einheimische Produkte zu richten und einige Bemerkungen über Handel, Gewerbe und Zunfteinrichtungen einzuschieben. Dies wird erwähnt, um zu erklären, warum auf diesen Blättern die Bazars eine so bedeutende Stelle einnehmen.

Da es mein Hauptzweck war, das alltägliche Leben und die gewöhnlichen Sitten der in der Hauptstadt wohnenden Türken in ihren häuslichen und materiellen Verhältnissen zu beschreiben, so ist der Politik oder den Alterthümern nur wenig Raum gewidmet worden. Ersterer Gegenstand, wie verführerisch und wichtig er auch in dieser kritischen Epoche sein mag, hätte mich zu weit vom Hauptpunkt abgeleitet, während dem letztern der Reiz der Neuheit fehlte. Die wenigen Ueberbleibsel aus dem Alterthum, die den wiederholten Verheerungen der Bilderstürmer, der christlichen sowohl als der türkischen, entgangen, sind bereits von frühern Schriftstellern umständlich beschrieben worden. Es wäre demnach überflüssig und anmaßend gewesen, ein Feld zu betreten, worauf schon so viele und so sorgfältige Aehrenlesen gehalten worden sind.

Ich erwähne nichts von den günstigen Umständen, die mich in Stand setzten, mein Unternehmen zu beginnen und auszuführen; denn für den Fall, daß meine Arbeit eine verfehlte wäre, hätte ich alsdann nur um so geringere An-

ſprüche auf Entſchuldigung. Aber mit lebhaftem Dankgefühl muß ich die Ermunterung und Unterſtützung erwähnen, die mir vom diplomatiſchen Corps und von vielen meiner eigenen in Pera anſäßigen geſchätzten Landsleuten, ſo wie von allen fremden oder einheimiſchen Klaſſen zu Theil wurden, bei denen ich Gelegenheit hatte, Erkundigungen einzuziehen. Unter den letztern unterſtützte Niemand meine Nachforſchungen mit mehr Geduld oder Bereitwilligkeit, als jene türkiſchen Beamten, denen ich die Ehre hatte, vorgeſtellt zu werden, und mit denen ich zum Theil auf dem Fuße herzlicher Freundſchaft lebte.

Charles White.

Nach dem vollſtändigen Druck dieſer Bände erfuhr ich, daß in Therapia eine Anſtalt eröffnet worden ſei, die den Gründern zu hoher Ehre gereicht und die wohlthätigſten Reſultate verſpricht. Dieſe Anſtalt, eine Schule für Kinder von brittiſchen Unterthanen, von denen mehr als dreitauſend am Bosporus wohnen, iſt gegründet worden, unter der menſchenfreundlichen Obhut der Frau Gemahlin unſeres Geſandten, Lady Canning, ohne Unterſtützung von Seite unſerer Regierung, aber unter Mitwirkung von unſerem Generalkonſul, Herrn Cartwright, von Herrn Bayard und von Andern.

Schulen dieſer Art waren ſchon lange ein Bedürfniß. Die Gründung derſelben iſt wirklich nothwendig geworden, nicht ſowohl wegen der ſchnellen Vermehrung brittiſcher Unterthanen in Pera und den anſtoßenden Vorſtädten, als auch wegen der Thatſache, daß Frankreich und Rußland Bildungsanſtalten in der Nähe gegründet haben, wo die Grundſätze einer religiöſen wie politiſchen Propaganda eifrig eingeprägt werden — einer politiſchen, ſage ich, denn während dieſe Schulen angeblich Verbreitung des Unterrichts und des Chriſtenthums bezwecken, beſchäftigen ſie ſich unläugbar mit politiſcher Proſelitenmacherei und mit Unterwühlung der türkiſchen Inſtitutionen. Der Zweck der brittiſchen Schule hat einen anderen harmloſern Charakter. Es liegt im Wunſche der Gründer, nicht nur zu verhüten, daß Kinder in Müſſiggang und Unwiſſenheit aufwachſen, und ſie mit ihren Pflichten als Chriſten bekannt zu machen, ſondern auch ihnen eine glühende Liebe zu ihrem eigenen Lande einzuflößen, verbunden mit der gebührenden Achtung für die Inſtitutionen jenes Reiches, deſſen Integrität und Wohlfahrt mit den brittiſchen Intereſſen ſo innig zuſammenhängt.

Es iſt hier nicht der ſchickliche Platz, bei einem Gegenſtand von ſolcher Wichtigkeit zu verweilen. Sollten aber dieſe Zeilen den Lords Beaumont, Palmerſton und Aſhley, oder den Herren Milnes, d'Iſraeli und andern Mitgliedern der Geſetzgebung, die ſich bei Beſprechung türkiſcher Angelegenheiten durch ihre Sachkenntniß ausgezeich-

net haben, vor Augen kommen, so werden sie vielleicht die Sache für wichtig genug halten, um sie ernstlich zu erwägen und die Aufmerksamkeit des Parlaments darauf zu lenken. Alle Engländer am Bosporus sind einstimmig in ihrem Lobe für die Therapia-Schule. Sie würden daher eine Unterstützung von Seite des Parlaments mit Dank begrüßen und mit Freuden sehen, wenn dies der Privat-Wohlthätigkeit entsprungene Werk unter dem offiziellen Schutze der heimatlichen Behörden zur Reife gediehe. Dies wäre um so wünschenswerther, da es scheint, daß die Pforte geneigt ist, die Anstalt zu begünstigen, so lange sie nicht durch eifersüchtige Intriguen daran verhindert wird.

Oktober 1844.

C. W.

Erſtes Kapitel.

Bazars und Märkte.

In einer Stadt, wo es mit Ausnahme des Seralls und der Moſcheen keine öffentlichen Denkmäler gibt — wo ſich keine großen Fabriken, keine Sammlungen für Gegenſtände der Kunſt oder Wiſſenſchaften finden, in denen ſich der Wißbegierige unterrichten, der Müßiggänger unterhalten könnte — wo die wiederholten Verheerungen von chriſtlichen wie türkiſchen Eroberern wenig Spuren des Alterthums, des ehemaligen Glanzes übrig gelaſſen haben, und wo nur das Ganze intereſſant, das Einzelne hingegen unbedeutend, ja ſogar läppiſch iſt, — in einer ſolchen Stadt werden diejenigen Theile, die vielleicht anderswo wenig Neugierde erregen, der Hauptherd der Anziehungskraft.

Der Fremde lenkt daher von Pera aus ſeine Schritte zuerſt nach den Beſeſtans und den umliegenden Tſcharſchis (Märkten), gewöhnlich Bazars genannt. Dieſes ungeheure Labyrinth, wo eine Einfriedigung die andere umſchließt, wo eine Straße oder Gaſſe die andere durchſchneidet, angefüllt mit den reichſten, mannigfaltigſten Produkten orientaliſchen Gewerbfleißes, durchwogt von einer geſchäftigen bunten Menge, ſetzt uns auch nach wiederholten Beſuchen noch immer in Verwirrung; noch ſchwieriger iſt es, in dieſes Chaos Licht zu bringen, und eine klare faßliche Beſchreibung davon zu liefern.

Um jedoch denjenigen Reisenden, die sich vielleicht in diesen Blättern Raths e:holen, ihre Wanderungen zu erleichtern, will ich die Bazars in bestimmte Abtheilungen bringen; und wenn wir dann jede nach der Reihe besuchen, wird die Beschreibung der einzelnen Punkte das Ganze anschaulicher machen.

Bevor wir unsere Wanderungen beginnen, erscheint es zweckmäßig, die verschiedene Bedeutung der Worte Besestans, Tscharschis und Bazars, wo Kleinhandel getrieben wird, zu erklären, so wie auch andere Plätze zu schildern, die hauptsächlich als Waarenlager für den Großhandel dienen. Besestan, abgeleitet von dem arabischen Bes (Leinwand) und Estan (ein Ort oder Platz) bedeutet einen Ort, wo Leinwand verkauft wird; und dieß war auch die ursprüngliche Bestimmung des Gebäudes, das jetzt allgemein Dschawasir (Juwelen) oder Silah (Waffen) Besestani heißt. [1])

Die Besestans bestanden ursprünglich aus vereinzelten Gebäuden, jedes mit vier Thoren, die sich so ziemlich nach den Himmelsgegenden richteten. Diese Thore wurden und werden noch jetzt benannt nach den Handwerken, die in den Buden rings um die Bogengänge oder unter denselben betrieben werden. Allmälig häuften sich rings um die ursprünglichen Niederlagen neue Läden, Gassen und Einfriedigungen, bis das Ganze in Mauern eingeschlossen, überwölbt mit Dächern und schließbaren Thoren und Pforten versehen wurde. Unter den letztern sind zwölf große und ungefähr zwanzig kleine. Sie wurden darauf fast den gleichen Gesetzen unterworfen, wie sie für die Polizei und Verwaltung der ursprünglichen Gebäude bestanden nur mit dem einzigen Unterschied, daß der alte Besestan, der sich gleich allen andern bald nach Anbruch des Tages oder nach dem ersten Ge-

---

1) Das I am Ende eines Hauptwortes bedeutet die zweite Endung. Wenn zwei Hauptwörter zusammenkommen, wird es wie im Text dem Zweiten angehängt.

bete (Sabah Namaſi) öffnet, an Freitagen gänzlich, und an den übrigen Tagen der Woche zur Mittagszeit geſchloſſen wird. Wenn alſo die Stunde des Mittaggebetes (Eyila Namaſi) kömmt, ſo ſchlagen die Thorwächter mit ihren Schlüſſeln an die eiſernen Thore, wodurch ſie dem Gläubigen bedeuten, daß es Zeit ſei zur Andacht zu eilen, und vertreiben aus dem Innern alle Käufer, Verkäufer und Müſſiggänger. Während des Ramazans wird der Beſeſtan nicht vor Mittag geöffnet und geſchloſſen wird er um die Stunde des Nachmittaggebetes (Ikinndi Namaſi.)

Der Seiden-Beſeſtan, ausſchließlich im Beſitz von Armeniern, offen von acht Uhr Morgens bis zur Zeit des Nachmittaggebetes, wird an Sonntagen und andern religiöſen Feſten dieſes ſparſamen und frommen Volkes ebenfalls geſchloſſen; und da faſt in jeder Woche ein Heiligentag oder gar mehrere vorkommen, ſo beläuft ſich die Zeit des Geſchäftsſtillſtandes ungefähr auf den vierten Theil des Jahres. [1])

Der äußere oder allgemeine Tſcharſchi ſteht jeden Tag in der Woche offen, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, obgleich die meiſten Kaufleute zur Stunde des Nachmittaggebetes, das zu allen Jahreszeiten zwiſchen Mittag und Sonnenuntergang ſtattfindet, ſich entfernen. Das Signal zu dieſem Gebete muß in dem Augenblicke gegeben werden, wo der Schatten der Sonnenuhr noch einmal ſo lang iſt als der Zeiger: Daher der Name Ikinndy, deſſen Wurzel Iki (zwei) iſt. Obgleich das Religionsgeſetz Geſchäfte an Freitagen nicht unterſagt, außer während der Zeit des Mittagsgebetes, ſo erſcheinen doch nur wenige,

1) Obgleich die beiden armeniſchen Sekten zahlreiche Faſt- und Feiertage haben, ſo iſt die Zahl dieſer Tage des Müſſiggangs doch geringer, als in der griechiſchen Kirche. Die letztere hat ohne die Charwoche und die Sonntage zweiundfünfzig Feſttage, während die ſchismatiſchen Armenier mit Ausſchluß der Sonntage und der Charwoche nur einundzwanzig haben. Die katholiſchen Armenier richten ſich nach dem römiſchen Kalender.

ächte Muſelmänner nach zwölf Uhr in ihren Läden. Die Mehrheit weiht dieſen Tag der Erholung oder religiöſen Beſchauung.

Der ägyptiſche oder Spezerei-Markt, von dem ſpäter noch die Rede ſein wird, muß an Freitagen und während des Ramazan ebenfalls geſchloſſen werden, wie die Beſeſtans. An andern Tagen ſteht er vom Morgen- bis zum Nachmittagsgebet offen. Die Gewohnheit, die Juwelen-Beſeſtan um Mittagszeit zu ſchließen, iſt von Einigen als Furcht von Seite der Regierung gedeutet worden, es möchten die angeblich dort enthaltenen Waffen das Volk zur Empörung aufregen und von demſelben im Fall eines Aufſtandes benutzt werden. Dies iſt eine unbegründete, willkürliche Annahme. Erſtens, wenn das Volk entſchloſſen wäre, in den Beſeſtan einzubrechen, ſo könnte es ſein Vorhaben eben ſo gut zwiſchen Morgen und Mittag, als zwiſchen Mittag und Abend ausführen; zweitens befinden ſich nicht hier, ſondern in der Nähe des Byt-Bazari die großen Vorräthe an brauchbaren Waffen und vom Morgen bis zur Nacht iſt die Umgebung jenes Platzes mit Maſſen aus den niedrigſten Klaſſen angefüllt, ohne daß ſich Jemand einfallen ließe, dieſe Waffen gegen die Regierung zu gebrauchen. Nein, die Schließung des Beſeſtans iſt nichts als ein Reſt von alten Gebräuchen und wurde von den erſten Mieth- oder Kaufleuten eingeführt, die meiſtens Janitſcharen waren oder mit ihnen in enger Verbindung ſtanden, weshalb ſie ſich für erhaben über gewöhnliche Krämer hielten und den Nachmittag unveränderlich der Erholung oder Privatgeſchäften widmeten. Dieſe Sitte iſt ſpäter beibehalten worden.

Der ganze von den Peroten (Einwohnern aus Pera) und Fremden mit dem Namen Bazar belegte eingeſchloſſene Platz heißt bei den Türken Tſcharſchi [1]) und nimmt ein unregelmäßiges

1) Tſcharſchi hat ſeine Wurzel in Tſchar (vier), und bedeutet ein Viereck, Bazar hat die ſeine in Bez (Tuch).

Viereck von ungefähr siebenhundert Quadratfuß ein. Begrenzt ist er im Norden durch die Mauern verschiedener Khans; die zwischen den Straßen Mahmud-Pascha und Merdschian-Yolly stehen; im Süden durch die Moschee des Sultans Bajasid und ihre Anhängsel; gegen Osten durch die Moscheen Nury Ormanya's (Licht Ormans) und durch einige anstoßende Khans; gegen Westen endlich durch verschiedene andere Khans, die auf die abschüssige, und von dem großen Walida-Khan nach der Amtswohnung des Seriasker (Oberbefehlshaber) führende Merdschian-Yolly (Korallenstraße), hinausgehen.

Mit Ausnahme der zwei Besestans sind die Bazars ohne Kuppeln, die auszeichnende Zierde fast aller öffentlichen Gebäude. Die Dächer, welche die gewölbten Säulengänge schützen, bestehen aus Ziegeln, die auf leichtem hölzernem Sparrwerk ruhen; so daß die ganze Oberfläche vom Thurm des Seriasker aus betrachtet, ein ungeheures Ziegelfeld ohne die geringste architektonische Abwechslung, und mitten unter den ringsumher stehenden stattlichen Moscheen und hohen Khanen eine einförmige Oede darbietet.

Die Besestans und Central-Tscharschis zeichnen sich ferner von fast allen andern Bazars und Märkten dadurch aus, daß sie vollständig gewölbt sind und ihr Licht durch Glasfenster von oben erhalten; während die letztern entweder offene Räume ohne Bedachung oder bloße Ladenreihen sind. Die ordinären Tscharschis sind gewöhnliche Märkte ohne Thore, ohne Einfriedigung, mit Ausnahme des Missur- (ägyptischen) Tscharschis, der alle architektonischen Eigenschaften des großen Besestan besitzt.

Außerdem gibt es noch zahlreiche andere Plätze für den Kleinhandel. Da sind zuerst die kleinen Khans, mit der doppelten Bestimmung als Herbergen und Läden, wie der Khan, der Haladschilar (Teppichhändler) in Merdschian-Yolly, und der Khan der Tschokadschillar (Tuchhändler), welcher jetzt gänzlich im

Beſitze armeniſcher Juweliere iſt, und am Haupteingang zu den Bazars liegt, die den Namen Mahmud Paſcha Kapuſſy führen. Dieſe kleinen Khane haben zwar in Bezug auf ihre Beſtimmung einige Aehnlichkeit mit den großen Khans, unterſcheiden ſich jedoch dadurch, daß dieſe letztern von fremden Großhändlern oder von reichen einheimiſchen Bankiers und Kaufleuten beſucht werden. Weder die erſtern noch die letztern können mit Gaſthöfen verglichen werden, da man dort weder Nahrungsmittel, noch Hausgeräthe bekommt. Faſt alle enthalten jedoch ein Kaffehaus, wo man Pfeifen verabreicht, und wo man den Tag über aus den benachbarten Garküchen ſeine Mahlzeit beziehen kann.

Die zweite Klaſſe ausgedehnter zum Kleinhandel beſtimmter Plätze beſteht aus den Khans, einem Worte, das ſo viel heißt als Fabrick. Nur drei von dieſen, die in keiner Verbindung mit der Regierung ſtehen, verdienen einiger Erwähnung. Es ſind dies die der Serrabſch (Sattler), die der Khawaſſ (Schuhmacher) und der Thamiß (Kaffemarkt). Das erſtgenannte dieſer Etabliſſements gehört unter die originellſten, unterhaltendſten Plätze der Stadt. Das daranſtoßende Schuhmacher-Khan verdient ebenfalls Erwähnung. Beide liegen auf dem öſtlichen Abhang des von der Moſchee Muhammeds II. bekrönten vierten Hügels. Muhammed II. bewilligte ihnen anfangs verſchiedene Vorrechte, die ſpäter durch Suleiman und ſeine Nachfolger noch erweitert wurden.

Von Suleiman erhielten ſowohl die Sattler, als auch die Schuhmacher die Erlaubniß, ihre Werkſtätten mit dem Titel Khana zu bezeichnen, ein Wort, das in türkiſchen Ohren, verglichen mit Tſcharſchi, noch viel ariſtokratiſcher klingt, als bei uns Fabrick gegenüber von Werkſtätte. Wirklich wird das Wort faſt nur von Regierungsanſtalten gebraucht, wie zum Beiſpiel *von Top-Khana* (Kanonengießerei), Ters-Khana (Zeughaus), *Fes-Khana u. ſ. w.*

Die Schuhmacher-, Sattler- und Debbagh- (Gerber-) Zünfte waren die Pflanzschulen, aus denen einige der schönsten Rekruten für die in Konstantinopel stehenden Janitscharen-Odas ausgehoben wurden, nachdem man nämlich die Gewohnheit, die Reihen derselben mit christlichen Jünglingen auszufüllen, aufgegeben hatte. Sie bilden eine stolze, unabhängige Klasse — besonders die letzteren, obgleich sie ihr Gewerbe als Gassenfeger anfangen müßen, deren einziges Geschäft darin besteht, zum Behuf ihres Gewerbes Album grăcum zu sammeln — ein höchst mühsames und ekles Lehrlingsgeschäft.

In frühern Zeiten hatte die Zunft der Schneider (Dersi) ebenfalls ihre Khanas. Eines derselben lag in der Nähe der Serai-Mauer, unweit des Alaai (Processions) Kiosk; das andere in der Gegend der alten Menagerie, nicht weit von Eski Serai. [1]) Die Schneider, deren Gewerbe in fast eben so viele Unterabtheilungen zergliedert ist, als es Kleidungsstücke gibt, besitzen keine besondere Fabricken mehr. Sie sind jetzt in allen Gegenden der Stadt zerstreut, obschon sie sich am liebsten an gewissen Stellen in der Nähe des Hafens ansiedeln. Aber die Einführung der neuen Kleidung hat einen großen Theil ihres Gewerbes den fränkischen Schneidern in die Hände gespielt, von denen es in Pera und Galata wimmelt. In frühern Zeiten galten sie als eine wohlgesinnte, beherzte Zunft, und leisteten bei Volksbewegungen der Regierung oft bedeutende Dienste. So erschienen sie an dem merkwürdigen 13. Juni 1826 in starker Anzahl und trugen nicht wenig zur Niederlage der Janitscharen bei. Früher

1) Alaai-Kiosk steht auf der Serai-Mauer gerade gegenüber der Pforte. Es hat seinen Namen daher, weil die Sultane von seinen vergitterten Fenstern aus öffentliche Prozessionen oder den Aufzug fremder, bei der Pforte ihre Aufwartung machender Gesandten mit anzusehen pflegten.

genoſſen ſie mancherlei Vorrechte und Begünſtigungen, die ihnen wegen ihrer Brauchbarkeit für die Armee bewilligt wurden. Obſchon jetzt zerſtreut, bildet die Zunft noch immer eine zahlreiche Körperſchaft und ſie verehren Enoch als ihren Pir oder Schutzpatron [1]). Sie glauben an eine Sage, der Patriarch habe, unzufrieden mit einem von ſeinen Mägden gefertigten Mantel, ſelbſt Scheere und Nadel genommen und demſelben eine paſſendere Form gegeben. Dieſe Façon habe ſich fortgeerbt und zu dem berühmten, vom Propheten getragenen, jetzt unter den Reliquien im Serai aufbewahrten Burda Scherif (heiligen Mantel) als Muſter gedient.

Wir haben noch die Kapans (Magazine) zu erwähnen, die hauptſächlich für den Großhandel beſtimmt ſind. Das der Korn- und Mehlhändler, einer Zunft, die eben ſo geizig und gewinnſüchtig iſt, als ihre Zunftgenoſſen bei uns, heißt Un- (Mehl)-Kapan. Es iſt ein geräumiges Gebäude, nahe am Ufer, am Südende der Brücke über das goldene Horn. Das der Holzhändler (Odun Kapan) ſtößt an den Hafen und liegt gegenüber Galata. Die genannten nebſt den Bal- (Honig-), Yagh- (Talg-), Toz- (Salz-) und Kurſchon- (Blei-) Magazinen ſind die einzigen Kapans von einiger Wichtigkeit.

Bevor wir dieſen allgemeinen Ueberblick ſchließen, müſſen wir bemerken, daß die Aufſicht über alle Centralbazars dem Bekdſchi Baſchi (Oberwächter) anvertraut iſt, unter deſſen Befehl eine zahlreiche Truppe von Bekdſchis ſteht. Sie beginnen ihren Dienſt mit Sonnenuntergang und patrouilliren die Nacht hindurch bis zu Tagesanbruch. Jeder Krämer bezahlt monatlich fünfzehn Paras (drei Kreuzer) an den Wachkommandanten, der ſich mit ſeinen Untergebenen abfindet und der Polizei, ſo wie der Wakuf-Verwaltung [2]) für die Sicherheit der ganzen Häuſerreihe verantwort-

1) Alle Gewerbe haben ihren Schutzpatron. Wir werden ſie nach der Reihe aufzählen.

2) Was Wakuf iſt, wird ſpäter weitläufig erklärt werden.

lich ist. Rauchen, Feuer und Licht ist in diesem Bezirke verboten, und innerhalb der Einfriedigung darf Niemand schlafen oder nach dem Abendgebet zurückbleiben. Der Zins für die Läden ist je nach der Größe und Lage verschieden. Die Haupttaxen sind: 1. Ein jährlicher Erbzins für jeden Laden nicht über zwölf Piaster, wofür der Kihaya (Inspektor oder Direktor) einer jeden Zunft der Wakuf-Verwaltung verantwortlich ist. 2. Eine jährliche Abgabe von fünf Piastern für den Iktisab (Polizeidirektor der Kaufleute.) 3. Einige Paras für den Kihaya. 4. Eine monatliche Abgabe von fünf bis dreißig Piastern, welche jeder Ladenbesitzer an den Unternehmer entrichtet, der das Ganze vom Wakuf miethet und der Moschee, zu welcher die Läden oder der Distrikt gehört, verantwortlich ist. Ausbesserungskosten fallen den betreffenden Wakuf-Verwaltungen zur Last, und diese sind dafür verantwortlich, Alles in gutem Zustande zu erhalten.

Nach diesem allgemeinen Ueberblicke auf das Ganze wollen wir Näher auf's Einzelne eingehen.

Einer der größten Uebelstände für Fremde, welche in Konstantinopel die Bazars oder andere Plätze von Interesse besuchen wollen, ist die Nothwendigkeit, sich der Leitung und unvermeidlichen Spitzbüberei der Lohnbedienten zu unterwerfen. Diese Menschen, meistentheils Insel-Griechen oder Auswürflinge aus Italien oder Malta sind ohne Ausnahme die nichtsnutzigste, unwissendste Klasse von Ciceroni, die sich finden läßt. Ihr Wissen erstreckt sich nicht über die Namen der Plätze und Waaren hinaus; selten spricht einer die Sprache richtig; kein einziger kann so viel lesen, daß er die gewöhnlichste Inschrift entziffern könnte; und doch nehmen sie den Titel Dragomans an, gleichsam zum Hohn für diese klassische aber in übelm Rufe stehende Menschengattung, für deren letztes Glied sie sich ausgeben.

Da sie aus Erfahrung die Artikel kennen, welche von Fremden am meisten gesucht werden, so pflegen sie den äußersten Preis

um ungefähr zwanzig Prozent höher zu ſtellen, als die Waare wirklich gilt und ſuchen ſich ſo das Anſehen zu geben, als markteten ſie im Intereſſe des Fremden. Neue Ankömmlinge, die auf ihre Ehrlichkeit vertrauen und ſich genöthigt ſehen, ſich auf ſie als Dollmetſcher zu verlaſſen, finden in der Regel großes Vergnügen an dem Eifer, den ſie zeigen, und ſind zufrieden, wenn ſie eine Kleinigkeit heruntermarkten, während ſie in den meiſten Fällen den Verkäufern einen ungeheuern Profit laſſen, der am nächſten Tage mit den unehrlichen Schakals getheilt wird. Ihr gewöhnlicher Lohn iſt eine Colonnate (ein Thaler) für den Tag; aber wenn die Reiſenden reiche Einkäufe machen, ſo beziehen ſie einen verhältnißmäßigen Profit — nie weniger als zehn Prozent. Die meiſten verbinden mit ihrer Spitzbüberei und Unwiſſenheit auch noch Unverſchämtheit und Trägheit. In Betreff der beiden letzten Eigenſchaften mögen einzelne wenige Ausnahmen ſtattfinden, in Betreff der beiden erſten aber keine. Dieſe Menſchen erhalten von Gaſtwirthen für jeden Fremden, den ſie ihren Häuſern zuführen, einen Thaler, und in manchen Fällen zahlen die Eigenthümer täglich die Hälfte dieſer Summe, ſo lange der Reiſende bleibt. Dieſe Ausgaben finden natürlich ihren Weg in die Rechnung. Außerdem legen die Gaſtwirthe, wenn ſie nicht mit den Kaufleuten verbündet ſind, in der Regel auf jeden zum Verkauf gebrachten Artikel eine Steuer von zehn Prozent, eine Abgabe, die eventuell den Käufern zur Laſt fällt. Dieſem Uebelſtand zu entgehen gibt es nur einen einzigen Weg, wenn man nämlich nach den Beſeſtans und Bazars geht und es wo möglich vermeidet, in den von den Lohnbedienten empfohlenen Läden Einkäufe zu machen. Es ſind uns fortwährend Beiſpiele vorgekommen, wie Fremde für gewöhnliche Artikel, die alle ihren feſten Preis haben, vierzig Prozent mehr zahlen mußten, als wir und andere Eingeweihte.

Die Lohnbedienten haben ihren Vorſteher, einen vollendeten

Schurken, der behauptet, er könne den Fremden von der Pforte Fermans verschaffen, um das Serai und die Moscheen besuchen zu dürfen. Dies sind ganz einfach die Erlaubnißscheine, welche den Gesandschaften bewilligt werden, die dergleichen für ihre Landsleute verlangen; aber die Kosten dafür steigen, wenn man das Geschäft diesem Menschen anvertraut, unveränderlich um zwanzig Prozent. [1])

---

1) Es dürfte vielleicht von Nutzen sein, die Kosten eines Fermans zum Besuch des Serai's und der Moscheen genauer anzugeben. Sie hängen, wie man sieht, von der Zahl der Moscheen ab, die man besuchen will. Folgendes kann man als einen richtigen Tarif annehmen. Wenn man mehr verlangt, gleichviel wie zahlreich die Gesellschaft sein mag, so ist das Prellerei.

Der mit Ausfertigung des Fermans beauftragte Pfortenbeamte	200	türk. Piaster
Khavaß (Polizei-Agent) der Gesandtschaft	30	türk. Piaster
Serai-Beamte	150	„ „
Aya Sofia Moschee	100	„ „
Sultan Achmed „	60	„ „
Suleimanya „	40	„ „
Bajasid „	40	„ „
Osmanya „	40	„ „
Muhammed „	40	„ „
Summa	700	türk. Piaster.

Nachdem wir den Preis angegeben, wollen wir auch eine Uebersetzung von einem Ferman geben, dessen Worte, wenn er nicht für einen fremden Prinzen oder eine andere hohe Person ist, immer gleich lauten

Ferman, unterzeichnet vom Groß-Wesir und gerichtet an die Oberaufseher der kaiserlichen Moschee:

„Der Gesandte von — — bei der hohen Pforte hat durch eine Note „mitgetheilt, daß gewisse — — Herren, die in Konstantinopel ange„kommen sind, die glorreichen kaiserlichen Moscheen in der Haupt„stadt der Kalifen zu besuchen wünschen. Dem Gesuche des Repräsentanten einer befreundeten Macht gemäß, hat Seine Hoheit (der „Wesir) sich herabgelassen, eine günstige Antwort zu bewilligen. Dem„gemäß wird gegenwärtiger Befehl an Euch gerichtet. Wenn daher „diese Herren und ihre Gefährten, begleitet von einem dazu bestimm-

Mit einem der erwähnten ſpitzbübiſchen Begleiter werden Reiſende, welche die Bazars beſuchen wollen, wohl daran thun, den ſteilen Abhang in der Mitte von Galata zu vermeiden; dies kann geſchehen, wenn ſie ſich rechts wenden, ſobald ſie bei dem Tekih (Kloſter) der Mewlewi (tanzenden) Derwiſche angekommen ſind, gegenüber dem nordöſtlichen Eingang des türkiſchen Leichenhofes, genannt der „kleine Begräbnißplatz.“ eine höchſt unpaſſende Benennung, da er eine Oberfläche von mehr als hundert Morgen einnimmt.

Hier hätten wir ſchickliche Gelegenheit von den Mewlewi zu ſprechen. Ihre Gebräuche ſind jedoch ſchon ſo oft beſchrieben worden, daß ich mich jeder weitern Bemerkung enthalten und bloß erwähnen will, daß ſie im 643. Jahre der Hedſchra von dem gefeierten Scheik Mevlana-Dſchelaluddin-Humy-Muhammed, der als der Sultan-ul-Ulema (König der Wiſſenſchaft) bekannt iſt, geſtiftet wurden, und daß ſie heut zu Tage die einzige Sekte ſind, die von den höhern Klaſſen geachtet wird und unter dem unmittelbaren Schutze des Sultans ſteht. Einige unter ihnen ſind höchſt achtungswerthe gelehrte Männer. Der Scheik des Perakloſters, Kubret Ullaa Effendi, ſteht im Ruf bedeutenden Wiſſens als orientaliſcher Sprach- und Alterthumsforſcher, ſowie im höchſten Anſehen wegen ſeiner toleranten Frömmigkeit und feinen Bildung. [1])

Das Drehen oder Tanzen dieſer Derwiſche, das man gewöhn-

„ten Beamten, die Moſchee beſuchen wollen, deren Obhut Euch an-
„vertraut iſt, ſo geſtattet ihnen den Eintritt und benehmet Euch ge-
„gen ſie mit gebührender Achtung.
19. Sefr, 1259.“ (20. März 1843.)

1) Kubret (Wunder). Der Scheik erhielt dieſen Namen, weil bei ſeiner Geburt die Mutter das neunundbreißigſte, der Vater aber das achtzigſte Jahr erreicht hatte. Der letztere war ebenfalls ein Derwiſch Scheik von außerordentlicher Heiligkeit und Gelehrſamkeit.

lich für eine bloße Kunstproduktion ohne besondere Bedeutung hält, ist ein Symbol für zwei große Mysterien der Sekte. Die kreisförmige Bewegung bedeutet, daß sie die Allgegenwart der Gottheit anerkennen und ihre Nähe allenthalben suchen, während die vorschreitende Bewegung den Gang des Menschen durch's Leben bezeichnet, der schwach und langsam anfängt, sodann mit unaufhaltsamer Geschwindigkeit weiter eilt, bis er plötzlich durch die Hand des Todes gehemmt wird. Auch ist es ein bildlicher Ausdruck für die Entsagung derjenigen, die mit Hintansetzung aller weltlichen Beschäftigung sich ausschließlich dem Dienste des Allmächtigen geweiht. Die Ausstreckung des rechten Armes, mit der flachen Hand nach oben, bedeutet die Bitte um himmlische Wohlthaten, die des linken Armes mit der flachen Hand nach unten hat den Sinn, daß sie diese Güter Andern überlassen. Das Wort Derwisch bezeichnet eine arme Person, die zum Besten der Menschheit auf alles Eigenthum verzichtet hat.

Von dem Thore des Tekih geht der Weg über den halb vernachlässigten Begräbnißplatz, der an den Gegenwall des alten Galata-Grabens stößt und führt von da durch den Kully Kapussy (Thor-Thurm) in die Vorstadt. Hier kann man, wenn man der schwarzen Kunst oder den nicht weniger nebelhaften Mysterien des Magnetismus einigen Glauben schenkt, sein Gelüste befriedigen, wenn man sich bei Muhammed Agha Krimlüki Raths erholt. Dieser ehrwürdige Weise, der die dreifachen Funktionen eines Sihkr Baz (Wahrsagers), eines Munedschim (Sterndeuters) und eines Kapudschi (Thorhüters) versieht, ist einer der leutseligsten, freundlichsten Türken, die je in die Fußtapfen der gefallenen Engel Arut und Marut getreten sind, oder den Aberglauben der Leichtgläubigen ausgebeutet haben.

Muhammed Agha genießt eines großen Rufes bei den Frauen der Nachbarschaft. Die Thüre seiner kleinen hölzernen, an die Mauer innerhalb des Thores befestigten Zelle ist fast immer be-

lagert. Aeltliche Damen ſuchen Rath bei ſeinem Waſſerglaſe und ſeinem Hammelſchulterblatt, um verlorene oder geſtohlene Waaren zu entdecken. Jüngere Frauenzimmer nehmen ihre Zuflucht zu ſeinen Telism (Talismans) oder Hamaill (Amuletten), wenn ihre Männer ungetreu werden, oder, wenn ſie unvermählt zu ſterben fürchten. Einige ſeiner Kunden erſuchen ihn das Horoscop zu ſtellen und für die Beſchneidung oder Vermählung ihrer Kinder günſtige Tage zu beſtimmen. Andere verlangen ein Fal, wenn ſie Gewißheit über die Zukunft ſuchen, oder ein Ruſcha (Vorſchrift), wenn ſie einen Erben wünſchen. [1]) Noch Andere geben ſich ſeinen magnetiſchen Einflüſſen hin, wenn ſie an der Galle oder an Kolik leiden, die ſie ſich durch rohe Gurken, Lattich, Mangel an Leibesbewegung, oder durch übermäßigen Genuß von Halva (einem ſüßen Kuchen) zugezogen haben, den ſie, ſowie andere ſüße oder ſäuerliche Saucen, nicht ſatt bekommen können. Bei ſolchen Gelegenheiten werden Muhammed Agha mit einem kleinen Geſchenk an Naturalien oder mit einigen wenigen Paras, ſeine Patienten dagegen mit einigen wenigen Worten zufrieden geſtellt.

Jedes Quartier der Stadt und der Bazars rühmt ſich einer oder mehrerer ſolcher Weiſen. Ihr Benehmen iſt ſtets würdevoll und höflich und die Zuverſicht auf ihre eigenen Kräfte, womit ſie ihre Operationen verrichten, iſt ſcheinbar wenigſtens eben ſo groß, als das Vertrauen, das die Patienten auf ihre aſtrologiſche oder magnetiſche Geſchicklichkeit ſetzen. In dem alten Beſeſtan iſt ein Kaufmann, Namens Ibrahim Emir Zadeh Effendi, der in ſeinem Berufe, dem Handel mit Damascener Klingen und künſtlich gearbeiteten Dolchen häufig unterbrochen wird, um etwas zu ver-

1) Wahrſagung (Fal) wird auf verſchiedene Weiſe geübt; am gewöhnlichſten jedoch ſchlägt man auf Geradewohl den Koran auf und ſtützt ſich auf *die erſte Stelle*, worauf das Auge fällt.

ordnen oder das magnetische Messer seinen Kunden an die Stirne zu legen. In der That hegt die ganze Bevölkerung, von den höchsten bis zu den niedrigsten Klassen, mehr oder weniger Respekt vor derlei abergläubischem Firlefanz. Selten ergreift die Regierung eine Maßregel von einiger Wichtigkeit, ohne zuvor den Munedschim Baschi (den Oberastrologen) um Rath zu fragen, und einige Reiche haben Privatastrologen, nach deren Berechnungen jede bedeutende Handlung im Leben des Herrn bestimmt wird. Diese Astrologen folgen den Lehren des berühmten arabischen Weisen Muhyuddinn-Moghriby. Die Wissenschaft heißt Ulom arabya (arabische Wissenschaft).

Eines Tages war ich zufällig Zeuge von den Ceremonien, deren sich der Magnetiseur in Besestan bediente und von seinem Geberdenspiel, worin sich einige Aehnlichkeit mit den unserer civilisirtern, aber vielleicht weniger ehrlichen Charlatans kund gab. Ich war gerade damit beschäftigt, in den mit alten Waffen und antiken Merkwürdigkeiten reich ausgestatteten Lagern Ibrahim Effendis um irgend einen Artikel zu markten, als ich unterbrochen wurde durch die Ankunft eines von der Natur vernachlässigten einäugigen Arabers. Er trug einen rothen Benisch und einen breiten weißen Turban und war gefolgt von einer kranken Negerin. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen und Bewillkommnungen bemerkte der Araber, der Ruf von Ibrahims Geschicklichkeit sei in dem Khan, wo er logire, Gegenstand allgemeiner Bewunderung und er sei gekommen, um seinen Rath zu hören. Hierauf antwortete der Andere mit einem Compliment und wiederholte den Willkomm, der Araber dagegen versicherte, die ihm folgende Sklavin müsse von einem Teufel besessen sein oder unter dem Einfluß der Zauberei stehen; aus einem lebhaften, muntern Mädchen sei sie ein trübsinniges, träges, widerspenstiges Geschöpf geworden, und weder Güte noch Züchtigung mache auf sie irgend einen Eindruck. Nach Mittheilung verschiedener anderer Symp-

tome, die alle den Beweis liefern sollten, daß der böse Geist seine Wohnung in der Brust des Mädchens aufgeschlagen habe, fragte der Araber endlich, ob der Effendi sich getraue, sie zu heilen.

Das hieß den Gehalt der Wissenschaft selbst in Frage stellen. Ibrahim legte also den Artikel, womit er unsere arme Börse in Versuchung führen wollte, bei Seite, ließ mehrere Knöpfe von seinem Tesbih (Rosenkranz) durch die Finger gleiten und erwiederte mit einer langsamen bejahenden Kopfbewegung: „Inschallah!" Hierauf antwortete der Araber mit einem ähnlichen Ausruf, worauf die Negerin von ihrem Eigenthümer vorgeschoben wurde. Ibrahim setzte sich auf seinen ungefähr drei Fuß über den Boden erhabenen Ladentisch, so daß er seine Operation vornehmen konnte, ohne daß er sich die Mühe zu geben brauchte, seinen Platz zu verlassen. Die Nachbarn und die Vorübergehenden wendeten aus Anstandsgefühl, oder vielleicht auch, weil sie mit solchen Vorrichtungen schon vertraut waren, ihre Köpfe ab, oder widmeten dem Vorgang wenigstens keine Aufmerksamkeit, so daß ich und mein armenischer Gefährte die einzigen Beobachter waren.

Ibrahim Effendi begann seine Operation damit, daß er einige Sekunden lang die niedergeschlagenen Augen der Negerin, die schweigend und regungslos vor ihm stand, fest ansah, sodann machte er mit seinen Händen langsame, kreisförmige Bewegungen vor ihrer Stirne, Brust und am Magen, in der Absicht, böse Dünste zu vertreiben, legte sie ihr alsdann auf die Schultern und murmelte das Teschehhidd (Glaubensbekenntniß).[1]) Darauf spuckte er rechts und links, um jedes böse Auge von seiner Patientin abzuwenden, beugte sich vorwärts und flüsterte ihr eines der letzten

---

1) Es wird auch Kalemy Schekhadet genannt und besteht aus dem wohlbekannten Spruche: „Ich bekenne, daß außer Gott kein Gott, und daß Muhammed sein Prophet ist." Statt „Prophet" wird zuweilen das Wort „Diener" gebraucht.

Kapitel des Korans, das hauptsächlich gegen Dämonen und Hexen gerichtet ist, in's Ohr. Darnach blies er zweimal über jede Schulter, um den bösen Geist wegzutreiben, im Falle er ihr aus den Ohren gestohen wäre.

Sodann folgte eine Pause, während deren die Negerin zitterte und so blaß wurde, als es bei einem Geschöpf von ihrer Farbe nur möglich war. Dies war natürlich. Es war eine strenge Kälte, das arme Mädchen war leicht gekleidet, augenscheinlich übel genährt und leidend in Folge der Krankheit, sowie der harten Behandlung. Jetzt stand der Operateur langsam wieder auf, machte mit seinen Händen bald horizontale bald senkrechte Bewegungen und streckte sie dann vor sich aus, gleich als stellten sie ein offenes Buch vor, in derselben Art, wie dies bei gewissen Stellen des täglichen Gebetes gewöhnlich ist. Er murmelte schnell einige Zauberspräche, zog darauf ein kleines, mit Agatsteinen besetztes Messer aus dem Gürtel, richtete die Spitze mit der linken Hand auf die Augenbraunen und hernach auf die Brust des Mädchens, und berührte das andere Ende sanft mit dem Zeigefinger seiner Rechten, um den Dämon zu durchbohren. Darauf fuhr er mit der Schärfe zu wiederholten Malen über Brust, Stirne, Wangen, Rücken und Seiten der Negerin, um ihn zu zerschneiden. Nachdem dies geschehen war, wischte er die Klinge sorgfältig ab und steckte sie wieder in die Scheide.

Während des letzten Verfahrens wurde die Negerin sehr aufgeregt. Sie schnappte nach Athem. Ihre Brust wurde unter dumpfen Tönen von heftigen Krämpfen ergriffen. Thränen strömten ihr aus den Augen, und am Ende öffnete sie den Mund zu einem lauten hysterischen Aechzen. In diesem Augenblick hielt es der Dämon für klug zu entweichen. Wenigstens schienen alle drei dieses Glaubens zu sein, da Herr und Sklavin in den Ausruf: „Maschallah!“ (der Wille Gottes geschehe!) und gleichzeitig der Operateur in den Ausruf: „Schuker Allah!“ (Gott sei Dank!)

ausbrachen; der letztere fügte mit halbem Flüstern hinzu: „Sie ist geheilt! Er ist von ihr gewichen und wahrscheinlich in den Mund dieses Ungläubigen gefahren!“

Ibrahim Effendi beendigte seine Operation damit, daß er ein kleines Stück Bezoarstein aus dem Busen zog. Er schabte davon ein wenig Pulver ab, wickelte es in ein Stück Papier, worauf er ein halb Duzend Worte schrieb, und gab es der Negerin mit den nöthigen Gebrauchs-Anweisungen. Darauf legte der Araber als Gebühr zwei Piaster und einen schönen Kopf Blumenkohl hin, flehte dauernde Gesundheit und Gedeihen auf das Haupt des Magnetiseurs herab und entfernte sich mit seiner Sklavin.

Da wir vom Bezoarstein (Pasir) gesprochen haben, wovon man bei den Parfümeurs in den Bazars schöne Exemplare kaufen kann, so mag sogleich hier bemerkt werden, daß unter allen abergläubischen Vorurtheilen keines so allgemein ist, wie das Vertrauen auf die Heilkraft dieser Substanz als Gegengift. Der Stein ist eine harte Masse, die sich hauptsächlich in den Eingeweiden wiederkäuender Thiere findet. Die in den Bazars feilgebotenen sind von verschiedener Größe, von dem Umfang einer Nuß bis zu dem eines Eies, und von dunkelgrüner oder brauner Farbe. Die wirksamsten sollen von einer ägyptischen Schlange herkommen. Ein deutscher Arzt, Dr. Spitzer [1]), der eine ausgebreitete Praxis unter türkischen Familien besitzt, war einmal im Jahre 1842 Augenzeuge, als man mit der angeblichen Wirkung des Bezoarsteines eine Probe anstellte. Der verdiente Doktor beschrieb die Scene ungefähr mit folgenden Worten:

„Da ich während des Ramazans Gelegenheit hatte, einem türkischen Beamten von einiger Auszeichnung meine Aufwartung

1) Dr. Spitzer ist Prof. der Anatomie und Pathologie an der medizinischen Akademie in Galata Serai.

zu machen, ſetzte ich mich mit andern Gäſten auf den Divan und erhielt meine Pfeife. Wirth und Gäſte hatten ſich, wie dies während jenes Feſtes gewöhnlich geſchieht, für das ſtrenge Faſten des Tages nach Sonnenuntergang durch reiche Gerichte und Genüſſe entſchädigt. Alle waren in luſtiger Stimmung, und die Unterhaltung lebhafter, als unter Perſonen von hohem Rang gewöhnlich iſt. Da ließ plötzlich der Herr des Hauſes ſein langes Jasminrohr fallen, ſein Geſicht wurde blaugelb, kurz er wurde von heftigen Krämpfen ergriffen, die mit einer Ohnmacht endigten.

Nach ſchleuniger Anwendung der geeigneten Mittel erholte ſich der Effendi nicht nur bald wieder, ſondern nahm auch mit ſeiner Pfeife ſeinen alten Platz wieder ein. Darauf begann eine Unterſuchung der Urſache. Es war das erſte Mal, daß ihm ein ſolcher Zufall begegnete. Er hatte keine aufregende Latwerge genommen. Er hatte ſich nicht mit Kürbis-Dolmas [1]) überfüllt. Er hatte nichts gegeſſen, als eine ſtarke Portion Fleiſch-Pilaf, das unter Leitung ſeiner Frau im Harem zubereitet worden war. Kurz, da ſich der Anfall weder aus einer geiſtigen noch körperlichen Urſache erklären ließ, ſo war es augenſcheinlich, daß er vergiftet ſein mußte. Aber wie vergiftet und durch wen? Er hatte nicht auswärts geſpeiſt und in der letzten Nacht im Hauſe eines Buſenfreundes nichts als Kaffe genommen. Aber daß er vergiftet ſei, bezweifelte Niemand, außer dem Arzt, der das ungeſunde Fleiſch-Pilaf bedachte und des Effendis Neigung zum zum Schlagfluß kannte.

---

1) Dolma bedeutet buchſtäblich alles, was mit einer andern Subſtanz angefüllt iſt Daher der Name des Thales Dolma Baghtſchy, was einen aufgefüllten Garten, einen künſtlichen Boden bedeutet. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch bedeutet es „ſtopfen“ und daher der Name des Lieblin gerichtes, das aus Reis mit ſtarkgewürztem Fleiſch oder Fiſchen beſteht und in Weinlaub oder andere Blätter eingewickelt iſt.

„Endlich erhob ſich langſam einer der Neffen, ein junger Mollah, ging mit ehrfurchtsvoller Haltung auf ſeinen Oheim zu und flüſterte ihm etwas in's Ohr. Darauf folgte eine Unterhaltung in leiſem Tone, die von dem Effendi mit den Worten beendigt wurde: Er muß es ſein. Ich erinnere mich, daß der Kaffe ſüß ſchmeckte. Ich bin ohne Zweifel vergiftet. Allah! Allah! Warum darf es Teufel auf der Welt geben? Wir haben gelebt, wie zwei Mandeln in Einer Schale. Wer hätte ſich ſolche Ruchloſigkeit vorgeſtellt? Aber Gott ſei Dank, ich weiß wie ſeiner Argliſt entgegenzuwirken iſt'. ‚Inſchallah,' (wie Gott will!) ſchallte es aus dem Munde aller Anweſenden, er aber faltete die Hände, beſtellte ein Glas Waſſer, nahm einen Beutel mit einem kleinen Bezoarſtück aus dem Buſen und begann mit ſeinem goldenen Siegelring den Staub in die Flüſſigkeit zu ſchaben. Nachdem dieß geſchehen war, wendete er ſich an einen Mewlevy-Derwiſch, der unter den Gäſten ſaß, und bat ihn, über das Waſſer den Segen zu ſprechen. Dieß that der letztere und endete damit, daß er über das Glas hin ſpuckte und blies. Nachdem der Inhalt hinabgeſchluckt war, rief der Effendi: „Das iſt ein untrügliches Mittel. Inſchallah! jetzt kann mir kein Gift etwas anhaben. Schon fühle ich mich geheilt."

Einige Schritte weiter von der myſtiſchen Zelle Muhammed Aghas befindet ſich ein zweiter Thorweg, der ebenfalls Kuly Kapuſi genannt wird. Da Galata von den Genueſen in drei Quartiere getheilt wurde, von denen jedes durch Wälle getrennt war, die gegen die Anhöhe, worauf der große Wach- und Feuer-Thurm ſtand, zuſammenliefen, ſo muß man durch dieſes Thor gehen, wenn man die Mitte und von da das goldene Horn erreichen will. Der Galata-Thurm liegt unmittelbar innerhalb des zweiten Thores. Dieſes berühmte Gebäude iſt nicht ſo alt, wie der größere Theil der daran ſtoßenden Feſtungswerke. Es wurde von den Genueſen erſt im Jahre 1348 chriſtlicher Zeitrechnung

errichtet, zu einer Periode, wo der Bürgerkrieg zwischen den byzantinischen Kronprätendenten die Aufmerksamkeit des Kaisers Johannes Kantakuzenus fesselte und seine Kräfte theilte. Die Errichtung dieses Thurmes, welcher den Hauptpunkt einer starken jetzt zerstörten Citadelle und die Hauptstärke der Wälle nach allen Seiten hin bildete, verbunden mit der allmäligen Abnahme der Kräfte und Hülfsmittel der griechischen Kaiser, trug am meisten dazu bei, den Krieg zwischen Byzantinern und Genuesen zu beendigen, und die Macht, so wie das Besitzthum der Letztern nicht nur in Galata sondern auch am Bosporus zu sichern

Dieser Thurm ist der einzige Rest von den Bollwerken der alten Stadt oder Vorstadt, der von den Türken sorgfältig in Stand gehalten worden ist. Obgleich nutzlos für militärische Zwecke macht ihn doch seine hohe Lage zu einem trefflichen Wachthurm bei entstehenden Feuersbrünsten — Feinden, die mehr zu fürchten sind, als fremde Flotten und Armeen, wenigstens so lange England seinen eigenen Interessen treu bleibt und seinen alten Bundesgenossen nicht im Stiche läßt. Dieser Vorzug allein hat das Gebäude vor dem Ruin gerettet, dem alle alten Bauwerke geweiht wurden. Es befinden sich fortwährend vier Wächter in dem obersten Zimmer. Diesen Wächtern, Mehhter (Musikanten) genannt, stehen eben so viele Läufer zur Seite, und alle werden von dem Mehhter Baschy angestellt; ihre Pflicht ist, Tag und Nacht auf dem hohen rings um das oberste Zimmer gebauten Altan herumzugehen und bei diesem Geschäft einander abzulösen. Sobald sich Flammen oder außerordentlicher Rauch bemerkbar machen, wird von ihnen auf der Stelle ein Signal gegeben, das die Wachen auf dem gegenüberliegenden Seriaskers-Thurme beantworten. Darauf feuern die Kanonen in den bestimmten Batterien drei, fünf oder sieben Schüsse ab, je nach der Gegend, wo das Unglück ausbricht. Zugleich greifen zwei bis drei von den Läufern, rüstige

leicht gekleidete junge Männer nach ihren Spießen und eilen so schnell sie können unter dem lauten Geschrei „Feuer, Feuer“ auf die Hauptstraßen zu, wo die gewöhnlichen Straßenwächter (Bekoschi) aufgestellt sind. Nun rennen auch diese herum und wiederholen das Geschrei unter Angabe des Namens von dem Quartiere. Darauf eilen die Soldaten von den verschiedenen Kuluks (Wachhäusern) nach dem Schauplatz der Gefahr, bewaffnet mit Aexten, langen Feuerhacken und ledernen Eimern. Die Tulumbadschis (Feuermänner) rennen mit ihren tragbaren Spritzen heran; die Saka (Wasserträger) folgen ihrem Beispiel, und die Straßen hallen wieder von dem Geschrei „Yangun Var!“ (Es brennt!) und von dem Echo der eisenbeschlagenen Keulen, womit die Wächter auf das Pflaster schlagen.

Es gibt keine regelmäßige Feuermannschaft; aber in jedem Quartiere ist eine gewisse Anzahl von Lastträgern, Schiffern und Andern angeworben, die verschiedene Privilegien, wie zum Beispiel Befreiung vom Karadsch, genießen, unter der Bedingung, daß sie ihre Schuldigkeit thun. Unter ähnlichen Bedingungen dient auch eine gewisse Anzahl von Sakas. Wer zuerst auf den Platz kommt, erhält eine Belohnung, die Nachlässigen aber werden bestraft.

Der auf einer künstlichen Anhöhe errichtete Thurm besteht aus einem runden, starken Gebäude von Stein. Von den Fenstern dieses Bauwerks aus genießt man eine der herrlichsten Aussichten der Welt, welcher nur die von dem gegenüberliegenden Seriaskers Thum gleichkommt; übertroffen wird sie einzig und allein von dem bewundernswerthen Panorama, das sich in unermeßlicher Weite zu unsern Füßen ausbreitet, wenn wir auf dem Hügel Bulgerlu, eine starke Stunde nordöstlich von Scutari, stehen.

Wenn man die Stufen des Galata-Thurms verläßt, muß man entweder sein Herz verschließen, oder die Börse öffnen, da

der obere Theil der ſchmalen und krummen nach dem Hafen führenden Straßen einer der Hauptſammelpunkte für Bettler iſt. Hier werden die Augen durch zahlreiche Mißgeſtalten und häufig durch erheucheltes Elend beleidigt, während die Ohren von einem Duzend um Almoſen flehender Stimmen zugleich beſtürmt werden.

Jedem muß die Menge von Bettlern aus beiden Geſchlechtern und von jedem Alter auffallen, welche die Straßen von Pera und Galata belagern. Unter fünfzig derſelben ſind in der Regel neun und vierzig Griechen. Armeniſche, hebräiſche oder türkiſche Bettler findet man nur ſelten, ſelbſt in den bevölkertſten Gegenden der von dieſen Nationen bewohnten Stadttheile. Dieſe drei letztgenannten Völker haben entweder das Glück, geſund auf die Welt zu kommen und ſich unverſtümmelt zu bewahren, oder ſie ſperren ihre Krüppel ein. Die Mißgeſtalten, die unter den Griechen ſo gewöhnlich ſind, findet man unter andern Racen nur ſelten. Dann und wann ſieht man vielleicht einen blinden oder alten Türken unter einem Thorweg oder an einer Moſchee ſitzen, vor ihm eine metallene Platte, worein der Mitleidige ein Paar Paras wirft. Aber ſie begnügen ſich damit, gelegentlich mit leiſer Stimme das Wort „Allah! Allah!“ zu wiederholen und zuweilen in nicht ſehr harmoniſchen Tönen ein Gebet zu ſingen.

Bettelnde Derwiſche, langhaarige, ſchmutzige, unverſchämte Burſche — privilegirte Landſtreicher aus Arabien, Buchara und verſchiedenen Gegenden Perſiens — reichen ihre eiförmigen metallenen Becken ebenfalls in die Läden, mit dem gewöhnlichen Geſchrei: „Hu! Hu!“ (er) „hok! hok!“ (der Unſterbliche), und zwar mit einer mehr gebieteriſchen als flehenden Miene. Aber das ſind Ausnahmen, während die Vorſtädte Pera und Galata, ſowie die chriſtlichen Dörfer auf der europäiſchen Seite des Bosporus von Orta Kuy bis Buyukdere wimmeln von griechiſchen Bettlern, deren Zudringlichkeiten und Klagelieder äußerſt läſtig werden. Was die

Türken betrifft, so kann man wohl behaupten, daß es in Europa keine Stadt gibt, wo man weniger Bettler findet, als in Konstantinopel. In keinem Lande ist die Wohlthätigkeit ausgebreiteter oder beharrlicher. Diese Tugend bildet einen der fünf Grundartikel des Islams und wird mit höchster Strenge nicht nur vom kanonischen Gesetz, sondern auch von sozialen Verordnungen geboten. [1]) Mildthätigkeit ist bei ihnen wirklich eine strenge Religionspflicht und wird von allen Klassen als das sicherste Mittel betrachtet, sein Glück in dieser Welt zu sichern und zu seinem Heile in der nächsten beizutragen.

Von Kuly Kapussi geht der schmale Weg rasch nach einer offenern, aber nicht minder abschüssigen Straße hinab, die unmittelbar nach dem Hafen führt und Perschenba Tscharschi (Donnerstags-Markt) genannt wird. In der Nähe dieser Gegend haben die ersten fränkischen Kaufleute ihre meistens aus Stein gebauten Magazine und Komptoire. In der westlichen Seitenstraße liegt das französische Postamt, an dessen Spitze der eifrige Direktor, Herr Cadalvene, steht. Ein hohes Backsteingebäude an der östlichen Ecke dieser Straße war das alte Stadthaus von Galata, die Wohnung des genuesischen Podesta bis zur Eroberung.

Der Donnerstags Markt hat seinen Namen von einer wöchentlichen Messe, die an diesem Tage dort abgehalten wird. Die feilgebotenen Waaren sind weiße und gedruckte Baumwollentücher,

---

1) Die fünf Glaubenspunkte sind:
1. Hersagung des Glaubensbekenntnisses;
2. Regelmäßige Verrichtung der täglichen Gebete;
3. Bezahlung von Liebessteuern;
4. Fasten während des Ramazans;
5. Die Wallfahrt nach Mekka.

Die vier ersten vernachlässigt kein Muselmann, und das letzte Geschäft *verrichten beinahe alle persönlich oder veranlassen wenigstens Verwandte diese Pflicht für sie zu erfüllen.*

Leinwand von geringerer Qualität, Messerschmiedwaaren, kurze Waaren, Stahlwaaren, und die baumwollenen oder musselinenen Sacktücher, welche Kalemkery heißen, und von welchen die schönsten von den armenischen und griechischen Weibern in den Dörfern am Borporus gefärbt werden. Diese Sacktücher werden während des Prozesses der Färberei zu wiederholten Malen in die See getaucht, wodurch die Farben sich fest eindrücken, so daß sie durch späteres Waschen in kaltem Wasser nichts verlieren. Sie werden von allen Klassen getragen, entweder um den Fez geschlungen, oder um die Stirne gewunden und hinten zugebunden, so daß die Zipfel den Rücken hinabhänzen, und dienen als ein Sack für den langen einzelnen Haarzopf, den man gewöhnlich im Negligé herabhängen läßt. Die Hauptverkäufer und Käufer sind Christen oder Juden aus den untern Klassen.

Am Anfang dieses Marktes steht das Magazin von Herrn Stampa, der mit allerlei Waaren handelt, eine nützliche Anstalt. Sein Laden ist der Sammelplatz der vorstädtischen Pflastertreter, die sich dort einfinden, um Neuigkeiten zu hören und das Steigen oder Sinken von Preisen und Paschas zu verhandeln. Es ist angefüllt mit allen Arten brittischer Waare, die für die Führer von Handelsschiffen und für die dortigen Franken von Nutzen sein können. Unter diesen Artikeln nimmt Londoner Porter und Burton-Ale eine hervorragende Stelle ein. Uebermäßige Anhänglichkeit an diese bei Herrn Stampa vorräthigen Nationalgetränke hätte während des Frühlings 1842 für eine Gesellschaft von jungen reisenden Engländern beinahe ernstliche Folgen gehabt. Mit mehr Patriotismus als Klugheit, und mehr Abenteuersucht als Wißbegierde nahmen es sich diese Jünglinge heraus, einen Korb voll Porterflaschen in die Moschee Aya Sofia mitzunehmen. Zum Schrecken des sie begleitenden Cicerone und zum gerechten Aerger der anwesenden Muselmänner, entkorkten sie dreist das verbotene Getränke innerhalb des heiligen Gebäudes und leerten zur Ehre ihrer eigenen

Unklugheit ein Glas nach dem andern. Als der sie begleitende Lohnbediente die schielenden Blicke der Umstehenden bemerkte und ihr Murren hörte, verfiel er auf eine List, um den sich erhebenden Sturm zu beschwichtigen. Er nahm eines der schäumenden Gläser und sagte zu einem danebenstehenden Iman: „Versuch einmal, Effendi! Es ist Arznei! Diese Menschen sind toll! Die Aerzte haben ihnen empfohlen, diesen Unrath zu verschlucken. Ihr Gehirn ist verrückt. Wer anders, als Wahnsinnige oder Menschen, die in den letzten Zügen liegen, möchte solches Zeug verschlucken?“ Dadurch ließ sich das Volk besänftigen und die Herren entgingen der Mißhandlung, die sie für eine so üppige und unklnge Verletzung des Anstandes verdient hätten.

Wegen des Mangels an Glocken, welche die Stunden angeben könnten, gibt es keine Stadt, wo Uhren ein größeres Bedürfniß sind, als Konstantinopel. Sollte der Reisende seine Uhr zu reguliren oder eine von der Art zu kaufen wünschen, wie sie von den Türken getragen werden, so kann er sich nur an Herrn Tallibart wenden. In Galata und Pera wimmelt es von Uhrmachern, aber keiner kann mit diesem geschickten Künstler verglichen werden, dessen Laden in der zweiten Seitenstraße unter dem Donnerstags-Markt und südlich von Yeny Dschani (der neuen Moschee) liegt.

Fast alle Türken aus den höhern oder mittlern Ständen sind mit Uhren versehen, die in Europa ganz besonders für den konstantinopolitanischen Markt verfertigt werden. Die Gehäuse sind in der Regel mit Blumen und Früchten emaillirt und die Zifferblätter mit den in der Türkei gewöhnlichen Zahlen bezeichnet. Reiche Türken geben für Uhren viel Geld aus und tragen sie an einer seidenen Schnur in einer Brusttasche. Sie kaufen auch solche von geringerer Qualität zu halben Duzenden, um Geschenke damit zu machen. Solche Uhren zu einem Preis von 550 bis 600 Piastern werden oft den Aerzten für außerordentliche Berathungen oder *als Zeichen der Zufriedenheit* gegeben.

Einer von den Uebelständen, auf welche der Fremde in der Türkei stößt, ist die Schwierigkeit, die dort einheimische Methode der Zeitrechnung mit der seines eigenen Landes in Einklang zu bringen. Da wir gerade von Uhren sprechen, so dürften einige nähere Angaben nicht überflüssig sein.

Das türkische Jahr theilt sich in zwölf Mond-Monate; sechs von diesen enthalten dreißig, die übrigen neunundzwanzig Tage, ohne daß sie regelmäßig abwechseln. So besteht denn das Jahr aus 354 Tagen, was zwischen dem türkischen und dem Sonnenkalender einen jährlichen Unterschied von elf Tagen macht, und daher treten die muselmännischen Feste jedes Jahr um elf Tage zurück. Auf diese Art vervollständigt sich der Cyklus in dreiunddreißig Jahren, wonach es, drei Prozent als Maßstab angenommen, leicht ist, die Differenz zwischen den Jahren der Hedschra und der christlichen Aera zu berechnen.

Die Muhammedaner haben für den Neujahrstag keine bestimmte Zeit. Das Jahr beginnt am ersten Moharrem, gleichviel in welche Jahreszeit derselbe fallen mag. Die großen Feste haben alle ihre regelmäßigen Mondperioden, so daß sie, wie bereits oben erwähnt, jedes Jahr um elf Tage zurücktreten. So beginnt der Ramazan mit dem ersten und endet mit dem letzten des gleichnamigen Monats, der stets dreißig Tage hat. Beiram, das Fest der aufhörenden Fasten, beginnt mit Sonnenuntergang am dreißigsten Ramazan und dauert bis Sonnenuntergang am dritten des darauf folgenden Schewal. Der Curbann Beiram (Opferfest) beginnt siebzig Tage später, am zehnten Silhidsche mit Sonnenuntergang und dauert bis Sonnenuntergang am vierzehnten. Das Mewlud (Geburtsfest des Propheten) findet am zwölften Reby-ul-Evel statt. Dies sind die einzigen großen öffentlichen Feste der türkischen oder sunnitischen Muhammedaner. Die bei dem letztern vorkommende Ceremonie ist eigentlich mehr ein Hofgepränge als eine volksthümliche oder religiöse Feier. Sie haben auch jeden Nächte, die sie

besonders heilig halten; von diesen aber, sowie von andern Religions-Gebräuchen werden wir in einem folgenden Kapitel sprechen.

Die türkische Woche besteht wie bei uns aus sieben Tagen, der Tag aus vierundzwanzig Stunden, beginnt aber mit Sonnenuntergang und ist in zwei gleiche Theile, jeder zu zwölf Stunden, getheilt. Der erste Theil heißt Scheb (Nacht), der zweite Ruz (Tag). Bei Sonnenuntergang ist es unveränderlich zwölf Uhr und so fort bis die zwölf Stunden abgelaufen sind, worauf der zweite Theil beginnt; daher ist es mit der dreizehnten Stunde nach Sonnenuntergang Ein Uhr Ruz oder Morgens. Auf solche Art wechselt auch der nach Sonnenuntergang, nicht nach Sonnenaufgang berechnete Mittag jeden Tag im Jahre, und fällt nur um die Zeit der Tag- und Nacht-Gleiche, wenn es nach der türkischen Zeitrechnung um Mitternacht und Mittag sechs Uhr ist, mit dem unsrigen zusammen [1])

Um daher die türkische Tages- oder Nachtzeit zu berechnen, muß man die Zeit des Sonnenuntergangs wissen, sodann zwölf Stunden für die Nacht zählen und darauf eben so viele für den Tag. Demnach müssen die Uhren fast jeden Tag mit Sonnenuntergang gerichtet werden. Die Muezinn, deren Pflicht es ist, die Zeit des Gebetes auszurufen, reguliren ihre Uhren nach dem Kalender, der die Sonnen- und Mondwechsel mit großer Genauigkeit bestimmt. Wirklich setzen sie auf ihre Kalender und auf die Sonnenuhr mehr Vertrauen als auf ihre Taschenuhren, die selten richtig gehen, und, wenn etwas daran fehlt, in Konstantinopel eher verdorben als verbessert werden, wenn sie in die Hände eines Uhrmachers gerathen. Das Gewerbe wird selten von Türken oder Arabern getrieben, und doch hatten es in frühern Zeiten, vergleichungsweise gesprochen, die Letztern in diesem wichtigen Industrie-

1) Die Differenz des Meridians zwischen London und Stambul beträgt 1 Stunde 56 Minuten 20 Sekunden.

zweige zu großer Vollkommenheit gebracht. Bekanntlich wurde die erste Taschenuhr mit Schlagglocken in Bagdad gemacht und im Jahre 806 von dem berühmten Kalifen Harun-al-Raschid Karl dem Großen als Geschenk geschickt.

Die Ankündigung der Gebetsstunde ist für die Türken, die ihre Geschäfte nach diesen Perioden bestimmen, eine genügende Zeit-Angabe. Der Unterschied von ein Paar Stunden im Tage oder von einem ganzen Tage in dem Monate vor dem Ramazan gilt als unerheblich, wenn nur der Stand des Mondes genau berechnet ist, um den Anfang der Ramazan- und Kurban-Beiram-Feste bestimmen zu können. Das erstere wird häufig verschoben oder früher begonnen, je nach den während der vorhergehenden sechszig bis neunzig Tage von den Astronomen angestellten Mondsberechnungen, und wird weder nach dem jährlichen Kalender, Ruz Nameh (Tagebuch), noch nach dem immerwährenden Kalender, Takvim genannt, festgesetzt. Diese Kalender bestehen aus langen schmalen Pergamentrollen, die mit zierlichen Wappenbildern geschmückt und in verschiedene Columnen eingetheilt sind, worauf die Stunden des Gebetes, die sowohl nach der Sonne als nach dem Mond berechneten Monate und Tage, die Mondwechsel, die Neigung und der Untergang der Sonne, die griechischen Feste, die glücklichen und die unglücklichen Tage u. s. w. u. s. w. stehen. Auf den beiden letzten Columnen steht z. B.: Der neunte Safar eignet sich zur Einladung vornehmer Leute; der zwölfte zur Uebergabe von Bittschriften an den Sultan; der sechzehnte ist ein unglücklicher Tag zum Reisen; der achtzehnte zum Pferdeeinkauf.

In geringer Entfernung von dem Donnerstagsmarkt liegt der alte Galata Bestan, ein kleines eingeschlossenes Gebäude ohne Interesse; weiterhin liegt Galata Tscharschi in dem Quartier Yeny Mahaly (neuer Platz). Ein Theil desselben ist von den Yorgandschis (Matrazzen- und Decken-Machern) und von den Verkäufern alter Waffen bewohnt. Von hier führen eine oder zwei durchaus

nicht wohlriechende Gassen nach den Landungsplätzen, von denen der eine Yagh Kapan (Taly-Magazin) der andere Balyg Bazar Skeliffy (Fischmarkt-Quai) heißt. Skeliffy ist ein verdorbenes Wo für Scala, den allgemeinen Namen für alle Häfen in der Levante. Diese Treppen sind die gesuchtesten und gewiß die schmutzigsten Gegenden der Vorstädte, und da die letztere unmittelbar gegenüber und in einer Entfernung von nicht mehr als sechshundertfünfzig Schritten von dem gleichgenannten Landungsplatz am jenseitigen Ufer, die erstere hingegen ungefähr in gleicher Entfernung vom Yemesch Skeliffy (Frucht-Treppe) liegt, so sind sie die lebhaftesten und besuchtesten Punkte des Verkehrs zwischen Galata, Pera und Konstantinopel.

Die an diese Landungs-Stellen stoßenden kleinen offenen Plätze sind von geringen Läden und Kaffehäusern, den Sammelplätzen der Fischer und Lastträger, umgeben. Auf diesen Räumen fließt alle Art von Schmutz und Unrath zusammen. Die Treppen oder vielmehr die über das Wasser hinausragenden, zerbrochenen, hölzernen Plattformen sind in zwei oder mehr Fächer getheilt, von denen die östlichen zur Einschiffung, die westlichen zur Landung bestimmt sind. Diese Einrichtung verhütet einigermaßen die sonst unvermeidliche Verwirrung.

Aber bevor wir unsere Schilderung fortsetzen, wollen wir die Gelegenheit benutzen, um über das Goldene Horn zu fahren, einige Einzelnheiten über Kayik und Kayikdschis, zwei seiner interessantesten Züge, mitzutheilen. Sie verdienen ein besonderes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Boote und Bootsführer.

Für Leute, die nicht an Kayiks gewohnt, und auch für solche, die schon besser damit vertraut sind, ist es immer eine Sache von einiger Bedenklichkeit, diese gebrechlichen Fahrzeuge zu besteigen; es ist schwierig, sich darin niederzusetzen, wenn mehr als zwei Personen zusammen sind, und gefährlich über den Hafen zu fahren. Beim Einsteigen ist also Vorsicht nöthig und während der Ueberfahrt muß man sich ruhig verhalten.

Jedes Kayik hat seine bestimmte Station, die es jedoch, wenn es dem Wakil oder Agenten des Kayikdschi Baschy Anzeige davon macht, verlassen kann. Die zur unmittelbaren Ueberfahrt im Hafen bestimmten Boote fahren nicht gerne an Plätze außerhalb ihres gewöhnlichen Bereiches, da sie dadurch aus der Reihe kommen und oft leer zurückfahren müssen. Die gewöhnliche Taxe für die gerade Ueberfahrt von einem Fischmarkt zum andern ist ein halber Piaster (etwas mehr als ein Groschen)4 diese mäßige Taxe wird daher billig verdoppelt, wenn man den Bootführern zumuthet, ihre regelmäßige Fahrt zu verlassen. Der Kayiks, die unaufhörlich hin und her gleiten und zu gewissen Stunden die Landungsplätze umgeben, gibt es unzählige. Das Geschrei der Schiffer, wenn sie einander zurufen, zurückzuhalten, vorzufahren, Backbord oder Steuerbord zu halten, oder wenn sie Andere vor ihrer Ankunft warnen, ist fast betäubend und die Verwirrung dem Anschein nach unlösbar. Aber trotz ihrer Anzahl und der Nothwendigkeit, rückwärts einzusteigen — weil bei der schmalen Bauart des Fahrzeugs der Passagier nicht vorwärts gehen kann — stoßen sie selten gefährlich aufeinander und es ereignen sich nur wenig ernstliche Unglücksfälle.

Die Größe der Kayiks und die Zahl der Ruder richtet ſich je nach den Oertlichkeiten. Die im Hafen, das heißt weſtwärts von Tofana, ſtationirten haben mit wenigen Ausnahmen nur ein einziges Paar (Bir Tſchifti). Bei der Nähe der dichtgefüllten Quais könnten größere Boote Verwirrung veranlaſſen. Die bei Tofana und bei Baghtſchy-Kapuſſi (Gartenthor) auf dem gegenüberliegenden Ufer haben in der Regel zwei Paar (Iky Tſchifti). Drei Paar (Utſch Tſchifti) ſind gewöhnlich nur für Privatperſonen von Rang. Boote von letzterer Klaſſe kann man jedoch ſowohl auf den Quaien von Tofana als von Galata mi.then, wenn man ſie vorher beſtellt hat. Sie ſind erforderlich, wenn Geſellſchaften von mehr als drei Perſonen Ausflüge weit den Bosporus hinauf oder nach Fanar Burnu (Leuchtthurm-Kap), dem äußerſten Südpunkt, gegenüber der Seraiſpitze, machen wollen. Um die Prinzen-Inſeln zu beſuchen, wohin man bei günſtigem Wetter zwei bis drei Stunden braucht, thut man wohl daran ein großes vierruderiges Kiel-Boot mit Steuer und Steuermann zu miethen. Auch in drei- oder zweiruderigen Kayiks fährt man bei ruhigem Waſſer ſicher und ſchnell; aber in dieſer landumſchloſſenen, plötzlichen Windwechſeln und heftigen Stürmen unterworfenen See bieten kleine Boote nur wenig Sicherheit dar.

Die Rippen der Kayiks beſtehen aus leichten eichenen Sparren, die von einem kaum zolltiefen Kiel ausgehen. Innen und außen ſind ſie mit dünnen Birkenbrettern bekleidet, die ſo genau an einander paſſen, daß ſie eine vollkommen glatte Oberfläche bilden. Die mit Einem Ruderpaar ſind außen gewöhnlich ſchwarz angeſtrichen; die andern ſind blos überfirnißt und geölt. Inwendig iſt keines angeſtrichen. Das Hintertheil hat ein Verdeck und dient als Schrank, ſowie auch als Sitz für die Dienerſchaft. Herrn oder Paſſagiere ſitzen auf Teppichen oder Kiſſen am Boden. Auch *über das* kurze Hinterdeck iſt ein Teppich ausgebreitet, und wenn *Damen von Rang* eines Kayiks ſich bedienen, ſo wird ein kar-

moiſsurothes oder dunkelblaues Ihram (ein wollenes Tuch) mit goldenen Franſen über die Kiſſen gebreitet, ſo daß ein Theil davon, als Auszeichnung über die Seiten herabhängt. Damen aus den höhern Klaſſen werden gewöhnlich von einem Diener begleitet, oder von einem Lalla[1] (ſchwarzen Sklaven), der mit untergeſchlagenen Beinen auf dem Hinterdeck ſitzt und ſie mit einem Schirm vor Wind oder Sonne ſchützt. Dies iſt eine Neuerung ſpäterer Tage. In frühern Zeiten war es außer Sultanen oder Weſiren Niemand erlaubt, offene Schirme im Boote zu führen; und auch jetzt müſſen alle Perſonen ohne Unterſchied des Standes als Zeichen der Achtung ihre Schirme niederlaſſen, wenn ſie an dem Palaſt vorüberfahren, worin Seine Hoheit zufällig ſich aufhalten könnte. Wer noch an alter Mode hängt, trägt einen Fächer oder Handſchirm (Yeltaza), um ſich vor den Sonnenſtrahlen zu ſchützen. Dieſe Schirme ſind aus Gans- oder Schwanen-Federn mit einem hölzernen Griff, oder aus ſchwarzen Straußenfedern mit einem kleinen Spiegel in der Mitte gemacht. Die letztern werden aus Aegypten von arabiſchen Kaufleuten gebracht, die ſich zur Sommerszeit Kayiks miethen und mit dieſen Artikeln an den Ufern des Bosporus Handel treiben.

Die Ruderer ſitzen auf Schaffellen, und in den gewöhnlichen Kayiks findet ſich zum Gebrauch der Paſſagiere ein Kiſſen von Roßhaar oder ein kleiner Teppich. Die Ruder ſind nie angeſtrichen. Die Stangen ſind rund und gerade, aber vom Griff bis zum Ende nicht von gleicher Dicke. Die Schaufeln ſind flach, werden nach unten immer breiter und laufen in die gezackte Form eines Fiſchſchwanzes aus.

---

1) Das Wort Lalla (Wächter) wird in der Regel von Eunuchen gebraucht. Es gilt für einen anſtändigern Ausdruck als das Wort Kahtimah, welches den Zuſtand dieſer Perſonen deutlicher bezeichnet. Wir werden von *ihnen ſprechen, wenn wir* auf das Kapitel von der Sklaverei kommen.

Wenn ſie nach einem Schlag zurückgezogen werden und in faſt horizontale Richtung kommen, ſo ſchlagen die ſchweren Griffe mehr als zwölf Zoll hoch über einander empor. Dies macht es nöthig kreuzweis zu rudern, ſo daß die Rechte zu unterſt iſt. Will man daher das Fahrzeug genau im Gleichgewicht halten, ſo müſſen die darin Sitzenden die Laſt etwas mehr links fallen laſſen.

Die oben erwähnten drei Klaſſen von Booten ſind die zu gewöhnlichem Gebrauch und zum Vermiethen beſtimmten. Größere und weniger zierliche Boote, an der Außenſeite ſtets ſchwarz angeſtrichen mit einem ſchmalen weißen oder gelben Rand, ſeichtem Kiel und geſchwelftem Steuerruder ſind für Perſonen von hohem Rang mit beſonderen Vorrechten beſtimmt. Die Vorſchriften für die Zahl der Ruder, worüber früher der Boſtandſchi Baſchy zu wachen hatte, werden noch immer allgemein beobachtet. Dem genannten Beamten war die ganze Waſſerpolizei des Bosporus anvertraut, von Tofana und Baghdſchy Kapuſſi bis zum ſchwarzen Meere, mit Einſchuß der Sieben Thürme und der kaiſerlichen Paläſte. Er war ſomit nicht nur Waſſervogt, ſondern auch Direktor der kaiſerlichen Gärten. Die Polizei iſt jetzt in den Händen der verſchiedenen Offiziere, unter denen die einzelnen Theile der Küſte ſtehen, vom Ober-Admiral herab, deſſen Gebiet ſich nicht über das Innere des Hafens hinaus erſtreckt. Der Groß-Weſir, der Scheik-ul-Islam, und alle Miniſter vom Rang eines Muſchir (Marſchalls) ſind zu zehn Rudern, zwei neben einander, berechtigt. Paſchas zweiten Ranges, das heißt Feriks (Generallieutenants), wenn ſie im Dienſte ſtehen, die Großrichter (Caſi-Asker) von Rumelien und Anatolien, die Bürgermeiſter (Effendi) von Stambul, Galata und Skutari, der Hekim Baſchy, und andere Beamte von entſprechendem Range dürfen acht Ruder führen. Lewa (Generalmajor) und untergeordnete Beamte müſſen ſich mit drei Paar *Rudern begnügen, wenn* ſie nicht an der Spitze eines großen *Departements ſtehen.*

Da durch ſolche Unterſcheidungen Rang und Würde bezeichnet wird, ſo werden ſie ſtreng beobachtet, und die Wachen auf den zahlreichen Kuluks (Wachtpoſten) ſind auf ſolche Weiſe im Stande, die Perſonen zu erkennen, vor denen ſie die Honneurs zu machen haben. Ueber den Boden dieſer Fahrzeuge ſind Teppiche und Kiſſen ausgebreitet. Der Herr ſetzt ſich allein den Ruderern gegenüber und vor ihm nehmen ſeine vornehmſten Begleiter Platz. Auch über das Hinterdeck iſt ein Teppich ausgebreitet; auf dieſem ſitzen der Reis (Bootsmann) und die zwei Ordonnanzen (Tſchauſch) wenn der Paſſagier ein an der Spitze eines großen Departements ſtehender Paſcha iſt; wo nicht, ſo wird der letztere Platz von einem Tſchokadar (Bedienten) oder Pfeifenträger eingenommen. Das Fahrzeug des Kapudan Paſcha iſt ein achtzehnruderiger Kutter, der von einer auserleſenen Mannſchaft regulärer Matroſen gerudert und von einem Offizier geſteuert wird. Im Sommer iſt es überſchattet von einem leinenen Zelt, das ſich gewöhnlich vom Hinter- bis zum Vordertheil erſtreckt und an lange Stangen befeſtigt iſt, über denen karmoiſinrothe ſchwalbenſchwanzartige Banner wehen. Außen iſt es grün, innen weiß angeſtrichen und reich mit goldenen Streifen verziert. Grüne Boote zu führen iſt ein ausſchließliches Vorrecht des Kapudan Paſcha, und man kann ihn daher ſtets erkennen, wenn er auf dem Waſſer fährt. Er iſt gefolgt von ſeinem Flaggenkapitän in einer vierzehnruderigen ähnlich angeſtrichenen und verzierten Barke[1].

Zuweilen wird die große Admiralsflagge entfaltet. Dieſe beſteht aus einem karmoiſinrothen Banner, worauf ſtatt des

---

1) Als Halil Paſcha im Jahr 1843 zum Großadmiral ernannt wurde, ließ er ſeine Boote roth anſtreichen, eine Abweichung von alten Gewohnheiten, die dem Volke keineswegs angenehm war und eben ſo wenig dem Element *entſprach*.

Halbmondes und des Sternes das doppelſchneidige Schwert Ali's geſtickt iſt. Dieſes Schwert, Zulfekar genannt, wurde von Muhammed ſeinem Schwiegerſohne vermacht. Aus ſeinen Händen ging es in die ſeiner Söhne über, und ſo erbten es endlich die Omajadiſchen und Abbaſſidiſchen Kalifen. Es wurde von ihnen mit großer Sorgfalt aufbewahrt, bis Einer des letztern Stammes auf der Jagd es zerbrach. Dieſer Zufall wurde als eine üble Vorbedeutung betrachtet und bewährte ſich auch als ſolche. Das Wort Zulfekar bedeutet ein Ding, das einen doppelten Zweck hat.

Die Staats-Kayik's fremder Geſandten ſind von gleicher Form, jedoch etwas größer, als die der türkiſchen Großwürdenträger. Die Länge des größten beläuft ſich auf fünfzig bis ſechs und fünfzig und die größte Breite auf ſechs Fuß; ſie ſind mit Sitzen und Kiſſen verſehen und führen die Nationalflagge am Bug, am Bug ſagen wir, nicht auf dem Hintertheile, weil es mit einer langen, hölzernen Deichſel geſteuert wird, ſo daß die Flaggenſtange den Steuermann in ſeinem Geſchäft hindern würde.

Nach alter Sitte ſind außerordentliche Geſandte zu zehn Rudern, zwei neben einander, die Internuntien und bevollmächtigten Miniſter zu acht einzelnen Rudern, oder ſieben Paar berechtigt. Miniſterreſidenten, eine neue, nutzloſe, diplomatiſche Schöpfung, bedienen ſich der gleichen Zahl, wenn ſie die Koſten beſtreiten können, und Geſchäftsträger dürfen fünf Paar gebrauchen, begnügen ſich aber gewöhnlich mit drei. Die Ruder und das Geſimſe diplomatiſcher Kayik's ſind gewöhnlich mit den Nationalfarben angeſtrichen, der Rumpf weiß oder ſchwarz mit einem breiten, mit goldenen Arabesken verzierten Rand. Der Reis trägt gewöhnlich die reiche albaneſiſche Tracht, die Ruderer aber *legen bei* kaltem Wetter geſtickte Weſten ohne Aermel, ebenfalls *mit den Nationalfarben* an. Der Reſt ihrer Kleidung beſteht

aus der gewöhnlichen Mütze mit einer blauen Quaste; aus einem weißen Hemd, verfertigt aus Birundschik, einem halb wollenen, halb seidenen Stoff, mit großen weiten Aermeln; endlich aus den faltenreichen Beinkleidern von weißer Leinwand, die bis auf die Kniee reichen, ohne Strümpfe. Ein großes, schön ausgestattetes Kayik kostet ungefähr 10,000 Piaster. Die Chefs großer Gesandtschaften haben in der Regel fortwährend einen Reis im Solde und im Sommer noch zwei andere Seeleute für ihr Privatboot. Ersterer erhält ungefähr 350, von Letzteren jeder 300 Piaster monatlich. Ein für den ganzen Tag gemietheter Kayikdschi bekömmt zwanzig Piaster. Der Reis oder Hamladschi hat die Aufsicht über das Boot und die Livree des Gesandten, miethet und besoldet die Mannschaft.

Die Kosten für Kayiks während des Sommers bilden eine bedeutende Erhöhung der diplomatischen Extraausgaben, da es der betreffenden Regierung jedesmal ungefähr zwei Pfund kostet, wenn ihr Repräsentant eine Wasserfahrt in dem Staatskayik macht, abgesehen von der stehenden Auslage von zehn Pfund monatlich. Dies ist ein unvermeidliches Uebel. Erstens ist es bei türkischen Ministern und bei allen Personen höhern Ranges herkömmlich, von ihren Stadt-Konaks (Wohnhäusern) nach ihren Yallys (Küsten-Villen) am Bosporus um dieselbe Zeit sich zu begeben, wo sich der Sultan aus seinem Winterpallast Beschiktasch (Wiegen-Stein) nach den sogenannten europäischen „Süßwassern," nach Beglerbeg oder nach seinem prächtigern, zauberischen Aufenthalt Tschiraghan (dem Beleuchteten) sich verfügt. Um diese Zeit werden die Hitze und der Staub von Pera fast unerträglich, weshalb das diplomatische Corps nach Bujukdere oder nach Therapia überzieht; der leichteste oder vielmehr der einzig bequeme Verkehr sowohl mit der Pforte als mit den Yallys der ottomanischen Minister beschränkt sich daher auf den Wasserweg.

Zweitens, da die Hierarchie des Ranges bei den türkiſchen Beamten durch den Umfang des Bootes bezeichnet und da die Vorſchriften der Etikette pünktlich beobachtet werden, ſo erwarten ſie auch von Fremden, daß ſie die gleichen Unterſcheidungen machen. Sie würden nicht nur eine geringe Meinung von dem Geſandten oder ſeiner Nation hegen, wenn er ſich eines kleinern Bootes bedienen wollte, als ſeinem Range zukommt, ſondern würden auch eine ſolche Beſcheidenheit als ein Zeichen von Mangel an Achtung gegen ſie ſelbſt betrachten, inſofern nicht der Geſandte ſeine Abſicht ankündigt, Beſuche inkognito zu machen, in welchem Falle ein Boot mit drei oder auch zwei Ruderpaaren gebraucht werden kann. Wenn Geſandte oder ihre Frauen eine Waſſerfahrt in ihren Privatbooten machen, ſo ſitzt einer ihrer Khawaſſe auf dem Hinterdeck, und die Militärpoſten ſchultern vor ihnen das Gewehr. Fahren dagegen die Staatskayiks mit aufgehißten Flaggen vorüber, ſo wird präſentirt.

Es war bereits die Rede von den Paläſten Beſchik-Taſch und Tſchiragan. Im Vorübergehen dürften vielleicht ein Paar Worte darüber nicht überflüſſig ſein. Das Vorgebirge in der Nähe des erſteren war das *Διπλοκιον* der alten Griechen und Byzantiner, daher wahrſcheinlich der türkiſche Name, Wiegen-Stein oder Stein-Wiege. Es wurde gebaut von Muhammed IV. im Jahr 1680 und zum Sommerpalaſt beſtimmt, wohin zu Anfang des Frühlings der Hof unter großem Gepränge aus dem Serai überzog, da es damals keine andere Sommerreſidenz gab, die groß genug geweſen wäre, um den ganzen Harem und die ungeheure Dienerſchaft aufzunehmen. Auf Geheiß des obenerwähnten Sultans wurde der kleine halb in Trümmern liegende Palaſt Dolma Baghdſchy wieder aufgebaut und mit dem von Beſchik-Taſch vereinigt, ſo daß das Ganze ein unregelmäßiges aber bequemes, durch die Schönheit ſeiner Lage ausgezeichnetes Gebäude bildete. Im Jahr 1747 gab Mahmud I. dem Bau

eine beträchtliche Ausdehnung und errichtete am nördlichen Ende das glänzende Porzellan-Kiosk, so genannt von den Wänden, die sowohl innen als außen mit den reichsten Exemplaren von persischen Porzellanziegeln verziert waren. Die Kunst, diese Ziegeln zu verfertigen scheint verloren oder vergessen worden zu sein. Vermöge beständiger Ausbesserung, und weil den Winter über, das heißt seit den letzten zwanzig Jahren, die Zimmer warm gehalten wurden, hat sich dieser Palast noch gut erhalten; aber schon beginnt die trockene Fäulniß an ihm zu nagen und außerdem hält ihn der jetzige Sultan nicht für eine Winter-Residenz geeignet. Seiner Sobeit sind daher Plane vorgelegt worden, die ganze Masse einzureißen und auf der gleichen Stelle einen kompaktern, bequemern Palast aufzubauen. Aber bei dem gegenwärtigen, zerrütteten Zustand der ottomanischen Finanzen hat sich das Publikum sehr mißbilligend über die unvermeidlichen Kosten ausgesprochen, um so mehr, weil der benachbarte Palast Tschiragan allen Ansprüchen genügen würde.

Dieser letztere Palast wurde begonnen von dem letztverstorbenen Sultan Mahmud II. im Jahre 1836 und kurz vor seinem Ableben vollendet. Er bildet einen der bewundertsten, schönsten Gegenstände am Bosporus und fesselt die Aufmerksamkeit selbst unter den zahlreichen malerischen Scenen, auf die das Auge nach allen Seiten umherschweift. Er ist eben so bewundernswerth wegen des leichten mannigfaltigen Stiles seiner äußern Umrisse und Verzierungen (die mit Ausnahme der marmornen Säulen, Stufen und Grundmauern von Holz sind) als wegen seiner Geräumigkeit und wegen der gefälligen, bequemen Ausstattung seines prächtigen Innern. Die Masse von Gebäuden, die eine Fronte von mehr als einer Achtelstunde einnimmt, besteht erstens aus einem mit dreißig Marmorsäulen verzierten Salamlyk; zweitens aus einem glänzenden Divan Kahne oder großen

Empfangsaal, deſſen Peristil auf acht korinthiſchen Säulen ruht und der inwendig mit vierzig andern Säulen verziert iſt; drittens aus dem Harem, deſſen Front mit vierzig Marmorſäulen geſchmückt iſt, und wo jedes Stockwerk durch fünf und vierzig Fenſter ſein Licht empfängt. Hinter dem Salamlyk liegt ein ſchöner mit glänzenden Pavillons beſetzter Garten; einer von dieſen, gegen Süden, Sulfakhayn genannt (ein Haus, das einen doppelten Zweck hat) ſteht mit dem Harem in Verbindung und enthält die Privatgemächer des Sultans. Dieſe ſind in einem beinahe europäiſchen Stile ausgeſtattet und bieten alle möglichen Gemächlichkeiten und Bequemlichkeiten dar, die man in einem öſtlichen Klima verlangen kann.

Außer den genannten Gebäuden, die alle gefällig aber prachtvoll und zum Theil nach europäiſcher Art ausgeſtattet ſind, müſſen noch die auswärts liegenden Wohnungen des Palaſtmarſchalls und der vornehmſten Hausbeamten erwähnt werden, mit Einſchluß der Gebäude für das unter dem Kislar Aghaſſy ſtehende Perſonal, ferner ein Palaſt für den muthmaßlichen Thronerben, Geſindehäuſer, Küchen, Stallungen, Gärten, Luſtorte, Baraken für Bootführer, kurz eine ganze Stadt ihrer Ausdehnung und auch beinahe ihrer Bevölkerung nach; denn man berechnet, daß ungefähr zweitauſend Perſonen innerhalb des kaiſerlichen Hofraums wohnen und geſpeiſt werden, mit Einſchluß der Leibwachen, jedoch mit Ausnahme derjenigen Perſonen, die innerhalb der unmittelbaren Einfriedigung des Harems leben.

Abgeſehen von hiſtoriſchen Erinnerungen, gegen welche neun Zehntheile gleichgültig ſind, verdient dieſer Palaſt mehr beſucht zu werden, als das verödete Serai; aber nur wenige Perſonen bewerben ſich um einen Ferman, der freilich nicht leicht bewilligt, und ſo lange der Sultan dort wohnt gar nicht ertheilt wird.

Da es nicht in unſerer Abſicht liegt, ausführliche Schilderungen von Paläſten oder öffentlichen Gebäuden zu liefern, be-

gnügen wir uns mit der Bemerkung, daß dieſes prachtvolle Feenſchloß ſeine paſſende Benennung von dem Fleck erhalten hat, worauf es errichtet iſt. Dort ſtand früher ein kleines Yally, welches nebſt einem bedeutenden Garten im Jahre 1720 Ibrahim Paſcha, Großweſir Achmeds III. gehörte. Dieſer Beamte liebte außer andern Zerſtreuungen auch den Gartenbau, beſonders aber die Kultur der Tulpen, in die er eben ſo vernarrt war, wie die holländiſchen Zwiebelnarren des letzten Jahrhunderts. Nicht zufrieden, ſeinem kaiſerlichen Herrn die Tulpenbeete bei Tag zu zeigen, ſann Ibrahim Paſcha ein neues Verfahren aus den Sultan durch Schauſtellung ihrer Pracht bei Nacht zu beluſtigen. Er beleuchtete daher die Beeten mit Tauſenden von kleinen Wachskerzen die, theils an die Blumenſtengel, theils an Drahtſtifte geklebt waren, während er noch andere an den Rücken kleiner Schildkröten befeſtigen ließ, die ſich beſtändig unter dem Moos und Laub hin und her bewegten, erſtaunt über den neuen Dienſt, wozu ſie verwendet wurden. Sultan Achmed war über dieſes Schauſpiel ſo erfreut, daß er es Lala Tſchiragan (das Feſt der beleuchteten Tulpen) nennen ließ; und von Stund an trug die Villa des Weſirs den Namen Tſchiragan Palleſſy (die beleuchtete Villa). Die Gärten und das Haus des Weſirs geriethen in Verfall, aber der Ort behielt ſeinen Namen und ſpäter wurde dieſe paſſende Benennung auf den jetzigen Palaſt übertragen.

Die Staatskayiks des Sultans zeichnen ſich vor allen andern durch ihre Länge, Farbe, durch die Zahl ihrer Ruderer und auf dem Hintertheile durch einen mit goldenen Franſen beſetzten, karmoiſinrothen, mit Halbmonden beſtickten und von vergoldeten Stangen getragenen Baldachin aus. Das Privilegium zu einem Dais oder Baldachin iſt ein ausſchließliches Recht des Monarchen. In frühern Zeiten war dem Großweſir eine ähnliche Auszeichnung bewilligt, und ſeine Schiffsmannſchaft beſtand aus zwei und zwanzig Ruderern: aber die Sitte verſchwand mit Abſchaffung

des Weſtrates durch Sultan Mahmud und wurde bei Wiederherherſtellung dieſes Amtes durch den jetzigen Padiſchah Sultan Abdul-Medſchid[1]) nicht wieder in's Leben gerufen. Graf Andreoſſy erzählt in ſeinem vortrefflichen Werke über Konſtantinopel und den Bosporus, der Baron d'Argental, der zwei und zwanzigſte Geſandte Frankreichs bei der hohen Pforte, habe zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts einen Verſuch bemacht, dieſe Sitte zu verletzen und auf dem Hintertheile ſeines Staatsbootes ebenfalls einen Baldachin anzubringen. Dies veranlaßte ein ernſtliches Mißverſtändniß und führte ſogar zu einer Unterbrechung des diplomatiſchen Verkehres zwiſchen dieſem Geſandten und der Pforte, bis endlich Herr v. Argental (Ferriol) ſo viele Thorheiten beging, daß er von ſeinem eigenen Geſandtſchafts-Perſonal als des Verſtandes nicht mächtig in Gewahrſam gehalten und bald darauf abberufen wurde. Geſandte müſſen ſich alſo ſo gut wie andere geringere Individuen mit einem Schirm oder Yelpaſa begnügen.

Die Länge der großen kaiſerlichen Kayiks beträgt ungefähr acht und ſiebzig Fuß. Sie werden gerudert von vier und zwanzig Mann, zwei neben einander. Innen und außen ſind ſie weiß angeſtrichen, mit reichen Gold-Verzierungen am Rand, unter denen außen ein breiter grüner, mit goldenen Arabesken geſchmückter Streifen hinläuft. Die Ruder ſind weiß angeſtrichen und haben vergoldete Rollen; das Hintertheil iſt mit maſſivem vergoldetem Schnitzwerk verziert, und das weit hinausragende Vordertheil mit reich vergoldeten Zierrathen ſtellt einen empor gerichteten Palmzweig vor. Hinter dieſem flattert ein vergoldeter Falke, das Sinnbild des Hauſes Osman. Das Schnitzwerk und die Verzierungen dieſer Boote ſind mit größter Sorgfalt gearbeitet ausnehmend leicht und gefällig. Dieſe Herrlichkeiten, verbunden mit den weißen weiten Gewändern, mit den rothen Kappen und blauen Quaſten

1) Die buchſtäbliche Bedeutung dieſes Namens iſt: „Diener der Moſchee."

daran, mit den kräftigen Geſtalten der Bootführer, wenn ſie ſich von ihren Sitzen erheben, mit ſtarken Armen die Ruder in das dunkle blaue Waſſer ſtoßen und das Kayik mit der Schnelligkeit eines Wettrenners forttreiben, verleihen dieſen glänzenden Schiffen einen Anſtrich von Majeſtät und Pracht, der nicht weniger charakteriſtiſch als originell und impoſant iſt.

Vor Abſchaffung der Janitſcharen und vor der allgemeinen Veränderung, die in der Organiſation des kaiſerlichen Hauſes ſtatt fand, wurden die Boote des Sultans von Boſtandſchis gerudert, deren Befehlshaber, der Boſtandſchi Baſchy, das Ruder der den Monarchen tragenden Barke führte. Gegenwärtig werden des Sultans Kayikdſchis ohne Unterſchied des Glaubens aus den gemeinen Bootführern genommen, und zwar von dem erſten Reis, der das Steuer führt und ſeinerſeits wieder von dem Großmarſchall aus den erfahrenſten, geſchickteſten und kräftigſten unter den Hamladſchis (Ruderern) gewählt wird. Dieſe Leute werden alle von der Civilliſte mit Kleidung, Nahrung und Wohnung verſehen und erhalten einen monatlichen Sold von 150 Piaſtern, abgeſehen von dem reichlichen Backſchiſch, das unter diejenigen vertheilt wird, an denen die Reihe iſt den Sultan zu rudern. Ihre Zahl beläuft ſich auf dreihundert, von denen einige der Walide Sultana zur Verfügung ſtehen; andere ſind beſonderen Departements des Haushalts beigegeben. Ein Theil von dieſen Leuten wohnt in Baracken, die an die kaiſerliche Wohnung ſtoßen, der Reſt in den Fährhäuſern in der Nähe des Yally Kiosk.

Die alte kaiſerliche Galeere, die zum letzten Mal von Sultan Selim III. gebraucht wurde, iſt an dem letzterwähnten Platze noch immer zu ſehen. Sie iſt phantaſtiſch verziert mit eingelegter Arbeit von Holz, Perlmutter und bunten Steinen, und iſt für acht und vierzig Ruder, jedes für zwei Männer, eingerichtet. Um den Eifer der Ruderer zu erregen, war es in frühern Tagen Sitte daß der Sultan diejenigen die kraft ihrer Anſtrengung ihr Ruder brachen,

mit einer Hand voll Geld belohnte. Dies gab Anlaß zu einer fein berechneten Liſt, die mehr dem kaiſerlichen Gold als dem goldenen Horn zuſetzte. Um mit wenig Arbeit eine Belohnung zu gewinnen, geriethen einige Spitzbuben auf den Einfall ihre Ruder zu zerbrechen oder zu zerſägen und den Spalt oder Schnitt mit Wachs und Firniß auszufüllen, ſo daß wenig Anſtrengung erforderlich war, um ſie auseinander zu brechen. Dies wurde entdeckt und ſtatt des Geſchenkes erhielten ſie nun die Baſtonade.

Wenn der Sultan zu Waſſer nach der Moſchee fährt, beſteht der Zug aus ſechs Kayiks. Von dieſen gehören zwei unter die größte Klaſſe, die übrigen ſind kleiner. Dieſe letztern, obſchon gleich den erſtern reich verziert und bemalt, ſind nur von vierzehn Ruderern, zwei neben einander, beſetzt. Eines dieſer kleinen Boote, gefolgt von drei bis vier noch kleinern Fahrzeugen mit der Dienerſchaft, wird von Seiner Hoheit gebraucht, wenn er tebdil fährt (einen Privatausflug macht). Bei feierlichen Gelegenheiten fahren zwei Boote von der zweiten Klaſſe ungefähr fünfzig Schritte weit neben einander voraus, um den Weg zu ſäubern; ſodann kommt das Kayik, worin der Sultan ſitzt, begleitet vom Großmarſchall und von zwei andern Hausbeamten. Dicht hinter dieſem fährt ein zweites mit einem Baldachin verſehenes Boot mit vier andern Beamten, die dem Dais gegenüber ſitzen; geſchloſſen wird der Zug von zwei anderen Booten, die in jeder Hinſicht den, zwei erſt erwähnten ähnlich ſind, mit Perſonen, die zum kaiſerlichen Gefolge gehören. Ein ſiebentes Boot von großem Umfang, aber ſchwarz angeſtrichen, folgt in einiger Entfernung und iſt von vertrauten Dienern beſetzt.

In frühern Zeiten ſaß der kaiſerliche Dulbend-Aghaſſy (Turban-Träger) unter dem Baldachin des zweiten Bootes mit drei Turbanen von verſchiedenen Formen, um damit wechſeln zu können. *Einen dieſer* Turbane, der mit Reiherfedern und von Juwelen *funkelnden* Agraffen verziert war, trug er in der Hand,

und während das Boot fortfuhr, machte er mit dem Turban rechts und links leichte Verbeugungen, als Dank für die unterwürfigen Huldigungen, die man der kaiserlichen Person darbrachte. Unsere allergnädigste Königin könnte sich vielleicht viele Mühe ersparen, wenn Ihre Majestät einer ihrer Kammerfrauen befehlen würde, eine Mütze zu tragen und damit das Geschäft einer Hof-Bückling-Macherin zu versehen.

Wenn der Sultan eine Gala-Fahrt macht, was im Sommer fast jeden Freitag geschieht, so hissen die Kriegsschiffe aller Nationen ihre Flaggen auf und begrüßen ihn nebst den Batterien auf beiden Seiten des Bosporus mit Freudenschüssen. Der Donner der Kanonen, der sich durch die widerhallenden Echos die Küste entlang vervielfältigt und durch die Prinzen-Inseln tausendfältig zurückgeworfen wird — die Helle des frischen Wassers, das mit Fahrzeugen von jeder Größe und aus allen Ländern bedeckt ist — die Strahlen einer Mittagssonne welche die zahlreichen Kuppeln, Minarets und Paläste vergolden und die reiche bunte Landschaft beleuchten — verleihen diesem Schauspiel einen feenhaften Glanz, dem in der Wirklichkeit nichts gleich kommt, der aber in der Einbildungskraft nur durch die Schöpfungen von Aladins Zauberlampe übertroffen werden kann. Prachtvolle imposante Aufzüge kann man in jedem Lande sehen, ohne daß auch nur ein ein einziger mit dem Charakter oder den Sitten des Volkes in Uebereinstimmung ist — die meisten sind bloße Maskeraden, Anachronismen, Karrikaturen vergangener Tage und begrabener Institutionen. Hier aber steht Alles im Einklang mit dem Ort, Volk und Klima. Es ist das einzige königliche Schauspiel in Europa, wo die Anziehungspunkte mit den Gegenständen der Umgebung vollkommen harmoniren.

Die Zahl der in den Büchern des Kayikdschi Baschy verzeichneten Bootführer der Stadt mit Einschluß von Galata und den unmittelbaren Vorstädten bis nach Dolma Bagdschy beläuft

ſich auf etwa 19,000 Mann, die Zahl der Boote auf 16,000; dieſen müſſen noch die Bootführer und Boote beigegeben werden, welche zu den Dörfern am Bosporus gehören, von Dolma Baghtſchi und Skutari an bis zum Schwarzen Meere. Nach den Verſicherungen der Quaiaufſeher und Ortsvorſteher beläuft ſich die Geſammtheit der erſtern auf 5000, die der letztern auf 3000, ſo daß die ganze Zahl von Booten zwiſchen den ſieben Thürmen und dem Schwarzen Meer zu 19,000, und die Kayikdſchis zu 24,000 angegeben werden können. Mit Ausnahme einiger wenigen Juden, deren Fahrzeuge und Perſonen ſich leicht an dem ſchmutzigen Aeußern erkennen laſſen, und einiger Armenier beſteht das ganze Corps von Bootführern aus Türken und Griechen und zwar ſo, daß die erſtern die Mehrzahl in der Stadt bilden, die letztern dagegen faſt den ganzen Bosporus für ſich in Anſpruch nehmen. Jeder Kayikdſchi muß ſeinen Namen in die Bücher des Kayikdſchi Baſchy eintragen und für das Teskera (Patent) im Fall er verheirathet iſt, eine monatliche Taxe von acht, wenn er ledig iſt, von ſechzehn Piaſtern entrichten. Der Kayikdſchi Baſchy iſt für dieſe Summe dem Iktiſab (Polizeidirektor) verantwortlich. Dieſe Steuer wird von der Regierung an den letztern verpachtet, der zwei Drittel vom Netto-Ertrag bezahlt und den Ueberſchuß mit ſeinem Collegen, dem Polizeiinſpektor von Galata, theilt. Auch entrichten die Kayikdſchys monatlich einige wenige Paras an den Aufſeher ihrer betreffenden Quais.

Die ganze Corporation iſt ſtrengen Polizei- und Zunftbeſtimmungen unterworfen. Uebertretungen werden mit Geldbußen, Confiskation oder körperlicher Züchtigung beſtraft. Ihre Vorſteher beſtehen aus dem Kayikdſchi Baſchy und zwei Wekils, einem für die Stadt und einem für die Vorſtädte, ſowie aus verſchiedenen *Aufſehern und Obmännern*. Jungen, die als Lehrlinge eintreten *müſſen arbeiten, bis ſie vom* Obmann und vom oberſten Civil-

beamten ihres Quartiers ein Fähigkeits- und Leumundszeugniß erhalten. Die Taxen wechseln natürlich je nach der Entfernung. Für ein Ruderpaar innerhalb des Hafens zahlt man einen halben bis zwei Piaster; nach Skutari drei; nach Kihat Khaneh (europäische Süßwasser) fünf; nach Katiköy und Ortaköy drei und einen halben. Zwei Paar kommen ungefähr auf's doppelte. Ein Boot mit zwei Rudern ist, wenn man es für den ganzen Tag nimmt, mit fünf und dreißig bis vierzig Piastern hinlänglich bezahlt, mit Einschluß des Bakschisch, wofür immerhin etwas verlangt wird, die Taxe mag hoch oder niedrig sein. Dreiruderige Kayiks kosten ungefähr ein Drittel mehr. Wenn ein Kayikdschi das ganze Jahr hindurch täglich einen regelmäßigen Verdienst von acht Piastern hat, so gewinnt er sich damit einen anständigen Unterhalt, da seine Auslagen für Nahrung und Wohnung sich nicht höher als auf vier belaufen; dann aber kommt Schneider und Schuster und Vorsorge für schlechtes Wetter und Krankheit, so daß zum Unterhalte von Verheiratheten zehn Piaster täglich erforderlich sind. Ein Kayik mit zwei Ruderern kann man für einen Mondmonat um ungefähr 600 Piaster miethen, so daß mehr als zehn Piaster täglich auf den Mann kommen. Sie liefern das Boot und müssen dafür sorgen, daß es in gutem Stande bleibt.

Außer den oben aufgezählten Kayiks gibt es noch andere von größerm und plumperm Bau. Einige mit vier Rudern fahren nach den Prinzen-Inseln und nach den Dörfern am Bosporus. Andere mit fünf bis sechs Ruderern, Maona genannt, dienen als Fähren zwischen der Stadt und Skutari; noch andere, Bazar Kayiks genannt, werden zum Transport von Gütern und Passagieren zwischen den entlegenern Dörfern des Bosporus und dem Goldenen Horn verwendet. Der Sitte gemäß sind bei solchen Gelegenheiten Weiber und Männer getrennt. Die Erstern *sitzen in der Mitte* dicht zusammengedrängt; der Platz der Män-

ner iſt hinten. Die weißen Yaſchmaks (Schleier) der Weiber geben ihnen, wenn ſie dicht beiſammen ſitzen, das Anſehen einer Ladung Salz. Sie riskiren aber nicht das Schickſal der Gefährtin Loth's da ſie die Köpfe niemals umdrehen.

Hochzeitgäſte aus den niedern Ständen, die am Ufer wohnen, miethen oft ſolche Bazarboote, um die Bräute an den Ort ihrer Beſtimmung zu führen. Alsdann werden ſie mit Blumen-Flaggen und farbigen Tüchern verziert. Im Vorderthell ſteht eine Bande von Zigeunern oder griechiſchen Muſikanten, die wilde, mißtönende Stücke aufſpielen und in noch mißtönendern Tönen dazu ſingen. Andere Zeichen von Luſtigkeit bemerkt man keine. Die Weiber ſitzen abgeſondert, regungslos und ſchweigend; die Männer richten ihre Köpfe auswärts und rauchen mit ihrer gewohnten Gravität. Es geht langſam vorwärts. Leichname werden eilig zu Grabe gebracht, der Brautkammer aber nähert man ſich mit Schneckenſchritten.

Die Zunft der Bootführer verehrt vernünftiger Weiſe Noah als ihren Schutzpatron. In der Regel hängen ſie einige Ringe von blauem Glas als Talismane über den Vorder- und Hintertheilen auf; Blau, das Sinnbild himmliſcher Reinheit, wird als die wirkſamſte Farbe gegen den böſen Blick betrachtet. Auch bringen ſie in ihren Boothäuſern und in einem Schrank ihres Fahrzeuges ein Stück eingerahmtes, zuweilen auch mit Glas bedecktes Papier an, worauf irgend eine von den neun und neunzig Eigenſchaften des Allmächtigen ſteht, als weiteres Schutzmittel gegen Unglück. Dieſe Inſchriften ſind Abſchriften von denjenigen, womit Noah den Anweiſungen des Erzengels Gabriel gemäß ſeine Arche ausgeſchmückt haben ſoll.

Die Kayikdſchis, obſchon ſie in Bezug auf Leibesſtärke den Hamals (Laſtträgern) nachſtehen, ſind vielleicht der ſchönſte Menſchenſchlag im Reiche. Einige darunter, namentlich die Griechen, ſind Muſter von vollkommener männlicher Schönheit und von

regelmäßigen Muskelverhältniſſen. Unter andern hätte ein Grieche aus Therapia, ein Hamlabſchi (Steuermann) des hanſeatiſchen Geſchäftsträgers Dr. Colquhoun, einem modernen Praxiteles als fehlerfreies Modell dienen können.

Die Kayikdſchis ſind die gefeierten Helden vieler romantiſchen Abenteuer. Zahlreich ſind die Geſchichten, welche von den Liebſchaften ſchöner, ſowohl türkiſcher als chriſtlicher Frauen mit dieſen Herzensdieben erzählt werden — Geſchichten, die zuweilen da enden, wo ſie angefangen haben, im Bosporus, wenn nämlich die entdeckte Schöne eine Rechtgläubige iſt. In ſolchen Fällen iſt der Strick oder Scimetar die Strafe des ſtärkern Geſchlechts — das tiefe Seebett die des ſchwächern. Mit Geld laſſen ſich in der Türkei alle Verbrechen ſühnen, ausgenommen weibliche Fehltritte. Hiefür geſtatten weder die Religionsgeſetze noch die geſellſchaftlichen Sitten eine Milderung. Thränen, Schönheit, Jugend, Gold — unzähliges Gold — dies alles kann nichts helfen. Die Fiſche des Bosporus und der Propontis könnten auch noch in unſern Tagen furchtbare Geheimniſſe entdecken. Dies wenigſtens iſt der allgemeine Glaube, obſchon er ſich auf keine andern Beweiſe ſtützt, als auf Klatſchereien, die meiſtens nur geſchmiedet ſind, um Fremde in die Irre zu führen.

Nichts deſto weniger ſprach man von einem Beiſpiele, das im Jahre 1838 vorgekommen ſein ſoll, wo ein Liebeshandel zwiſchen einem türkiſchen Frauenzimmer und einem Rajah entdeckt, die Strafe aber durch Geld abgewendet wurde. Dies begegnete dem Sohne eines reichen armeniſchen Saraf (Bankier) — einem durch ſein ſchönes Geſicht ausgezeichneten jungen Manne. Umſonſt war das Bitten und Flehen des Vaters, umſonſt ſeine Verſuche die Richter zu beſtechen; ſie blieben unerbittlich. Das Todesurtheil wurde geſprochen und von dem Scheik-ul-Islam in der gewöhnlichen lakoniſchen Manier beſtätigt, nämlich in Form einer Antwort auf eine Frage, in folgenden Worten — „Amr, ein ſteuer-

pflichtiger, christlicher Unterthan, ist des Ehebruches mit Ayescha, einem türkischen Weibe, überwiesen und zum Tod verurtheilt worden. Ist dieser Richterspruch gesetzlich?" — „Vollkommen gesetzlich! Man bringe ihn zum Tode, und zwar schnell." Der Vater aber, der sowohl die Käuflichkeit als auch den großen Einfluß des damals allmächtigen Khosref Pascha kannte, wendete sich an ihn. In diesem Augenblick zeigte sich beim Bankier seine vorherrschende Leidenschaft, die fast stärker war, als die Vaterliebe. Anfangs bot er 50,000 Piaster, sodann 100,000: da er aber fand, daß er auch damit auf den raubsüchtigen Khosref keinen Eindruck machen konnte, so stieg er endlich auf 500,000 und der Jüngling war gerettet. Ueber das Schicksal des unglücklichen Frauenzimmers wurde nichts sicheres bekannt. Man hat nie mehr etwas von ihr gesehen. Allgemein wird behauptet, ihr Ende sei ein tragisches gewesen.

Ein ähnliches Abenteuer, das aber für beide Theile unglücklich ausging, ereignete sich während des Sommers 1842, und bildete den Gegenstand allgemeiner Unterhaltung in Pera, selbst unter den Türken. Die letztern suchten das summarische Strafverfahren zu vertheidigen, verdammten jedoch die Art, wie es ausgeführt worden war, um so mehr, da beide Parteien Moslem waren und keine entscheidenden Beweise für die Strafbarkeit vorlagen. Der Richter und Vollstrecker war jedoch einer der höchsten Beamten unter der zweiten Klasse — der Topschy Naziry (Generaldirektor der Artillerie) Muhammed Ali, Gouverneur von Tofana.

Dieser Offizier, der seine Erziehung unter den Itsch Oghlans (Pagen) des vorigen Sultans erhalten hatte und seine Beförderung der Gunst dieses Monarchen verdankt, ist ein Mann von niedriger Herkunft, der Sohn eines Krämers in Galata. Obschon *weder seinen praktischen* noch theoretischen Kenntnissen nach dazu *geeignet, an der* Spitze eines so wichtigen und ausgedehnten Ver-

waltungszweiges, wie das der Artillerie iſt, zu ſtehen, verſtand ſich Muhammed Ali dennoch in ſeiner Stellung zu behaupten durch anhaltende Schmeicheleien gegen ſeine Vorgeſetzten, durch heimliche Intriguen, ſowie durch Austheilung reicher Geſchenke. Die verborgenen Mittel, die ihm als oberſten Polizeidirektor von Tofana zu Gebote ſtanden, ſetzten ihn in Stand, ein bedeutendes Vermögen zuſammenzubringen; ſein Haushalt iſt daher einer der koſtbarſten in der Stadt.

Unter ſeinem Geſinde war ein tſcherkeſſiſches Mädchen von außergewöhnlicher Schönheit und ein türkiſcher Jüngling, der die Stelle eines Kammerdieners oder Pfeifenträgers bekleidete. Als der Paſcha erfuhr, daß dieſer junge Mann nicht nur mit den Frauenzimmern des Hauſes ſprach, wenn er ſie in Booten oder Kutſchen zu begleiten hatte, ſondern daß auch ein vertrautes Verhältniß zwiſchen ihm und der tſcherkeſſiſchen Sklavin zu beſtehen ſcheine, ſo warnte er ihn, und verbot ihm jeden Verkehr mit den Frauen des Harems. Demungeachtet gelang es den Liebenden, denn das ſcheinen ſie geweſen zu ſein, einige Zeit lang mit einander zu verkehren, ohne weitern Verdacht zu erregen. Eines Nachmittags aber geſchah es, daß der Paſcha durch einen Theil ſeines Harems ſchlenderte, von wo er den Garten überſchauen konnte, und von hier aus ſah, wie ſich ſeine Sklavin an das Gitter des Fenſters lehnte und mit dem außenſtehenden Gegenſtand ihrer Neigung unterhielt. Kaum hatte Muhammed Ali dies geſehen, ſo zog er ſich hinter den Thürvorhang zurück, um zu lauſchen, und konnte genug verſtehen, um ſich zu überzeugen, daß das Mädchen ſchuldig war — ſchuldig wenigſtens in ſo fern, als es den jungen Türken liebte.

Die Folge davon war ſchrecklich und ließe ſich kaum erzählen, wenn die Thatſache nicht aus unzweifelhaften Quellen geſchöpft wäre. Muhammed Ali zog ſeinen Säbel, ſtürzte, ehe das Opfer Zeit hatte zu ſprechen oder zu fliehen, plötzlich vor,

ergriff ſie am Haar und hieb ſie mit Einem Streiche ſeiner Choraſſanklinge faſt durch und durch. Bald erfolgte unter qualvollen Schmerzen der Tod und Abends wurde dem Gerücht zufolge die Leiche in den nahen Bosporus geworfen. Der Jüngling, der aus dem kläglichen Geſchrei des Mädchens ahnete, daß ihr ein entſetzliches Unglück begegnet ſei, floh von dem Hauſe hinweg und eilte den Hügel Beſchik-taſch hinunter nach dem Palaſt des Großmarſchalls Riza Paſcha, des Freundes und Gönners ſeines Herrn. Dieſem allmächtigen Beamten warf ſich der Flüchtling zu Füßen, erzählte ihm ſeine Geſchichte und was er glaube, daß ſich ereignet habe, erinnerte darauf Riza Paſcha, daß ihre Väter Buſenfreunde geweſen, und flehte ihn um Vermittlung und Schutz an. Nachdem Riza Paſcha dem Flehenden die Größe und Schwere ſeines Vergehens vorgehalten hatte, ſagte er ihm, er möge in dem Palaſte bleiben und ſchickte an Muhammed Ali eine Note ab, worin er ihn erſuchte, dem Verbrecher Verzeihung zu bewilligen, was er als eine perſönliche Gefälligkeit gegen ſich ſelbſt und als einen Beweis der Achtung gegen ſeinen eigenen Vater, den vertrauten Freund von dem Vater des Jünglings, betrachten werde. Noch im Laufe des Tages erfolgte eine günſtige Antwort, und der junge Mann wurde eingeladen, im Haushalt des Topſchy Naziry ſeine gewöhnlichen Geſchäfte wieder zu beſorgen.

Er gehorchte, und die erſten drei bis vier Tage ging alles in gehörigem Geleiſe. Der Paſcha mit lächelndem Geſicht und ſüßen Worten, machte keine Anſpielung auf vergangene Ereigniſſe, und behandelte ſeinen Diener, als ob nichts vorgefallen wäre, was die Ruhe ſeines Haushalts hätte ſtören können; während der Jüngling den Schmerz, den er darüber empfand, daß er die Urſache zu dem Morde des unglücklichen Opfers war, zu verbergen ſuchte und ſeine Anſtrengungen, um ſeinem Herrn zu willfahren, verdoppelte. Am vierten Abend jedoch, als der Paſcha *in ſeinem Garten ſaß*, gegenüber dem Fenſter, hinter dem er das

entſetzliche Geſchäft, das gewöhnlich den gemeinen Henkern anvertraut wird, verrichtet hatte, bemerkte man, wie er plötzlich auffuhr, die Lippen zuſammenpreßte und mit ungewöhnlicher Schnelligkeit am Roſenkranz fingerte. Sein ſchönes, in der Regel heiteres Geſicht umwölkte ſich; er richtete einen ſtrengen, durchdringenden Blick auf den begnadigten Diener und befahl ihm, die Allee hinaufzugehen und eine von den unter dem verhängnißvollen Fenſter ſtehenden Nelken zu holen. Der Jüngling verbeugte ſich und machte ſich auf den Weg, um zu gehorchen. In dieſem Augenblick gab der Paſcha den gewöhnlich in ſeiner Umgebung befindlichen Kavas ein Zeichen; ſogleich ſchritten drei bis vier von dieſen Männern vor, und noch ehe der aus Muhammed Alis Lippen wirbelnde Rauch verſchwunden — war alles vorüber — eine blanke Klinge glitzerte in den Strahlen der Abendſonne, und ein kopfloſer Rumpf rollte auf den mit Muſcheln beſtreuten Gang. Als das Haupt gefallen war, erhob ſich Muhammed Ali, beſtieg ſein Pferd und begab ſich zum Abendgebet nach dem Kloſter der Mewlewy Derwiſche in Beſchik-taſch.

Dies war die beglaubigte tragiſche Geſchichte, die zu jener Zeit unter Allen, die ihre Meinungen frei auszuſprechen wagten Abſcheu und Unwillen erregte. Es war kein gewöhnliches eitles Gerücht. Nachdem man ſich von der Richtigkeit der Thatſache im allgemeinen überzeugt hatte, trafen der brittiſche Geſandte und ſeine liebenswürdige Gattin die einzigen ihnen zu Gebote ſtehenden Maßregeln, um ihren gerechten Abſcheu über ſo beiſpielloſe Grauſamkeiten an den Tag zu legen. Wegen der offiziellen Stellung, die der Topſchy Naziry einnahm, wurde er in der Regel nebſt andern hochgeſtellten türkiſchen Beamten zu den von dem Geſandten gegebenen Banketten oder Feſtgelagen eingeladen. Als aber Sir Canning die unwiderſprochenen Einzelnheiten der tragiſchen Geſchichte erfuhr, ließ er den Namen Muhammed Ali's aus

der Liſte ſeiner türkiſchen Gäſte ſtreichen, indem er mit Recht einen Menſchen, der einer ſolchen doppelten Grauſamkeit fähig war, für unwürdig hielt, den Palaſt des britiſchen Repräſentanten zu betreten, oder in einer Geſellſchaft zu erſcheinen, wo eine tugendhafte engliſche Lady den Vorſitz führte. Einige Monate vorher mußte ſich derſelbe Paſcha nach Bujukdere begeben, um ſich dort in eigener Perſon vor der verſammelten öſtreichiſchen Geſandtſchaft zu entſchuldigen, weil er eine im Hafen von Tofana der öſtreichiſchen Flagge angethane Beleidigung gutgeheißen oder vielmehr unbeſtraft gelaſſen hatte.

In der erſten Hälfte des auf das erwähnte tragiſche Ereigniß folgenden Ramazans ging ich zufällig durch Tofana, wo die amtliche Wohnung des Topſchy Nazirs liegt. Dort verweilte ich eine Zeit lang und betrachtete verſchiedene mit Hänflingen, Goldammern und andern Singvögeln angefüllte Käſiche. Die vor kurzem erſt gefangenen Vögel wurden feilgeboten von den Kuſchedſchis (Vogelfängern), die um dieſe Zeit auf den beſuchteſten Plätzen ihren Stand aufſchlagen, mit Käſichen voll Vögeln, die Azab Kuſchlery (Vögeln zum befreien) heißen. Alsbald erſchienen zwei bis drei türkiſche Diener, kauften nach kurzem Markten ungefähr zweihundert von den befiederten Gefangenen und brachten ſie in das benachbarte Arſenal. Mein erſter Gedanke war, der Käufer habe im Sinne, ſich eine Vogelhecke einzurichten, aber bald erfuhr ich, daß die Diener dem Paſcha Muhammed Ali von Tofana gehörten, und daß die Vögel in der freundlichen Abſicht gekauft worden ſeien, ſie wieder fliegen zu laſſen — eine gewöhnliche Sitte unter allen Klaſſen der Osmanlis während des Ramazans. Der Kontraſt zwiſchen dem Benehmen des Paſchas gegen Menſchen in ſeinem Dienſte und dem rührenden Mitleid mit dieſen Thieren machte einen mächtigen *Eindruck auf mich* und erhöhte mein Erſtaunen über die im Charakter jenes Volks bemerklichen grellen Widerſprüche. Die Sitte,

bei gewiſſen feierlichen Gelegenheiten Vögel in Freiheit zu ſetzen, beſchränkt ſich jedoch nicht auf die Osmanlis. Sie bildet oder bildete vielmehr einen Artikel in den bei Krönung franzöſiſcher Könige in der Kathedrale von Rheims erlaſſenen Programmen.

Die Erfolge der Kayikdſchis beſchränken ſich jedoch nicht auf verliebte Abenteuer. Viele derſelben ſind zu hohem Rang emporgeſtiegen — Einer hat eine traurige Berühmtheit in der türkiſchen Geſchichte gewonnen. Es wäre langweilig die erſtern aufzuzählen, unter denen der gefeierte Flottenbefehlshaber Kairuddin (Barbaroſſa) und ſein Bruder Uruſch waren, beide von der Inſel Kalymos gebürtig. [1]) Der Andere aber, der berüchtigt gewordene, ſpielte eine bedeutende Rolle in den neuern politiſchen Ereigniſſen, und darum möchte es nicht unpaſſend ſein, eine kurze Skizze über ſeinen Urſprung und ſein Leben hier mitzutheilen.

Der Mann, von dem wir ſprechen, iſt der treuloſe Kapudan Paſcha Achmed Fezi, der im Jahre 1839 ſeinen Gönner und Wohlthäter, Sultan Mahmud, verrieth und die türkiſche Flotte dem Paſcha von Aegypten, Mehemed Ali, in die Hände ſpielte.

Der herrſchenden Meinung nach bekleidete der Vater dieſes Erzverräthers eine Stelle als Diener im Serai. Seine Mutter war eine Chriſten-Sclavin, die in den Kriegen zwiſchen den Türken und Ruſſen an den nördlichen Donau-Ufern weggenommen wurde. Sie wohnten in Tſchengelly Köy (Anker-Haken-Dorf)

---

1) Das Turba (Mauſoleum), worin die Aſche dieſes berühmten Seehelden ruht, gehört unter die intereſſanteſten, wenn auch nicht hervorſtechendſten Gegenſtände am Bosporus. Es iſt hart am Ufer errichtet und ſtößt ſüdwärts unmittelbar an den Palaſt Beſchik-taſch. Es iſt einfach und impoſant, könnte jedoch unbemerkt übergangen werden, ohne die zwei rieſenmäßigen in ſchwarzer Farbe auf die Wände gemalten W. Dieſer Buchſtabe hat im Arabiſchen einen myſtiſchen Sinn, den wir im nächſten Kapitel erklären werden.

auf der aſiatiſchen Seite des Bosporus, wo der Knabe geboren wurde. [1])

Achmed brachte ſeine erſten Lebensjahre in Müſſiggang zu. Seine Eltern waren zu arm oder zu nachläſſig, um ſich um ſeine Erziehung zu bekümmern, und er war zu träge, um den in den Mekteb (Elementarſchulen) umſonſt gegebenen Unterricht zu genießen. Im weiter vorgerückten Lebensalter war er zu ſtark mit ſeinem Berufe als Kayikdſchi beſchäftigt, als daß er ſich viel um Lehren oder Bücher hätte bekümmern können. So erreichte er das Mannesalter und brachte es in ſeinem Leben nicht dazu, richtig zu ſchreiben oder geläufig zu leſen.

Er war kühn, gewandt und intelligent, ohne ſich jedoch durch perſönliche Stärke oder Schönheit auszuzeichnen, und half anfangs den Bootführern ſeines Geburtsortes ihre Kayiks reinigen und ſchleppen, ſowie beim Fiſchen und bei andern Beſchäftigungen. Nachdem ſeine Lehrzeit abgelaufen war, erhielt er das Schiffer-Patent und war einige Jahre am Bosporus ſtationirt. Da er die Aufmerkſamkeit eines hochgeſtellten Beamten im Haushalt des Sultans, dem er als Kayikdſchi diente, auf ſich gezogen hatte, ſo wurde ihm die Stelle eines Käſtandſchi oder Sofraly (eines Kammerdieners oder Aufwärters) angetragen. Dieſen Poſten hatte er noch nicht lange bekleidet, als er durch ſeine feinen Manieren, durch ſein geſchmeidiges Weſen und ſeinen fertigen Witz die allgemeine Aufmerkſamkeit feſſelte und in den Augen des Sultans Mahmud Gnade fand. Nachdem durch den letztern ſeine Verſchwiegenheit, Unterwürfigkeit und Treue auf die Probe geſtellt worden war, kam er aus dem Dienſt des Beamten in den

---

1) Tſchengelly Köy erhielt ſeinen Namen von Muhammed II., der an dieſem Orte, als er ſich zur Ueberfahrt und zum Angriff auf Konſtantinopel *anſchickte*, den Haken eines alten Ankers fand. Dieſe Entdeckung wurde, als *eine gute Vorbedeutung* angeſehen, und als ein Zeichen, daß der Angriff zur *See gemacht werden müſſe*.

des kaiſerlichen Herrn, der ihm die gefährliche aber Vertrauen erfordernde Stelle eines Tebdil Kaſſeſy (eines verkleideten oder geheimen Vertrauten) übertrug.

Dieſen Leuten liegt die Pflicht ob, zwiſchen dem Sultan und verſchiedenen hohen Würdenträgern geheime Botſchaften zu beſorgen — der kaiſerlichen Perſon verkleidet zu folgen — alles, was innen und außen vorgeht, zu beobachten und zu berichten — mit Luchsaugen die Geſichter und Handlungen der Menſchen zu überwachen, mit den Ohren eines Maulwurfs ſelbſt ihren Athem zu belauſchen, und ihre eigenen Zungen, wenn ſie in Abweſenheit ihres Herrn von Fremden befragt werden, zu nichts anderem zu gebrauchen als zu dem Ausruf: „Bilmem (ich weiß nichts)“, oder „Allah bilir (das weiß Gott allein)“. Wehe dem Menſchen, der in Gegenwart eines ſolchen mit doppeltem Geſicht und Gewandtheit begabten Spionen durch ſeine beweglichen Züge die Gefühle ſeines Herzens enthüllt! Wehe dem, deſſen Zunge auch nur flüſternd den Ausdruck ſeiner Züge beſtätigt, wenn nämlich der Ausdruck oder die Worte deſſelben darauf hinausgehen, den Willen des Monarchen oder die Pläne des Agenten zu mißbilligen oder zu durchkreuzen! Ein giftiger Bericht, der Vorläufer von Ungnade oder Tod, wäre die unvermeidliche Folge.

Dem ſchlauen Günſtling öffnete ſich jedoch eine ehrenvollere Laufbahn. Die Janitſcharen waren vernichtet und dagegen die kaiſerlichen Garden angeworben. Da die erſtern noch viele Anhänger unter den Reihen der neu organiſirten Miliz hatten, ſo wurde Achmet zum Bim Baſchy (Bataillonskommandanten) ernannt, mit dem Auftrag, zu ſchauen, zu lauſchen und zu ſchweigen wie zuvor, aber umſtändlich zu berichten. Der Ex-Kayikdſchi zeichnete ſich aus durch ſtrenge Disciplin, unermüdliche Thätigkeit und durch den Eifer, womit er ſich ſowohl den neuen Exerzitien und der neuen Taktik widmete, als auch verſchiedene von ſeinem kaiſerlichen Herrn ihm anvertraute geheime Aufträge erfüllte, und

ſtieg raſch von Grad zu Grad empor, bis er endlich den Rang eines Ferik (Generallieutenant) und in kurzem den eines Muſchir (Feldmarſchall) der Garden erreichte; Beförderungen, die er theils ſeiner unerſchrockenen Tapferkeit und ſeinem Tackt, theils der Gönnerſchaft des damaligen Seriaskers (Obergenerals) Khosref Paſcha zu verdanken hatte. [1])

Im Frühjahr 1833 wurde Achmet Fewzy als außerordentlicher Geſandter nach St. Petersburg geſchickt, wo er die Grundlage zu dem berühmten Vertrag von Unkiar Skeleſſy gelegt haben ſoll. Das Gold, das er bei dieſer Gelegenheit von dem Beherrſcher des Nordens erhielt, reizte ſein Gelüſte nach dem des aufrühreriſchen Paſchas von Aegypten. Die erſte Handlung war ſo ziemlich gemein, die zweite überaus niederträchtig.

Eine merkwürdige mit ſeiner Sendung in Beziehung ſtehende Anekdote, welche die Unwiſſenheit dieſes Soldaten-Diplomaten beweist, wird von Herrn Cadalvene erzählt, deſſen Beſchreibung von Achmet Fewzy in allen weſentlichen Punkten mit den von Andern erzählten Umſtänden übereinſtimmt. Rußland verſtand ſich, wie wohl bekannt iſt, nach dem Frieden von Adrianopel dazu, eine Million Pfund Sterling an der von der Pforte zu leiſtenden Kriegsentſchädigung nachzulaſſen, unter der Bedingung, daß die letztere die Bergprovinz Achalzick, nördlich von Erzerum abtreten ſollte. Dieſer Diſtrickt war von hoher militäriſcher Wichtigkeit für Rußland, da ſeine Päſſe und Schluchten leicht zu vertheidigen ſind

---

1). Ser-asker bedeutet urſprünglich Haupt des Heeres. Dieſen Titel führt nicht nur der Oberbefehlshaber oder Kriegsminiſter, ſondern auch alle Generale, die ein beſtimmtes Armeekorps kommandiren. Nach Aufhebung der Janitſcharen wurden auch die alten Titel „Paſcha von zwei oder drei Roßſchweifen" abgeſchafft und dagegen die letztern Muſchir, die erſtern Ferik genannt. Die dritte Klaſſe, die Paſcha's mit einem Roßſchweif heißen jetzt Leva (*Generalmajor*); *die Oberſten* Mir Alei; die Oberſtlieutenants Kaimakan; die *Bataillonskommandanten Bim* Baſchi (Befehlshaber von tauſend).

und die Nordgrenze der Türkei zwiſchen Imeretien und Georgien decken. Unbekannt mit der geographiſchen Lage und dem ſtrategiſchen Werthe jener Gegend für den Sultan, wurde Achmet Fewzy von dem ruſſiſchen Miniſter aufgefordert, eine kleine vor ihm liegende Karte zu betrachten. Nachdem er den von dem Diſtrikt eingenommenen beſchränkten Raum bemerkt hatte, der jedoch in der Wirklichkeit mehr als dreihundert Quadratmeilen umfaßt, rief er aus: „Das iſt ja eine wahre Lumperei, wozu braucht der Sultan ſolche Maulwurfshügel?“ — und ſo wurde Achalzik abgetreten.

In einer Note zu Cadalvene's Werk heißt es, der Begleiter Achmet Fewzys ſei Nikolas Ariſtarki, Großlogothet und Dragoman bei der Pforte geweſen [1]); und dem letztern ſei es gelungen, während einer von den Ruſſen zu dieſem beſondern Zwecke gegebenen Orgie den Siegelring des Geſandten zu entwenden, womit er hernach den Vertrag beſiegelt habe. Der Logothet leugnete dieß und erklärte, Achmet ſelbſt habe in betrunkenem Zuſtande das Siegel aufgedrückt. Es iſt unmöglich, die Wahrheit zu ermitteln. Alles, was bewieſen werden kann, läuft darauf hinaus, daß die Provinz abgetreten wurde, und daß dadurch der Sultan einen ſehr bedeutenden Theil von ſeinem Gebiete verlor. Es iſt jedoch wohl bekannt, daß die Ruſſen, ungleich den Perſern in alten Zeiten, den Becher mit irgend einer feſtern Subſtanz als mit geſchmolzenen Rubinen füllten.

Bei ſeiner Rückkehr nach Konſtantinopel fand Achmet Fewzy, daß ſein Anſehen oder vielmehr die hohe perſönliche Gunſt, die er zuvor genoſſen hatte, bedeutend geſunken war. Halil, der Sklave

---

1) Die in der Fanariotenfamilie Ariſtarki erbliche Stelle eines Logotheten iſt neulich abgeſchafft worden. Der Logothet war die Mittelsperſon zwiſchen dem griechiſchen Patriarchen und der Pforte. Alles, was die griechiſche Kirche und die Rajahs betraf, ging durch ſeine Hände; gegenwärtig wird dies Geſchäft unmittelbar vom Patriarchen und von der Synode verſehen.

Khosref's; später mit der Tochter des Sultans Sallha vermählt Mustafa Nury, der neue Seriasker; Rifa, jetzt Großmarschall; und andere jüngere Günstlinge hatten sich bei Mahmud einzuschmeicheln gewußt. Demungeachtet erhielt er einen der wichtigsten Posten im Reiche — einen Posten, der den ottomanischen Namen schon oft zum Schrecken fremder Nationen gemacht hatte — der schon einige Mal in ungeschickte und schwache Hände gerathen, noch nie aber einem fein Geschäft im Großen treibenden, schamlosen Verräther anvertraut worden war.

Nachdem politische Meinungsverschiedenheiten zwischen dem tapfern und geschickten Großadmiral, Tahir Pascha und seinen Kollegen die Entlassung des erstern herbeigeführt hatten, mußte ein Nachfolger ernannt werden. Auf Empfehlung des ausgezeichneten aber unglücklichen Pertew Pascha, des damaligen Ministers des Innern [1]) und durch den Einfluß Khosrefs wurde Achmet die Thüre der Verrätherei geöffnet, und er erhielt das Rischan als Kapudan Pascha.

Obgleich er von den Einzelnheiten des Seedienstes wenig verstand, scheint er doch durch Thätigkeit und leichte Fassungs-

---

1) Pertew Pascha zeichnete sich aus durch seine Talente als Staatsmann, so wie durch seine hohen Gaben als Schriftsteller und Dichter. Ein Opfer jener Hof-Intriguen, die in frühern Tagen das Leben eines Mannes so ungewiß machten, als jetzt seine Anstellung ist, fiel er zuerst in Ungnade und wurde darauf im September 1837 von Mahmud verbannt. Im nächsten Monat gelang es seinen Feinden, den Sultan zur Unterzeichnung seines Todesurtheils zu bewegen. Das Urtheil wurde mit äußerster Eile nach Adrianopel befördert und auf der Stelle vollzogen. So sehr besorgten seine Feinde, es möchte den Sultan gereuen. Pertew ging seinem Schicksal mit der Ergebung und Standhaftigkeit eines gerechten Mannes und ächten Philosophen entgegen. Mahmud, dem das Todesurtheil in einem Augenblick heftiger Aufregung entlockt worden sein soll, bereute alsbald diesen Akt des Despotismus und entzog den Urhebern *seine Gnade*.

gabe den Mangel an Erfahrung ersetzt zu haben. Er soll die Verwaltung seines Faches mit Geschicklichkeit und Umsicht geleitet und die Flotte in guten Stand gesetzt haben, wodurch er sie nur um so würdiger machte, dem erbittertsten Feinde des Sultans als Opfer dargebracht zu werden. Es war am 8. Juni 1839, als die erste Abtheilung dieser stolzen Flotte den Bosporus verließ, um im Nothfall die von Aegypten zu bekämpfen. Am 9. ging die zweite Division unter Seegel. Die ganze Flotte bestand aus sechs und dreißig Fahrzeugen von verschiedenem Rang, worunter zwölf Linienschiffe.

An jenem Vormittag nahm Sultan Mahmud, dem der Todesengel bereits sein Siegel aufgedrückt, Abschied von dem Individuum das er aus dem Staube emporgehoben hatte, um die glorreiche Stelle zu bekleiden, die einst der große Barbarossa und der kaum weniger ausgezeichnete Kilitsch Ali Pascha [1]) eingenommen hatten. An jenem Tage, und in dem Augenblick, wo die letzten Schiffe der Flotte vor den Augen des sterbenden Sultans verschwanden, kniete der feile Verräther Achmet nieder, um den Segen seines Herrn zu empfangen, beugte sich mit thränenvollen Augen und unter feierlichen Eiden über die Hände seines Wohlthäters und erneuerte die Versicherungen seiner Treue und Hingebung. Darauf bestieg er einen schnell segelnden Lichter und eilte nach dem Flaggenschiffe, dem kollossalen Mahmudjeh.

In weniger als einem Monat nach diesem Tage beging Achmet Fewzy den gemeinsten Verrath, der je die Annalen einer Nation geschändet hat. Am 6. Juli steuerte die türkische Flotte mit vollen Segeln auf Alexandria zu und am 13. warf sich Achmet Fewzy, die Wangen noch naß von den Krokodillsthränen, womit er die Hände des Sultans übergossen hatte, dem Herrscher

1) Ali Pascha war ein Renegat. Er war es, der im Jahre 1586 die schöne Moschee gründete, die seinen Namen trägt, hart an dem Landungsplatze von Tessina.

von Aegypten zu Füßen. Anſtatt den Verrath mit der Strafe zu belohnen, die ein Ueberläufer immer verdient, hob Mehemed Ali den Verräther vom Boden auf und behandelte ihn mit einer Auszeichnung, die er vielleicht ſeinem eigenen Admiral verſagt hätte, wenn derſelbe ſiegreich aus einer Seeſchlacht zurückgekehrt wäre.

Dem Sultan wurde der Schmerz über den Undank eines ſolchen Menſchen erſpart. Bevor die Unglücksbotſchaft Stambul erreichte, war der Monarch verſchieden. Am 1. Juli, dreizehn Tage vor dem Verrath ſeines Günſtlings, ſchloß der erleuchtetſte Souverän, der je den Säbel Osmans geführt, ſeine ſterbliche Laufbahn im vier und fünfzigſten Jahre ſeines Alters, im ein und dreißigſten ſeiner Regierung.

Achmet Fewzy lebte, abgeſetzt und vernachläſſigt, vier Jahre ang in Aegypten, wo er einen Gnadengehalt von dem Manne bezog, dem ſeine Verrätherei keinen andern Gewinn brachte als Unglück und die Zerſtörung ſeiner Eroberungsträume — eine würdige Belohnung für den, der den Verrath begünſtigt, aber eine ungenügende Züchtigung für den, der ihn begangen hatte. Von Mehemed Ali wurden manche Verſuche gemacht, um für ſeinen Penſionär Verzeihung zu erwirken, aber der Sultan weigerte ſich deſſen beharrlich; endlich machte am 3. Januar 1813 ein Schlagfluß oder wie manche glaubten eine vergiftete Taſſe Kaffe dem Leben Achmet Fewzy's, ſo wie der Pflicht, an die ſich Mehemed Ali gebunden glaubte, ihn im Exil zu unterſtützen, ein Ende.

Es wäre ein leichtes, noch manche andere Perſonen zu nennen, die ſich aus dem niedrigen Stande eines Bootführers zu hohem Rang emporgeſchwungen haben, aber es iſt Zeit, unſern Weg nach den Bazars weiter forzuſetzen. [1])

1) Chriſtides, ſeit kurzem helleniſcher Miniſter des Innern, war zwar nicht ſelbſt Bootführer, iſt aber der Sohn eines Kayikdſchi von Therapia, und einer ſeiner nächſten Verwandten gehört noch jetzt zu dieſem Gewerbe.

Drittes Kapitel.

Der Fiſchmarkt.

Der Schmutz, der an den zerbrochenen Holztreppen des Balik Bazary Augen und Naſen beleidigt, übertrifft wo möglich noch den, welchen man an den Galata-Ufern zurückgelaſſen hat. Auf beiden Seiten iſt der Mangel an Quais und bedeckten Kanälen ein drückender Uebelſtand. Unter den Byzantinern und Genueſen war dieſem Mangel einigermaßen abgeholfen. Die Räume zwiſchen den Mauern und dem Waſſer waren nicht mit Gebäuden angefüllt, und breite unterirdiſche Kanäle leiteten allen Schmutz in die See. Die See-Wälle von Konſtantinopel, das heißt die äußern von Byſas und ſeiner Gattin Phidalia errichteten, durch Konſtantin im Jahre 317 ausgebeſſerten und verſtärkten Vertheidigungslinien waren auswendig mit gutgepflaſterten Räumen verſehen, die als Werften und Quais dienten und an einigen Stellen fünfzig bis ſechszig Fuß breit waren. Noch jetzt ſind Spuren von dieſen Quais vorhanden, nämlich außerhalb der Serai-Mauer, vom Yaly Kiosk bis zu dem Gebäude, das jetzt als Spital für die kaiſerlichen Garden dient, unweit des Khaſtelar- (Spital-) Thores.

Gegenwärtig ſind die Ufer auf beiden Seiten des Hafens mit zerfallenen Gebäuden angepfropft, von den Serai-Mauern an bis zu denen der Stadt in der Nähe von Haïwan Serai, jenſeits Balad auf dem rechten Ufer, und von Tofana bis nach Aſab Kapuſſy auf dem linken. Die Landungsplätze an den Enden der Brücke, nämlich der von Baghdſchy Kapuſſy öſtlich vom Zollhaus, und der von Khaſſim Paſcha, gegenüber der Marinekaſerne, ſind die einzigen offenen Plätze, wo man nicht von Schmutz beläſtigt wird. Mit geringer Mühe und wenig Koſten könnten die ſtagni-

renden, faulen Massen, welche die benachbarten Rinnen verstopfen, entfernt werden, da die Strömung unveränderlich nach der Serai-Spitze ihre Richtung nimmt.

Diese elenden Stadttheile könnten daher von dem für die Sinne ebenso unangenehmen als für die Gesundheit der Luft nachtheiligen Unrath leicht gesäubert werden, und zu diesem Zwecke wäre eine gute Gesundheitspolizei das dringendste Bedürfniß. Es ist fast fruchtlos, entfernte Quarantänen einzurichten und Maßregeln gegen Ansteckungen von außen zu treffen, so lange die Keime der Pest in den bevölkertsten Quartieren und besuchtesten Straßen geduldet werden. Indessen müssen wir gegen die Türken gerecht sein und bemerken, daß die Straßen von Pera und Galata noch unendlich schmutziger sind, als die von Konstantinopel, besonders in den ausschließlich von Griechen und Armeniern bewohnten Quartieren.

Der Unrath in der Nähe der Landungsplätze liefert ebenfalls einen Beweis für die Widersprüche in dem türkischen Charakter, denen man so oft begegnet. Sauber in ihren Häusern und äußerst pünktlich in Bezug auf körperliche Waschungen — im höchsten Grade darauf bedacht, daß nichts Unreines in ihre Gemächer komme — Freunde von wohlriechenden Blumen und duftenden Essenzen — mit offenen Sinnen für die lieblichen Aussichten und Naturschönheiten, womit ihre Stadt rings umgeben ist, und die sie so wohl zu würdigen wissen — scheinen sie ihren Abscheu gegen Koth, Unrath und schädliche Dünste zu Hause zu lassen und außerhalb desselben gegen den empörendsten Anblick und Gestank gleichgültig zu sein. Dafür gibt es hinlängliche Beispiele. So ist es eine gewöhnliche Sitte unter den Weibern, welche die an den Fanar und Balat stoßenden Quartiere bewohnen, sich an Festtagen auf einem dem Arsenal gegenüberliegenden offenen Hügel zu versammeln. Aus dem Boden dieses Hügels, obgleich er zu Gartenanlagen vortrefflich geeignet ist, steigen Dünste auf, die

keine Aehnlichkeit mit den Wohlgerüchen eines Gartens haben. Er iſt aus dem Kehricht gebildet, welches aus den armſeligen ſchmutzigen Quartieren der Nachbarſchaft dahin gebracht wird. Nichts deſto weniger ſieht man hier an den oben erwähnten Tagen Hunderte von Weibern hart am Rand des Waſſers ſitzen und ihr Kief mit eben ſo viel Behaglichkeit genießen, als ruhten ſie an ſenen grünen Ufern, welche den Seligen im Paradies verheißen werden.

Man frage einen vorübergehenden Türken, warum dieſe Weiber eine zur Erholung ſo übel geeignete Stelle ſich wählen, und anſtatt zu erwidern: „Es ſind arme Leute; ſie haben nicht die Mittel, Boote oder Fuhrwerke zu miethen, um entlegene Plätze zu beſuchen, der Punkt gewährt eine freie Ausſicht, und ſo können ſie wenigſtens ihre Augen weiden“ — wird er die Antwort geben: „Allah bilir! oder Bilmem! vielleicht haben es ihre Mütter ſo gemacht! Es iſt ſo Adet (Gebrauch).“ Der Gebrauch, der Zwillingsbruder des Vorurtheils in der Türkei, iſt die Wurzel faſt jedes Uebels. Man ſchützt ihn vor als Entſchuldigung, wenn man gute Geſetze übertritt, ſchlechte beibehält und beſſere nicht einführt. Wenn öffentliche Beamte die Regierung oder das Volk plündern, ſo trägt Adet die Schuld. Wenn Handelsvertrage umgangen werden, ſo gilt Adet als verantwortlich; und wenn man hölzerne Häuſer baut, während ſteinerne faſt eben ſo wohlfeil, aber unendlich ſicherer und dauerhafter wären, ſo wird Adet ebenfalls als Beſchönigung vorgebracht.

Die ſchmalen Gaſſen, welche von den zwei Landungsplätzen Balyk-Bazar Skeleſſy genannt, auslaufen, verwandeln ſich am Ende in eine breitere mit den Stadtmauern parallel laufende Straße. Dies iſt der Fiſchmarkt, deſſen Waaren mehr durch Ueberfluß und Mannigfaltigkeit, als durch Größe oder Güte ſich auszeichnen. Die verſchiedenen Gattungen ſind auf bleiernen oder hölzernen Tiſchen ausgeſtellt, die beſſern ſind an den Kiemen

aufgehängt, die geringern liegen in großen hölzernen Mulden. Schalthiere, besonders Muscheln werden werden in Körben aufbewahrt und zur gehörigen Jahreszeit in unermeßlicher Menge zu Markt gebracht.

Die Läden der Balykdschis (Fischhändler) entbehren jener Niedlichkeit, die man gewöhnlich in den europäischen antrifft. Türkische Krämer pflegen mit wenigen Ausnahmen die kleinen Charlatanerien des Kleinhandels zu verachten. Der Kunst, mittelst der Augen auf die Tasche einzuwirken, legen sie keine Wichtigkeit bei. Sie brauchen wenig und sind mit Wenigem zufrieden. Sie sehen keinen Gewinn dabei, das Aeußere ihrer Läden zu verschönern und um eines höhern Verdienstes willen viel auszugeben. Ihre Rede ist: „Heute sind wir hier — morgen sind wir fort! Wer kann es sagen? Unsere Nachkommen mögen anfangen, wie wir es auch gemacht."

Der Ueberfluß an Seefischen und die Mannigfaltigkeit der geringern Arten ist außerordentlich. Die Vorsehung in ihrer großen Güte ist in dieser Hinsicht gegen den Bosporus freigebiger gewesen, als gegen alle andern Gewässer in Europa. Viele Gattungen sind auf unsern Märkten unbekannt und einige unsern Gewässern gänzlich fremd. Die bei einigen Arten vorkommende Farben-Schönheit ist bewundernswerth; Grün, Gold, Fleischfarbe, Himmelblau, Roth und Silber glitzern in bunten Mischungen auf den Schuppen. Wären die Fischmärkte sauber und die verschiedenen Gattungen wie in europäischen Läden zur Schau gestellt, so würden sie noch größere Bewunderung erregen. So wie es jetzt ist, wendet sich sogar der Naturforscher weg und sucht dem übelriechenden, ungesunden Orte zu entkommen.

Folgende gehören unter die gesuchtesten Gattungen. Tekir Balyk (die rothe Barbe) verdient den Ruf, den sie unter den römischen Feinschmeckern genießt. Iskumbry, aus der Familie der Makrelen, jedoch weit geringer als die an den englischen Küsten.

Sie wandern jährlich im Mai aus dem Archipel in das Schwarze Meer, werden um dieſe Zeit in großer Menge gefangen, an der Sonne getrocknet und heißen Tſchiros, wegen ihrer Magerkeit. Nachdem ſie den Sommer hindurch im Euxinus zugebracht und dort gelaicht haben, werden ſie fett, wandern wieder zurück, und werden dann friſch gegeſſen. Stavidry, eine andere Art von derſelben Gattung, kleiner und weniger zart. Liſche, eine dritte Art, noch gemeiner. Palamud, eine kleine Gattung von Thunfiſchen. Die beſte Zeit ſie zu fangen iſt im Oktober und zu Anfang Novembers; alsdann wandern ſie aus dem Schwarzen Meer wieder zurück in's Mittelmeer und werden zu Tauſenden in Dallyan (Netzfiſchereien) gefangen, die wir ſogleich näher beſchreiben werden. Ein Theil wird friſch gegeſſen, der größere jedoch wird zerſchnitten, eingeſalzen, und für den Winter, ſowie für die griechiſchen und armeniſchen Faſten in Fäſſern aufbewahrt. Palamud iſt ein Hauptnahrungsmittel der ärmern Klaſſen unter den Chriſten während jener Periode, von den Reichen aber werden ſie nie geſchätzt und von den Türken, die ſie für ungeſund und unverdaulich halten, nur ſelten gegeſſen. Thunfiſche, groß, mit rauhem, unverdaulichem Fleiſch, werden hauptſächlich von den untern Klaſſen gegeſſen. Kaya (Klippenfiſch), wohlſchmeckend, von großem Umfang, der Form nach dem Schellfiſch ähnlich. Er beſucht die felſigſten Theile des Bosporus und die Gegend der Prinzen-Inſeln — daher ſein Name. Kefaly (Kopf), ein verdorbenes griechiſches Wort, ſo genannt wegen der Breite dieſes Gliedes und des Rückens bis zu der obern Floßfeder. Dies iſt ein Fiſch von angenehmem, feinem Geſchmack und gehört unter die geſchätzteſten in Konſtantinopel, beſonders für kränkliche Perſonen. Kerlangitſch (Schwalbenſchwanz), aus der Familie der Thunfiſche. Der Name bezeichnet die Form des Hintertheiles; er ſchwimmt äußerſt ſchnell, hat eine längliche, hübſche Form, theilt aber die ungeſunden Eigenſchaften der größern Gattung. Dſchumiſch (Silberfiſch), von

einem glänzenden Meergrün, mit rothen Augen und röthlich violetten Floſſen. Er iſt bezeichnet mit ſchimmernden, ſcharlachrothen Streifen, die von den Kiemen bis zu der Einzackung des Schwanzes laufen. Er hat die Größe eines gewöhnlichen Karpfen. Dem Ausſehen nach iſt er ein ſchöner Fiſch, hat aber viele Gräten und wenig Geſchmack. Wäre es möglich den Dſchumiſch an friſches Waſſer und an unſer Klima zu gewöhnen, ſo wäre er ein ſchöner Nebenbuhler des gewöhnlichen Goldfiſches in unſern Teichen und Geſellſchaftszimmern. Lawreck, in der Form dem Stockfiſch ähnlich, erreicht eine bedeutende Größe. Sein Fleiſch iſt weiß, zart und feſt, mit wenig Gräten. In den Häuſern von Europäern bildet er das Hauptgericht, und wird ganz gefotten. Die Türken zerſchneiden ihn und bereiten ihn mit Gemüſe. Kilitſch (Schwertfiſch), von ausnehmend gutem Geſchmack, am beſten im November, wenn er aus dem Schwarzen Meer in den Archipel zurückkehrt. Bei größern Exemplaren iſt die Verlängerung des Vorderkopfs gegen vier bis zwanzig Zoll lang, flach horizontal, allmälig ſich zuſpitzend, mit bartigen Rändern. Das Gewicht wechſelt zwiſchen zwanzig und achtzig Pfund. Auch ſie werden in den Dallyans gefangen. Smaritſy (eine Art Barſche) trocken, geſchmacklos und voll Gräte. Scorpetres, ein merkwürdiger Fiſch, wovon es drei bis vier Arten gibt. Eine davon, die der Bonit gleicht, iſt mit langen, ſtachligen Bruſt- und Rückenfloſſen verſehen, von verſchiedenen Farben, Blaßroth, Himmelblau, Gold und Braun; der Schwanz iſt von glänzendem Azur. In den erſten Augenblicken nach dem Fange ſind dieſe Farben von merkwürdigem Glanze, der jedoch verſchwindet, wenn ſie nur kurze Zeit der Luft ausgeſetzt ſind. Merdſchian (Korallenfiſch), eine Art Seehahn, ſilbern oder blaßroth, flachſeitig, mit einem vom Kopf bis zum Schwanz gebogenen Rücken, in der Form der Schleie ähnlich, nur mehr gekrümmt; das Fleiſch iſt leicht, geſund und daher ziemlich hoch geſchätzt. Er erreicht zuweilen eine

bedeutende Größe und ein Gewicht von achtzehn bis fünf und zwanzig Pfund. Merſen (Stör) findet ſich nur ſelten in den benachbarten Gewäſſern. Dalguer (John Tory). Lapines, ein kleiner Fiſch, merkwürdig wegen der ſchleimigen, undurchſichtigen Subſtanz von dunkelm Purpurroth, womit er bedeckt iſt, und die ihm ein ſchmutziges und unangenehmes Anſehen gibt. Er iſt jedoch ſehr geſchätzt und gegen den Herbſt ſehr häufig. Sardellen. Kalkan (Schildfiſch), eine Art Meerbutte, das Fell mit hornigen Buckeln bedeckt — daher der Name; wenn er von gehöriger Größe und fett iſt, behauptet er den Ruf, den ſeine Gattung in nördlichen Gewäſſern genießt. Kutſchuk (klein) Kalkan, die gewöhnliche Scholle. Lufer, dieſe Gattung wird außerhalb des Bosporus und der Propontis ſelten gefunden, und doch iſt er unzweifelhaft ein Zugfiſch; ſeine durchſchnittliche Länge beträgt zehn bis vierzehn Zoll, ſein Gewicht ungefähr ein und ein Viertel Pfund; das Fleiſch iſt ausnehmend zart, weshalb er höher geſchätzt iſt, als alle andern Fiſche, die den Kanal beſuchen. Die Fangzeit iſt gegen Ende Septembers, und man findet ihn gewöhnlich in den kleinen Buchten des Bosporus, von Bebek bis zu den Schlöſſern nördlich von Bujukdere. Er wird mit tiefgehenden Schnüren gefangen und haſcht begierig nach einem aus kleinen Stücken Stavidry beſtehenden Köder. Das Lufer-Angeln iſt eine der Lieblingsvergnügungen für die in den Dörfern des Bosporus wohnenden Franken und Rajas, welche zehn bis fünfzehn Faden langen Schnüre mit zwei oder mehr Angelhacken dazu nehmen; dieſe Schnüre werden in der Hand gehalten und ſachte hin und her gezogen, bis der Fiſch angebiſſen hat, worauf man ſie ſchnell und behutſam herausziehen muß. Dunkle, ſtille Nächte ſind die beſten zu dieſem Geſchäfte; bei ſolchen Gelegenheiten werden an beiden Seiten des Bootes Laternen befeſtigt um den Fiſch anzulocken. Oft ſieht man während der Fangzeit

zwanzig bis dreißig von solchen illuminirten Kayiks auf Einem Fleck versammelt, während andere schweigend an den Ufern hin und her gleiten oder in die Mitte des Kanals hinausſteuern. Dieſe flimmernden Lichter und die wilden Geſänge der Bootführer erhöhen die Reize der balſamiſchen Sommernächte, wenn man an dem Geſtade des unvergleichlichen Bosporus luſtwandelt, oder von den Fenſtern eines überhangenden Gebäudes aus ſeine halbverhüllten Gewäſſer betrachtet. Spieringe und weiße Köderfiſche gibt es in Menge; die letztern aber übertreffen an Lieblichkeit und Feinheit ihre gasgeſchwängerten Namensbrüder in der vergifteten Themſe bei weitem.

Unter den obenerwähnten Gattungen ſind nur zwei Plattfiſche. Zuweilen werden auch Hellbütten, Schollen, Rochen und Flundern gefangen, ſcheinen aber mehr Eindringlinge als regelmäßige Bewohner der anſtoßenden Meere zu ſein. Sechs bis ſieben Arten ſind Wanderfiſche, die im November fortziehen und im Mai zurückkehren. Die übrigen werden zu allen Jahreszeiten in gleicher Menge gefunden. Der Geber alles Guten hat es ſo gefügt, daß, wenn für die Vermehrung oder Erholung der einen Art Ruhe erforderlich iſt, ihre Stelle ſogleich durch andere eingenommen wird, die in gleicher Menge vorhanden und von ähnlichem Nutzen ſind. Auf ſolche Weiſe ſind die Armen im Stande, die Güte des Allmächtigen in größerm Maße ſich zu Nutzen zu machen, als in irgend einer andern Stadt Europas.

Die Süßwaſſer-Fiſche, die in Pera und Galata am häufigſten auf den Markt kommen, ſind Alla (Forellen), aus den europäiſchen und aſiatiſchen Bergſtrömen; Ilan (Aale) aus den Teichen von Belgrad und aus den Seen des Innern; Lazen (Karpfen), rauhes übelſchmeckendes Fleiſch; Turna (Hechte), dünn, ungewöhnlich grätig; Keevit (Flußkrebſe). Süßwaſſer-Fiſche ſind jedoch wenig geſchätzt und werden ſelten geſehen, außer um die Zeit der „Lent", wo die ſtrengen und langen Faſten der Griechen

und Armenier die Seefische etwas theurer machen als bei gewöhnlichen Gelegenheiten.

Schaalthiere, die von den Türken jetzt ungenirt gegessen werden, gibt es im Ueberfluß und sind sehr gesucht von den Christen, besonders Midia (Muscheln) und Istridia (Austern). Beide sollten jedoch mit Vorsicht gekauft werden, da sie oft an den Rümpfen, Ankern und Böden alter Schiffe im Innern des Hafens abgelesen werden, wo das Wasser unrein und mit Kupfer geschwängert ist. Teka (Krabben) sind gemein. Die von Smyrna eingeführten sind von außerordentlicher Größe und kommen an Gewicht fast großen Fluß-Krebsen gleich. Astakoz (Hummern) sind seltener und halten mit denen des Nordens keinen Vergleich aus. In der That kann sich unter den dort vorkommenden Gattungen von Schaalthieren in Bezug auf Geschmack keine mit denen in kälteren Gewässern messen.

Der Muschel- und Austern-Fang ist am ergiebigsten von Therapia und Unkiar-Skelessy an bis zu der Mündung des Bosporus. Die Fischereien werden verpachtet, die Fangzeit beginnt nicht vor dem ersten November, alten Stils, und endigt mit der christlichen Lent. Jede Uebertretung dieses Gesetzes wird mit Geldbußen oder Confiskation der Boote bestraft. Es mag hier erwähnt werden, daß in den Schaalen der Bosporus-Austern nicht selten kleine Perlen gefunden werden. Ich habe mehrere von den im Therapia-Hafen gefischten gesehen, sie waren aber von geringer Qualität. Andreossy schreibt ihre Erzeugung einer Krankheit zu. Dieß ist wahrscheinlich, da sie sich selten in solchen Austern finden, die in offenen und gesunderen Gewässern vorkommen.

Sallankoz (Schnecken) werden von Griechen und Armeniern während der Lent stark begehrt. Um diese Zeit werden sie außerhalb der Fisch-Läden in Weiden-Körben feil geboten;

von bedeutender Größe und haben grau-weiße Schalen mit braunen Ringen; das Thier ſelbſt hat eine blaſſe, aſchgraue Farbe; ſie werden in Pilaf oder marinirt. mit Gemüſe, gegeſſen. Die ſchönſten kommen aus den Sumpf-Wäldern am Fuße des bythiniſchen Olymp, aus denen am Balkan und aus den Holzungen ringsum die Teiche von Belgrad. Gleich dem luſtigen Froſch, dem munteren Liebling unſerer lebhaften franzöſiſchen Nachbarn, wird auch die noch charakteriſtiſchere Schnecke der Türkei gereinigt und gemäſtet, bevor ſie für würdig gehalten wird, über die Lippen eines griechiſchen oder armeniſchen Epikuräers zu kommen; ſie, nicht die Osmanlis, ſind die Hauptverzehrer dieſes zweifelhaften Leckerbiſſens.

Yan Uz (Meerſchweine), zuweilen Domuz Calyk (Schwein-Fiſche) genannt, ſammeln ſich im Bosporus in großen Schaaren, beſonders um die Zeit, wenn die Palamud, Skumbry und Luſer hin und her ziehen. Wirklich ſcheinen ſie dieſen Fiſchen auf ihren Wanderungen zu folgen und zugleich mit ihnen im Schwarzen Meer zu laichen. Einzelne kann man jedoch zu allen Zeiten des Tages und der Nacht ſehen, wie ſie mitten im Hafen ſpielen, wo ſie dieſelbe Ruhe und Sicherheit genießen, welche die Türken allen Thieren gönnen. Dieſer Fiſch ſcheint ſeiner Strafloſigkeit eben ſo bewußt zu ſein als die Mewen, die in Schaaren das Waſſer bedecken und ſich auf den Giebeln der benachbarten Häuſer ſammeln. Zum Dank für ſo freundliche Behandlung ſtoßen die Meerſchweine, obſchon ſie zuweilen in zahlloſer Menge den Bosporus hinauf oder hinunter ſchwimmen, niemals gefährlich an ein vorüberfahrendes Boot an, während Mewen und Waſſerraben furchtlos umherſchwimmen und ſich kaum die Mühe geben, den Booten oder Rudern auszuweichen.

Kiupek (Hundefiſch oder Hai), von beträchtlicher Größe, wird häufig in der Nähe der Prinzen-Inſeln gefangen. Obgleich dieſe Inſeln nur 6 Stunden weit entfernt ſind, kennt man doch wenige Beiſpiele, daß dieſe gefräßigen Fiſche den Bosporus hinaufgehen;

noch weniger, daß einer im Kanal gefangen wurde; gar keines, daß sie die Badenden beläſtigt haben, nicht einmal mitten in der Strömung. Das Vorkommen von Haifiſchen in der Nähe von Konſtantinopel wird weder von Andreoſſy noch von andern wohl unterrichteten Reiſebeſchreibern erwähnt, aber es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß eine große Gattung die Propontis beſucht. Baron v. Behr, der belgiſche Geſandte, und andere Herren, welche im Mai 1842 die Ufer der Prinzen-Inſeln genau unterſuchten, fanden drei von dieſen Ungeheuern am Strand der Inſel Prote, wo ſie von Fiſchern zurückgelaſſen waren; ihre Länge belief ſich auf acht bis zehn Fuß und ſie hatten alle Merkmale der gefräßigen Gattung. Der kleinere Hai wird zu Markt gebracht und in Stücke zerſchnitten, an arme Leute verkauft. Obigem Verzeichniß mögen noch kleine Krebſe, Tinten- und Stern-Fiſche, Meer-Spinnen, verſchiedene Weichthiere und fächerförmige Muſcheln von ungeheurer Größe beigefügt werden. Letztere erzeugen eine Perlenmutter von geringer Qualität, die von den Juden abgelöſt und an Verfertiger eingelegter Waaren verkauft wird.

Nachdem wir die verſchiedenen Gattungen von Fiſchen, die man gewöhnlich auf den Märkten findet, aufgezählt haben, wird es nicht überflüſſig ſein, einige Bemerkungen über die üblichſten Arten des Fiſchfangs mitzutheilen. Es gibt deren viererlei, nämlich — Angeln mit tiefgehenden Schnüren — Fiſchen mit Weiden-Reuſen — mit Boot-Netzen, und endlich die ſtationäre Netz-fiſcherei; Zug-Netze ſind unbekannt oder kommen wenigſtens ſelten in Anwendung.

Die erſte Methode iſt ſchon bei dem Kapitel vom Lufer erwähnt worden. Auf gleiche Weiſe verfährt man beim Angeln aller übrigen Arten von Fiſchen; aber dieſe Manier iſt keineswegs weit verbreitet und wird mehr von Leuten angewendet, die etwas zum eigenen Gebrauch fangen, als von Fiſchern, welche die Märkte verſehen wollen. Ruthen, Haſpeln, künſtlicher Köder

und die verschiedenen Erfindungen unseres Isak Walton sind unbekannt.[1]) Die Schnüre, in der Regel aus Roßhaar, sind zuweilen sechzehn bis zwanzig Faden lang, um ein flaches Stück Cork geschlungen und werden je nach der mit einem Blei sondirten Tiefe des Wassers abgewickelt. Der Fischer hält sie zwischen dem Zeigefinger und dem Daumen der rechten Hand, bewegt sie sachte hin und her, und von der Behutsamkeit bei dieser Bewegung, so wie von der Schnelligkeit des Zuges hängt der Erfolg ab. Jede Schnur ist mit zwei oder mehreren Hacken versehen und der Köder besteht aus Stücken von Muscheln, Stawidry oder andern Fischen. Das Blei muß schwer sein und wird mit Quecksilber berieben, um die Fische bei Nacht anzulocken, wo die beste Fangzeit ist. Zuweilen angelt man mit kurzen Leinen vom Ufer aus, aber der Lufer und andere Fische von besserer Qualität können nur im tiefen Wasser gefangen werden.[2]) Wenn die Skumbry schaarenweise von Nord nach Süd wandern und dabei von Meerschweinen und Mewen verfolgt werden, flüchten sie sich in die seichten Buchten und sogar in's Goldene Horn. Die Massen, die alsdann mit Leinen oder in Netzen gefangen werden, grenzen fast an's Wunderbare, und die Oberfläche des Wassers bedeckt sich mit Booten, deren Mannschaft auf den Fang der gefräßigen und geängstigten Wanderer aus ist.

Geflochtene Reusen sind allgemein im Gebrauch; man bedient sich ihrer längs des Ufers, so wie an den Mündungen der geschützten Buchten. Sie werden aus feiner Weide oder gespaltenem

---

1) Zum Angeln des Palamud bedient man sich zuweilen eines roh gearbeiteten Stückes Zinn, das einen kleinen Fisch vorstellen soll; aber dies ist eine Ausnahme.

2) Wenn Südwinde vorherrschen und das Wasser ruhig bleibt, wie dies zuweilen für eine Dauer von vierundzwanzig Stunden vorkommt, so kann man die Mitte des Kanals zwischen Therapia und der asiatischen Küste mit Kahiks bedeckt sehen, die sachte hin und her rudern, um zu angeln.

Rohr gemacht, ſind glockenförmig und an der Oeffnung flach. Von ſolchen Reuſen werden zwanzig oder noch mehr mit einem ſtarken Strick verbunden, jede mit einem ſchweren Stein belaſtet und neben einander untergeſenkt. Die Stelle wird durch ein Merkmal bezeichnet, das aus zwei oder mehreren ausgehölten Kürbisflaſchen beſteht. Auf ſolche Art werden Krebſe, Hummern und Fiſche von kleineren Gattungen in Menge gefangen.

Die Boot-Netz-Fiſchereien ſind hauptſächlich in der Umgebung der Prinzen-Inſeln, am nördlichen Ende des Bosporus, und von da die Küſte des Schwarzen Meeres entlang bis nach Rivas im Oſten und Kila im Weſten eingeführt. Die dazu verwendeten Boote erfordern eine Bemannung von acht bis zehn Schiffern. Sie haben fünf bis ſieben Ruder, Steuer, Kiel, Segel und gehen ungefähr achtzehn Zoll tief. Am Bug ſteht ein gegen zwölf Fuß hoher Pfoſten mit Querhölzern, die als Leiter zu einem an der Spitze befeſtigten Weidenkorb dienen. Hier ſteht ein erfahrener Fiſcher auf der Wache, um die heranziehenden Schaaren von Fiſchen aus der Ferne zu beobachten und davon Kunde zu geben.

In der Regel arbeiten ſechs Boote zuſammen. Wenn das Geſchäft beginnt, bilden ſie ein längliches Viereck, ungefähr vierzig Schritte lang und fünf und zwanzig breit. An jeder Ecke ankert nun ein Boot, die zwei übrigen nehmen ihre Stelle in der Mitte der beiden längern Seiten. Die Zwiſchenräume werden mit den Netzen ausgefüllt, die fünfzehn bis zwanzig Fuß tief gehen. Die auf den längſten Seiten werden mittelſt ſtarker Korken und mit Hülfe der Central-Boote der Oberfläche des Waſſers gleich gehalten, ſo daß ſie eine Schranke bilden; die Netze an den Enden läßt man bis zu einer gewiſſen Tiefe ſinken, ſo daß die Fiſche darüber wegſchwimmen können. Die oberen Enden ſind im Boote an Walzen befeſtigt, um ſie heraufziehen zu können. Die ſchmalen Enden ſind beſtändig nach der Strömung ge-

richtet. Wenn man das Kräuseln der Gewässer oder andere Merkmale von heranziehenden Fischschwärmen wahrnimmt, und die Zahl für der Mühe werth hält, so wird das Signal gegeben und die Netze an beiden Enden straff angezogen; die Fische können weder rechts noch links, weder vorn noch hinten entwischen, drängen sich also plötzlich nach dem untern Ende, und so werden häufig mit Einem Zuge hundert große Fische gefangen.

Diese schwimmenden Fischereien werden in der Regel ungefähr eine starke Viertel Stunde von der Küste an solchen Stellen angebracht, von denen man weiß, daß sie von den Wanderfischen am liebsten besucht werden. Die Netze werden von den Fischern während des Winters aus Tackelgarn gestrickt. Das ganze Gerüste ist sauber und wird sorgfältig in Stand gehalten.

Die Dallyans haben zwar, was die Handhabung der Netze betrifft, Aehnlichkeit mit dem so eben beschriebenen Verfahren, unterscheiden sich aber von demselben dadurch, daß sie stationär sind. Viele von diesen Fischereien, namentlich solche von kleinerem Maßstabe, sieht man auf beiden Seiten des Bosporus, besonders auf der Westküste, wo die Strömung weniger heftig ist, als am asiatischen Ufer. Hievon machen jedoch drei Punkte eine auffallende Ausnahme, nämlich die Stromschnellen von Arnaut Köi (Albanesen-Dorf), von Rumili Hissar (europäischer Thurm) und zwischen letzterem und dem schönen Dorfe Balta Liman die Teufelsströmung (Scheitan Akindissi), wo beständig Leute mit Seilen bereit stehen, um die Kayiks über die Stromschnellen zu ziehen, wofür der Mann einen halben Piaster erhält.

Der Lauf und die Stärke der Strömungen nicht nur an diesen Punkten, sondern den ganzen Bosporus entlang von Terapia bis zum Jungfern-Thurm, vornemlich aber von Jeni Köi (Neudorf) bis Orta Köi (Mitteldorf) ist veränderlich und hängt großentheils von den Winden ab. Bei ruhigem Wetter und bei Nordwind geht die Strömung mit großer Kraft und fast in der

Mitte des Kanals vom Schwarzen Meere nach Kiritſch Burnu (Kalkſtein-Spitze), oberhalb Therapia; darauf macht ſie einen Winkel und neigt ſich nach der aſiatiſchen Küſte, bis in die Nähe von Kanlidſche (das blutbefleckte); ſodann läuft ſie hinüber nach der Teufels-Strömung, bei Rumili Hiſſar und dem benachbarten romantiſchen Begräbnißplatze vorbei, und hält ſich auf eine kurze Strecke mitten im Kanal, bis ſie ſich gegenüber von Bebek in zwei Arme theilt, von denen der eine mit großer Gewalt unterhalb Kandilli gegen die aſiatiſche Küſte und an Beglerbeg vorüber nach Skutari hinſtrömt, der andere ſich auf Arnaut Köi zuwendet, dann wieder vom Lande zurückweicht und ungefähr in der Mitte des Kanals dahin fließt, bis er ſich gegenüber von Tofana wieder mit dem erſten vereinigt, worauf Beide nach der Serai-Spitze zuſtrömen und einen Rückſtrom verurſachen, in welchem kleine Fahrzeuge mit Leichtigkeit nach Tofana gelangen.

Anhaltende Südwinde üben auf die Richtung der Strömungen weſentlichen Einfluß aus, ſo daß ſie ſich oft gänzlich verändert. Auf ſolche Weiſe werden die Stromſchnellen, wo ſonſt Zug-Mannſchaft erforderlich iſt, entweder neutraliſirt oder nehmen mit großer Gewalt eine nördliche Richtung. So z. B. ſchlug am 6. Oktober 1841 die Strömung gegenüber dem bei Rumeli Hiſſar liegenden Begräbnißplatz mit ſolcher Gewalt nach Norden um, daß das zehnrudrige Kayik Lord Ponſonby's plötzlich aufgehalten wurde, und erſt nach den größten Anſtrengungen der Bootführer, wobei zwei Ruder zerbrachen, war der Geſandte im Stande, um das Vorgebirge herum in die Bebek Bai einzulaufen, um dem Großweſir Rauf Paſcha, deſſen Villa unweit vom Kiosk des Sultans liegt, ſeinen Abſchiedsbeſuch zu machen.

Am gleichen Tage ließ ſich von dem Hauſe des Groß-Admirals Tahir Paſcha in Balta Liman aus noch eine ganz andere Wirkung der Winde auf die Strömungen beobachten. Zwei Schiffe,

die mit einer leichten Briſe aus Norden, wohin der Wind plötzlich umgeſchlagen hatte, herankamen, wurden von der Strömung, die noch unter dem Einfluß des kurz vorher wehenden heftigen Südwindes ſtand, unwiderſtehlich zurückgetrieben. In ſolchen Fällen erleidet die Höhe des Waſſers oberhalb des aſiatiſchen und europäiſchen Schloſſes merkliche Veränderungen. Ich habe an verſchiedenen Punkten der Küſte, namentlich im Hafen von Therapia und in der Bai von Bujukdere einen Unterſchied von zwei Fuß und darüber beobachtet.

Ein Dallyan iſt eine ganz eigenthümliche Anſtalt. Es beſteht aus zwei hölzernen Hütten oder Wacht-Häuschen auf ſtarken Pfählen, achtzehn bis zwanzig Fuß hoch über dem Waſſer, ungefähr vierzig Schritte von einander entfernt, deren Rückſeite parallel mit der Küſte läuft. Ihnen gegenüber in einer Entfernung von ungefähr fünf und zwanzig Schritten iſt eine Reihe ſtarker Pfähle in den Meeresgrund eingerammt, die durch Anker und ſchwere Steine feſtgehalten werden, ſo daß das Ganze ein längliches Viereck bildet und eine der ſchmalen Seiten gegen die Strömung gerichtet iſt. Die Netze an den langen Seiten werden an dieſe Pfähle auf dieſelbe Weiſe befeſtigt, wie bei den vor Anker liegenden Booten, mit dem einzigen Unterſchied, daß ſie ſich etwa drei Fuß über die Fläche des Waſſers erheben. Die Wächter, von denen in jeder Hütte zwei ſitzen, haben die gleiche Aufgabe, wie die auf den Maſten der Boote, und um ihrem Geſicht zu Hülfe zu kommen, gießen ſie zuweilen Oel in das gekräuſelte Waſſer, um deſſen Oberfläche zu ebnen. Der einzige Unterſchied zwiſchen der Boot- und Dalyan-Fiſcherei beſteht darin, daß auf das gegebene Signal die Männer in den Wachthäuſern mittelſt Stricken und Rollen, die an der Vorderſeite der Häuschen angebracht ſind, die Zipfel der Netze ſtraff anziehen und emporheben, während Andere in flachgebauten Fahrzeugen um die

vier Seiten herumfahren, die Netze heben, die Fische herausnehmen und dann das Garn wieder in's Wasser senken.

Die Dallyaus im Bosporus, mit Ausnahme einer Stelle gegenüber Beikos, unterhalb Hunkjar Skelessi, eines Lieblings-Aufenthaltes für Schwertfische, sind meistens klein und erfordern nicht über zehn Hände. Die Fischereien an den Küsten des Schwarzen Meeres dagegen sind in größerem Maßstab angelegt und erheischen bedeutende Auslagen für Anschaffung und Ausbesserung. So z. B. ist bei der kleinen, aber interessanten Insel Kromyon (Zwiebel) ungefähr zwei Stunden östlich von Fanaraki, von beträchtlicher Größe und beschäftigt hundert und fünfzehn Mann mit zwölf oder noch mehr großen Booten. Ein Drittel der letzteren mit verhältnißmäßiger Bemannung wird dazu verwendet, um die Fische zu Markt zu bringen; die Uebrigen sind beständig mit den Netzen beschäftigt. Achmed Aga, ein vornehmer Türke, hat diese Fischerei vom Großmarschall Risa Pascha gemiethet, der selbst die Fischereien an dieser Küste von der Regierung im Pacht hat. Risa Pascha hat auch gemeinschaftlich mit der Sultanin Mutter mehrere große Güter an den Ufern des Flusses Rivas, östlich von Kromyon, in Besitz. Dieselben umfassen manche fruchtbare Thäler und könnten höchst einträglich gemacht werden, aber mit Ausnahme einiger kleinen Striche, wo die Natur den Menschen fast zwingt, ihr zu Hülfe zu kommen, liegt die Kultur noch sehr im Argen, so daß der Boden nicht den zehnten Theil seines Werthes einträgt. Die Ursache hievon ist nicht sowohl Unbekanntschaft mit den Grundsätzen des Landbaues, als vielmehr Unsicherheit des Eigenthumes und Mangel an geeigneten Gesetzen um die Bauern vor der Raubsucht der Grundbesitzer und vor den Quälereien der Steuer-Einnehmer zu schützen. Dies ist der allgemeine Fluch, der sowohl auf der europäischen als asiatischen Türkei lastet.

Achmed Agas Dallyan unterscheidet sich von den bereits beschriebenen nur durch seine Größe und durch die aus der Lage ent-

ſpringenden Eigenthümlichkeiten in der Einrichtung. Binnen vier und zwanzig Stunden werden daſelbſt häufig zwanzigtauſend Palamud und fünfhundert Schwertfiſche gefangen. Die eine Hälfte der Mannſchaft iſt von Sonnen-Aufgang bis Mittag im Dienſt, die andere bis Abend; ſpäter läßt man die Netze in Ruhe, außer bei heiterer Atmoſphäre und ruhigem Waſſer.

Die Zeit für den Fang des Thun- und Schwertfiſches, ſowie des Palamud dauert ungefähr zehn Wochen und beginnt um die Mitte Septembers. Ein niedliches hölzernes Haus auf ſteinernen Pfeilern hart am Ufer dient während dieſer Periode Achmed Aga als Wohnung und als Aufbewahrungsort für das Fiſchergeräthe. Die Fiſcherhütten liegen an der geſchützten Seite des Felſens. Die Auslagen für dieſe Fiſcherei ſind bedeutend, wenigſtens verſicherte der Aga, daß ihm nach Abzug aller Ausgaben für Pacht und Lohn, ſowie allen Verluſtes in Folge von Betrügereien, kaum ein reiner Gewinn von fünf Prozent bleibe. Die Mannſchaft wird in Naturalien bezahlt, d. h. ſie erhält einen Antheil am Gewinn, der ſich nach ihrem Fleiße und nach dem Betrage des Verkaufes richtet. Der Aga liefert das Geräthe und einige Aufſeher ſtellen für die Fangzeit Boote und Mannſchaft.

Die Dallyan- ſowohl als die Boot-Fiſcher ſind der Mehrheit nach Bulgaren aus einem Küſtenſtriche des Schwarzen Meeres. Sie tragen Mützen und Weſten von Schaaf-Fell, unter letzteren grobe Tuch-Jacken und an den Füßen lederne Sandalen, wenn ſie nicht, was gewöhnlicher iſt, barfuß gehen. Türken geben ſich mit dieſem Geſchäfte ſelten ab, außer als Aufſeher oder Agenten von Regierungs-Pächtern. Alle See- und Fluß-Fiſchereien ſind Monopol des Fiskus und werden jährlich in jedem Sandſchak (Diſtrikt) den Meiſtbietenden verpachtet. Gewöhnlich an einen reichen Paſcha, der ſie wieder an verſchiedene Unterpächter abgibt, unter der Oberaufſicht des Balik Emini (Fiſcherei-Aufſehers), der für die Einkünfte und Polizei verantwortlich iſt. Unter ihm ſtehen mehrere

Wekils (Agenten) und Kiajas (Stellvertreter), welche die Dallyans zu überwachen und darauf zu sehen haben, daß die Wasserstraße nicht versperrt und daß die bestehenden Vorschriften genau beobachtet werden.

Obgleich der Gegenstand der allgemeinen Anlage dieses Werkes fremd ist, erlaube ich mir doch eine kleine Abschweifung, um dem Leser oder Wanderer die kleine Insel in's Gedächtniß zu rufen, mit welcher das Dallyan Achmed Aga's in Verbindung steht. Dies wird man um so leichter entschuldigen, da dieser Ort und die vom Eingang des Bosporus bis dahin sich erstreckende Küste unter die interessantesten Punkte in der Nähe der Hauptstadt gehören; ja sie sind unendlich interessanter und sehenswerther, als die Wasserbehälter und Wasserleitungen von Belgrad, wenigstens für Leute, welche die herrlichen Schöpfungen des Allmächtigen den vergänglichen Werken von Menschenhänden vorziehen.

Wem der Wasserweg nach jenen Gegenden zu langwierig oder zu beschwerlich ist, der kann schnell und bequem zu Lande dahin gelangen. In diesem Falle rudert man den Bosporus hinauf bis nach Anatoli Kawak, wo man Pferde besteigt, die man von Beykos dahin bestellen kann. [1]) Von dem malerischen Dorfe Anatoli Kawak steigt der Weg die Höhen hinter dem alten genuesischen Schlosse hinauf und führt in nordöstlicher Richtung über die Hügel nach dem Schwarzen Meere. Es ist ein herrlicher Ritt und man genießt die mannigfaltigsten Aussichten.

Gegen Norden verschwimmt die weite Wasserfläche des Euxinus mit dem Horizont; gegen Süden liegt die Propontis mit dem

1) Kawak bezeichnet einen Pappel- oder Ahornbaum, wird aber in der Regel fälschlich in dem Sinne von „Schloß" genommen. Die auf europäischer wie asiatischer Seite gelegenen Schlösser oberhalb Bujukdere erhielten ihre Namen von zwei kleinen aus solchen Bäumen bestehenden Hainen, die früher an den Küsten standen. Kos bedeutet Rinde, Schale, Kabakos heißt daher große oder dicke Rinde. und Beikos, die Rinde des Bei.

ſchneebedeckten bythiniſchen Olymp und den theſſaliſchen Bergen im Hintergrund. Zwiſchen beiden zieht ſich der Bosporus hin von Fanaraki bis zur Serai-Spitze; ſeine Ufer ſind mit Kanonen-geſpickten Batterien oder ſchimmernden Schlöſſern bekrönt; ſein Waſſerſpiegel wird von kühnen Vorſprüngen und waldigen Landſpitzen durchzackt, ſo daß der gekrümmte Lauf das Anſehen von unregelmäßigen Seen erhält, beſetzt mit romantiſchen Wohnungen, von ſchneeweißen Segeln wimmelnd, hie und da von den Strahlen einer prachtvollen Sonne beleuchtet oder gehüllt in einen aus Gold und Violet gewebten Dunſt-Schleier, den höchſtens der Genius eines Byron oder der Pinſel eines Claude zu malen im Stande wäre. [1])

Hat die mit Erdbeerbaum bedeckten Höhen, ſüdöſtlich von Fanaraki, erreicht, ſo ſenkt ſich der Weg durch mehrere aufeinanderfolgende Schluchten, überwölbt von einem Zwerg-Gehölze von wilden Kaſtanien, Mispeln, Weinreben und Erken hinab in das fruchtbare Thal Kabakos. Die Mitte dieſes Thales iſt bewäſſert von einem kriſtallhellen Bache, deſſen Waſſer zum Betrieb einer Mühle verwendet wird — eine ſeltene Erſcheinung in dieſen Gegenden. Am Ende dieſes ſchmalen Thales liegt eine kleine Bucht gleichen Namens von der Geſtalt eines Hufeiſens, am Eingang etwa ſieben hundert, im innern Winkel hundert und fünfzig Schritte breit. Ihre Ufer ſind mit ſteilen Kalk-Felſen beſetzt, die mit ſenkrecht laufenden Kieſel und Chalcedon-Adern durchzogen ſind. Die auf der Oſtſeite beſtehen zum Theil aus denſelben Subſtanzen, zum Theil aus Baſalt-Säulen. Die Küſte an der Mündung des Thales iſt völlig flach und der Strand mit Roll-Kieſeln bedeckt, unter denen ſich abgerundete Stücke von Agat, Karneol, Jaspis und Porſyr fin-

1) Nach der genaueſten Berechnung beträgt die Entfernung vom Goldenen Horn bis zu den Cyaneiſchen Inſeln acht Stunden. Die Breite des Bosporus wechſelt von einem Maximum von 10,000 Stadien, zwiſchen den Fanarakis, bis zu einem Minimum von 2714 zwiſchen den Rumili und Anatoli Hiſſars

den, die an keinem andern Punkte der Küste vorkommen und die Aufmerksamkeit der Geologen erregen.

An der Westseite sind zwei interessante Höhlen, die zuerst von Andreossy beschrieben und später von Dr. Walsh erwähnt worden sind. Die dem Eingang des Thales zunächst gelegene ist durch die Einwirkung der Wellen sehr vermindert worden. Das Dach und ungefähr dreißig Fuß der Nordseite sind eingestürzt, so daß nur eine Wölbung von etwa zwanzig Fuß in der Höhe und ebenso vielen in der Tiefe übrig geblieben ist. Die zweite Höhle, die nur mit einiger Gefahr durch Klettern über die ungeheuern Fonolit-Bruchstücke, die den Fuß des Abhanges bedecken, erreicht werden kann, hat weniger gelitten, obschon sie den Wellen mehr ausgesetzt ist. Es ist eine tiefe, dreißig Fuß hohe und fünf und zwanzig bis fünfzig Fuß breite Spalte, mit Kalkstein-Gebilden überwölbt. Das Ganze ist unregelmäßig und augenscheinlich durch Einwirkung der See gebildet, welche die weicheren vulkanischen Massen allmälig hinweggespült, die härteren aber vergleichungsweise nur wenig angegriffen hat.

Nimmt man von Kabakos eine östliche Richtung, so kann man den Rand der Klippen entlang, hinter den glänzenden Basalt-Gebilden von Jum Burnu (Sand-Spitze), die an Raffa erinnern, hinweggehen.[1]) Von hier kann man den geraden Weg über die Hügel nehmen oder einen steilen Pfad durch eine der Schluchten hinaufsteigen und längs des sandigen Strandes in kurzer Zeit nach dem etwa anderthalb Stunden entfernten Kromyon gelangen.

Kromyon, wie sie auf romaisch, oder Soghan Adassi (Zwiebel-

1) Ein in vollem Sinne des Worts einziger Olivenbaum — denn es gibt in jener Gegend keinen andern Baum dergleichen Gattung — steht auf der äußern Seite von Jum Burnu, und gedeiht üppig trotz der heftigen Nordwinde, die seinen Stamm über den Gipfel des Felsens hinübergezogen haben, wo er in horizontaler Lage fortwächst und Früchte trägt.

Insel), wie sie auf türkisch heißt, hat ihren Namen wahrscheinlich von ihrer Gestalt. Sie ist schon von früheren Schriftstellern erwähnt worden, aber Keiner scheint sie genauer untersucht zu haben, obwohl sie sorgfältig durchforscht zu werden verdient. Sie bildet einen kegelförmigen Hügel, dessen Durchmesser am Fuße dreihundert und sechzig Schuh hat, am Gipfel aber bis auf etwa fünf und siebzig sich vermindert. Seine Höhe über der Meeresfläche beläuft sich auf hundert Fuß. Von der Küste ist die Insel ungefähr fünfzig Schritte entfernt und durch eine schmale, aus Sand und Muschel-Stücken gebildete Landzunge mit derselben verbunden. Diese Verbindungs-Bank scheint ihr Dasein einer späteren Formation zu verdanken, da ihre Bestandtheile, wenigstens bis zu einer beträchtlichen Tiefe, weder mit der anstoßenden Insel, noch mit den Felsen auf der anliegenden Küste Verwandtschaft zeigen.

General Andreossy schreibt dieser Insel keinen vulkanischen Ursprung zu. Ungeachtet dieser hohen Autorität schien es sowohl mir als meinen Begleitern, dem belgischen Gesandten Baron von Behr, und dem spanischen, Don Lopez de Cordova, mit denen ich im Jahr 1841 den Ort besuchte, daß Soghan Adassi die Merkmale ehemaliger unterseeischer vulkanischer Thätigkeit an sich trage. Ein späterer Besuch in Gesellschaft von zwei österreichischen beim Bergwesen angestellten Herrn bestätigte mich in dieser Meinung.

Nach ihnen besteht der Hauptkörper der Insel aus dichten, äußerst harten Diorit-Massen, von grünlicher Färbung, mit kleinen Krystallen besetzt. Diese Massen sind in Lagern auf einander geschichtet, die nach dem Gipfel zu an Mächtigkeit abnehmen. Der letztere, sowie die Seiten sind mit Ausnahme einiger kümmerlichen wilden Endivien-Pflanzen, einiger Gänseblumen, Malven und Zwergdistel allen Pflanzenwuchses entblößt. Ungefähr in der Mitte ist eine kreisförmige Höhlung, deren Seiten mit Ueberresten von Mauerwerk umgeben sind. Die Türken, die, in Ermangelung bestimmter Beweise, alle ungewöhnlichen Werke in der Nachbarschaft den

Genueſern zuſchreiben, glauben, die Mauer ſei ebenfalls von dieſem Volke gegründet worden, und Androſſy bemerkt, dieſe Steine könnten vielleicht die Ueberreſte eines alten Wallwerks ſein. Allein da der Durchmeſſer der Oeffnung weniger als zehn Fuß beträgt und auf der Oberfläche keine Spur von Mauerwerk wahrzunehmen iſt, ſo dürfte es wahrſcheinlicher ſein, daß die Höhle als das Becken eines kleinen Feuer-Behälters gedient hat, den man vielleicht zu dem Zwecke hatte, um die Schiffe zu warnen, die der Küſte entlang nach und von Rivas — einem Orte, der früher einige Wichtigkeit beſaß — hin- und herſegelten. Der Gipfel des Kegels iſt weſtlich und ſüdlich auf Zickzack-Pfaden leicht zu erſteigen. Die dem Meere am meiſten ausgeſetzte Nordſeite iſt weit ſteiler, am ſteilſten jedoch die Oſtſeite.

Auf dieſer letzteren Seite bietet ſich ein ſchönes Schauſpiel dar, nämlich ein geneigter Damm, gebildet aus Baſalt-Säulen von außerordentlicher Schönheit und Regelmäßigkeit die ſich wie Orgelpfeifen abſtufen und dem Abhange des Kegels folgen. Die größten ſind ungefähr fünf und ſechzig Fuß hoch; die übrigen nehmen ab unter einem Winkel von vierzig Grad bis zur Oberfläche des Waſſers, unter dem ſie ſich weiter fort erſtrecken, bis ſie ſich dem Meeresgrund anſchließen. Die Oberfläche dieſes „Zwerg-Dammes" iſt ungefähr dreißig Fuß breit, vollkommen eben, und beſteht aus den Enden der ſenkrecht ſtehenden Säulen, die ein zuſammenhängendes Pflaſter aus fünf- oder ſechs-eckigen Stücken bilden. Gegen Weſten wird er durch die ſteilen Wände des darüberliegenden Felſens gedeckt, gegen Norden und Oſten öffnet er ſich dem Meere. Der Weg zu dem oberſten oder ſüdlichen Ende, welches etwa fünf und dreißig Fuß unter dem Gipfel des Kegels liegt, iſt mit Schichten feſter vulkaniſcher Maſſen überlagert, die über die höchſten Säulen und von da in's Meer hinabgefloſſen zu ſein ſcheinen. Das

Ganze iſt ein ſchönes Gebilde und trägt unbeſtreitbare Spuren von vulkaniſchem Urſprung an ſich.[1])

Obgleich ich nicht geneigt bin, denjenigen Forſchern beizuſtimmen, welche die Durchbrechung der Schranke, die einſt den Euxinus von der Propontis getrennt haben ſoll, einem unterſeeiſchen Vulkan zuſchreiben, der etwa zwiſchen den beiden Fanaraki gearbeitet haben müßte, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die benachbarten Küſten reich an vulkaniſchen Trümmern ſind. Das Ausſehen dieſer Subſtanzen nach allen Seiten weiſt deutlich auf die Wirkung unterirdiſchen Feuers hin; aber die Formen der benachbarten Felſen und Berge, die ſich meiſt ſanft gegen den Bosporus abdachen, führen zu der Annahme, daß der oder die Krater, aus welchen jene Maſſen ausgeworfen wurden, in einiger Entfernung vom Waſſer lagen, und daß der Bosporus mit den benachbarten Küſten an den Enden des Feuer-Stromes, nicht aber an der Mündung jener Krater ſich befanden.

Ob der Durchbruch, der die Oeffnung des Bosporus bewirkte gleichzeitig iſt mit den früheſten Umwälzungen der Erdkugel, oder ob er durch die neuere Thätigkeit unterirdiſchen Feuers veranlaßt wurde, iſt eine Frage, die nicht entſchieden weden kann. Ihre Löſung iſt um ſo unwahrſcheinlicher, da ſelbſt wiſſenſchaftlich gebildete Geologen, welche jene Gegenden unterſuchten, über die Urſachen

1) Der ausgezeichnete Geolog, Dr. Buckland, dem ich bei meiner Rückkehr eine Probe von dem Felſen, der die Hauptmaſſe der Inſel Kromyon bildet, vorlegte, iſt der Meinung, daß ſie vulkaniſchen Urſprungs, aber von den aus einem Krater geworfenen Schlacken, oder von der Lava verſchieden iſt. Er hält ſie mehr für das Reſultat langſamer Gerinnung aus einem flüſſigen Zuſtand, als für das eines heftigen vulkaniſchen Auswurfs. „Daher," bemerkt er, „iſt der Ausdruck plutoniſch paſſender als vulkaniſch." Herr Denis, Profeſſor der Mineralogie an der Univerſität Brüſſel, erklärt ein ähnliches Stück für Hyperſthen, der zu einer vulkaniſchen Schichte zweiter Klaſſe gehöre, d. h. zu einer Klaſſe, die keine Ausbrüche veranlaßt, wohl aber ausgeworfen werden kann und daher zu gleicher Gattung wie der Diorit gehört.

verſchiedener Meinung ſind und die weniger Unterrichteten ſowohl über die wirkenden Kräfte als über die Zeit in Zweifel laſſen. Indeſſen ſind die Gründe Derjenigen, welche die Annahme eines durch vulkaniſche, in der Mitte zwiſchen beiden Ufern wirkende Thätigkeit veranlaßten Durchbruchs beſtreiten, ſo ſtark, daß man mehr geneigt iſt, die Entfernung der Schranke von Erdbeben oder Senkungen der Oberfläche, als von dem Auswurf feuriger Maſſen aus den Eingeweiden der Erde abzuleiten.

Es iſt indeſſen Zeit, nach Balik Bazari zurückzukehren. Die Fiſchhändler bilden eine zahlreiche Zunft, die in zwei Abtheilungen, in Groß- und Klein-Händler zerfällt. Die Erſteren die mit den Beſitzern von Dallyans und andern Fiſchereien Verträge abſchließen oder ſelbſt Miteigenthümer ſind, haben ihre Verkaufsſtätte nahe an dem Hafen und der Küſte. Die Fiſche werden partienweiſe ausgeſtellt und durch die öffentlichen Ausrufer (Dellals) der Geſellſchaft, den Meiſtbietenden überlaſſen. [Dieſe Verkäufe geſchehen unter der Oberaufſicht der Agenten des Balik Emini, der die Patente auszuſtellen, die Polizei-Verordnungen aufrecht zu halten, die Märkte zu überwachen, ungeſunde und verdorbene Waaren in Beſchlag zu nehmen, die Preiſe des Groß- und Klein-Handels zu beſtimmen und darauf zu ſehen hat, daß kein Unbefugter Fiſche verkauft. Wird ein Händler des Verkaufs geſtohlener Waaren ſchuldig befunden, ſo erfolgen Confiskation und andere Strafen. Die Kleinhändler, hauptſächlich Griechen, ſind ſtrengen Verordnungen unterworfen, eine für den öffentlichen Geſundheits-Zuſtand wohlthätige Einrichtung. Die Zahl ihrer Läden iſt auf fünf und vierzig beſchränkt, wobei allerdings eine ſorgfältigere Ueberwachung möglich iſt, aber auch das Monopol befördert wird. Hauptmärkte ſind in Konſtantinopel der Balik Bazari, der Kum (Sand) und der Samatia Kapuſſi; in Galata bei Kara Köi und Umgebung; in Pera am Nordende der Hauptſtraße.

Alle Fiſche werden nach dem Gewicht verkauft, ſo daß die

Oka von vier und vierzig Unzen je nach der Jahreszeit und Qualität $2^1/_2$ bis 5 Piaster kostet. Die Miethe für Läden beträgt, abgesehen von der Grundsteuer, 30 bis 150 Piaster monatlich. Es möge hier die Bemerkung stehen, daß in Konstantinopel alle festen wie flüssigen Waaren nach der Oka verkauft werden, die vierhundert Direhms (Drachmen) oder, wie bereits oben erwähnt ist, vier und vierzig Unzen enthält. Die Oka Fleisch, Fisch u. s. w. ist daher gleich $2^3/_4$ Pfund englisch Gewicht; die Oka Oel, Wein oder sonstige Flüssigkeit beträgt ungefähr $3^3/_4$ Pinten.

Waaren, die man nur in kleinen Quantitäten verlangt, wie Parfümerien, Thee, Pfeffer und andere Gewürze, werden nach Drachmen verkauft, wovon etwa neun auf eine Unze gehen. Das Längenmaß, dessen man sich beim Verkauf von Tüchern, Seidenstoffen, Teppichen bedient, heißt Arschin, welches $25^1/_4$ Zoll englisch enthalten sollte. Im Handel und Wandel kann man die Arschin oder Ellne in runden Zahlen zu zwei Fuß englisch nehmen.

Der Theil des Fischmarktes, der dem gleichnamigen Thore der Hauptstadt gegenüber liegt, kann von Menschen, welche mit den früher so häufig hier vorgekommenen und auch noch heutigen Tages zuweilen sich wiederholenden Scenen bekannt sind, nicht betreten werden, ohne daß in ihrem Innern die schmerzlichsten Gefühle erwachen. Es ist dies einer der Hauptplätze, wo Verbrecher den Tod erleiden. Dieser Gegenstand und einige andere damit in Zusammenhang stehende müssen in einem eigenen Kapitel behandelt werden.

Viertes Kapitel.

Todesstrafen.

Missethäter, welche eines auf konstantinopolitanischer Seite des Meeres begangenen Verbrechens schuldig sind, oder

aus den Provinzen und Inseln eingeliefert werden, erdulden die Strafe für ihre Vergehen gewöhnlich auf dem zu Ende des vorigen Kapitels erwähnten Platze. In früheren Tagen kamen hier häufig auch Unschuldige ums Leben, sei es durch die Verkäuflichkeit, durch die Nachlässigkeit der Richter, oder durch die Habsucht der Sultane, oder durch den Verrath und Meineid bestochener Zeugen. Folgende Geschichte mag als Beispiel für die Leichtigkeit dienen, womit ein falsches Zeugniß erlangt werden kann. Sie trug sich zu Anfang des Jahres 1841 zu. Im Laufe des vorhergehenden Jahres hatte sich zwischen zwei Schwägern, Insel-Griechen, über eine kleine ihren beiden Weibern, welche leibliche Schwestern waren, vermachte Erbschaft ein Streit erhoben. Die Sache kam vor die hellenische Kanzlei, unter deren Schutz sich die beiden Ehemänner begeben hatten, und wurde zu Gunsten der ältern Frau entschieden. [1]) Diese Entscheidung reizte den Gatten der jüngern zu solcher Wuth, daß er kaum die Kanzlei-Stube verlassen hatte, als er sein Messer zog und es seinem Schwager zu wiederholten Malen in den Rücken stieß. Das Geschrei des Verwundeten fesselte die Aufmerksamkeit einiger Griechen aus Pera, die mit Stöcken bewaffnet ihm zu Hülfe eilten. Nach verzweifeltem Widerstand, wobei der Thäter drei bis vier Männer schwer verwundete, aber am Ende selbst tödtlich getroffen wurde, unterlag er und wurde nach der Central-Polizei-Station in Tofana gebracht. Dort starb er in Kurzem an den im Kampf erhaltenen Wunden, während der von ihm zum Opfer Ausersehene allmälig wieder genas.

Darauf wandte sich die Familie des Verstorbenen, lautet

---

1) Fremde Gesandtschaften nehmen zuweilen die steuerpflichtigen Unterthanen der Pforte in Schutz und stellen sie dadurch auf gleichen Fuß mit den Unterthanen der Schutzmacht. Später werden wir uns näher darauf einlassen.

Steuerpflichtige (Rajahs) an den Großwesir und gaben erstens vor, ihr hingeschiedener Verwandter sei durch falschen Eid übervortheilt und hernach durch seinen Schwager muthwilliger Weise ermordet worden; zweitens verlangten sie als Blutpreis 10,000 Silber-Drachmen oder das Wiedervergeltungs-Recht. [1]) Als der Wesir dieses Gesuch erhielt, übertrug er den Fall dem Gerichtshof des Cazi-Asker (Großrichter, buchstäblich Herr-Richter) von Rumelien, vor dessen ausgedehnte Gerichtsbarkeit alle Erbschafts-Fragen und alle zwischen Rajahs und schutzbefohlenen Inländern vorkommende Kriminal-Fälle gehören. In Civil-Fällen entscheidet dieses Gericht in letzter Instanz, in Kriminal-Fällen unterliegen seine Beschlüsse, wenn Appellation ergriffen wird, der Revision des obersten Rathes, der seine Sitzungen in der Arz Odasi (Präsentations-Saal) des Justiz-Palastes hält. Die Beschlüsse dieses Rathes, der mit dem Kassationshof in Frankreich verglichen werden kann, werden nicht ausgeführt, ohne vom Scheik-ul-Islam bestätigt zu sein. [2]) Handelt es sich um Todesstrafe, so muß das Urtheil die Genehmigung des Sultans erhalten.

Nachdem die der hellenischen Kanzlei vorgelegten Dokumente vom Kassam (Direktor einer der sechs Unterabtheilungen, in welche das Tribunal Cazi-Asker's zerfällt) auf's neue untersucht waren, wurde der frühere Beschluß in Betreff des Eigenthums bestätigt. Die Criminal-Untersuchung dagegen lieferte ganz andere Resul-

---

1) Die Silber-Drachme galt im Jahr 1842 drei türkische Piaster, so daß zu damaliger Zeit das Blutgeld in runder Zahl ungefähr auf 280 Pfd. St sich belief.

2) Der Scheik-ul-Islam, wörtlich „Herr des Glaubens" wird auch Mufti genannt, d. h. eine Person, der mit Ausführung gesetzlicher oder religiöser Beschlüsse (Fetwas) beauftragt ist. Der Scheik-ul-Islam ist das Haupt der Kirche und des Gesetzes, und steht mit Ausnahme des Großwesirs über allen andern Würdeträgern.

tate. Auf die eidliche Aussage von fünf Zeugen, daß der Verschiedene nicht der Angreifer gewesen, daß er seinen Verwandten nur aus Nothwehr verwundet habe und dagegen von diesem selbst ermordet worden sei, wie dies Alles in der Appelationsschrift angegeben war, wurde der Ueberlebende zur Entrichtung des Blutpreises, oder im Ermanglungs-Falle, zum Tod verurtheilt. Dieser Beschluß erhielt die Genehmigung des Cazi-Asker und wurde vom Scheik-ul-Islam für gesetzlich erklärt.

Als die Gattin des Verurtheilten diese Entscheidung vernahm, eilte sie nach Pera und war so glücklich, mehrere einflußreiche Personen zur Vermittlung zu bewegen. Letztere verloren keine Zeit, sich nach der Pforte zu begeben, wo sie den wahren Stand der Dinge dem Großwesir, Izet Muhammed Pascha, auseinander setzten, der zwar im Rufe eines strengen Richters stand, aber ein unparteiischer und unbestechlicher Minister war. Auf seinen Befehl wurde die Hinrichtung aufgeschoben und eine Revision des Prozesses vor dem obersten Gerichtshof angeordnet.

Hier wurde nach sorgfältiger Untersuchung der Spruch in Betreff des Eigenthums abermals bestätigt; da aber die Zeugen auf ihren Aussagen beharrten, ohne eines geheimen Einverständnisses beschuldigt werden zu können, schien der Hof nicht geneigt, das frühere auf Geldbuße oder Tod lautende Urtheil umzustoßen. Jetzt blieb den Freunden des Gefangenen kein anderes Mittel, als sich Gegenzeugen zu verschaffen, um den Eiden der Ankläger andere Eide entgegenzusetzen. Dies war eine leichte Sache. Bei den Peroten oder Rajah-Griechen kauft man Eide fast so wohlfeil als Gurken. Zeugen, die bei der That nicht zugegen waren, beschworen Thatsachen, die den Versicherungen der Ankläger schnurstracks widersprachen, worauf der Gerichtshof ein End-Urtheil fällte. Der Unschuldige wurde freigesprochen, die Ankläger dagegen mußten als überwiesene Meineidige auf drei Jahre in's Bagno wandern.

Noch vor achtzehn Jahren bedurfte es weder eines Meineides noch käuflicher Richter, um Menſchen das Leben zu nehmen oder ganze Familien ihres Eigenthums zu berauben. Reichthum auf der einen Seite, kaiſerliche Habſucht auf der andern waren hinlängliche Entſcheidungsgründe. Namentlich war dies der Fall mit den Häuptern einiger der reichſten und gewerbfleißigſten armeniſchen Häuſer, ſowie mit den einflußreichſten griechiſchen Familien.

Die Grabſteine der chriſtlichen Begräbnißplätze auf den Anhöhen nördlich von Pera und bei Balikli vor dem Silivri-Thore geben Zeugniß für die zahlreichen Opfer ſolcher Gewaltthaten. Die gewaltſame Art ihres Todes geht nicht aus den Worten der Inſchriften hervor, die nichts als den Namen und die Tugenden des Verſtorbenen angeben; aber roh gearbeitete Figuren, die einen Rumpf ohne Kopf oder einen Gehängten darſtellen, deuten ihr Geſchick an. Die Familien der Unglücklichen, welche einen ſolchen Tod nicht als Schmach, ſondern als Märtyrerthum betrachten, wählten dieſe auffallende Weiſe, um an die Ungerechtigkeit zu erinnern, welcher ihre Väter oder Brüder als Opfer gefallen. Es gibt kaum Ein durch Rang oder Ahnen ausgezeichnetes armeniſches Geſchlecht, das nicht in früherer oder ſpäterer Zeit durch ſolchen Deſpotismus eines ſeiner Mitglieder verloren hätte.

Ein Paar der erwähnten Inſchriften mögen des Beiſpiels halber hier ſtehen. Auf dem einen Grabſtein im Balikli-Kirchhof ſieht man einen Rumpf, den abgehauenen Kopf in den Händen haltend, und darunter die Inſchrift:

Hier ruhen die ſterblichen Reſte von
Erganyan Aretin,
Bankier der hohen Pforte.
Seine Tugenden glänzten gleich dem Golde,
Das er durch Fleiß und Redlichkeit erworben.
Seine Mildthätigkeit kannte keine Schranken,

Sein Wort war unverletzlich, seine Frömmigkeit überschwänglich.
Er gab Allen und war Niemand etwas schuldig.
Er nahm Abschied von seiner trauernden Familie
Am 7. Juli 1795,
Vertrauend auf die Gnade des Allmächtigen,
Und segnend die Hand, die ihm eröffnete,
Die Pforten des Paradieses.

Auf dem andern Denkstein im Begräbnißplatz von Pera ist ein am Galgen Hängender dargestellt, und darunter die Inschrift:

Dieß ist der Ruheplatz von
Aguz Aznavoryan
Aufseher der Münze.
Väter beweinen ihn als frommen Sohn;
Kinder als zärtlichen Vater;
Brüder beklagen ihn als einen treuen Freund;
Freunde betrauern ihn als einen ehrlichen Mann.
Die Engel des Herrn
Streckten ihre Arme aus, ihn zu empfangen, als
Am 8. Mai 1801
Der kaiserliche Wille befahl, daß er sein
Mit Ehren bekleidetes Amt niederlegen solle.
Möge sein Nachfolger auf Erden
Ihm auch nachfolgen in den Himmel.

Es mag hier bemerkt werden, daß die Geschlechtsnamen vornehmer Armenier mit der Anhängsylbe yan (Sohn), gerade wie die russischen auf witsch sich endigen. Voran steht ihnen gewöhnlich auch noch ein bezeichnendes Beiwort, wie lang, kurz, roth, gelb u. s. w. Ihre Taufnamen entsprechen den westeuropäischen, wie z. B. Aguy = Jakob, Grigor = Gregor, Yanko = Johann u. s. f. Zu den reichsten und angesehensten Familien, welche die wichtigsten Finanz-Stellen bekleidet und die schwersten Verfolgungen erlitten haben, gehören die Aztvazadoryan (Sohn von Gott

Insel), wie sie auf türkisch heißt, hat ihren Namen wahrscheinlich von ihrer Gestalt. Sie ist schon von früheren Schriftstellern erwähnt worden, aber Keiner scheint sie genauer untersucht zu haben, obwohl sie sorgfältig durchforscht zu werden verdient. Sie bildet einen kegelförmigen Hügel, dessen Durchmesser am Fuße dreihundert und sechzig Schuh hat, am Gipfel aber bis auf etwa fünf und siebzig sich vermindert. Seine Höhe über der Meeresfläche beläuft sich auf hundert Fuß. Von der Küste ist die Insel ungefähr fünfzig Schritte entfernt und durch eine schmale, aus Sand und Muschel-Stücken gebildete Landzunge mit derselben verbunden. Diese Verbindungs-Bank scheint ihr Dasein einer späteren Formation zu verdanken, da ihre Bestandtheile, wenigstens bis zu einer beträchtlichen Tiefe, weder mit der anstoßenden Insel, noch mit den Felsen auf der anliegenden Küste Verwandtschaft zeigen.

General Andreossy schreibt dieser Insel keinen vulkanischen Ursprung zu. Ungeachtet dieser hohen Autorität schien es sowohl mir als meinen Begleitern, dem belgischen Gesandten Baron von Behr, und dem spanischen, Don Lopez de Cordova, mit denen ich im Jahr 1841 den Ort besuchte, daß Soghan Adassi die Merkmale ehemaliger unterseeischer vulkanischer Thätigkeit an sich trage. Ein späterer Besuch in Gesellschaft von zwei österreichischen beim Bergwesen angestellten Herrn bestätigte mich in dieser Meinung.

Nach ihnen besteht der Hauptkörper der Insel aus dichten, äußerst harten Diorit-Massen, von grünlicher Färbung, mit kleinen Krystallen besetzt. Diese Massen sind in Lagern auf einander geschichtet, die nach dem Gipfel zu an Mächtigkeit abnehmen. Der letztere, sowie die Seiten sind mit Ausnahme einiger kümmerlichen wilden Endivien-Pflanzen, einiger Gänseblumen, Malven und Zwergdistel allen Pflanzenwuchses entblößt. Ungefähr in der Mitte ist eine kreisförmige Höhlung, deren Seiten mit Ueberresten von Mauerwerk umgeben sind. Die Türken, die, in Ermangelung bestimmter Beweise, alle ungewöhnlichen Werke in der Nachbarschaft den

Genueſern zuſchreiben, glauben, die Mauer ſei ebenfalls von dieſem Volke gegründet worden, und Androſſy bemerkt, dieſe Steine könnten vielleicht die Ueberreſte eines alten Bollwerks ſein. Allein da der Durchmeſſer der Oeffnung weniger als zehn Fuß beträgt und auf der Oberfläche keine Spur von Mauerwerk wahrzunehmen iſt, ſo dürfte es wahrſcheinlicher ſein, daß die Höhle als das Becken eines kleinen Feuer-Behälters gedient hat, den man vielleicht zu dem Zwecke baute, um die Schiffe zu warnen, die der Küſte entlang nach und von Rivas — einem Orte, der früher einige Wichtigkeit beſaß — hin- und herſegelten. Der Gipfel des Kegels iſt weſtlich und ſüdlich auf Zickzack-Pfaden leicht zu erſteigen. Die dem Meere am meiſten ausgeſetzte Nordſeite iſt weit ſteiler, am ſteilſten jedoch die Oſtſeite.

Auf dieſer letzteren Seite bietet ſich ein ſchönes Schauſpiel dar, nämlich ein geneigter Damm, gebildet aus Baſalt-Säulen von außerordentlicher Schönheit und Regelmäßigkeit die ſich wie Orgelpfeifen abſtufen und dem Abhange des Kegels folgen. Die größten ſind ungefähr fünf und ſechzig Fuß hoch; die übrigen nehmen ab unter einem Winkel von vierzig Grad bis zur Oberfläche des Waſſers, unter dem ſie ſich weiter fort erſtrecken, bis ſie ſich dem Meeresgrund anſchließen. Die Oberfläche dieſes „Zwerg-Dammes“ iſt ungefahr dreißig Fuß breit, vollkommen eben, und beſteht aus den Enden der ſenkrecht ſtehenden Säulen, die ein zuſammenhängendes Pflaſter aus fünf- oder ſechs-eckigen Stücken bilden. Gegen Weſten wird er durch die ſteilen Wände des darüberliegenden Felſens gedeckt, gegen Norden und Oſten öffnet er ſich dem Meere. Der Weg zu dem oberſten oder ſüdlichen Ende, welches etwa fünf und dreißig Fuß unter dem Gipfel des Kegels liegt, iſt mit Schichten feſter vulkaniſcher Maſſen überlagert, die über die höchſten Säulen und von da in's Meer hinabgefloſſen zu ſein ſcheinen. Das

Ganze ist ein schönes Gebilde und trägt unbestreitbare Spuren von vulkanischem Ursprung an sich.[1])

Obgleich ich nicht geneigt bin, denjenigen Forschern beizustimmen, welche die Durchbrechung der Schranke, die einst den Euxinus von der Propontis getrennt haben soll, einem unterseeischen Vulkan zuschreiben, der etwa zwischen den beiden Fanarâki gearbeitet haben müßte, so ist doch so viel gewiß, daß die benachbarten Küsten reich an vulkanischen Trümmern sind. Das Aussehen dieser Substanzen nach allen Seiten weist deutlich auf die Wirkung unterirdischen Feuers hin; aber die Formen der benachbarten Felsen und Berge, die sich meist sanft gegen den Bosporus abdachen, führen zu der Annahme, daß der oder die Krater, aus welchen jene Massen ausgeworfen wurden, in einiger Entfernung vom Wasser lagen, und daß der Bosporus mit den benachbarten Küsten an den Enden des Feuer-Stromes, nicht aber an der Mündung jener Krater sich befanden.

Ob der Durchbruch, der die Oeffnung des Bosporus bewirkte gleichzeitig ist mit den früheſten Umwälzungen der Erdkugel, oder ob er durch die neuere Thätigkeit unterirdischen Feuers veranlaßt wurde, ist eine Frage, die nicht entschieden weden kann. Ihre Lösung ist um so unwahrscheinlicher, da selbst wissenschaftlich gebildete Geologen, welche jene Gegenden untersuchten, über die Ursachen

1) Der ausgezeichnete Geolog, Dr. Buckland, dem ich bei meiner Rückkehr eine Probe von dem Felsen, der die Hauptmaſse der Insel Kromyon bildet, vorlegte, ist der Meinung, daß sie vulkanischen Ursprungs, aber von den aus einem Krater geworfenen Schlacken, oder von der Lava verschieden ist. Er hält sie mehr für das Resultat langsamer Gerinnung aus einem flüssigen Zustand, als für das eines heftigen vulkanischen Auswurfs. „Daher," bemerkt er, „ist der Ausdruck plutonisch passender als vulkanisch." Herr Denis, Professor der Mineralogie an der Universität Brüssel, erklärt ein ähnliches Stück für Hyperſthen, der zu einer vulkanischen Schichte zweiter Klasse gehöre, d. h. zu einer Klasse, die keine Ausbrüche veranlaßt, wohl aber ausgeworfen werden kann und daher zu gleicher Gattung wie der Diorit gehört.

verſchiedener Meinung ſind und die weniger Unterrichteten ſowohl über die wirkenden Kräfte als über die Zeit in Zweifel laſſen. Indeſſen ſind die Gründe Derjenigen, welche die Annahme eines durch vulkaniſche, in der Mitte zwiſchen beiden Ufern wirkende Thätigkeit veranlaßten Durchbruchs beſtreiten, ſo ſtark, daß man mehr geneigt iſt, die Entfernung der Schranke von Erdbeben oder Senkungen der Oberfläche, als von dem Auswurf feuriger Maſſen aus den Eingeweiden der Erde abzuleiten.

Es iſt indeſſen Zeit, nach Balik Bazari zurückzukehren. Die Fiſchhändler bilden eine zahlreiche Zunft, die in zwei Abtheilungen, in Groß- und Klein-Händler zerfällt. Die Erſteren die mit den Beſitzern von Dallyans und andern Fiſchereien Verträge abſchließen oder ſelbſt Miteigenthümer ſind, haben ihre Verkaufsſtätte nahe an dem Hafen und der Küſte. Die Fiſche werden partienweiſe ausgeſtellt und durch die öffentlichen Ausrufer (Dellals) der Geſellſchaft, den Meiſtbietenden überlaſſen. [Dieſe Verkäufe geſchehen unter der Oberaufſicht der Agenten des Balik Emini, der die Patente auszuſtellen, die Polizei-Verordnungen aufrecht zu halten, die Märkte zu überwachen, ungeſunde und verdorbene Waaren in Beſchlag zu nehmen, die Preiſe des Groß- und Klein-Handels zu beſtimmen und darauf zu ſehen hat, daß kein Unbefugter Fiſche verkauft. Wird ein Händler des Verkaufs geſtohlener Waaren ſchuldig befunden, ſo erfolgen Confiskation und andere Strafen. Die Kleinhändler, hauptſächlich Griechen, ſind ſtrengen Verordnungen unterworfen, eine für den öffentlichen Geſundheits-Zuſtand wohlthätige Einrichtung. Die Zahl ihrer Läden iſt auf fünf und vierzig beſchränkt, wobei allerdings eine ſorgfältigere Ueberwachung möglich iſt, aber auch das Monopol befördert wird. Hauptmärkte ſind in Konſtantinopel der Balik Bazari, der Kum (Sand) und der Samatia Kapuſſi; in Galata bei Kara Köi und Umgebung; in Pera am Nordende der Hauptſtraße.

Alle Fiſche werden nach dem Gewicht verkauft, ſo daß die

Steuerpflichtige (Rajahs) an den Großwesir und gaben erstens vor, ihr hingeschiedener Verwandter sei durch falschen Eid übervortheilt und hernach durch seinen Schwager muthwilliger Weise ermordet worden; zweitens verlangten sie als Blutpreis 10,000 Silber-Drachmen oder das Wiedervergeltungs-Recht. [1]) Als der Wesir dieses Gesuch erhielt, übertrug er den Fall dem Gerichtshof des Cazi-Asker (Großrichter, buchstäblich Herr-Richter) von Rumelien, vor dessen ausgedehnte Gerichtsbarkeit alle Erbschafts-Fragen und alle zwischen Rajahs und schutzbefohlenen Inländern vorkommende Kriminal-Fälle gehören. In Civil-Fällen entscheidet dieses Gericht in letzter Instanz, in Kriminal-Fällen unterliegen seine Beschlüsse, wenn Appellation ergriffen wird, der Revision des obersten Rathes, der seine Sitzungen in der Arz Odasi (Präsentations-Saal) des Justiz-Palastes hält. Die Beschlüsse dieses Rathes, der mit dem Kassationshof in Frankreich verglichen werden kann, werden nicht ausgeführt, ohne vom Scheik-ul-Islam bestätigt zu sein. [2]) Handelt es sich um Todesstrafe, so muß das Urtheil die Genehmigung des Sultans erhalten.

Nachdem die der hellenischen Kanzlei vorgelegten Dokumente vom Kassam (Direktor einer der sechs Unterabtheilungen, in welche das Tribunal Cazi-Asker's zerfällt) auf's neue untersucht waren, wurde der frühere Beschluß in Betreff des Eigenthums bestätigt. Die Criminal-Untersuchung dagegen lieferte ganz andere Resul-

---

1) Die Silber-Drachme galt im Jahr 1842 drei türkische Piaster, so daß zu damaliger Zeit das Blutgeld in runder Zahl ungefähr auf 280 Pfd. St sich belief.

2) Der Scheik-ul-Islam, wörtlich „Herr des Glaubens" wird auch Mufti genannt, d. h. eine Person, der mit Ausführung gesetzlicher oder religiöser Beschlüsse (Fetwas) beauftragt ist. Der Scheik-ul-Islam ist das Haupt der Kirche und des Gesetzes, und steht mit Ausnahme des Großwesirs über allen andern Würdeträgern.

tate. Auf die eidliche Aussage von fünf Zeugen, daß der Verschiedene nicht der Angreifer gewesen, daß er seinen Verwandten nur aus Nothwehr verwundet habe und dagegen von diesem selbst ermordet worden sei, wie dies Alles in der Appelationsschrift angegeben war, wurde der Ueberlebende zur Entrichtung des Blutpreises, oder im Ermanglungs-Falle, zum Tod verurtheilt. Dieser Beschluß erhielt die Genehmigung des Cazi-Asker und wurde vom Scheik-ul-Islam für gesetzlich erklärt.

Als die Gattin des Verurtheilten diese Entscheidung vernahm, eilte sie nach Pera und war so glücklich, mehrere einflußreiche Personen zur Vermittlung zu bewegen. Letztere verloren keine Zeit, sich nach der Pforte zu begeben, wo sie den wahren Stand der Dinge dem Großwesir, Izet Muhammed Pascha, auseinander setzten, der zwar im Rufe eines strengen Richters stand, aber ein unparteiischer und unbestechlicher Minister war. Auf seinen Befehl wurde die Hinrichtung aufgeschoben und eine Revision des Prozesses vor dem obersten Gerichtshof angeordnet.

Hier wurde nach sorgfältiger Untersuchung der Spruch in Betreff des Eigenthums abermals bestätigt; da aber die Zeugen auf ihren Aussagen beharrten, ohne eines geheimen Einverständnisses beschuldigt werden zu können, schien der Hof nicht geneigt, das frühere auf Geldbuße oder Tod lautende Urtheil umzustoßen. Jetzt blieb den Freunden des Gefangenen kein anderes Mittel, als sich Gegenzeugen zu verschaffen, um den Eiden der Ankläger andere Eide entgegenzusetzen. Dies war eine leichte Sache. Bei den Peroten oder Rajah-Griechen kauft man Eide fast so wohlfeil als Gurken. Zeugen, die bei der That nicht zugegen waren, beschworen Thatsachen, die den Versicherungen der Ankläger schnurstracks widersprachen, worauf der Gerichtshof ein End-Urtheil fällte. Der Unschuldige wurde freigesprochen, die Ankläger dagegen mußten als überwiesene Meineidige auf drei Jahre in's Bagno wandern.

Noch vor achtzehn Jahren bedurfte es weder eines Meineides noch künstlicher Richter, um Menschen das Leben zu nehmen oder ganze Familien ihres Eigenthums zu berauben. Reichthum auf der einen Seite, kaiserliche Habsucht auf der andern waren hinlängliche Entscheidungsgründe. Namentlich war dies der Fall mit den Häuptern einiger der reichsten und gewerbfleißigsten armenischen Häuser, sowie mit den einflußreichsten griechischen Familien.

Die Grabsteine der christlichen Begräbnißplätze auf den Anhöhen nördlich von Pera und bei Balikli vor dem Silivri-Thore geben Zeugniß für die zahlreichen Opfer solcher Gewaltthaten. Die gewaltsame Art ihres Todes geht nicht aus den Worten der Inschriften hervor, die nichts als den Namen und die Tugenden des Verstorbenen angeben; aber roh gearbeitete Figuren, die einen Rumpf ohne Kopf oder einen Gehängten darstellen, deuten ihr Geschick an. Die Familien der Unglücklichen, welche einen solchen Tod nicht als Schmach, sondern als Märtyrerthum betrachten, wählten diese auffallende Weise, um an die Ungerechtigkeit zu erinnern, welcher ihre Väter oder Brüder als Opfer gefallen. Es gibt kaum Ein durch Rang oder Ahnen ausgezeichnetes armenisches Geschlecht, das nicht in früherer oder späterer Zeit durch solchen Despotismus eines seiner Mitglieder verloren hätte.

Ein Paar der erwähnten Inschriften mögen des Beispiels halber hier stehen. Auf dem einen Grabstein im Balikli-Kirchhof sieht man einen Rumpf, den abgehauenen Kopf in den Händen haltend, und darunter die Inschrift:

Hier ruhen die sterblichen Reste von
Erganyan Aretin,
Bankier der hohen Pforte.
Seine Tugenden glänzten gleich dem Golde,
Das er durch Fleiß und Redlichkeit erworben.
Seine Mildthätigkeit kannte keine Schranken,

Sein Wort war unverletzlich, seine Frömmigkeit überschwänglich.
Er gab Allen und war Niemand etwas schuldig.
Er nahm Abschied von seiner trauernden Familie
Am 7. Juli 1795,
Vertrauend auf die Gnade des Allmächtigen,
Und segnend die Hand, die ihm eröffnete,
Die Pforten des Paradieses.

Auf dem andern Denkstein im Begräbnißplatz von Pera ist ein am Galgen Hängender dargestellt, und darunter die Inschrift:

Dieß ist der Ruheplatz von
Aguz Aznavoryan
Aufseher der Münze.
Väter beweinen ihn als frommen Sohn;
Kinder als zärtlichen Vater;
Brüder beklagen ihn als einen treuen Freund;
Freunde betrauern ihn als einen ehrlichen Mann.
Die Engel des Herrn
Streckten ihre Arme aus, ihn zu empfangen, als
Am 8. Mai 1801
Der kaiserliche Wille befahl, daß er sein
Mit Ehren bekleidetes Amt niederlegen solle.
Möge sein Nachfolger auf Erden
Ihm auch nachfolgen in den Himmel.

Es mag hier bemerkt werden, daß die Geschlechtsnamen vornehmer Armenier mit der Anhängsylbe yan (Sohn), gerade wie die russischen auf witsch sich endigen. Voran steht ihnen gewöhnlich auch noch ein bezeichnendes Beiwort, wie lang, kurz, roth, gelb u. s. w. Ihre Taufnamen entsprechen den westeuropäischen, wie z. B. Agup = Jakob, Grigor = Gregor, Yanko = Johann u. s. f. Zu den reichsten und angesehensten Familien, welche die wichtigsten Finanz-Stellen bekleidet und die schwersten Verfolgungen erlitten haben, gehören die Aztvazadoryan (Sohn von Gott

geben), die Girope, die Erganyan und die Duz Oglu (Sohn des Gerechten). Bei letzterem Worte iſt zu bemerken, daß das türkiſche Wort Oglu (Sohn) bei einigen Familien die Stelle des armeniſchen Dan vertritt.

Zahlloſe Beiſpiele von Güter-Einziehungen ließen ſich ebenfalls anführen. Doch wird es genügen, nur ein Paar Fälle zu nennen, wo ein Theil des Eigenthums in Therapia lag und allen Fremden, welche die romantiſche, geſunde Gegend beſucht haben, wohl bekannt iſt. Wir meinen erſtlich den jetzigen franzöſiſchen Palaſt nebſt Anlagen;[1]) zweitens das Gebäude, worin Lord Ponſonby wohnte, und außerhalb deſſen er während ſeines zehnjährigen Aufenthalts keine Nacht zugebracht; drittens des Sultans Kiosk und Gärten an der Südſeite des Hafens.

Erſterer gehörte einem Hospodar der Wallachei, dem griechiſchen Fürſten Ypſilanti, der im Jahre 1806 bei der Pforte in Ungnade fiel und ſich nach Rußland flüchtete. Sein im Fanar wohnender Vater war minder glücklich. Er wurde ergriffen, enthauptet, ſein Eigenthum confiscirt. Da General Horace Sebaſtiani, der damalige franzöſiſche Botſchafter, als Hauptwerkzeug dazu gedient hatte, den Sultan gegen die Familie des Hoſpodars aufzubringen, unter dem Vorwand, daß die Ypſilanti's ruſſiſche Agenten und Kreaturen ſeien, ſo ſchenkte Sultan Selim ihr Haus und ihre Güter bei Therapia der franzöſiſchen Regierung. Dieſes Geſchenk wurde ohne Gewiſſensbiſſe angenommen und behalten, ohne daß man daran gedacht hätte, die beraubte Familie irgendwie zu entſchädigen.

---

1) Der Titel Palaſt (Serai) wird von den Türken ausſchließlich den kaiſerlichen Reſidenzen gegeben, iſt aber aus Höflichkeit auf die Wohnungen fremder Repräſentanten ausgedehnt und allmälig von allen Geſandtſchaften angenommen worden, wie beſchränkt und elend auch ihre Wohnung ſein mochte. Die Stadthäuſer der Eingeborenen heißen Konak, ihre Villa's am Bosporus Kalli.

Das zweite gehörte einem wallachiſchen Bojaren, Namens Jakovakerizo, der einige Zeit ſpäter ebenfalls in Ungnade fiel. Er kam noch mit dem Leben davon, aber ſein Gut wurde von der Pforte eingezogen und an einen Armenier, Namens Maneſſi verkauft. Die Erben des Letzteren vermietheten den Landſitz an den brittiſchen Geſandten, Lord Ponſonby. Der Palaſt, den Lord Ponſonby's Nachfolger in Pera miethete, beſtehend aus zwei durch eine Galerie mit einander verbundene Häuſer, die jedoch ihrem beſtimmten Zwecke keineswegs entſprechen, koſtet dem Lande gegen 1500 Pfund jährlich. Außerdem iſt noch eine Wohnung für den erſten Sekretär erforderlich und noch zwei andere für die Attachés und Dragomane.

Das dritte oben erwähnte Grundſtück gehörte ebenfalls einem wallachiſchen Hoſpodar, Michael Souzo, dem Aelteren, der es Schulden halber an einen reichen Armenier, Namens Allah Verdy Oglu verkaufte. Als eines Tages Sultan Mahmud II. eine Waſſerfahrt (Beniſch) nach jener Gegend machte, hielt er dort an und ſtattete bei dem Beſitzer einen Beſuch ab. Dieſer empfing natürlich Se. Majeſtät mit allen ſchuldigen Ehrenbezeugungen und zeigte ihm die hübſchen Anlagen und überhangenden Terraſſen. Der Sultan drückte mit warmen Worten ſein Vergnügen aus und gab zu verſtehen, Allah Verdy müſſe ſich in einem ſolchen Beſitze ſehr glücklich fühlen. Ueber dieſe Complimente erſchrak der Letztere ſo ſehr, daß er ſich ſogleich zu Bett legte und nach wenigen Tagen — Einige ſagen, an Gift — verſchied. Sultan Mahmud nahm hierauf Beſitz von dem Gute und ſchenkte es dem Khosrew Paſcha, der damals im Zenit der Macht und Gunſt ſtand. Er aber, aus Furcht, die Bewunderung des Sultans und ſein Gelüſte nach dem Orte möchten ſich wiederholen, bot alles Mögliche auf, um Haus und Gärten zu verſchönern und flehte, nachdem Alles fertig war, demüthig um die Erlaubniß, das Ganze ſeinem kaiſer-

lichen Gönner zurückzugeben. Seitdem ist es in den Händen der Krone geblieben und ist vor Kurzem völlig wiederhergestellt worden.

Das grausame Mord- und Plünderungssystem, das so manche ehrenwerthe Männer des Lebens und den Staat zahlreicher, nützlicher Mitglieder beraubt hat, mußte schon lange einer bessern Gesittung weichen. Unter den Wohlthaten, welche Sultan Mahmud während der letzten Hälfte seiner Regierung seinen Unterthanen erzeigt hat, war eine der segensreichsten die Aufhebung des Confiskationsgerichts (Mukhallafat Kalemi). Durch diese menschliche und zugleich politische Maaßregel wurden die Haupt-Reizmittel zu Verfolgungen und Hinrichtungen entfernt. Dieselben Zwecke werden jetzt durch andere Mittel erreicht. Gunstbezeugungen und die Hoffnung, überwiegende Vortheile zu erlangen, locken den Reichen das Geld aus der Tasche. Eitelkeit und die Aussicht auf möglichen Gewinn sind für den Armenier wirksamere Triebfedern als die ehedem üblichen Schreckmittel, wenn es gilt, ihn zu Handlungen der Freigebigkeit zu bewegen. Sie scheuen sich nicht mehr, ihren Reichthum zur Schau zu tragen und zu benutzen. Gesichert vor Raub und gewaltsamem Tod, wenn gleich noch immer manchen Erpressungen bloßgestellt, haben sie ihre Gewerks- und Handelsthätigkeit gesteigert, und damit zugleich ihr Kapital sowie ihre allgemeine Nützlichkeit. Die Regierung findet sie bereitwillig, im Nothfall Geld vorzuschießen, und es gibt kaum einen Pascha von Rang, der nicht zu ihnen seine Zuflucht nimmt. Die Armenier gewähren ihren Beistand um so williger, seit sie gewiß sind, daß sowohl das Leben und Eigenthum ihrer Schuldner als auch ihr eigenes geschützt und sie nicht mehr den äußersten Verfolgungen ausgesetzt sind, falls sie ihre Schuldner verklagen.

Es war am 30. Juni 1826, vierzehn Tage nach Vertilgung der Janitscharen, als Mahmud II. den Hattischerif[1]) erließ, der

1) Hattischeriff — kaiserliches Reskript. So heißen ausschließlich die mit des Sultans eigenhändiger Unterschrift versehenen Dokumente. Alle andern

das Confiscations-Gericht aufhob und dadurch alle türkiſchen wie chriſtlichen Unterthanen unter den Schutz der Geſetze ſtellte — wenigſtens alle, die nicht in die darauf folgende griechiſche Revolution verwickelt waren. Bisher fiel das Eigenthum aller verbannten oder zum Tode verurtheilten Perſonen der Krone anheim: weder Leben noch Beſitzthum war auch nur eine Stunde lang ſicher. Dies war ein unleugbarer, handgreiflicher Fortſchritt in der Civiliſation, von unendlich höherem Werthe als die unausführbaren Phantaſien der ſogenannten Gülkhane Conſtitution — einer in der Theorie vortrefflichen, im Princip gerechten und zur beſſeren Verwaltung eines in Religion, Urſprung und Zwecken übereinſtimmenden Volkes weſentlich geeigneten Conſtitution, die aber die Lebens-Elemente einer Regierung, welche nur durch Beibehaltung des Kaſſenweſens unter den verſchiedenen Racen einer ungleichartigen Bevölkerung beſtehen kann, völlig zerſtören mußte.

Die Gründe, die zur Abfaſſung des Gülkhane-Ediktes führten[1]), und der Plan, hiedurch das Verwaltungs-Syſtem des türkiſchen Reiches zu reformiren, waren ohne Zweifel ſehr ehrenwerth. Sie waren die Schöpfung eines wohlwollenden, freiſinnigen Geiſtes, nicht aber die eines ſtaatsklugen Kopfes, der vertraut iſt mit den feindſeligen Vorurtheilen und mit der betreffenden Stellung der großen Mehrheit ſeiner Landsleute, oder mit den Zwecken und dem raſtloſen Ehrgeiz der Minderheit. Vor einer Aenderung der indi-

---

Fermans, welche die kaiſerliche Genehmigung erfordern, werden durch einen Sekretär (früher Niſchandſchi, jetzt Tugra Keſch genannt) mit dem Namenszug des Monarchen verſehen

1) Gülkhane (Roſenhaus), ein von Selim III. errichtetes Kiosk, worin das Edikt erlaſſen wurde; es liegt im Umkreis des Serai Früher wurde in dieſem Kiosk das Roſen-Confect für den Harem bereitet, unter Aufſicht des Schekerdſchi Baſchy (Oberkonditors). Die Türken, die ſelten eine Gelegenheit zu einem Wortſpiel vorüberlaſſen, nennen die Conſtitution die von Khulkhane (Staubloch) ſtatt Gülkhane.

viduellen Stellung zwiſchen Herrſcher und Volk, namentlich aber vor dem Verſuche, fremde Inſtitutionen nachzuahmen, hätte man nothwendig erwägen müſſen, inwiefern dieſe Veränderungen und Nachahmungen auf die Unterthanen der Hohen Pforte in ihrer Geſammtheit anwendbar waren. Als die Verwaltungs-Reformen, die ſich jetzt als unausführbar, ja ſogar als verderblich bewährt haben, von Reſchid Paſcha eingeführt und von Europa mit Beifall begrüßt wurden, als die Repräſentanten europäiſcher Staaten gleichſam Pathen-Stelle bei dieſen Neuerungen verſahen, ſcheint man jede Voruntersuchung und Berechnung vernachläſſigt zu haben. Die Taufpathen, hingeriſſen von ultraliberalen und philantropiſchen Gefühlen, betrachteten das Edikt als eine Quelle der Ruhe und Eintracht zwiſchen allen Klaſſen der kaiſerl. Unterthanen, und die Männer, die Beifall zollten, zogen Folgerungen, wie ſich von edelſinnigen Zuſchauern aus der Ferne natürlicher Weiſe erwarten ließ. Von keiner Seite aber ſcheint man die Folgen mit richtiger Einſicht in die auflöſenden Elemente der vorgeſchlagenen Reformen erwogen zu haben. Daher die Nothwendigkeit, gewiſſe Punkte aufzugeben oder wenigſtens abzuändern; daher zum großen Theile die Klagen über einen ſeit den letzten zwei Jahren in den Maaßregeln der ottomaniſchen Regierung bemerklichen Krebsgang. Viele von denen, welche mit dem inneren Zuſtand und den verſchiedenen Beſtandtheilen des türkiſchen Reiches am beſten bekannt ſind, haben ſeither ihre Meinungen modifizirt. Sie ſind meiſtentheils überzeugt, daß es, wenn man es auch für nützlich und vielleicht für nothwendig halten kann, einige von den in europäiſchen Staaten beſtehenden Verwaltungs-Grundſätzen einzuführen, doch unpolitiſch und ſogar gefährlich war die Formen ſolcher Staaten, namentlich aber die in Frankreich geltenden anzunehmen.

Es möchte nicht ſchwer ſein, die Richtigkeit dieſer Behauptung nachzuweiſen oder zu zeigen, daß Reſchid Paſcha einen bedenklichen Irrthum beging, als er auf Rathgeber hörte, die ihn beredeten,

das Muſter für die Inſtitutionen, womit er die Türkei beſchenken wollte, in Frankreich zu ſuchen. Hätte er dagegen ſein Auge nach Preußen oder ſelbſt nach Oeſterreich gewendet, ſo wären die Ausſichten auf Erfolg günſtiger geweſen. Unter den Geſetzen dieſer Staaten konnte er, wenn es wirklich eine Nothwendigkeit war, ſich auswärts nach Rath oder Beiſpiel umzuſehen, Muſter finden, wonach er die Inſtitutionen ſeines eigenen Landes hätte modeln können. Reſchid Paſcha's Bewunderer leugnen, daß er ſich an Frankreich oder an franzöſiſche Rathgeber gewendet habe. Aber wenn er dieß nicht that, woher nahm er denn ſonſt ſeinen Plan, oder woher wären ſo auffallende Analogien gekommen?

In Frankreich beruht die Organiſation jedes Zweiges der bürgerlichen Verwaltung auf einer allgemeinen Grundlage — nämlich auf vollkommener Gleichheit. Die ganze Bevölkerung ſpricht ſo zu ſagen Eine Sprache, beſitzt Einen Glauben, Einen Urſprung, und befolgt die nämlichen Sitten und Richtungen. Dynaſtiſche oder Partei-Streitigkeiten beeinträchtigen in keiner Weiſe den vorherrſchenden Geiſt der Nation. Die Maſſe wird durch Ein Geſetzbuch, Ein Ziel zuſammengehalten. Alle Geſetze und Verordnungen beziehen ſich daher auf die Geſammtheit des Volkes ohne Unterſchied der Klaſſen oder Provinzen. Solchergeſtalt ſind ſechs und dreißig Millionen Franzoſen in den Augen der Regierung wie Ein Mann; und ſo bietet Frankreich, allen dynaſtiſchen und Partei-Streitigkeiten zum Trotz, ein Bild der Verſchmelzung und Einheit dar, das man bei keiner andern Nation findet, weder in Europa, noch jenſeits des Weltmeeres.

Für ein vollkommen gleichartiges Volk paßt ſich eine ſolche Verwaltungsart vortrefflich; aber man kann keck behaupten, daß Inſtitutionen, nach ähnlichen Muſtern gemodelt, den Intereſſen des ottomaniſchen Reichs ſchnurſtracks entgegenlaufen und die weſentlichſten Bedingungen ſeines Daſeins zerſtören würden. Dies konnte der Aufmerkſamkeit jener Fremden, faſt ohne Ausnahme Franzoſen

die Reſchid Paſcha ſeine Reform-Plane ſchmieden halfen, unmöglich entgehen. Es liegen daher triftige Verdachtsgründe vor, daß dieſe Rathgeber nicht von den ehrlichſten Abſichten beſeelt, ſondern mehr geneigt waren, im türkiſchen Reiche den Samen künftiger Schwäche und allmäligen Verfalles auszuſtreuen, als zu ſeiner Wiedergeburt und endlichen Befeſtigung mitzuwirken.

Wie ſehr weicht die Zuſammenſetzung dieſes Reiches von jener Frankreichs und jedes anderen europäiſchen Staates ab! Seine Bevölkerung beſteht aus mehreren ganz verſchiedenen Racen, die weder in Bezug auf Religion, noch auf Sitten, Abkunft, Zwecke, kurz in Bezug auf keine moraliſche oder auch nur phyſiſche Eigenſchaft etwas mit einander gemein haben. Die Turkemanen, Kurden, Curruken, Araber, Aegypter, Druſen, Mutawellis, Maroniten, Albaneſen, Bosnier, Bulgaren, Griechen, Juden und Armenier ſind ebenſo viele verſchiedene Nationen, welche die gleichen oder anſtoßenden Räume bewohnen, ohne ſich ſeit ihrer Unterjochung auch nur im geringſten unter einander vermiſcht zu haben, ohne auch nur nach einem einzigen gemeinſchaftlichen Ziele zu ſtreben. In der That, anſtatt ſich nur einigermaßen zu nähern oder zu verbrüdern, nimmt ihre gegenſeitige Eiferſucht und ihr Mißtrauen gegen einander täglich zu.

Ueber dieſen frembartigen Völkerſchaften ſteht die reine ottomaniſche Race, die herrſchende Nation, mit der Aufgabe das Gleichgewicht zwiſchen allen aufrecht zu halten und das Uebergewicht des einen Bruchtheiles mit Hülfe der andern zu neutraliſiren. Beſtände dieſe Ueberwachung nicht — wären die Türken, die Nachkommen der alten Eroberer des Landes, auf gleiche Stufe mit den Unterworfenen geſtellt, oder würde der überwiegende Einfluß der Erſteren durch die Erhebung und Gleichſtellung der Letzteren aufgehoben, ſo wären unaufhörliche Empörungen und Bürgerkriege die unvermeidliche Folge. Die abhängigen Völkerſchaften, die jetzt einen ſo großen Theil des Reiches

ausmachen,[1]) würden den Kampf fortsetzen, bis die eine oder andere das jetzt von der türkischen Race behauptete Uebergewicht gewonnen hätte, oder bis das Gebiet unter sie vertheilt oder durch fremde Mächte zerstückelt wäre. Eine Provinz nach der andern würde vom Reiche abgerissen werden, wie dieß bereits mit der Wallachei, Moldau und Servien geschehen ist, und zwar mit Genehmigung und Begünstigung von Seite derjenigen Mächte, welche das größte Geschrei nach Institutionen, die mit solchen auflösenden Elementen schwanger sind, erhoben haben.

Darin liegt auch das ganze Geheimniß der von den meisten Fremden, besonders aber von der französischen Presse, kundgegebenen glühenden Sympathie für die unterjochten Racen. Nicht die Erhebung der Beherrschten, sondern der Sturz der Herrscher, und damit eine Theilung in die Beute — das ist es, was ihren philanthropischen Eifer erregt; eine Philanthropie, die um so zweideutiger ist, da die damit Behafteten selbst gerne zugeben, daß unversöhnliche Eifersüchteleien und beständig wiederkehrende Kriege das unvermeidliche Ergebniß jeder ernstlichen Störung des Gleichgewichtes in den orientalischen Machtverhältnissen sein müssen, deren Hauptgrundlage die Integrität des ottomanischen Reiches ist.

Die Gefahren, welche die Macht des Sultans bedrohen, treten aber auch unter noch ganz anderen Gestalten auf. Sollte die Scheidelinie, welche jetzt die verschiedenen Bestandtheile des Reiches trennt, entfernt werden; sollte eine engere Verbindung

---

1) Die Gesammtbevölkerung des türkischen Reiches mit Ausschluß der Wallachei, der Moldau und Serviens, die jetzt thatsächlich zu Rußland gehören, und Aegyptens, worüber der Sultan nur noch dem Namen nach Oberherr ist, mag sich auf vierundzwanzig Millionen belaufen, wovon neun Millionen die europäische Türkei bewohnen. Von diesen letzteren sind drei und eine halbe Millionen Moslem; die übrigen sind Griechen, Armenier und Lateiner mit ungefähr siebenzigtausend Hebräern.

statt finden zwischen den auf einander eifersüchtigen Völkerschaften, welche der Pforte jetzt noch unterworfen sind; sollte die gegenseitige Abneigung, die sie jetzt aus einander hält, durch Gleichstellung der Rechte gemildert, sollten alle auf gleiche Stufe mit ihren Herrn] erhoben werden, so steht zu befürchten, daß sie sich bald verständigen und gegen die türkische Race verbinden würden, gegen die sie alle die gleiche Eifersucht, den gleichen Haß hegen.

Mancher Wohlwollende meint, das sicherste Mittel, die der Pforte unterworfenen Völkerschaften zu beruhigen und für die Regierung zu gewinnen, bestehe darin, wenn man ihnen in der socialen Stellung eine höhere Stufe einräumen und sämmtliche jetzt nur von den Herrschern genossene Rechte und Freiheiten ertheilen würde. Aber es hat sich zu wiederholten Malen herausgestellt, daß Zugeständnisse nur neue Forderungen nach sich ziehen, und daß theilweise Freigebung zu völliger Unabhängigkeit führt. Ueberdieß, wenn Handel, Gewerbfleiß, Kenntniße Unterricht, Thätigkeit, rasche Zunahme der Bevölkerung, kurz alle Hülfsmittel und Hebel des Fortschritts und der Freiheit auf der einen Seite sind, auf der andern dagegen vergleichungsweise Unwissenheit, Vorurtheile, Stumpfsinn, Abneigung gegen Spekulation und auswärtigen Handel, verbunden mit Stillstand in der Volkszahl, dann darf man wohl behaupten, daß in wenigen Jahren die fortschreitenden Völkerschaften sich emporschwingen werden, so daß Herrscher und Beherrschte die Plätze wechseln.

„Und warum sollten sie nicht?" wird oft gefragt.

Hierauf diene zur Antwort, daß die Besitznahme des Bosporus und der Dardanellen durch jede andere Macht als die ottomanische Pforte für Europa eine Quelle unendlicher Zwietracht, für England von unheilbarem Nachtheil sein müßte.

Würde Konstantinopel mit seinen Gewässern einem andern schon bestehenden oder noch zu bildenden Staat übermacht, so

müßten die brittiſchen Intereſſen unendlich darunter leiden. Es würde dadurch nicht nur unſer Handel beeinträchtigt und unſer politiſcher Einfluß im ganzen Orient untergraben: ſondern auch die Ausgaben für unſere Marine würden ſich bedeutend mehren, weil wir unſere Seemacht auf einen Fuß ſetzen müßten, welcher der jetzt im Goldenen Horn liegenden neutralen Flotte entſpräche. Es können, ſagt man, Verträge abgeſchloſſen werden, welche den verſchiedenen Mächten eine Verminderung ihrer Schiffe auflegen. Aber was ſind Verträge gegenüber von Ereigniſſen? Wer wagt es, einer alten Nation zu ſagen: „Du darfſt Dir günſtige Umſtände nicht zu Nutze machen!“ oder wer kann einer neuen Nation zurufen: „Einerſeits biſt Du frei und unabhängig, anderſeits aber gekettet.“ Wir haben ein ſogenanntes neutrales Belgien geſtiftet. Aber welcher Vernünftige wird im Ernſte glauben, daß Belgien im Fall eines großen Continental-Krieges ſeine Neutralität behaupten, oder daß Frankreich dieſelbe achten wird?

Jede europäiſche Nation, welche den Bosporus, die Propontis und den Archipel beſitzt, muß allen Verträgen zum Trotz mächtig zur See werden. Jede europäiſche Nation, im Beſitz von Konſtantinopel, muß trotz aller Mitbewerbung zu hoher Gewerbthätigkeit und Handelsgröße ſich emporſchwingen. Bei einem Ueberfluß von Baumwolle, Seide, Kohlen, Oel, Kupfer, Getreide und rohen Produkten aller Art würde nichts als Kapital erforderlich ſein, und dieſes würde bald ſeinen Weg in's Land finden. In weniger als einem halben Jahrhundert würden die romantiſchen Villen, und ſchlanken Cypreſſen, die jetzt den blauen Bosporus umſäumen, durch Fabricken und dampfende Kamine erſetzt ſein, und jede Anſtalt dieſer Art wäre eine tödtliche Nebenbuhlerin von ähnlichen Etabliſſements in Großbrittanien. Ich urtheile als Engländer, deſſen Pflicht es iſt, in Bezug auf Gegenwart und

Zukunft die materiellen Interessen seines Landes zu erwägen, ohne sich mit den Theorien philanthropischer Politiker zu befassen.

Nach dem Nivellirungssystem, das als Grundlage der Reformen in der Türkei angepriesen wird, müßten alle Klassen unter einander gemengt werden. Die wilden, räuberischen Kurden würden denselben organischen Gesetzen unterworfen, wie die friedlicheren Turkomanen. Die Araber der Wüste würden den thätigen Maroniten, die unbändigen Arnauten den arbeitsamen Bulgaren, die sparsamen Armenier den rastlosen, unruhigen Griechen, die demüthigern, kargen Juden den übermüthigen, verschwenderischen Osmanlis gleichgestellt werden. Benachbarte Völkerschaften, die jetzt einander im Schach halten, weil ihre Interessen einander widerstreben und alte Eifersucht in ihnen wurzelt, würden ihre Interessen in gleicher Richtung finden. Nach Entfernung vorhandener Schranken würde eine Annäherung erfolgen, und im Falle theilweisen Widerstandes gegen die Regierung würde die Pforte, anstatt eine Sekte durch die Eifersucht der andern niederzuhalten, alle gegen die Obergewalt vereinigt finden.

Um sich also die Fortdauer eines Einflusses zu sichern, von dem ihr Dasein hauptsächlich abhängt, sollte die ottomanische Regierung sich hüten, unter den ihr unterworfenen Racen Gleichheit der Rechte oder der Interessen einzuführen. Jede dieser Racen sollte nach ihren eigenen Gebräuchen, nach ihrem besondern Glauben regiert werden. In den Grundsätzen der Verwaltung sollte Gleichförmigkeit, in der Anwendung aber Mannigfaltigkeit bestehen. Die verschiedenen Abstufungen des politischen und socialen Gebäudes sollten strenge beibehalten werden.

Gleichheit, wie man sie in England und Frankreich versteht, würde, auf die Einwohner des ottomanischen Reiches übertragen, gleichbedeutend sein mit dem Untergang der herrschenden Race und zugleich mit dem Verlust der besten Bürgschaft für den Frieden im Orient. Die ottomanische Herrschaft kann nur durch

entschiedenes Uebergewicht behauptet werden. Verschmelzung so feindseliger Elemente ist unwahrscheinlich, wo nicht unmöglich. Anhänglichkeit von Seite der Unterjochten ist eben so undenkbar. Zusammenhang ist Alles, was man erwarten kann. Diesen Zusammenhang zu sichern, darf das Recht des Eroberers nicht aus den Händen gegeben werden. Die Pforte kann keine Anhänglichkeit erwarten, folglich muß sie Unterwerfung erzwingen. Hört dieser Despotismus auf, so geht die Macht in andere Hände über; und wo ist der Staatsmann, der die Resultate einer solchen Uebertragung berechnen kann, welche so innig gewünscht wird von gewissen Diplomaten, die, wenn ihre Wünsche aufrichtig, mehr Eifer als Vorsicht beweisen, wenn aber unaufrichtig, ihre verderblichen Plane zu deutlich verrathen.

So viel läßt sich mit Sicherheit voraussagen — England muß bei einem Wechsel verlieren, kann aber nichts dabei gewinnen. Bei den auf dem Continent immer zahlreicher sich erhebenden Schranken gegen brittischen Handel und Gewerbsfleiß dürfen wir uns durch das Geschrei falscher Philanthropie über unterdrücktes Christenthum durchaus nicht verleiten lassen, unsere Interessen in der Levante aus den Augen zu verlieren. Wenn im Eifer religiöser Inbrunst und aufrichtigen Wohlwollens wir die Augen schließen, so kommt es andern Nationen nicht in den Sinn, unser Beispiel zu befolgen. Sie kennen unsern verwundbaren Punkt im Orient und suchen unsere Sympathien zu erwecken, auf daß wir die Werkzeuge unserer eigenen Niederlage werden.

Frankreich an den Küsten von Afrika und Rußland an den Ufern der Donau haben den gleichen Zweck im Auge. Ihr Feldgeschrei ist Civilisation und Religion, ihr Vorwand ist Hebung der christlichen Völkerschaften. Aber wer, der die neue Politik der Franzosen und des seit den Tagen Katharina's unwandelbare System der Russen studirt hat, kann die Absichten beider Mächte auch nur einen Augenblick in Zweifel ziehen. Und doch haben

England und Oeſtreich neulich gehandelt, als wenn Frankreich aufrichtig und Rußland uneigennützig wäre.

Doch ich bin weit abgekommen von dem Richtplatz auf dem Fiſchmarkt. Dieſe Stelle wird jetzt nur noch ſelten von Menſchen-Blut befleckt. Der jetzige Sultan hegt die entſchiedenſte Abneigung vor Genehmigung eines Todesurtheils ſelbſt bei ſolchen Verbrechen, die in Frankreich, England oder den Vereinigten Staaten den Thäter unvermeidlich auf's Schaffot führen würden. Die Geſinnungen des Souveräns üben natürlich ihren Einfluß auf die der Richter. Dies dient unbeſtreitbar dem Unſchuldigen zum Schutze, dem Uebelgeſinnten aber, wie wenigſtens behauptet wird, zur Aufmunterung. Es muß jedoch zugegeben werden, daß die guten Wirkungen dieſes milden Verfahrens die böſen aufwägen. Der wohlwollende, junge Monarch verdient daher für ſeine Mildherzigkeit und Abneigung gegen Blut-Scenen den Dank aller Klaſſen ſeiner Unterthanen.

Man erzählt vom Sultan Abdul Medſchid folgende hiemit zuſammenhängende Anekdote. Im Frühling 1841 trat ein Türke in ein Kaffehaus am Ende der Brücke bei Un Kapan Kapuſſi, forderte Kaffe und eine Waſſerpfeife und ließ ſich auf einen der niedren Sitze unter dem Vorwande nieder. Er war ein Mann von wildem, unerſchrockenen Ausſehen in ſchmucker albaneſiſcher Tracht, trug einen breiten überhangenden Turban und war bis an die Zähne bewaffnet, ſein Benehmen war übermüthig, ſeine Unterhaltung frech; aber er beſaß Witz und Humor, und die Umſtehenden horchten, lachten und klatſchten Beifall, wie bei einem Medah (Geſchicht-Erzähler) oder bei den Scherzen und Zoten der unflätigen Kara Güz. [1])

1) Schwarz-Aug, der türkiſche Punch. Das Ganze iſt ein Spiel mit chineſiſchen Schatten oder Puppen, die mit Weingeiſt beleuchtet werden und hinter einem Gasſchirm ſtehen. Die Witze und Späße des Helden Schwarz-

Plötzlich aber erſchien der Muezin der benachbarten Moſchee auf der Galerie des Minarets und rief die Umſtehenden zum Abendgebet. Jetzt verließen einige Perſonen das Kaffeehaus, um ihre Waſchungen und Andachts-Uebungen vorzunehmen, während andere ſchweigend ſitzen blieben und an ihren Roſenkränzen fingerten oder in der Richtung der Kabah ſich niederwarfen. Statt ihrem Beiſpiele zu folgen, begann der Arnaut ein lärmendes, liederliches Lied zu ſingen, das einige Vorſtellungen von Seiten des Kaffewirthes und anderer Anweſenden veranlaßte, worauf er ſich in einen Strom von Schimpfreden und Läſterungen ergoß, indem er mit einem nicht überſetzbaren Fluche ſagte: „Ich ſpeie auf Muhammed und ſeine Mutter. Er iſt nicht beſſer als der Prophet der Kaffir. Sie ſind beide Betrüger und Pezevenks“ (Zwiſchenträger). Darauf folgten ſo gottloſe, unanſtändige Reden, daß Moslems und Chriſten gleich ſtark aufgebracht waren, ohne daß jedoch Einer es gewagt hätte, ihm Einhalt zu thun.

Endlich erhob ſich ein türkiſcher Offizier von mittlerem Alter, der trotz des Lärms ſein Gebet fortgeſetzt hatte, zog mit zornglühenden Augen ſeinen Säbel und ſprang mit dem Geſchrei „Nieder mit dem Kufur (Läſterer)! Fort mit dem Kaffir (Ungläubigen)!“ auf den Frechen los. Die umſtehenden Türken bedurften nur eines Führers: Säbel und Meſſer fuhren im Nu aus den Scheiden. In einem Augenblick war der Arnaut über-

---

aug und ſeines Gefährten, Hadſchi Aïwat, bilden die Hauptquelle der Beluſtigung. Die Pantomimen und Redensarten der Spieler ſind über alle Maßen unflätig und würden den Liederlichſten unter unſern verworfenſten Klaſſen anekeln. Die Duldung ſolcher Schauſpiele, die man während der Nächte des Ramazan allenthalben findet, wirft ein ſchlimmes Licht auf die türkiſche Polizei und flößt den Fremden eine ſehr üble Meinung von der Moralität des Volkes ein, um ſo mehr, da die Hälfte der Zuſchauer aus jungen Leuten und Kindern beſteht; ja zuweilen werden ſolche Schandſpiele in den Harems der Reichen verlangt und geduldet.

wältigt und wäre als ein Opfer der Volkswuth gefallen, wären nicht aus einem benachbarten Wachhaus Soldaten herbeigekommen, die ihn ergriffen, entwaffneten und in's Gefängniß schleppten.

Der Vorfall wurde dem Scheik-ul-Islam berichtet und unverzüglich mußte sich der Frevler wegen Gotteslästerung und Unglauben vor Gericht verantworten. Nachdem der Thatbestand gehörig ermittelt war, wurde ein Todes-Urtheil ausgesprochen und, wie es jetzt üblich ist, dem Sultan zur Genehmigung vorgelegt. Der junge Monarch las den Bericht, stimmte den Entscheidungsgründen bei, weigerte sich aber, den Spruch zu genehmigen. [1]) Vergebens erklärte der Scheik-ul-Islam, daß ein Exempel statuirt werden müsse; vergebens suchte dem Sultan sein Lieblings-Lehrer, einer der ersten Ulemas, [2]) begreiflich zu machen, wie nothwendig die öffentliche Bestrafung eines so unverzeihlichen Vergehens gegen den allerheiligsten Namen sei; der Sultan blieb standhaft.

„Nein, bei meiner Seele!" sagte er, indem er den alten Hodscha sanft am Bart zupfte; „dieser Sünder soll nicht den Tod erleiden. Nur ein der Vernunft Beraubter konnte sich eines solchen Verbrechens schuldig machen. Er leugnete die Göttlichkeit beider Propheten. Er bekennt sich zu keinem Glauben. Er muß verrückt sein! Man übergebe ihn dem Hekim Baschy (Oberarzt) und bringe ihn in ein Narrenhaus. Wenn er vielleicht bei

---

1) In der von dem berühmten Mufti Bekdschy Abdullah Effendi veranstalteten Sammlung von Fetwas (Edikten) findet sich hierüber folgende Stelle. Frage: Wenn Zeid, ob Muselmann oder kein Muselmann, die geringste Lästerung gegen den heiligen Propheten, gegen Jesus Christus oder Moses oder sonst einen göttlichen Gesandten ausstößt, zu welcher Strafe muß er verurtheilt werden?" Antwort: „zum Tod, und zwar auf der Stelle.

2) Ulema, ein Titel für die höheren Klassen der Geistlichkeit und der obrigkeitlichen Personen. Streng genommen bedeutet das Wort soviel als gelehrt. Die Zahl der ersten Klasse von Ulemas, beträgt nicht über zwanzig.

Sinnen ist, wird er bittere Reue empfinden. Ist er aber wirklich wahnsinnig, so haben wir kein Recht, uns in die Heimsuchungen des Allmächtigen zu mischen."

Diese dem Anschein nach so milde Verurtheilung war zu damaliger Zeit eine schreckliche Strafe. Aber die Verwaltung der Irrenhäuser ist seither bedeutend verbessert worden, so daß sie nicht mehr den kläglichen Anblick wie ehedem darbieten, sondern ein menschlicheres Aussehen gewonnen haben. Die heilsamsten Reformen sind unter der Leitung Abdullah Effendi's, des jetzigen Hekim Baschy und Titular-Kazy-Asker von Rumelien, eingeführt worden. Die unglücklichen Opfer göttlicher Heimsuchung oder menschlicher Treulosigkeit (denn auch die Einsperrung von gesunden Personen in Irrenhäuser wurde schon mehrmals durch falsches Zeugniß ausgewirkt) werden nicht mehr dem Gespötte und dem Gaffen vorübergehender Müßiggänger ausgesetzt. [1]) Ihre Zellen, die einst den Höhlen ihrer Nachbarn, der wilden Thiere, im äußern Hofe glichen, sind in Zimmer verwandelt, die in Vergleich mit den früheren reinlich und gemächlich sind. Es fehlt nicht an ärztlichem Rathe und an einem regelmäßigen Heilverfahren. An die Stelle eiserner Fesseln ist die Zwangsjacke getreten. Schläge sind verboten und die grausame Behandlung oder völlige Vernachlässigung, denen die Unglücklichen früher ausgesetzt waren, haben einer milden und zweckmäßigen Pflege Platz gemacht.

Kurz die Anstalt für wahnsinnige Mannspersonen bei Sulelmania gleicht jetzt einem anständigen Spital, wo man sorgfältig auf die Bedürfnisse, Eigenheiten und ärztliche Pflege der Patien-

1) Um einen Patienten einsperren zu lassen, wendet sich die Familie an den Muktar (Maire) des Stadtviertels. Der letztere befördert das Gesuch an den Gouverneur der Stadt und dieser hinwiederum an den Hekim Baschy, der den Patienten durch einen Arzt untersuchen läßt, und nach dem Gutachten des letzteren über die Einsperrung verfügt.

ten achtet, deren Geistes-Krankheiten meist aus religiösen Ursachen hervorzugehen scheinen. Die unter solchen Einflüssen leiden, sind meistens am schwersten zu behandeln und zu heilen. In der That gibt man sich mit der Heilung keine besondere Mühe. Man betrachtet die Kranken oft als Besessene. und die unwissenden, abergläubischen Wächter lauschen ihrem Gefasel mit einem Gemisch aus Verehrung und Furcht.

In früheren Zeiten gab es drei Spitäler für wahnsinnige Mannspersonen, bei den Moscheen Muhammed's II., Selim's I. und Suleiman's; desgleichen zwei für Weibsleute bei den Moscheen Kasseki und Tschinelli. Im Frühjahr 1842 aber wurden alle männlichen Patienten in's Suleimania-, alle weiblichen in's Kasseki-Spital gebracht.

Der Eintritt in Letzteres ist mit Ausnahme von weiblichen Verwandten allen Personen verboten (yasak), und auch ersteres kann man nur mit der schwer zu erlangenden Erlaubniß des Hekim Baschy besuchen. Abdullah Effendi, obgleich selbst kein grosser Meister in dem Fache, dem er vorsteht, ist nicht abgeneigt, Augen und Ohren dem Wissen Anderer zu öffnen. Hierin wie in andern Dingen hat er viel gelernt von zwei brittischen Aerzten, den Doktoren Davy und Dawson, die im Jahre 1841 als tüchtige Männer empfohlen wurden, um das türkische Spital-Wesen besser zu ordnen. Die bleibenden Dienste dieser geschickten Aerzte wurden zwar von der Pforte nicht angenommen, weil die Eifersucht der in Galata Serai angestellten östreichischen Aerzte, die Besorgnisse des Hekim Baschy und anderer türkischer Heilkünstler, welche mit der Abschaffung von Mißbräuchen eine Verkürzung ihrer Vortheile befürchteten, die ersten Ausgaben für die beabsichtigte Verbesserung, nebst andern Hindernissen und Intriguen sich gegen sie verschworen hatten. Aber ihre trefflichen Berichte sind hie und da berücksichtigt worden und haben zu erfreulichen Resultaten geführt.

Als Beispiel praktischer Fortschritte kann die medizinische Akademie von Galata Serai angeführt werden. Das Gebäude wurde ursprünglich von Sultan Achmed III. als Bewahr- und Erziehungs-Anstalt für die kaiserlichen Pagen errichtet. Mahmud II. verwandelte es im Jahre 1827 in eine medizinische Schule, eine Neuerung, die ihm so viel Vergnügen machte, daß er mit eigener Hand folgende Inschrift entwarf, die man jetzt in goldenen Buchstaben über dem Eingang liest: „Alle, die dieses Gebäude schauen, werden ausrufen Aferin! (Wohlgethan!)" Die Anstalt ist zu einer Pflanzschule für Wundärzte bei der Armee und Flotte bestimmt und enthält ungefähr 350 Studirende von zwölf bis fünfundzwanzig Jahren. Das Lehrpersonale besteht aus vierzehn Professoren, von denen sechs für Pathologie und Heilkunde, einer für Naturwissenschaften, einer für Chemie, vier für Sprachen, einer für Zeichnen und endlich noch einer für Geschichte und Mathematik bestimmt sind.

Diese Anstalt, worin die Zöglinge Alles umsonst haben, ist neuerdings bedeutend erweitert und verbessert worden. Unter Oberleitung eines talentvollen deutschen Professors des Dr. Herman, ist eine Klinik für sechzig Patienten ohne Unterschied des Glaubens eingerichtet worden. Zwei Tage in der Woche sind unentgeltlichen Konsultationen anberaumt, bei welcher Gelegenheit Leute von jedem Stand und Geschlecht bei Dr. Bernard, dem Oberdirektor, und bei Dr. Spitzer, Professor der Anatomie, sich Raths erholen können. Vor Kurzem ist auch ein Spital für Schwangere dazu gekommen, das unter Leitung einer Wiener Hebamme steht. Diese Dame, die in den kaiserlichen wie in andern Harems eine bedeutende Praxis hat, ertheilt türkischen Hebammen (Ebeh Kadin), die Lust dazu haben, sowohl theoretischen als auch praktischen Unterricht in ihrem Fache.

Ueberhaupt haben die Ottomannen ihre Vorurtheile gegen pathologische oder therapeutische Wissenschaften allmälig überwunden. Man

sträubt sich nicht mehr, die Anatomie mit Leichnamen zu versehen. Diesen Fortschritt hat das Spital den erleuchteten Ansichten des Hekim Baschy und des damaligen Großadmirals Tahir Pascha zu verdanken. Den tief eingewurzelten Vorurtheilen von Jahrhunderten zum Trotz, die den anatomischen Kenntnissen unübersteigliche Schranken gesetzt und die praktischen Wundärzte in einem Zustand bedauerlicher Unwissenheit gelassen hatten, machte Abdullah Effendi den Vorschlag, daß die Leichen aller im Bagno sterbenden Verbrecher ohne Unterschied des Glaubens nach dem Galata Serai zur Sektion gebracht werden sollten, ein Vorschlag, welchen Tahir Pascha bereitwillig ausführen ließ. Nachdem einmal so viel gewonnen, kam es noch darauf an, die Abneigung der Studirenden und den Widerstand einiger alter Spitalbeamten zu überwinden.

Mit der Leiche eines Muselmanns wurde auf Befehl Tahir Pascha's absichtlich der erste Versuch gemacht. Dies erregte allerdings einiges Murren, aber die Anwesenheit des Hekim Baschy, der gegenwärtig dem Rang nach der zweite Ulema ist, beschwichtigte die Aengsten einiger Aelteren, und da die übrigen lauter junge Leute waren, die in ihrer Kunst fortzuschreiten wünschten, so waren ihre Bedenklichkeiten bald überwunden. Trotz der Vorschrift des Propheten; „Du sollst keine Leiche öffnen, hätte sie auch die kostbarste, einem Andern gehörige Perle verschluckt," griffen also die Studirenden zu ihren Messern und befolgten mit Lust das Beispiel Dr. Spitzers. Gegenwärtig ist das Seziren regelmäßig eingeführt und es fehlt nie an der nöthigen Anzahl von Leichen. Dies ist ein Beweis, daß in der Türkei, wenigstens in der Hauptstadt, nichts als fester Sinn und starke Hände erfordert werden, um praktische Neuerungen durchzuführen und so manche dem materiellen und wissenschaftlichen Fortschritt hinderliche Vorurtheile zu zerstören.

Einrichtungen kommen, wie bereits bemerkt, in Stambul selfeltener vielleicht, als in andern europäischen Ländern.

Nichtsdestoweniger war ich im Winter 1841 zufällig Zeuge von dem Tod eines Missethäters, gegen den man dem Gesetz seinen Lauf ließ. Er war ein Mann von athletischem Körperbau und unerschrockener Haltung, von Geburt ein Archipel-Grieche, von Stand ein Seemann, — durch lange Gewohnheit aber ein Räuber und Mörder. Da er das Verbrechen auf der asiatischen Küste begangen hatte, wurde er vor den Gerichtshof des Cazy Asker von Anatolien gestellt, der Spruch war vom Scheik-ul-Islam für gesetzlich erklärt und vom Sultan genehmigt worden. [1]) Nachdem der Befehl zur Hinrichtung dem betreffenden Beamten übergeben worden war, erhielt der Gefangene geistlichen Beistand und wurde zum Richtplatz geführt. Keine Volksmenge drängte sich auf seinem Wege, keine außerordentliche Wache begleitete ihn. Seine Bedeckung bestand aus einem halben Duzend Kawas, von denen einer das Geschäft des Henkers (Dschellat) verrichten sollte. Obgleich ohne Kopfbedeckung, was ein Zeichen der Schmach, und mit rückwärts gebundenen Händen ging der Verurtheilte aufrecht einher, schaute sich gleichgültig um, und als er einem Wasser-Verkäufer begegnete, hielt er inne und bat um einen Trunk. Nachdem er den Ort erreicht hatte, wo er wußte, daß seine irdische.

---

1) Der Kazy Asker von Anatolien kommt der Hierarchie der Justiz-Beamten unmittelbar nach dem von Rumelien. Dies Tribunal, das auch in Konstantinopel sitzt, entscheidet über alle in Asien begangenen Verbrechen, wenn sie nach der Hauptstadt berichtet oder wenn die Gefangenen dorthin zur Untersuchung gebracht werden. Die beiden Cazy Asker, deren Amt im J. 1480 von Muhammed II. gegründet ward, stehen im Range nur dem Scheik-ul-Islam nach. Zum letzteren wird gewöhnlich einer der ersteren, besonders der von Rumelien erhoben. Diese Stellen werden in der Regel nur ein Jahr bekleidet, so daß die Cazi-Askers, deren es dem Titel nach mehrere gibt, einander ablösen. In neueren Zeiten ist die Amtsdauer verlängert worden und es wird nicht mehr so häufig gewechselt, wofür der jetzige Hekim Baschy der die Stelle zwei Jahre behielt, als Beispiel dienen kann.

Laufbahn enden würde, blieb er ſtehen und ſchaute einen Augenblick umher; darauf kniete er ohne ein Wort zu ſprechen am Rand des erhöhten Fußpfades nieder und erwartete den Streich. Es war ſchwer zu unterſcheiden, wer ſich gleichgültiger zeigte, ob die Umſtehenden oder die Kawas oder der Verbrecher. Der letztere bewies jedoch die Verſtocktheit eines Griechen, die ſtoiſche Todes-Verachtung eines Türken.

Nun trat ein Kawas vor und wollte dem Miſſethäter die Augen verbinden; dieſer aber wandte ſein Haupt ab und rief: „Nein, nein! Bei der heiligen Panageia! Ich bin kein Weib — bin kein türkiſcher Büffel, der vor dem Schatten eines Schwertes zittert! Macht ſchnell — torkma (ohne Furcht)!“ Er erlaubte ſich noch mehrere grobe und beleidigende Ausdrücke und ſpie nach dem Polizeimann. Der Kawas kümmerte ſich nicht im Geringſten um dieſe ſeiner Perſon und Religion angethane Schmach, ſondern reckte blos ſein Kinn, ſtieß den ſchallenden Ton aus, deſſen ſich die Türken bei Verneinungen gewöhnlich bedienen, und ließ es ſich nicht nehmen, dem Verbrecher ein Tuch um den Kopf zu binden. Nachdem dies geſchehen, trat der Henker an die Seite des Verurtheilten, legte ihm die linke Hand auf den Kopf und drückte ihn vor, bis die Rückenwirbel emporſtanden.[1]) Darauf zog er mit der Rechten ſeinen Säbel, hob ihn langſam empor und heftete ſeine Blicke unverwandt auf den Nacken. Die wohlgeſtählte Klinge glitzerte in den Sonnenſtrahlen, aber nur einen Augenblick — im nächſten fuhr ſie herab. Der Kopf rollte auf die eine, der Rumpf

1) Das Corps der Dſchellatt exiſtirt nicht mehr. Ihr Geſchäft wird von den Kawas des Seriaskers oder von denen in Tofana verrichtet, und zwar Leuten, die am beſten mit dem Säbel umzugehen wiſſen. In früheren Jahren war die Amtswohnung des Dſchellad Baſchy ein Thurm rechts von dem (mittleren) Thore, zwiſchen dem dritten und zweiten Hof des Seraſkiers, und wurden aus der vierundvierzigſten Oda der Janitſcharen genommen.

auf die andere Seite. Ein einziger kräftiger Streich hatte den Verbrecher von seiner Angst erlöst: es war ein rascher Tod; aber nicht immer zeigt sich Gewandtheit in dieser schrecklichen Kunst; zuweilen bedarf es mehrerer Streiche.

Jetzt trat ein anderer Kawas vor und wälzte den Rumpf auf die Brust, während ein zweiter den abgehauenen Kopf zwischen die Beine legte, ein Zeichen der Schmach für Ungläubige. Sodann zog ein dritter Polizeimann einen kleinen Streifen Papier hervor und befestigte es am Körper. Hierauf entfernte sich Alles und die Leiche blieb vierundzwanzig Stunden lang ausgestellt, jedoch bewacht von den Schildwachen in der Nähe. Der Papierstreifen (Pasta), der jedesmal an Haupt oder Rumpf der Hingerichteten befestigt wird, enthält in wenigen Worten seinen Namen und die Ursache der Verurtheilung. Bei dem erzählten Falle lauteten die Worte, wie folgt:

Dimitry, von Chios, ein Tributpflichtiger
Trieb seine Verachtung gegen göttliche und menschliche Gesetze
Auf die höchste Spitze.
Er plünderte die Ehrlichen und nahm frommen Gläubigen
Das Leben, das ihnen Gott gegeben.
Seine Verbrechen waren bewiesen, sein Urtheil war gesetzlich.
Dies ist sein Leichnam.

Bevor wir das Kapitel von den Hinrichtungen verlassen, mag noch bemerkt werden, daß es die untergeordneten Polizeibeamten in der Gewohnheit haben, solche Gelegenheiten zu Spekulationen zu benutzen, besonders wenn die Hinrichtung in Pera oder Galata stattfindet, wie dies gewöhnlich geschieht, wenn verordnet wird, daß der Verbrecher gegenüber von der Stelle oder dem Hause, wo er das Verbrechen begangen, den Tod erleiden soll. Da sie den natürlichen Abscheu aller Menschen, insbesondere der Christen, vor Hinrichtungen, die vor ihren Thüren stattfinden sollen, und den noch größeren Widerwillen gegen die darauf folgende Ausstell-

der Leiche kommen, so tritt einer von den Polizeimännern vor, stellt sich vor den nächsten anständigen Laden hin und sorgt, daß sein Auftrag bekannt werde. Das bringt in der Regel die gewünschte Wirkung hervor; der Ladenbesitzer öffnet seine Börse und läßt dem Manne einige Piaster in die Hand gleiten. Worte werden nicht gewechselt, aber der Kaufmann hält das Geld ein und geht weiter an einen andern Ort. Hier wird vielleicht die gleiche Ceremonie wiederholt, und wohl noch ein halb Dutzendmal, bis eine gleichgültige Person Thüre und Börse schließt, den Verbrecher kommen und die Hinrichtung geschehen läßt.

Nun wird zuweilen eine List angewendet; das Individuum, welches der unfreiwillige Nachbar eines kopflosen Rumpfes ist, wartet bis es finster wird, benützt sodann den Augenblick, wo die Schildwache, wenn eine da ist, der Leiche den Rücken kehrt, schleppt den Rumpf nebst dem Kopf hurtig vor die Thüre eines Nachbarn und entledigt sich so der Unbequemlichkeit. Der Nachbar, wenn er dahinter kommt, schleicht ebenfalls behutsam aus der Thüre und wiederholt die Operation, bis endlich der Morgen graut. Jetzt dürfen die Angehörigen des Hingerichteten die Leiche nach dem Begräbnißplatz bringen; findet sich aber hiezu Niemand bereit, so packt die Polizei dieselbe einem Lastträger auf, der sie an's Gestade bringt, in ein Boot legt, eine Strecke weit hinausfährt und endlich seine Bürde ins Wasser wirft. Dies ist ein empörendes Verfahren, welches Abhülfe erheischt.

Fünftes Kapitel.

Mißbräuche mit dem von fremden Gesandten bewilligten Schutz. —

Bei der Geschichte der beiden verschwägerten Griechen wurde [illegible]nt, daß sie den Schutz der hellenischen Gesandtschaft genoßen;

ich will daher eine kurze Erläuterung des Urſprungs und der Bedeutung dieſer Schutzverhältniſſe geben und daran einige Bemerkungen über die türkiſche Juſtiz-Verwaltung reihen, inſofern ſie wirkliche Unterthanen fremder Souveräne, wie auch ſolche betrifft, die unter dem Schatten dieſes Schutzes ähnliche Vorrechte genießen.

Die Unterthanen fremder Mächte, die für eine beſtimmte Zeit oder für beſtändig im türkiſchen Reiche wohnhaft ſind und die ſogenannte Nation dieſer oder jener Macht bilden, zerfallen in zweierlei Klaſſen. Die Einen ſind die Nationalen oder Kolonialen, wie brittiſcher Seits die Malteſer oder Jonier; die Andern ſind ihnen durch lokale Naturaliſations-Briefe oder Päſſe gleichgeſtellt, kraft deren ſie, wenn geborne Rajahs, nicht nur von der Kopfſteuer (Haratſch) frei ſind und unter dem ausſchließlichen Schutz ſowie unter der Gerichtsbarkeit der Macht ſtehen, von deren Geſandtſchaft oder Konſulat ſie Schutz erhalten, ſondern auch ihrer Unterthanen-Pflicht gegen die Pforte entbunden werden.[1]) Eine andere Klaſſe von Schutzbefohlenen beſteht aus Kapu-oghlans, Handelsleuten, Bedienten, Bootsführern, Stallknechten und andern untergeordneten Perſonen, die zur Zeit im Dienſte der Geſandten oder Conſular-Agenten ſtehen und im Beſitz von Scheinen (Teskerl) ſind, welche die ottomaniſche Regierung freiwillig nach folgenden Verhältniſſen vertheilt: an Botſchafter, zwanzig an bevollmächtigte Miniſter fünfzehn, an andere Geſandtſchaften zehn, an Conſule ſechs bis acht.

Das Hauptgeſchäft des Kapu Oghlan beſteht darinn, die Pa-

1) Der Haratſch (Kopfſteuer) wird von allen Rajahs bezahlt, die ſich dadurch vom Militärdienſt frei machen — ein ungeheurer Gewinn. Sie werden je nach ihrer Stellung im Leben in drei Klaſſen getheilt. Die höchſte bezahlt jetzt ſechzig, die zweite dreißig, die geringſte fünfzehn Piaſter jährlich.

piere der Handelsschiffe hin und her zu tragen und den Eigenthümern Erlaubnißscheine zur Fahrt zu besorgen. Sie sind den kleinen Gesandtschaften und Kanzleien beigegeben, indem dergleichen unbedeutende Geschäfte unter der Würde eines ordentlichen Dragoman sind. Letzterer steht, wenn er ein Perote oder Fanariote oder Rajah ist, unter dem besonderen Schutze seiner Gesandtschaft und wird von nun an von der Pforte nicht mehr als verantwortlich für den Inhalt mündlicher oder schriftlicher Mittheilungen angesehen.

Die Einrichtung mit den Teskeri hatte ihren Ursprung in den früheren Zeiten des diplomatischen Verkehrs mit der Pforte und wurde durch Verträge gesetzlich bestimmt. In den Tagen ungemilderter Willkür, als die Köpfe der Dragomane unsicher waren und fremde Gesandte selbst Beschimpfungen oder Einsperrungen sich ausgesetzt sahen, wie dies mehr als einmal vorkam, waren Schutzbriefe ein wesentliches Bedürfniß für alle Personen, besonders aber für die einem Gesandten beigegebenen Rajas. In Kurzem jedoch verlangten und erhielten die Chefs der Gesandtschaften nicht blos die Ausdehnung dieser auf bestimmte Zeit ausgestellten Schutzbriefe auf eine unendliche Masse von Personen, unter dem Vorwand, daß sie ihre Dragomane oder andere untergeordnete Bedienstete seien, sondern sie verfügten auch über dieselben aus pekuniären Rücksichten und machten oft ein vortheilhaftes Geschäft damit. Die Erneuerung dieser Teskeri alle drei Jahre oder bei einem Gesandtschafts-Wechsel bildete daraus ein ständiges, regelmäßiges Einkommen. Im Laufe der Zeit gingen die Gesandten weiter. Sie erließen permanente Berats oder Schutzbriefe für Eingeborne, wodurch letztere mit den Unterthanen fremder Mächte auf gleichen Fuß gestellt wurden und die Gesandten ihr Privilegium in einen regelmäßigen Handelszweig verwandelten.

Dies Verfahren, welches das Ansehen der Gesandten und *ihrer Regierung* nicht wenig beeinträchtigen mußte, artete bald in *ein System von* Mißbräuchen aus, die dem Geist internationaler

Gesetze und den in andern Ländern geltenden Sitten schnurstracks entgegenliefen. Das Unwesen kann man sich nicht besser erklären, als wenn man nimmt, daß das Privilegium, welches in England fremde bei ihren Gesandten angestellte Unterthanen bei Civilprozessen vor Arrest schützt, nicht nur auf Criminalfällen ausgedehnt würde, sondern auch, daß fremde Gesandte britttischen Unterthanen fremde Naturalisations-Scheine ausstellen und sie von ihrer Unterthanenpflicht gegen die Krone entbinden, sowie von ihren Verbindlichkeiten als englische Bürger lossprechen würden. Solch ein Versuch würde in keinem andern Staate geduldet werden, aber der Pforte gegenüber erlaubt man sich ein solches Verfahren noch bis auf die jetzige Stunde.

Vor nicht sehr langer Zeit noch wurden derlei Mißbräuche von fremden Gesandten auf die höchste Spitze getrieben, namenttich aber von den englischen, oder, richtiger gesagt von denen der Levante-Compagnie. Es ging in der That so weit, daß Sir R. Liston, der fünfundzwanzigste englische Gesandte bei der Pforte, als er im Jahr 1793 in Pera ankam und fand, daß sein Gehalt hauptsächlich auf diesen unanständigen Handel und auf andere Nebenquellen angewiesen war, seine Zurückberufung oder aber ein bestimmtes, der Würde seines Amtes und den mit seiner Sendung verknüpften, unvermeidlichen außerordentlichen Auslagen entsprechendes Einkommen verlangte. Ein eben so entschiedener Feind dieses verkäuflichen Systemes war General Sebastiani, der dreiunddreißigste Gesandte Frankreichs, der sich so ehrenwerth bewies, daß er brittische Unterthanen, die in die Gewalt der Türken gefallen waren, in Schutz nahm. Er wendete sich an die Pforte und erlangte einen Befehl zur Abschaffung der Berats (Patente), welche die Sekretäre des Reis Effendi an die Unterbeamten der Gesandtschaften zu verkaufen pflegten, und die dann von diesen an die *Rajahs* wieder verkauft wurden.

Die Unsicherheit fremder Gesandten und ihrer Beamte

früheren Zeiten ist bereits erwähnt worden. Ueber den Mißhandlungen brittischer Gesandten ist in den Archiven Konstantinopels nichts zu finden; aber folgende aus Andreossy's trefflichem Werke „Konstantinopel und der Bosporus“ entnommene Liste zeigt die Namen der Gesandten Frankreichs, die der Verletzung internationaler Sitten ausgesetzt waren. [1])

Jacques de Savary, der neunte Gesandte, wurde im Jahre 1586 nach den Sieben Thürmen geschickt, „weil er den Befehlen seiner eigenen Regierung nicht gehorcht,“ wonach es scheint, daß die Pforte blos den Kerkermeister des französischen Hofes machte. Achille de Harley, zwölfter Gesandter, wurde im Jahre 1612 von Achmed I. gröblich beleidigt und mit der Tortur bedroht. Jean de la Haye, fünfzehnter Gesandter, wurde im Jahre 1660 auf Befehl Sultan Ibrahims in Adrianopel verhaftet und nach den Sieben Thürmen geschickt. Denis de la Haye, sechzehnter Gesandter, wurde im Jahre 1669 drei Tage im Palaste des Großmeirs eingesperrt. Gabriel de Guilleragues, achtzehnter Gesandter, war im Jahre 1684 schweren Beleidigungen und Drohungen ausgesetzt. Dieser Herr war es, an welchen Boileau in seiner fünften Epistel folgendes schmeichelhafte Compliment richtete:

„Esprit né pour la cour et maitre en l'art de plaire,
Guilleragues, qui sais et parler et te taire.“

Herr Ruffin, Geschäftsträger, wurde im Jahre 1798 in die Sieben Thürme geschickt durch die Intriguen seiner Collegen.

In den Tagen, da fremde Gesandte noch in dem sogenannten Elbschi Khan bei der „verbrannten Säule“ wohnten, gerieth ein österreichischer Internunzius in keine geringe Verlegenheit, weil er

1) Die Archive der brittischen Gesandtschaft mit Dokumenten, die bis auf spätere Zeiten gingen, sind eine Beute des Feuers geworden. Wenn ein neuer Palast errichtet wird, sollte man ein besonderes feuerfestes Gebäude für Archive aufführen; eine Vorsichtsmaßregel, die von Oesterreich und Rußland getroffen wurde.

ſo neugierig war, Frauen von einem Hinterfenſter aus zu beobachten. Ueber dieſe Unbeſonnenheit erſtatteten einige eiferſüchtige Osmanlis Bericht an die Pforte, worauf der Großweſir ein Dutzend Maurer mit Mörtel und Backſteinen ſchickte, und in einem Nu waren die Fenſter in dem Zimmer des Eldſchi vermauert.

Das ehrenwerthe Benehmen Sir R. Lyſtons gab dem Mißbrauch mit den Berats, ſoweit wenigſtens engliſche Geſandte dabei betheiligt waren, den erſten Stoß; aber erſt im Jahre 1803 nahm die königliche Regierung die ausſchliesliche Ernennung und Beſoldung der Botſchafter und einiger Conſuln ſelbſt auf ſich, und erſt im Jahre 1825 wurde das ganze Konſular-Weſen der Levante unter die ausſchliesliche Aufſicht des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten geſtellt.

Die Mißbräuche, welche Sir R. Liſtons gerechten Unwillen erregten und die zu beſtändigen Mißhelligkeiten mit der Pforte geführt hatten, wurden, ſo viel in ſeinen und ſeines Nachfolgers, Lord Elgins, Kräften ſtand, beſeitigt. Seither wurden ſie wenigſtens von den diplomatiſchen und Conſular-Behörden in der Hauptſtadt, nicht wieder erneuert; aber es wird behauptet, daß untergeordnete Agenten in den Provinzen jenes Gewerbe nicht nur fortſetzen, ſondern auch das Aſylrecht verkaufen, das die brittiſche Flagge Allen angedeihen läßt, die unter ihrem Schatten Schutz ſuchen. Man ſucht dieſes Verfahren mit der grauſamen Behandlung zu entſchuldigen, welchem tributpflichtige Chriſten häufig ausgeſetzt ſind. Lord Ponſonby, unter dem der brittiſche Einfluß bei der Pforte eine bis dahin nie gekannte Höhe erreichte, widerſetzte ſich entſchieden allen Verſuchen, die Regierungs-Verordnungen hierüber zu umgehen. Sir Stradford Canning und unſer tüchtiger Generalkonſul, Mr. Cartwright haben mit ihrem gewohnten Geſchäfts-Eifer ſtets daſſelbe Verfahren beobachtet, ohne daß jedoch ihr Beiſpiel von allen andern Geſandtſchaften befolgt worden wäre.

Von Repräſentanten untergeordnete [illegible] Mächte wird das

sträubt sich nicht mehr, die Anatomie mit Leichnamen zu versehen. Diesen Fortschritt hat das Spital den erleuchteten Ansichten des Hekim Baschy und des damaligen Großadmirals Tahir Pascha zu verdanken. Den tief eingewurzelten Vorurtheilen von Jahrhunderten zum Trotz, die den anatomischen Kenntnissen unübersteigliche Schranken gesetzt und die praktischen Wundärzte in einem Zustand bedauerlicher Unwissenheit gelassen hatten, machte Abdullah Effendi den Vorschlag, daß die Leichen aller im Bagno sterbenden Verbrecher ohne Unterschied des Glaubens nach dem Galata Serai zur Sektion gebracht werden sollten, ein Vorschlag, welchen Tahir Pascha bereitwillig ausführen ließ. Nachdem einmal so viel gewonnen, kam es noch darauf an, die Abneigung der Studirenden und den Widerstand einiger alter Spitalbeamten zu überwinden.

Mit der Leiche eines Muselmanns wurde auf Befehl Tahir Pascha's absichtlich der erste Versuch gemacht. Dies erregte allerdings einiges Murren, aber die Anwesenheit des Hekim Baschy, der gegenwärtig dem Rang nach der zweite Ulema ist, beschwichtigte die Aengsten einiger Aelteren, und da die übrigen lauter junge Leute waren, die in ihrer Kunst fortzuschreiten wünschten, so waren ihre Bedenklichkeiten bald überwunden. Trotz der Vorschrift des Propheten; „Du sollst keine Leiche öffnen, hätte sie auch die kostbarste, einem Andern gehörige Perle verschluckt," griffen also die Studirenden zu ihren Messern und befolgten mit Lust das Beispiel Dr. Spitzers. Gegenwärtig ist das Seziren regelmäßig eingeführt und es fehlt nie an der nöthigen Anzahl von Leichen. Dies ist ein Beweis, daß in der Türkei, wenigstens in der Hauptstadt, nichts als fester Sinn und starke Hände erfordert werden, um praktische Neuerungen durchzuführen und so manche dem materiellen und wissenschaftlichen Fortschritt hinderliche Vorurtheile zu zerstören.

Hinrichtungen kommen, wie bereits bemerkt, in Stambul *selten vor, seltener* vielleicht, als in andern europäischen Ländern.

Nichtsdestoweniger war ich im Winter 1841 zufällig Zeuge von dem Tod eines Missethäters, gegen den man dem Gesetz seinen Lauf ließ. Er war ein Mann von athletischem Körperbau und unerschrockener Haltung, von Geburt ein Archipel-Grieche, von Stand ein Seemann, — durch lange Gewohnheit aber ein Räuber und Mörder. Da er das Verbrechen auf der asiatischen Küste begangen hatte, wurde er vor den Gerichtshof des Cazy Asker von Anatolien gestellt, der Spruch war vom Scheik-ul-Islam für gesetzlich erklärt und vom Sultan genehmigt worden. [1]) Nachdem der Befehl zur Hinrichtung dem betreffenden Beamten übergeben worden war, erhielt der Gefangene geistlichen Beistand und wurde zum Richtplatz geführt. Keine Volksmenge drängte sich auf seinem Wege, keine außerordentliche Wache begleitete ihn. Seine Bedeckung bestand aus einem halben Duzend Kawas, von denen einer das Geschäft des Henkers (Dschellat) verrichten sollte. Obgleich ohne Kopfbedeckung, was ein Zeichen der Schmach, und mit rückwärts gebundenen Händen ging der Verurtheilte aufrecht einher, schaute sich gleichgültig um, und als er einem Wasser-Verkäufer begegnete, hielt er inne und bat um einen Trunk. Nachdem er den Ort erreicht hatte, wo er wußte, daß seine irdische.

---

1) Der Kazy Asker von Anatolien kommt der Hierarchie der Justiz-Beamten unmittelbar nach dem von Rumelien. Dies Tribunal, das auch in Konstantinopel sitzt, entscheidet über alle in Asien begangenen Verbrechen, wenn sie nach der Hauptstadt berichtet oder wenn die Gefangenen dorthin zur Untersuchung gebracht werden. Die beiden Cazy Asker, deren Amt im J. 1480 von Muhammed II. gegründet ward, stehen im Range nur dem Scheik-ul-Islam nach. Zum letzteren wird gewöhnlich einer der ersteren, besonders der von Rumelien erhoben. Diese Stellen werden in der Regel nur ein Jahr bekleidet, so daß die Cazi-Askers, deren es dem Titel nach mehrere gibt, einander ablösen. In neueren Zeiten ist die Amtsdauer verlängert worden und es wird *nicht mehr so häufig* gewechselt, wofür der jetzige Helim Baschy der die Stelle *zwei Jahre* behielt, als Beispiel dienen kann.

Laufbahn enden würde, blieb er stehen und schaute einen Augenblick umher; darauf kniete er ohne ein Wort zu sprechen am Rand des erhöhten Fußpfades nieder und erwartete den Streich. Es war schwer zu unterscheiden, wer sich gleichgültiger zeigte, ob die Umstehenden oder die Kawas oder der Verbrecher. Der letztere bewies jedoch die Verstocktheit eines Griechen, die stoische Todes-Verachtung eines Türken.

Nun trat ein Kawas vor und wollte dem Missethäter die Augen verbinden; dieser aber wandte sein Haupt ab und rief: „Nein, nein! Bei der heiligen Panageia! Ich bin kein Weib — bin kein türkischer Büffel, der vor dem Schatten eines Schwertes zittert! Macht schnell — torkma (ohne Furcht)!“ Er erlaubte sich noch mehrere grobe und beleidigende Ausdrücke und spie nach dem Polizeimann. Der Kawas kümmerte sich nicht im Geringsten um diese seiner Person und Religion angethane Schmach, sondern reckte blos sein Kinn, stieß den schallenden Ton aus, dessen sich die Türken bei Verneinungen gewöhnlich bedienen, und ließ es sich nicht nehmen, dem Verbrecher ein Tuch um den Kopf zu binden. Nachdem dies geschehen, trat der Henker an die Seite des Verurtheilten, legte ihm die linke Hand auf den Kopf und drückte ihn vor, bis die Rückenwirbel emporstanden.[1]) Darauf zog er mit der Rechten seinen Säbel, hob ihn langsam empor und heftete seine Blicke unverwandt auf den Nacken. Die wohlgestählte Klinge glitzerte in den Sonnenstrahlen, aber nur einen Augenblick — im nächsten fuhr sie herab. Der Kopf rollte auf die eine, der Rumpf

1) Das Corps der Dschellatt existirt nicht mehr. Ihr Geschäft wird von den Kawas des Seriaskers oder von denen in Tofana verrichtet, und zwar von solchen, die am besten mit dem Säbel umzugehen wissen. In früheren Zeiten war die Amtswohnung des Dschellad Baschy ein Thurm rechts von dem Orta- (mittleren) Thore, zwischen dem dritten und zweiten Hof des Serai. Sie wurden aus der vierundvierzigsten Oda der Janitscharen genommen.

auf die andere Seite. Ein einziger kräftiger Streich hatte den Verbrecher von seiner Angst erlöst: es war ein rascher Tod; aber nicht immer zeigt sich Gewandtheit in dieser schrecklichen Kunst; zuweilen bedarf es mehrerer Streiche.

Jetzt trat ein anderer Kawas vor und wälzte den Rumpf auf die Brust, während ein zweiter den abgehauenen Kopf zwischen die Beine legte, ein Zeichen der Schmach für Ungläubige. Sodann zog ein dritter Polizeimann einen kleinen Streifen Papier hervor und befestigte es am Körper. Hierauf entfernte sich Alles und die Leiche blieb vierundzwanzig Stunden lang ausgestellt, jedoch bewacht von den Schildwachen in der Nähe. Der Papierstreifen (Pafta), der jedesmal an Haupt oder Rumpf der Hingerichteten befestigt wird, enthält in wenigen Worten seinen Namen und die Ursache der Verurtheilung. Bei dem erzählten Falle lauteten die Worte, wie folgt:

Dimitry, von Chios, ein Tributpflichtiger
Trieb seine Verachtung gegen göttliche und menschliche Gesetze
Auf die höchste Spitze.
Er plünderte die Ehrlichen und nahm frommen Gläubigen
Das Leben, das ihnen Gott gegeben.
Seine Verbrechen waren bewiesen, sein Urtheil war gesetzlich.
Dies ist sein Leichnam.

Bevor wir das Kapitel von den Hinrichtungen verlassen, mag noch bemerkt werden, daß es die untergeordneten Polizeibeamten in der Gewohnheit haben, solche Gelegenheiten zu Spekulationen zu benutzen, besonders wenn die Hinrichtung in Pera oder Galata stattfindet, wie dies gewöhnlich geschieht, wenn verordnet wird, daß der Verbrecher gegenüber von der Stelle oder dem Hause, wo er das Verbrechen begangen, den Tod erleiden soll. Da sie den natürlichen Abscheu aller Menschen, insbesondere der Christen, vor Hinrichtungen, die vor ihren Thüren stattfinden sollen, und den noch größeren Widerwillen gegen die darauf folgende Ausstellung

der Leiche kennen, so tritt einer von den Polizeimännern vor, stellt sich vor den nächsten anständigen Laden hin und sorgt, daß sein Auftrag bekannt werde. Dies bringt in der Regel die gewünschte Wirkung hervor; der Ladenbesitzer öffnet seine Börse und läßt dem Manne einige Piaster in die Hand gleiten. Worte werden nicht gewechselt, aber der Kawas steckt das Geld ein und geht weiter an einen andern Ort. Hier wird vielleicht die gleiche Ceremonie wiederholt, und wohl noch ein halb Dutzendmal, bis eine gleichgültige Person Thüre und Börse schließt, den Verbrecher kommen und die Hinrichtung geschehen läßt.

Nun wird zuweilen eine List angewendet; das Individuum, welches der unfreiwillige Nachbar eines kopflosen Rumpfes ist, wartet bis es finster wird, benützt sodann den Augenblick, wo die Schildwache, wenn eine da ist, der Leiche den Rücken kehrt, schleppt den Rumpf nebst dem Kopf hurtig vor die Thüre eines Nachbarn und entledigt sich so der Unbequemlichkeit. Der Nachbar, wenn er dahinter kommt, schleicht ebenfalls behutsam aus der Thüre und wiederholt die Operation, bis endlich der Morgen graut. Jetzt dürfen die Angehörigen des Hingerichteten die Leiche nach dem Begräbnißplatz bringen; findet sich aber hiezu Niemand bereit, so packt die Polizei dieselbe einem Lastträger auf, der sie an's Gestade bringt, in ein Boot legt, eine Strecke weit hinausfährt und endlich seine Bürde ins Wasser wirft. Dies ist ein empörendes Verfahren, welches Abhülfe erheischt.

Fünftes Kapitel.

Mißbräuche mit dem von fremden Gesandten bewilligten Schutz. —

Bei der Geschichte der beiden verschwägerten Griechen wurde *erwähnt*, daß sie den Schutz der hellenischen Gesandtschaft genoßen;

ich will daher eine kurze Erläuterung des Urſprungs und der Bedeutung dieſer Schutzverhältniſſe geben und daran einige Bemerkungen über die türkiſche Juſtiz-Verwaltung reihen, inſofern ſie wirkliche Unterthanen fremder Souveräne, wie auch ſolche betrifft, die unter dem Schatten dieſes Schutzes ähnliche Vorrechte genießen.

Die Unterthanen fremder Mächte, die für eine beſtimmte Zeit oder für beſtändig im türkiſchen Reiche wohnhaft ſind und die ſogenannte Nation dieſer oder jener Macht bilden, zerfallen in zweierlei Klaſſen. Die Einen ſind die Nationalen oder Kolonialen, wie brittiſcher Seits die Malteſer oder Jonier; die Andern ſind ihnen durch lokale Naturaliſations-Briefe oder Päſſe gleichgeſtellt, kraft deren ſie, wenn geborne Rajahs, nicht nur von der Kopfſteuer (Haratſch) frei ſind und unter dem ausſchließlichen Schutz ſowie unter der Gerichtsbarkeit der Macht ſtehen, von deren Geſandtſchaft oder Konſulat ſie Schutz erhalten, ſondern auch ihrer Unterthanen-Pflicht gegen die Pforte entbunden werden.[1]) Eine andere Klaſſe von Schutzbefohlenen beſteht aus Kapu-oghlans, Handelsleuten, Bedienten, Bootsführern, Stallknechten und andern untergeordneten Perſonen, die zur Zeit im Dienſte der Geſandten oder Conſular-Agenten ſtehen und im Beſitz von Scheinen (Teskeri) ſind, welche die ottomaniſche Regierung freiwillig nach folgenden Verhältniſſen vertheilt: an Botſchafter, zwanzig an bevollmächtigte Miniſter fünfzehn, an andere Geſandtſchaften zehn, an Conſule ſechs bis acht.

Das Hauptgeſchäft des Kapu Oghlan beſteht darinn, die Pa-

1) Der Haratſch (Kopfſteuer) wird von allen Rajahs bezahlt, die ſich dadurch vom Militärdienſt frei machen — ein ungeheurer Gewinn. Sie werden je nach ihrer Stellung im Leben in drei Klaſſen getheilt. Die höchſte bezahlt jetzt ſechzig, die zweite dreißig, die geringſte fünfzehn Piaſter jährlich.

piere der Handelsschiffe hin und her zu tragen und den Eigenthümern Erlaubnißscheine zur Fahrt zu besorgen. Sie sind den kleinen Gesandtschaften und Kanzleien beigegeben, indem dergleichen unbedeutende Geschäfte unter der Würde eines ordentlichen Dragoman sind. Letzterer steht, wenn er ein Perote oder Fanariote oder Rajah ist, unter dem besonderen Schutze seiner Gesandtschaft und wird von nun an von der Pforte nicht mehr als verantwortlich für den Inhalt mündlicher oder schriftlicher Mittheilungen angesehen.

Die Einrichtung mit den Teskeri hatte ihren Ursprung in den früheren Zeiten des diplomatischen Verkehrs mit der Pforte und wurde durch Verträge gesetzlich bestimmt. In den Tagen ungemilderter Willkür, als die Köpfe der Dragomane unsicher waren und fremde Gesandte selbst Beschimpfungen oder Einsperrungen sich ausgesetzt sahen, wie dies mehr als einmal vorkam, waren Schutzbriefe ein wesentliches Bedürfniß für alle Personen, besonders aber für die einem Gesandten beigegebenen Rajas. In Kurzem jedoch verlangten und erhielten die Chefs der Gesandtschaften nicht blos die Ausdehnung dieser auf bestimmte Zeit ausgestellten Schutzbriefe auf eine unendliche Masse von Personen, unter dem Vorwand, daß sie ihre Dragomane oder andere untergeordnete Bedienstete seien, sondern sie verfügten auch über dieselben aus pekuniären Rücksichten und machten oft ein vortheilhaftes Geschäft damit. Die Erneuerung dieser Teskeri alle drei Jahre oder bei einem Gesandtschafts-Wechsel bildete daraus ein ständiges, regelmäßiges Einkommen. Im Laufe der Zeit gingen die Gesandten weiter. Sie erließen permanente Berats oder Schutzbriefe für Eingeborne, wodurch letztere mit den Unterthanen fremder Mächte auf gleichen Fuß gestellt wurden und die Gesandten ihr Privilegium in einen regelmäßigen Handelszweig verwandelten.

Dies Verfahren, welches das Ansehen der Gesandten und ihrer Regierung nicht wenig beeinträchtigen mußte, artete bald in ein System von Mißbräuchen aus, die dem Geist internationaler

Gesetze und den in andern Ländern geltenden Sitten schnurstracks entgegenliefen. Das Unwesen kann man sich nicht besser erklären, als wenn man nimmt, daß das Privilegium, welches in England fremde bei ihren Gesandten angestellte Unterthanen bei Civilprozessen vor Arrest schützt, nicht nur auf Criminalfällen ausgedehnt würde, sondern auch, daß fremde Gesandte brittischen Unterthanen fremde Naturalisations-Scheine ausstellen und sie von ihrer Unterthanenpflicht gegen die Krone entbinden, sowie von ihren Verbindlichkeiten als englische Bürger lossprechen würden. Solch ein Versuch würde in keinem andern Staate geduldet werden, aber der Pforte gegenüber erlaubt man sich ein solches Verfahren noch bis auf die jetzige Stunde.

Vor nicht sehr langer Zeit noch wurden derlei Mißbräuche von fremden Gesandten auf die höchste Spitze getrieben, namentlich aber von den englischen, oder, richtiger gesagt von denen der Levante-Compagnie. Es ging in der That so weit, daß Sir R. Liston, der fünfundzwanzigste englische Gesandte bei der Pforte, als er im Jahr 1793 in Pera ankam und fand, daß sein Gehalt hauptsächlich auf diesen unanständigen Handel und auf andere Nebenquellen angewiesen war, seine Zurückberufung oder aber ein bestimmtes, der Würde seines Amtes und den mit seiner Sendung verknüpften, unvermeidlichen außerordentlichen Auslagen entsprechendes Einkommen verlangte. Ein eben so entschiedener Feind dieses verkäuflichen Systemes war General Sebastiani, der dreiunddreißigste Gesandte Frankreichs, der sich so ehrenwerth bewies, daß er brittische Unterthanen, die in die Gewalt der Türken gefallen waren, in Schutz nahm. Er wendete sich an die Pforte und erlangte einen Befehl zur Abschaffung der Berats (Patente), welche die Sekretäre des Reis Effendi an die Unterbeamten der Gesandtschaften zu verkaufen pflegten, und die dann von diesen an die Rajahs wieder verkauft wurden.

Die Unsicherheit fremder Gesandten und ihrer Beamten in

früheren Zeiten ist bereits erwähnt worden. Ueber den Mißhandlungen brittischer Gesandten ist in den Archiven Konstantinopels nichts zu finden; aber folgende aus Andreossy's trefflichem Werke „Konstantinopel und der Bosporus„ entnommene Liste zeigt die Namen der Gesandten Frankreichs, die der Verletzung internationaler Sitten ausgesetzt waren. [1])

Jaques de Savary, der neunte Gesandte, wurde im Jahre 1586 nach den Sieben Thürmen geschickt, „weil er den Befehlen seiner eigenen Regierung nicht gehorcht," wonach es scheint, daß die Pforte blos den Kerkermeister des französischen Hofes machte. Achille de Harley, zwölfter Gesandter, wurde im Jahre 1612 von Achmed I. gröblich beleidigt und mit der Tortur bedroht. Jean de la Haye, fünfzehnter Gesandter, wurde im Jahre 1660 auf Befehl Sultan Ibrahims in Adrianopel verhaftet und nach den Sieben Thürmen geschickt. Denis de la Haye, sechzehnter Gesandter, wurde im Jahre 1669 drei Tage im Palaste des Großwesirs eingesperrt. Gabriel de Guilleragues, achtzehnter Gesandter, war im Jahre 1684 schweren Beleidungen und Drohungen ausgesetzt. Dieser Herr war es, an welchen Boileau in seiner fünften Epistel folgendes schmeichelhafte Compliment richtete:

„Esprit né pour la cour et maitre en l'art de plaire,
Guilleragues, qui sais et parler et te taire."

Herr Ruffin, Geschäftsträger, wurde im Jahre 1798 in die Sieben Thürme geschikt durch die Intriguen seiner Collegen.

In den Tagen, da fremde Gesandte noch in dem sogenannten Eldschi Khan bei der „verbrannten Säule" wohnten, gerieth ein österreichischer Internuncius in keine geringe Verlegenheit, weil er

1) Die Archive der brittischen Gesandtschaft mit Dokumenten, die bis auf spätere Zeiten gingen, sind eine Beute des Feuers geworden. Wenn ein *neuer Palast errichtet wird*, sollte man ein besonderes feuerfestes Gebäude *für das Archiv aufführen*; eine Vorsichtsmaßregel, die von Oestreich und *Rußland bereits getroffen* wurde.

ſo neugierig war, Frauen von einem Hinterfenſter aus zu beobachten. Ueber dieſe Unbeſonnenheit erſtatteten einige eiferſüchtige Osmanlis Bericht an die Pforte, worauf der Großweſir ein Duzend Maurer mit Mörtel und Backſteinen ſchickte, und in einem Nu waren die Fenſter in dem Zimmer des Eldſchi verwauert.

Das ehrenwerthe Benehmen Sir R. Lyſtons gab dem Mißbrauch mit den Berats, ſoweit wenigſtens engliſche Geſandte dabei betheiligt waren, den erſten Stoß; aber erſt im Jahre 1803 nahm die königliche Regierung die ausſchliesliche Ernennung und Beſoldung der Botſchafter und einiger Conſuln ſelbſt auf ſich, und erſt im Jahre 1825 wurde das ganze Konſular-Weſen der Levante unter die ausſchliesliche Aufſicht des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten geſtellt.

Die Mißbräuche, welche Sir R. Liſtons gerechten Unwillen erregten und die zu beſtändigen Mißhelligkeiten mit der Pforte geführt hatten, wurden, ſo viel in ſeinen und ſeines Nachfolgers, Lord Elgins, Kräften ſtand, beſeitigt. Seither wurden ſie wenigſtens von den diplomatiſchen und Conſular-Behörden in der Hauptſtadt, nicht wieder erneuert; aber es wird behauptet, daß untergeordnete Agenten in den Provinzen jenes Gewerbe nicht nur fortſetzen, ſondern auch das Aſylrecht verkaufen, das die brittiſche Flagge Allen angedeihen läßt, die unter ihrem Schatten Schutz ſuchen. Man ſucht dieſes Verfahren mit der grauſamen Behandlung zu entſchuldigen, welchem tributpflichtige Chriſten häufig ausgeſetzt ſind. Lord Ponſonby, unter dem der brittiſche Einfluß bei der Pforte eine bis dahin nie gekannte Höhe erreichte, widerſetzte ſich entſchieden allen Verſuchen, die Regierungs-Verordnungen hierüber zu umgehen. Sir Stradford Canning und unſer tüchtiger Generalkonſul, Mr. Cartwright haben mit ihrem gewohnten Geſchäfts-Eifer ſtets daſſelbe Verfahren beobachtet, ohne daß jedoch ihr Beiſpiel von allen andern Geſandtſchaften befolgt worden wäre.

Von Repräſentanten untergeordnete [illegible] wird das Syſte

aufrecht erhalten, wie Einige behaupten, aus pekuniären Rücksichten, von den Gesandten höherer Mächte aber als ein Mittel zur Ausdehnung ihres politischen Einflusses. Am freigebigsten mit Schutzbriefen sind die russischen und die hellenischen Kanzleien; auch die französische ist nicht unthätig.

Mittelst dieser künstlichen Schutz-Maaßregeln ist die Zahl hellenischer Unterthanen im ottomanischen Reiche ungeheuer gestiegen, und eben dadurch hat Rußland seinen Einfluß unter den griechischen wie unter den armenischen Rajahs ausgebreitet. In Syrien und andern Gegenden Asiens und Rumeliens haben, wie man weiß, die Consuln der genannten und noch anderer Nationen die Schutzbrief-Vertheilung im Großen betrieben. Dies ist besonders in der Gegend von Mossul und Diarbekir wahrgenommen worden, wo Frankreich unter den benachbarten Christen Anhänger zu werben sucht.

Diese Eingriffe in die Rechte eines fremden Staates wurden im Jahre 1842 so weit getrieben, daß die Pforte sich genöthigt sah, an die verschiedenen Gesandtschaften Rundschreiben zu erlassen, worin diese eben nebst ihren Agenten ernstlich aufgefordert werden, sich der Bewilligung ähnlicher Patente zu enthalten und die bereits bewilligten zurückzuziehen. Zugleich ertheilte die türkische Regierung ihren eigenen Oberbeamten den Befehl, alle im Besitz von Schutzbriefen befindlichen Rajahs zur Vorzeigung und Eintragung aufzufordern, damit das Datum der Ausstellung ermittelt und künftigen Mißbräuchen vorgebeugt werde. Diese Maaßregeln haben das Uebel vermindert, ohne es jedoch gänzlich zu heben. [1])

---

1) Brittische Unterthanen von Malta und den jonischen Inseln, welche ihre Aufenthaltsbewilligungen von den Consulaten erhalten, müssen sie alle drei Jahre erneuern lassen. Im Unterlassungsfalle werden sie von den englischen Behörden *nicht als brittische* Unterthanen anerkannt, eine nothwendige *Maßregel gegen solche* Personen, die ihre Patente an Rajahs zu verkaufen *pflegten. Visirt wird* unentgeldlich, wenigstens in Konstantinopel.

Das Gesetz in Betreff des Schutzes wird von Nestorianern, Jakobiten und anderen Christen in Mesopotamien und Chaldäa auch in der Art umgangen, daß sie zur katholischen Kirche übertreten, worauf Frankreich sie als unter seinem besonderen Schutze stehend betrachtet, kraft einer geschraubten Auslegung gewisser Verträge, die dem französischen König den Titel: „Alleiniger Beschützer des Christenthums im Orient" geben — ein Titel, den sich zuerst Ludwig XIV. beilegte, als im Jahre 1673 die alten Verträge mit Sultan Muhammed IV. erneuert wurden. Nochmals erneuert wurden diese Verträge im Jahre 1796, unter dem Direktorium, bei welcher Gelegenheit Frankreich von der Pforte als „Beschützerin der katholischen Kirche des heiligen Benedikt zu Galata und aller christlichen Gemeinden in den Staaten des Sultans" anerkannt wurde.

Der erste Vertrag, an den sich spätere Uebereinkommnisse anknüpften, wurde im Jahre 1500 zwischen Ludwig XII. und Sultan Bajazet geschlossen; der zweite im Jahre 1534 zwischen Franz I. und Suleiman dem Großen; der dritte zwischen Karl IX. und Selim II. im Jahre 1569. Erneuert wurden sie von Heinrich IV. und Muhammed III. in den Jahren 1597 und 1604, und abermals, wie bereits oben erwähnt, in den Jahren 1673 und 1796.

Da von den Bemühungen französischer Agenten, die Christen der nordöstlichen Provinzen in Asien zum Katholizismus zu bekehren, die Rede war, so möge noch bemerkt werden, wie diese christlichen Völkerschaften zusammengesetzt sind. Sie bestehen aus zwei großen Sekten, Chaldäern und Syrern, welche den nördlichen Theil Mesopotamiens und die Provinzen östlich vom Tigris mit Einschluß Kurdistans bewohnen. Weder die eine noch die andere Sekte steht mit der römischen Kirche in Verbindung. Die Chaldäer, die sich zu der Lehre des Nestorius bekennen, werden in Europa gewöhnlich Nestorianer genannt; während die Syrer die Grundsätze des Jakobus Baradäus angenommen haben, der im Jahre 541

obgleich dieſe beiden Sekten denen, die ihren urſprünglichen Glauben nicht aufgegeben haben, an Zahl bedeutend nachſtehen, ſo iſt es doch den franzöſiſchen Agenten gelungen, durch Kunſtgriffe, die dem Geiſt der Verträge und allem Völkerrecht entgegenlaufen, das Kirchengut der Chaldäer und Syrer ihnen zu verſchaffen.

Die ruſſiſche Regierung läßt durch ihre Agenten, um die Verordnungen der Pforte zu umgehen, folgenden Weg einſchlagen. Rajahs, welche ſich ihrer Unterthanen-Pflicht zu entziehen wünſchen, erhalten den Rath, ſich auf irgend eine Weiſe Päſſe nach Odeſſa oder nach anderen benachbarten Städten auf ruſſiſchem Gebiete zu verſchaffen. Für dieſe Päſſe werden ihnen ſodann ruſſiſche Aufenthalts-Bewilligungs-Scheine ertheilt. Nach kurzem Aufenthalt und nach vorhergegangenem Einverſtändniß mit der moskowitiſchen Kanzlei in Pera erhalten ſolche Individuen ruſſiſche Päſſe zur Rückkehr nach Konſtantinopel, wo man annimmt, daß ſie kraft ihrer Schriften die gleichen Rechte wie ruſſiſche Unterthanen anzuſprechen haben. Dieſes Auskunftsmittel, zu welchem im Frühjahr 1842 ſiebenundzwanzig wohlhabende, einflußreiche Armenier griffen, veranlaßte das bereits erwähnte Rundſchreiben, worin gegen derlei Unfug Beſchwerde erhoben wurde. Hiemit hätten wir eine flüchtige Skizze von dem allgemeinen Charakter des Schutzweſens gegeben.

Es war bereits die Rede von den Auslagen der brittiſchen Geſandtſchaft. Hier möge noch bemerkt werden, daß dieſe Auslagen nicht viel weniger betragen, als zwanzigtauſend Pfund jährlich mit Ausſchluß der unentbehrlichen, geheimen Fonds, womit England im Orient ſparſamer umgeht als jede andere Macht. In obiger Summe ſind mit einbegriffen die Gehalte für den Botſchafter, für einen Sekretär, für die Attachés, Dragomans, Dragomans attachés, Kawaſſa, Yaſakdſchi (untergeordnete Polizeidiener, welche Botengänge verrichten), für Beſorgung von Briefſchaften zwiſchen Buyukdere und Pera im Sommer, für Bootführer, Haus-

miethe und andere Bedürfniſſe, für Trinkgelder (Bakſiſch), wenn der Geſandte Beſuche beim Sultan, Weſir u. ſ. w. macht, für den Courier-Dienſt zwiſchen Pera und Wien und für die Depeſchen-Beförderung nach Malta zur See. [1]) Zu dieſen Summen kommen noch die Auslagen für den Generalconſul, die Viceconſule und die der Kanzlei beigegebenen Individuen, denen alle die Polizei und Rechtspflege betreffenden Angelegenheiten des Handels und der Schiffahrt zufallen, ſo daß ſich die Geſammtkoſten auf ungefähr vierundzwanzigtauſend Pfund jährlich belaufen mögen.

In dieſe Summen ſind nicht eingeſchloſſen die Ausgaben für Regierungs-Dampfboote, welche die außerordentlichen Depeſchen nach Malta und von da nach Marſeille befördern. Auf einem ſolchen Schiffe kommt ſchon allein der Verbrauch von Kohlen und Oel auf fünfundfünfzig Pfund täglich; rechnet man nun für die Fahrt nach Marſeille über Malta und zurück durchſchnittlich ſechzehn Tage, ſo kann die Beförderung einer außerordentlichen Depeſche auf dieſem Seewege nicht geringer angeſchlagen werden als in runder Summe zu neunhundert Pfund. Dieſe letzteren Ausgaben, zu denen man ſich, wie wir hoffen, nie ohne die dringendſte Nothwendigkeit entſchließt, werden natürlich im Marine-Budget verrechnet, müſſen aber nichtsdeſtoweniger unter den außerordentlichen Ausgaben der Geſandtſchaft angeführt werden.

So beträchtlich auch der Geſammt-Betrag dieſer verſchiedenen ordentlichen und außerordentlichen Summen erſcheinen mag, ſo ſteht doch ſo viel feſt, daß ſie nicht größer ſind, als die Umſtände und die Würde der brittiſchen Nation es erfordern. Aber es iſt ſchwer zu begreifen, warum der Gehalt des engliſchen Repräſentanten faſt noch einmal ſo viel beträgt, als der des franzöſiſchen Geſandten von gleichem Rang, und mehr als das doppelte von dem des öſter-

---

1) *Außer den Tartaren* und Boten, die monatlich über Land gehen, wird *auch noch jeden Monat* ein Regierungs-Courier zu Schiff abgeſchickt.

reichischen Internuntius, der in Bezug auf Macht und Würde ihm gleich, schon in der offiziellen Hierarchie etwas niedriger steht; besonders da sich die beiden letzteren Gesandten durch ihre Gastfreundschaft, so wie durch den großartigen Fuß, auf dem Alles bei ihnen hergeht, so vortheilhaft auszeichnen.

Es läßt sich kein vernünftiger Grund denken, warum brittische Gesandte mit den gleichen Summen, die andere Staaten ihren Minister-Residenten bewilligen, nicht ebenfalls anständig, ja sogar glänzend leben können, obgleich es hinlängliche Gründe dafür geben mag, daß fremde Gesandte, die am Hofe von S. James beglaubigt sind, eine dem theuern Leben in der brittischen Hauptstadt angemessene Gehalts-Zulage bekommen. Freilich wird die Gastfreundschaft brittischer Gesandten stärker in Anspruch genommen als die von andern Repräsentanten, wegen der Masse von reisenden Landsleuten, vor allem aber wegen der Ansprüche und Zudringlichkeiten dieser Reisenden, die meistens der Meinung sind, Gesandte schicke man nur deswegen in die Fremde, damit sie die Launen der Touristen befriedigen und dieselben zur Tafel laden. Mit dieser fixen Idee scheinen unter zehn reisenden Engländern nicht weniger als neun behaftet zu sein. Der stehende diplomatische Ausdruck für Empfehlungsbriefe an Gesandte ist „tickets for soup," Einladungskarten.

Die Kosten der russischen Gesandschaft in Konstantinopel lassen sich unmöglich angeben. Ihr Personal mit Einschluß der Kanzlei und des Postamts, beläuft sich auf mehr denn dreißig Individuen, ohne die Kawas, Couriere und die Dienerschaft. Aber es darf behauptet werden, daß die Ausgaben des Cabinets von S. Petersburg für geheime Zwecke, d. h. für Bestechung, die Gesammtauslagen der brittischen Gesandtschaft überschreiten.

Bei Gelegenheit des Geldverbrauchs der bei der Pforte angestellten Diplomaten fällt uns eine Anekdote von einem mingrelischen Gesandten ein, der um das Jahr 1747 während der Re-

gierung Mahmud's I. nach Konſtantinopel kam. Der brittiſche Geſandte war damals Sir. James Porter. Der mingreliſche Fürſt langte mit einem Gefolge von zweihundert Begleitern an, die alle glänzend ausgeſtattet waren. Sie alle wurden, wie dies gegenüber von Geſandtſchaften orientaliſcher Herrſcher üblich iſt, auf Koſten des Sultans beherbergt und genährt. Eine Zeitlang ging Alles vortrefflich. Die Mingrelier, reichlich verſehen mit Reis, Oel, Brod, Schafffleiſch und andern Bedürfniſſen, führten ein luſtiges Leben. Aber da die Unterhandlung in's Stocken gerieth, nahmen die Lieferungen ab und blieben am Ende ganz aus. Dies iſt übrigens ein Unglück, das orientaliſchen Elbſchis auch in unſern Tagen noch hie und da begegnet, wie dies der Fall mit Mirza Jaffir Khan beweist, der im Jahre 1842 perſiſcher Geſandter beim Sultan war. Da dieſer würdige Diplomat Monate, ja ſogar Jahre lang, von ſeinem Hofe keine Wechſel erhielt und die Pforte verſäumte, ihn mit Geld oder Lebensmitteln zu verſehen, ſo befand er ſich in der größten Klemme und würde ſich genöthigt geſehen haben, ſein mit Diamanten beſetztes Porträt vom Schah zu verſetzen, wie er es bereits mit ſeinen Shawls und Pferden gemacht, hätte nicht auf Vorſtellung eines europäiſchen Geſandten der Reis Effendi den Weſir veranlaßt, ihm einige tauſend Piaſter zukommen zu laſſen. [1])

Der Mingrelier war nicht ſo glücklich, und befand ſich aus

---

1) Mirza Jaffir ſoll ſich bei Sir J M'Neil beklagt und S. Excellenz, die damals im Begriff war nach Teheran zu reiſen, erſucht haben, den perſiſchen Miniſter zu vermögen, daß die perſiſche Geſandtſchaft mit den nöthigen Mitteln verſehen werde. Sir John ſoll den Mirza gefragt haben, wie lange er ohne Geld geweſen. „O," rief dieſer aus, „fünf, ſechs, zehn Jahre; Gott weiß, wie lang!" — „In dieſem Falle," verſetzte der engliſche Elbſchi, „werde ich lieber ſchweigen; denn wenn Sie zehn Jahre lang ohne Geld ausgekommen ſind, ſo wird Ihre Regierung wahrſcheinlich ſagen, daß Sie auch für die Zukunft keines brauchen."

Mangel an Nahrung und Kleidung in trauriger Klemme. Da er jedoch ein Mann war, der sich zu helfen wußte, ersann er ein neues Mittel, sich Geld zu verschaffen. Er ließ also sein Gefolge aufziehen, wählte eine gewisse Zahl aus und schickte sie auf den Sklaven-Markt, wo die schönen, jungen, wenn auch etwas mageren Leute schnell verkauft wurden, und zwar um einen Preis, von dem er lustig leben konnte.

Einige Wochen nach dieser seltsamen Finanz-Spekulation begab sich Sir. J. Porter, der mit dem Mingrelier ein Geschäft abzumachen hatte, nach dessen Wohnung in Konstantinopel. Nachdem die Präliminarien zu beiderseitigen Zufriedenheit abgeschlossen waren, erhob sich der erstere, um sich zu verabschieden, indem er mit geziemender Würde sagte: „Mit Ew. Hoheit Erlaubniß wollen wir die Sache von unseren Sekretären vollends abmachen lassen.“ — „Vortrefflich! vortrefflich!“ rief der Mingrelier; „aber durch einen unbedeutenden Umstand bin ich verhindert, dem Wunsche Ew. Herrlichkeit zu entsprechen.“ „Verhindert!“ wiederholte Sir James etwas betroffen, „nachdem alle Präliminarien abgeschlossen sind!“ — „Ja freilich,“ versetzte der Andere, „aber um Ew. Herrlichkeit die Wahrheit zu sagen, ich war in der letzten Woche in so dringender Geldverlegenheit, daß ich, nachdem ich mich schon früher von all meinem Gesinde hatte trennen müssen, letzte Nacht auch noch meinen Sekretär verkaufen mußte.“

Nachdem ich das Wesen und den Ursprung der Schutz-Verhältnisse beschrieben, will ich mich bemühen, so kurz als möglich die türkische Gesetzgebung und Rechtspflege in Bezug auf die verschiedenen Klassen fremder Unterthanen bei Rechtsfällen zwischen ihnen selbst, sowie zwischen ihnen und den Unterthanen der Pforte aus einander zu setzen. Es ist dies keine leichte Aufgabe da der Gegenstand nicht minder verwickelt als das System fehlerhaft ist.

Kraft verschiedener Verträge und Kapitulationen, die zwischen der türkischen Regierung und fremden Staaten abgeschlossen wor-

früheren Zeiten ist bereits erwähnt worden. Ueber den Mißhandlungen brittischer Gesandten ist in den Archiven Konstantinopels nichts zu finden; aber folgende aus Andreossy's trefflichem Werke „Konstantinopel und der Bosporus„ entnommene Liste zeigt die Namen der Gesandten Frankreichs, die der Verletzung internationaler Sitten ausgesetzt waren. [1])

Jaques de Savary, der neunte Gesandte, wurde im Jahre 1586 nach den Sieben Thürmen geschickt, „weil er den Befehlen seiner eigenen Regierung nicht gehorcht," wonach es scheint, daß die Pforte blos den Kerkermeister des französischen Hofes machte. Achille de Harley, zwölfter Gesandter, wurde im Jahre 1612 von Achmed I. gröblich beleidigt und mit der Tortur bedroht. Jean de la Haye, fünfzehnter Gesandter, wurde im Jahre 1660 auf Befehl Sultan Ibrahims in Adrianopel verhaftet und nach den Sieben Thürmen geschickt. Denis de la Haye, sechzehnter Gesandter, wurde im Jahre 1669 drei Tage im Palaste des Großwesirs eingesperrt. Gabriel de Guilleragues, achtzehnter Gesandter, war im Jahre 1684 schweren Beleidungen und Drohungen ausgesetzt. Dieser Herr war es, an welchen Boileau in seiner fünften Epistel folgendes schmeichelhafte Compliment richtete:

„Esprit né pour la cour et maitre en l'art de plaire,
Guilleragues, qui sais et parler et te taire."

Herr Ruffin, Geschäftsträger, wurde im Jahre 1798 in die Sieben Thürme geschikt durch die Intriguen seiner Collegen.

In den Tagen, da fremde Gesandte noch in dem sogenannten Elbschi Khan bei der „verbrannten Säule" wohnten, gerieth ein österreichischer Internuncius in keine geringe Verlegenheit, weil er

1) Die Archive der brittischen Gesandtschaft mit Dokumenten, die bis auf spätere Zeiten gingen, sind eine Beute des Feuers geworden. Wenn ein neuer Palast errichtet wird, sollte man ein besonderes feuerfestes Gebäude für das Archiv aufführen; eine Vorsichtsmaßregel, die von Oestreich und *Rußland bereits* getroffen wurde.

ſo neugierig war, Frauen von einem Hinterfenſter aus zu beobachten. Ueber dieſe Unbeſonnenheit erſtatteten einige eiferſüchtige Osmanlis Bericht an die Pforte, worauf der Großweſir ein Duzend Maurer mit Mörtel und Backſteinen ſchickte, und in einem Nu waren die Fenſter in dem Zimmer des Eldſchi verwauert.

Das ehrenwerthe Benehmen Sir R. Lyſtons gab dem Mißbrauch mit den Berats, ſoweit wenigſtens engliſche Geſandte dabei betheiligt waren, den erſten Stoß; aber erſt im Jahre 1803 nahm die königliche Regierung die ausſchliesliche Ernennung und Beſoldung der Botſchafter und einiger Conſuln ſelbſt auf ſich, und erſt im Jahre 1825 wurde das ganze Konſular-Weſen der Levante unter die ausſchliesliche Aufſicht des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten geſtellt.

Die Mißbräuche, welche Sir R. Liſtons gerechten Unwillen erregten und die zu beſtändigen Mißhelligkeiten mit der Pforte geführt hatten, wurden, ſo viel in ſeinen und ſeines Nachfolgers, Lord Elgins, Kräften ſtand, beſeitigt. Seither wurden ſie wenigſtens von den diplomatiſchen und Conſular-Behörden in der Hauptſtadt, nicht wieder erneuert; aber es wird behauptet, daß untergeordnete Agenten in den Provinzen jenes Gewerbe nicht nur fortſetzen, ſondern auch das Aſylrecht verkaufen, das die brittiſche Flagge Allen angedeihen läßt, die unter ihrem Schatten Schutz ſuchen. Man ſucht dieſes Verfahren mit der grauſamen Behandlung zu entſchuldigen, welchem tributpflichtige Chriſten häufig ausgeſetzt ſind. Lord Ponſonby, unter dem der brittiſche Einfluß bei der Pforte eine bis dahin nie gekannte Höhe erreichte, widerſetzte ſich entſchieden allen Verſuchen, die Regierungs-Verordnungen hierüber zu umgehen. Sir Stradford Canning und unſer tüchtiger Generalkonſul, Mr. Cartwright haben mit ihrem gewohnten Geſchäfts-Eifer ſtets daſſelbe Verfahren beobachtet, ohne daß jedoch ihr Beiſpiel von allen andern Geſandtſchaften befolgt worden wäre.

Von Repräſentanten untergeordnete x Mächte wird das Syſte

aufrecht erhalten, wie Einige behaupten, aus pekuniären Rücksichten, von den Gesandten höherer Mächte aber als ein Mittel zur Ausdehnung ihres politischen Einflusses. Am freigebigsten mit Schutzbriefen sind die russischen und die hellenischen Kanzleien; auch die französische ist nicht unthätig.

Mittelst dieser künstlichen Schutz-Maaßregeln ist die Zahl hellenischer Unterthanen im ottomanischen Reiche ungeheuer gestiegen, und eben dadurch hat Rußland seinen Einfluß unter den griechischen wie unter den armenischen Rajahs ausgebreitet. In Syrien und andern Gegenden Asiens und Rumeliens haben, wie man weiß, die Consuln der genannten und noch anderer Nationen die Schutzbrief-Vertheilung im Großen betrieben. Dies ist besonders in der Gegend von Mossul und Diarbekir wahrgenommen worden, wo Frankreich unter den benachbarten Christen Anhänger zu werben sucht.

Diese Eingriffe in die Rechte eines fremden Staates wurden im Jahre 1842 so weit getrieben, daß die Pforte sich genöthigt sah, an die verschiedenen Gesandtschaften Rundschreiben zu erlassen, worin dieselben nebst ihren Agenten ernstlich aufgefordert werden, sich der Bewilligung ähnlicher Patente zu enthalten und die bereits bewilligten zurückzuziehen. Zugleich ertheilte die türkische Regierung ihren eigenen Oberbeamten den Befehl, alle im Besitz von Schutzbriefen befindlichen Rajahs zur Vorzeigung und Eintragung aufzufordern, damit das Datum der Ausstellung ermittelt und künftigen Mißbräuchen vorgebeugt werde. Diese Maaßregeln haben das Uebel vermindert, ohne es jedoch gänzlich zu heben. [1])

1) Brittische Unterthanen von Malta und den jonischen Inseln, welche ihre Aufenthaltsbewilligungen von den Consulaten erhalten, müssen sie alle drei Jahre erneuern lassen. Im Unterlassungsfalle werden sie von den englischen Behörden nicht als brittische Unterthanen anerkannt, eine nothwendige Maßregel gegen solche Personen, die ihre Patente an Rajahs zu verkaufen pflegten. Visirt wird unentgeldlich, wenigstens in Konstantinopel.

Das Gesetz in Betreff des Schutzes wird von Nestorianern, Jakobiten und anderen Christen in Mesopotamien und Chaldäa auch in der Art umgangen, daß sie zur katholischen Kirche übertreten, worauf Frankreich sie als unter seinem besonderen Schutze stehend betrachtet, kraft einer geschraubten Auslegung gewisser Verträge, die dem französischen König den Titel: „Alleiniger Beschützer des Christenthums im Orient" geben — ein Titel, den sich zuerst Ludwig XIV. beilegte, als im Jahre 1673 die alten Verträge mit Sultan Muhammed IV. erneuert wurden. Nochmals erneuert wurden diese Verträge im Jahre 1796, unter dem Direktorium, bei welcher Gelegenheit Frankreich von der Pforte als „Beschützerin der katholischen Kirche des heiligen Benedikt zu Galata und aller christlichen Gemeinden in den Staaten des Sultans" anerkannt wurde.

Der erste Vertrag, an den sich spätere Uebereinkommnisse anknüpften, wurde im Jahre 1500 zwischen Ludwig XII. und Sultan Bajazet geschlossen; der zweite im Jahre 1534 zwischen Franz I. und Suleiman dem Großen; der dritte zwischen Karl IX. und Selim II. im Jahre 1569. Erneuert wurden sie von Heinrich IV. und Muhammed III. in den Jahren 1597 und 1604, und abermals, wie bereits oben erwähnt, in den Jahren 1673 und 1796.

Da von den Bemühungen französischer Agenten, die Christen der nordöstlichen Provinzen in Asien zum Katholizismus zu bekehren, die Rede war, so möge noch bemerkt werden, wie diese christlichen Völkerschaften zusammengesetzt sind. Sie bestehen aus zwei großen Sekten, Chaldäern und Syrern, welche den nördlichen Theil Mesopotamiens und die Provinzen östlich vom Tigris mit Einschluß Kurdistans bewohnen. Weder die eine noch die andere Sekte steht mit der römischen Kirche in Verbindung. Die Chaldäer, die sich zu der Lehre des Nestorius bekennen, werden in Europa gewöhnlich Nestorianer genannt; während die Syrer die Grundsätze des Jakobus Baradäus angenommen haben, der im Jahre 541

Bischof von Edessa und einer der Wiederhersteller der monophysitischen Ketzerei war. Die Chaldäer bewohnen hauptsächlich das nördliche Chaldäa, dessen Hauptstadt Edessa war, das alte Ur oder jetzige Orfa. Auch findet man sie in den unzugänglichsten Theilen der kurdischen Gebirge, wo sie sich unter dem Namen nestorianischer Gemeinden von den benachbarten Türken und Persern fast unabhängig erhalten haben.

Der Ursprung der Syrer ist wohl bekannt. Sie bewohnen jetzt hauptsächlich Dschebel, Tur und die Gebirge bei Mardin und Mossul, sind allgemein unter dem Namen Jakobiten bekannt und mögen sich auf 60,000 Seelen belaufen. Die Benennungen Jakobiten und Nestorianer werden von diesen Sekten selbst nicht anerkannt, sondern als Schimpfnamen betrachtet. Der Ursprug dieser Benennungen ist folgender:

Vor ungefähr 150 Jahren wurden von der römischen Kirche Agenten und Missionäre nach Mesopotamien gesandt, wo es ihnen gelang, mehrere Mitglieder der dortigen Sekten zur römischen oder lateinischen Kirche zu bekehren. Diesen Bekehrten gaben sie die Namen Chaldäer und Syrer, während sie die Andern, die am Glauben ihrer Väter festhielten, Nestorianer und Jakobiten nannten. Diese letzteren Benennungen sollten also nichts anderes bedeuten als Sektirer und Schismatiker, gerade wie die römische Kirche das Wort Schismatiker oder auch sogar Ketzer mit Unrecht von den Armeniern gebraucht hat, die ihrem alten Glauben treu geblieben sind.

Die beiden Parteien, die Alt- und die Neugläubigen, nennen einander gewöhnlich Syrer und katholische Syrer, Chaldäer und katholische Chaldäer, und dies sind allerdings richtige, passende Benennungen. Das Wort Nestorianer ist von den Chaldäern nie anerkannt worden, da sie es als einen Schimpfnamen betrachteten. Frankreich hat unter oben erwähntem Vorwand allen katholischen Chaldäern und Syrern seinen Schutz aufzudringen gesucht, und

obgleich dieſe beiden Sekten denen, die ihren urſprünglichen Glauben nicht aufgegeben haben, an Zahl bedeutend nachſtehen, ſo iſt es doch den franzöſiſchen Agenten gelungen, durch Kunſtgriffe, die dem Geiſt der Verträge und allem Völkerrecht entgegenlaufen, das Kirchengut der Chaldäer und Syrer ihnen zu verſchaffen.

Die ruſſiſche Regierung läßt durch ihre Agenten, um die Verordnungen der Pforte zu umgehen, folgenden Weg einſchlagen. Rajahs, welche ſich ihrer Unterthanen-Pflicht zu entziehen wünſchen, erhalten den Rath, ſich auf irgend eine Weiſe Päſſe nach Odeſſa oder nach anderen benachbarten Städten auf ruſſiſchem Gebiete zu verſchaffen. Für dieſe Päſſe werden ihnen ſodann ruſſiſche Aufenthalts-Bewilligungs-Scheine ertheilt. Nach kurzem Aufenthalt und nach vorhergegangenem Einverſtändniß mit der moskowitiſchen Kanzlei in Pera erhalten ſolche Individuen ruſſiſche Päſſe zur Rückkehr nach Konſtantinopel, wo man annimmt, daß ſie kraft ihrer Schriften die gleichen Rechte wie ruſſiſche Unterthanen anzuſprechen haben. Dieſes Auskunftsmittel, zu welchem im Frühjahr 1842 ſiebenundzwanzig wohlhabende, einflußreiche Armenier griffen, veranlaßte das bereits erwähnte Rundſchreiben, worin gegen derlei Unfug Beſchwerde erhoben wurde. Hiemit hätten wir eine flüchtige Skizze von dem allgemeinen Charakter des Schutzweſens gegeben.

Es war bereits die Rede von den Auslagen der brittiſchen Geſandtſchaft. Hier möge noch bemerkt werden, daß dieſe Auslagen nicht viel weniger betragen, als zwanzigtauſend Pfund jährlich mit Ausſchluß der unentbehrlichen, geheimen Fonds, womit England im Orient ſparſamer umgeht als jede andere Macht. In obiger Summe ſind mit einbegriffen die Gehalte für den Botſchafter, für einen Sekretär, für die Attachés, Dragomans, Dragomans attachés, Kawaſſa, Yaſakdſchi (untergeordnete Polizeidiener, welche Botengänge verrichten), für Beſorgung von Briefſchaften zwiſchen Buyukdere und Pera im Sommer, für Bootführer, Haus-

gierung Mahmud's I. nach Konſtantinopel kam. Der britiſche Geſandte war damals Sir. James Porter. Der mingreliſche Fürſt langte mit einem Gefolge von zweihundert Begleitern an, die alle glänzend ausgeſtattet waren. Sie alle wurden, wie dies gegenüber von Geſandtſchaften orientaliſcher Herrſcher üblich iſt, auf Koſten des Sultans beherbergt und genährt. Eine Zeitlang ging Alles vortrefflich. Die Mingrelier, reichlich verſehen mit Reis, Oel, Brod, Schaffleiſch und andern Bedürfniſſen, führten ein luſtiges Leben. Aber da die Unterhandlung in's Stocken gerieth, nahmen die Lieferungen ab und blieben am Ende ganz aus. Dies iſt übrigens ein Unglück, das orientaliſchen Elbſchis auch in unſern Tagen noch hie und da begegnet, wie dies der Fall mit Mirza Jaffir Khan beweiſt, der im Jahre 1842 perſiſcher Geſandter beim Sultan war. Da dieſer würdige Diplomat Monate, ja ſogar Jahre lang, von ſeinem Hofe keine Wechſel erhielt und die Pforte verſäumte, ihn mit Geld oder Lebensmitteln zu verſehen, ſo befand er ſich in der größten Klemme und würde ſich genöthigt geſehen haben, ſein mit Diamanten beſetztes Porträt vom Schah zu verſetzen, wie er es bereits mit ſeinen Shawls und Pferden gemacht, hätte nicht auf Vorſtellung eines europäiſchen Geſandten der Reis Effendi den Weſir veranlaßt, ihm einige tauſend Piaſter zukommen zu laſſen. [1])

Der Mingrelier war nicht ſo glücklich, und befand ſich aus

---

1) Mirza Jaffir ſoll ſich bei Sir J M'Neil beklagt und S. Excellenz, die damals im Begriff war nach Teheran zu reiſen, erſucht haben, den perſiſchen Miniſter zu vermögen, daß die perſiſche Geſandtſchaft mit den nöthigen Mitteln verſehen werde. Sir John ſoll den Mirza gefragt haben, wie lange er ohne Geld geweſen. „O," rief dieſer aus, „fünf, ſechs, zehn Jahre; Gott weiß, wie lang!" — „In dieſem Falle," verſetzte der engliſche Elbſchi, „werde ich lieber ſchweigen; denn wenn Sie zehn Jahre lang ohne Geld ausgekommen ſind, ſo wird Ihre Regierung wahrſcheinlich ſagen, daß Sie auch für die Zukunft keines brauchen."

Mangel an Nahrung und Kleidung in trauriger Klemme. Da er jedoch ein Mann war, der sich zu helfen wußte, ersann er ein neues Mittel, sich Geld zu verschaffen. Er ließ also sein Gefolge aufziehen, wählte eine gewisse Zahl aus und schickte sie auf den Sklaven-Markt, wo die schönen, jungen, wenn auch etwas mageren Leute schnell verkauft wurden, und zwar um einen Preis, von dem er lustig leben konnte.

Einige Wochen nach dieser seltsamen Finanz-Spekulation begab sich Sir. J. Porter, der mit dem Mingrelier ein Geschäft abzumachen hatte, nach dessen Wohnung in Konstantinopel. Nachdem die Präliminarien zu beiderseitigen Zufriedenheit abgeschlossen waren, erhob sich der erstere, um sich zu verabschieden, indem er mit geziemender Würde sagte: „Mit Ew. Hoheit Erlaubniß wollen wir die Sache von unseren Sekretären vollends abmachen lassen." — „Vortrefflich! vortrefflich!" rief der Mingrelier; „aber durch einen unbedeutenden Umstand bin ich verhindert, dem Wunsche Ew. Herrlichkeit zu entsprechen." „Verhindert!" wiederholte Sir James etwas betroffen, „nachdem alle Präliminarien abgeschlossen sind!" — „Ja freilich," versetzte der Andere, „aber um Ew. Herrlichkeit die Wahrheit zu sagen, ich war in der letzten Woche in so dringender Geldverlegenheit, daß ich, nachdem ich mich schon früher von all meinem Gesinde hatte trennen müssen, letzte Nacht auch noch meinen Sekretär verkaufen mußte."

Nachdem ich das Wesen und den Ursprung der Schutz-Verhältnisse beschrieben, will ich mich bemühen, so kurz als möglich die türkische Gesetzgebung und Rechtspflege in Bezug auf die verschiedenen Klassen fremder Unterthanen bei Rechtsfällen zwischen ihnen selbst, sowie zwischen ihnen und den Unterthanen der Pforte aus einander zu setzen. Es ist dies keine leichte Aufgabe da der Gegenstand nicht minder verwickelt als das System fehlerhaft ist.

Kraft verschiedener Verträge und Kapitulationen, die zwischen der türkischen Regierung und fremden Staaten abgeschlossen wor-

den sind, wurden die Angehörigen dieser Staaten der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit des Landes entzogen und unter die unmittelbare Kontrole ihrer betreffenden Gesandtschaften und Consulate gestellt. Die ältesten dieser Verträge wurden, wie bereits erwähnt, im Jahre 1500 von Frankreich abgeschlossen und im Jahre 1534 durch Jean de la Forest, den ersten ordentlichen Botschafter bei der Pforte, erneuert. Den ersten Vertrag zwischen der Pforte und England aber schloß im Jahre 1581 der erste englische Gesandte Sir Harebone. Die Vollmachten der Gesandtschaften und Consulate sind mehr oder minder ausgedehnt, je nach den Instruktionen ihrer Regierungen und nach dem engeren oder entfernteren Zusammenhang in welchem dieselben mit den organischen Gesetzen des betreffenden Landes stehen. In Criminalfällen artet das Verfahren nicht selten in Streiche der Willkür aus, wovon das Benehmen französischer Gesandten zuweilen Beispiele liefert; oder aber man nimmt seine Zuflucht zu einer Rechts-Verweigerung oder Rechts-Umgehung, wie dies fast unveränderlich von der englischen Gesandtschaft aus geschieht.

Das Fehlerhafte im ersten Falle liegt in den außerordentlichen Befugnissen, mit denen die französischen Gesandten bekleidet sind und an ihrer dadurch veranlaßten Abweichung vom peinlichen Gesetzbuch; im zweiten Falle dagegen entspringt das Uebel aus der beschränkten Autorität der englischen Gesandten und aus ihrem starren Festhalten an den Grundlagen des brittischen Rechts. Alle diese Systeme bedürfen einer Abänderung, keines aber ist fehlerhafter und unzweckmäßiger als das brittische. Diese Gebrechen werden lebhaft gefühlt von unserem Generalconsul, auf dem alle richterliche Verantwortlichkeit ruht, und der, wie eifrig, thätig und gewandt er auch sein mag, sich völlig außer Stand findet das Recht zu handhaben, wie sich's gehört.

Die Fälle, die unter die Gerichtsbarkeit der Gesandtschaften kommen, sind dreifacher Art: erstens Streitigkeiten zwischen Indi-

viduen, die zu derſelben Nation gehören oder denſelben Schutz genießen; zweitens Rechtsfälle zwiſchen Perſonen aus beiden genannten Klaſſen und ſolchen, die zu andern europäiſchen Nationen gehören oder unter ihrem Schutze ſtehen; drittens Streitſachen zwiſchen Perſonen aus allen bisher genannten Klaſſen und Unterthanen der Hohen Pforte. Jede Geſandtſchaft wie jedes Conſulat hat eine eigene Gerichtskanzlei oder einen Gerichtshof, wo alle dahin gehörigen korrektionellen, peinlichen oder bürgerlichen Rechtsfälle entſchieden werden. Der Konſul oder Kanzler vertritt die Stelle des Präſidenten, des Richters und der Jury. Er nimmt Ausſagen auf, vernimmt Zeugen, und entſcheidet je nach der Wichtigkeit des Falles entweder mit oder ohne Appellation an den Chef ſeiner Geſandtſchaft; was aber brittiſche Unterthanen betrifft, ſo hat der Beklagte in allen Fällen das Recht, an den Botſchafter oder an einen brittiſchen Gerichtshof zu appelliren. In verwickelten Fällen, beſonders in ſolchen, wo es ſich um Todesſtrafe oder um eine zunächſt ſtehende handelt, wird das Urtheil verſchoben, bis die Akten den betreffenden Regierungen vorgelegt worden ſind. Daraus entſtehen endloſe Verzögerungen, und entweder Uebereilungen oder Umgehungen des Rechts.

Die Vollmachten des Internunzius, obgleich ſie einer weniger abſoluten Regierung, als die ruſſiſche iſt, entfließen, ſind ausgedehnter als die jedes andern Repräſentanten. Er ſpricht Urtheil ohne weitere Berufung, aber in allen Fällen von Bedeutung ſchickt er Abſchriften von den Akten nach Wien, wo ſie den höchſten Gerichtsbehörden zur Einſicht vorgelegt werden. Was die franzöſiſche Geſandtſchaft betrifft, ſo wäre es ungerecht, die Thatſache zu verſchweigen, daß ſie von der ſummariſchen Gewalt, mit der ſie bewaffnet iſt, ſelten in ihrem ganzen Umfang Gebrauch macht. Es iſt jedoch noch nicht gar lange her, daß ein dieſer Geſandtſchaft beigegebener Fremder, von dem herauskam, daß er den Schlüſſel zu der Ziffer-Correſpondenz des Botſchafters ver-

kaufte, des Hochverraths angeklagt, überwiesen und durch die der Gesandtschaft beigegebenen Janitscharen innerhalb der Palast-Mauern hingerichtet wurde.

Zuweilen geben französische Gesandte ihren Befugnissen eine seltsame Ausdehnung und benützen dieselben zu wunderlichen Zwecken. Es wird erzählt, daß ein gewisser La Rose, erster Kammerdiener bei Herrn v. Argental im Jahre 1690 in Paris sich bereden ließ, seine Ersparnisse zum Ankauf von Perücken zu verwenden, indem sich mit diesem Artikel in der Türkei eine treffliche Spekulation machen lasse. Als er in Konstantinopel fand, daß ihm seine Waare liegen blieb und daß man ihn zum besten gehabt, wurde er betrübt und wäre vor Kummer beinahe gestorben. Als der Botschafter dies bemerkte, beschloß er, sich an den Großwesir zu wenden, ob er ihm nicht einen Rath geben könne, wie die Waare abzusetzen sei. „Nichts leichter als das," versetzte des Sultans alter ego; „überlassen Sie die Sache nur mir." Am folgenden Tage wurde ein Ferman erlassen und in den jüdischen Synagogen verlesen, worin allen Juden befohlen war, Perücken zu tragen. Da entstand unter den unglücklichen Israeliten von Balat und Kaß Kuy ein schreckliches Rennen und Jagen. Wenige wußten, was eine Perücke war, Keiner, wo dergleichen zu finden. La Rose, dem die Sache schnell zu Ohren kam, verkaufte voll Jubel seinen Vorrath an einen Trödler, der das Ganze in wenigen Stunden absetzte, so daß die Spekulation die reichsten Früchte trug. Sein Herr mahnte ihn aber, sein Glück als eine Gunst des Himmels zu betrachten, und das Wagstück nicht mehr zu wiederholen. Dies war nicht der einzige seltsame Streich des Herrn v. Argental; er erlaubte sich vielmehr solche Tollheiten, daß ihn später, wie bereits erwähnt, seine eigenen Sekretäre unter Gewahrsam brachten.

In korrektionellen Fällen ist das gerichtliche Verfahren einfach und summarisch und hat einige Aehnlichkeit mit den Polizei-

Beschlüssen in Paris, London und an andern Orten. Zu kleinen Geldbußen oder kurzer Einsperrung verurtheilt der Kanzler, der als obrigkeitliche Person auftritt. Die Strafzeit wird im Gesandtschafts-Gefängniß abgesessen. Jede Gesandtschaft besitzt ein solches Gebäude, mit Ausnahme der englischen. Das Gefängniß dieser letztern brannte bei der großen Feuersbrunst im Jahre 1831 ab und ist seitdem nicht wieder aufgebaut worden. Und doch ist die Zahl von brittischen Unterthanen, d. h. von Joniern und Maltesern, die wegen begangener Verbrechen Gefängnißstrafe verdienen, so groß, daß ein viel bedeutenderes Gebäude, als die jetzige armselige Mieth-Wohnung des Botschafters erforderlich wäre, um sie zu fassen. [1]) Gegenwärtig werden brittische Unterthanen in das hellenische Gefängniß geschickt, das so künstlich gebaut ist, daß es unmittelbares Entkommen erlaubt, oder in einen türkischen Kerker, wo sie sich der in diesen Anstalten, die keine Klassifikation kennen, üblichen Behandlung unterwerfen müssen.

Auch im Civilprozeß, namentlich in Schuldsachen, ist das Verfahren einfach und dann und wann wirksam, obschon im Allgemeinen willkürlich. Nachdem der Gläubiger seine Klage schriftlich eingereicht hat, werden die Parteien, wenn sie zur nämlichen Nation gehören, vor die Kanzlei oder den Konsul geladen [2]).

1) Das Parlament hat 12,000 Pfd. St. bewilligt zur Errichtung eines neuen Palastes auf der nämlichen Stelle, wo der abgebrannte stand. Mit dieser Summe ist durchaus nichts anzufangen. Es heißt die öffentlichen Gelder verschleudern, wenn man kleine Summen für unpassende Häuser hinauswirft. Will man doch einmal etwas opfern, so sollte man ein anständiges Gebäude errichten und dies kann nicht unter einem Minimum von 30,000 Pfund, mit Einschluß der Ausstattung, geschehen. Die bloße Ausbesserung des gegenwärtigen Machwerks hat eine Auslage von 3000 Pfund veranlaßt.

1) Das einzige Land das einen Consul mit richterlicher Gewalt hat, ist Großbrittanien, und ein solches Amt hätte keinen geschickteren Händen anvertraut werden können, als denen des Herrn Cartwright, aber seine Bemühungen sind durch unser fehlerhaftes System gelähmt worden.

Wird die Schuld bewieſen, ſo erhält der Schuldner eine Aufforderung zum Zahlen. Wird weder gezahlt noch Bürgſchaft geſtellt, ſo erfolgt perſönlicher Arreſt oder Beſchlagnahme des Eigenthums, obgleich dem brittiſchen Conſul gegenüber Trotz geboten werden könnte, da er geſetzlich weder das Recht noch die Macht hat, ſeinen Spruch mit Gewalt zu vollſtrecken. Schreitet er mit Gewalt ein, ſo muß er dies auf eigene Verantwortlichkeit thun und Gefahr laufen, wegen ungeſetzlichen Verfahrens belangt zu werden, mag auch der Fall noch ſo klar und der Spruch noch ſo gerecht ſein.

In allen Fällen verſehen die Dragomane des Conſulats oder der Kanzlei, unterſtützt vom Kawas die Geſchäfte der Gerichts-Diener. Gehören die Parteien zu verſchiedenen Nationen, ſo wendet ſich der Kläger zuerſt an ſeine eigene Geſandtſchaft oder Kanzlei. Wird die Klage als gültig erkannt, ſo wird ſie den Behörden des Beklagten mitgetheilt, worauf die Sache vor dem Tribunal des Letzteren verhandelt und von drei Perſonen beurtheilt wird, von welchen zwei zu der Nation des Schuldners, der dritte aber zu der des Gläubigers gehören. Iſt die Schuld erwieſen, ſo iſt die Geſandtſchaft des Beklagten verpflichtet, die Zahlung einzutreiben, was alle Repräſentanten mit Ausnahme der brittiſchen ohne Schwierigkeit thun können, da ſie ad hoc mit ſpeziellen Vollmachten verſehen ſind.

Bei Streitſachen zwiſchen ottomaniſchen und fränkiſchen Unterthanen wendet ſich der Kläger, wenn ein Franke, an ſeine eigene Behörde, die ſodann mit den türkiſchen verkehrt, oder vice versa. Die Sache wird alsdann vor einem türkiſchen Gerichts-Hof verhandelt, in Gegenwart des Dragomans der fränkiſchen Geſandtſchaft oder des Conſulats, der darauf zu achten hat, daß Alles mit rechten Dingen zugehe. In ſolchem Falle hat auch die türkiſche Behörde den Spruch zu vollſtrecken, welcher Art derſelbe auch ſein möge. In Criminalfällen zwiſchen fremden Unterthanen

und Angehörigen der Pforte ist das Verfahren ein ähnliches, und in der Regel wird strenge am Recht gehalten. Der Schuldige wird ungesäumt verhört, und wenn der Thatbestand gehörig erhoben ist, machen die fränkischen Gesandtschaften keinen Versuch, der Bestrafung in den Weg zu treten, mag auch der Verbrecher zu ihrer Nation gehören; während sie, wenn er ein Osmanli oder Rajah ist, Alles aufbieten, um die Vollstreckung des Gesetzes zu sichern.

Nicht selten geschieht es, daß die türkischen Behörden die Angehörigen fremder Staaten auf frischer That ergreifen und einsperren, ohne die Gesandtschaft des Verbrechers davon zu benachrichtigen. Wird aber reklamirt, so wird der Gefangene seiner eigenen Behörde ausgeliefert, die sofort den Prozeß einleitet. Die bloße Versicherung, daß Einer dem Andern etwas schuldig ist, ist nach dem türkischen Gesetze hinlänglich, um die Verhaftung des Schuldners zu veranlassen. Die Mißbräuche dieses Verfahrens springen in die Augen, wenn sie auch zuweilen zu wohlthätigen Resultaten führen, wie folgende Anekdote zeigt.

In früheren Tagen, da fremde Unterthanen, welche Pera und Galata besuchten oder dort wohnten, auf einige achtbare Kaufleute und die Mannschaft von Handelsschiffen sich beschränkten, da Verbrecher selten und die Schuldigen meist Rajahs waren, sahen sich die verschiedenen Gesandtschaften bewogen, ihr Möglichstes zu thun, um ihre Landsleute oder Schutzbefohlenen der parteiischen, und unerbittlichen Strenge der türkischen Gesetze zu entziehen. Damals war ein solcher Eifer zu entschuldigen, selbst wenn er so weit getrieben wurde, daß dadurch das Verbrechen straflos blieb. Aber die Lage der Dinge und der Zustand der Gesellschaft hat eine vollständige Veränderung erlitten, und die vielgepriesenen christlichen Elemente haben manche der schlimmsten Uebel der Civilisation eingeschleppt. Die Wachsamkeit, womit Großbrittanien

auf Malta und den jonischen Inseln die Gerechtigkeit handhabt, treibt aus unsern Besitzungen im Mittelmeer eine Menge Landstreicher und verzweifelte Abenteurer hinweg, die auf ottomanischem Gebiete unter englischem Schutze Zuflucht suchen. Die Angehörigen fremder Staaten belaufen sich jetzt auf eine bedeutende und wegen ihrer Schlechtigkeit furchtbare Anzahl. Pera und Galata sind überschwemmt von Auswürflingen Italiens, von verjagten Joniern und Maltesern, von liederlichen Hellenen, umherschweifenden Sklavoniern und Wallachen, Deutschen aus allerlei Staaten aber meist von ähnlichem nichtsnutzigen Charakter, und endlich mit eingeborenen Griechen, dem liederlichsten verworfensten Gesindel auf der Erde.

Kaum vergeht ein Tag, kaum eine Nacht, ohne daß irgend ein scheußliches Verbrechen begangen würde. Die türkische Polizei hat trotz ihrer Mangelhaftigkeit zu wiederholten Malen Spuren organisirter Räuber-Banden von vierzig bis fünfzig Mann, den Auswurf anderer Länder, entdeckt und die zu ihnen gehörigen Verbrecher ergriffen. Den Gesandtschaften ist demnach jeder Wunsch und jede Neigung, Verbrecher zu schützen, vergangen. Soweit der Mangel an Einheit und an einem gemeinschaftlichen System der Rechtspflege es zuläßt, sind sämmtliche Gesandtschaften bereit, in Bestrafung der Verbrecher einander zu unterstützen, und sie sind meistentheils im Stande, ihre besonderen politischen Interessen zu verfolgen, ohne deshalb von den anerkannten Grundsätzen des allgemeinen Völkerrechts wesentlich abzuweichen. [1])

Dies gerechte, allen vertretenen Ländern zur Ehre gereichende

---

[1]) Unter andern in Pera gewöhnlichen Verbrechen gehört auch das des Kinder-Auslegens. Diese unmenschliche Sitte wird hauptsächlich von den liederlichen Griechinnen der Vorstädte geübt. Im Herbst und Winter 1841 und [illegible] , und die Kinder wurden beständig als solche [illegible]

Verfahren wird von allen Gesandtschaften strenge beobachtet, nur nicht von der englischen. Die mangelhafte Gesetzgebung in Betreff der gesandtschaftlichen und consularischen Befugnisse setzt unsere Behörden außer Stand, die Gerechtigkeit selbst zu handhaben, weshalb sie weniger berechtigt sind, dieselbe von Andern zu erwarten. Die Schuld liegt weder an den englischen Gesandten noch an den Consuln. Dringende Vorstellungen hierüber wurden von Lord Ponsonby zu wiederholten Malen gemacht, und von unserem Generalconsul, Herrn Cartwright, dessen Urtheil bei seiner langen Erfahrung von höchstem Gewichte ist, durch einleuchtende, eindringliche Berichte unterstützt.

Die Mängel des Systems und das dringende Bedürfniß der Abhülfe wurden der Regierung in den stärksten Farben geschildert. Die dermaligen Gesetze wurden als läppisch erklärt, die mehr dazu geeignet seien, zu Verbrechen zu ermuntern, als davon abzuschrecken; die dazu dienen, andere Gesandtschaften gegen Mitwirkung bei Bestrafung von Verbrechern abgeneigt zu machen, anstatt sie zu gemeinschaftlicher Unterdrückung des Verbrechens zu bewegen; als ein Schandfleck, der an der Würde und dem Charakter Englands hafte, als eine Quelle fortwährender Verlegenheiten und Verdrießlichkeiten für die brittischen Behörden, die trotz der schweren auf ihnen lastenden Verantwortlichkeiten aller wirksamen Mittel, um den ihnen auferlegten Pflichten zu genügen, beraubt seien.

Nehmen wir z. B. an — ein Fall, der oft vorkommt — daß ein brittischer Unterthan einen Mord verübt oder andere schwere Verbrechen begeht und daß bei der englischen Kanzlei, deren Direktor unser Generalconsul ist, Klage geführt wird[1]) — so wird

1) Die französische, östreichische und andere Kanzleien stehen unter der Controle der Chefs der betreffenden Gesandtschaften, steht unter der ausschließlichen Verantwortlichkeit des K

der Verbrecher wo möglich verhaftet und auf die persönliche Verantwortlichkeit des Generalconsuls in's Gefängniß geworfen. Darauf werden Aussagen zu Protokoll genommen, Zeugen verhört, die Sache sorgsam untersucht, und, wenn das Verbrechen erwiesen, pro forma das Schuldig ausgesprochen.

Was folgt aber nun? Der Gesandte hat keine Vollmacht, durch seine eigenen Agenten das Gesetz vollstrecken zu lassen; eben so wenig ist er berechtigt, den Gefangenen zur Hinrichtung oder zu lebenslänglicher Einsperrung den Türken zu überliefern, selbst wenn diese bereit wären, dem Amt von Scharfrichtern oder Kerkermeistern sich zu unterziehen. Es bleibt daher nichts anders übrig, als den Angeklagten mit den Akten nach Malta oder England zu schicken. Aber die Malteser Gerichtshöfe erklären sich für incompetent und setzen den Gefangenen entweder in Freiheit oder schicken ihn zurück, und englische Tribunale verurtheilen nicht auf Beweise hin, die blos in den Akten liegen. Die Folge ist, daß der Verbrecher, wenn nicht die Zeugen nach England sich begeben, aus Mangel an gesetzlichem Beweis in Pera in Freiheit gesetzt oder nach Hause gesandt werden muß, um dort auf freien Fuß zu kommen. Alsdann kann er sogar wegen ungesetzlicher Haft gegen den Generalconsul Klage erheben. Hierin liegt nicht nur eine Aufmunterung für die Schlechtgesinnten, sondern auch eine Lähmung für die Consular-Behörden in ihren Bemühungen, das Recht geltend zu machen. [1])

---

1) Die neulich erfolgte Verurtheilung eines Malteſers, der nach England geſchickt wurde, weil er einen Holländer in Smyrna ermordet hatte, beweist, daß brittiſche Tribunale ſich zur Beurtheilung ſolcher Fälle für kompetent halten; damit iſt aber dem Uebel nicht abgeholfen. Wollte man alle ſchweren Verbrecher nach England ſchicken, ſo würde dies ungeheure Koſten verurſachen, und es wäre unmöglich, die nöthigen Zeugen aufzutreiben, wenn man nicht [illegible] Anklagen als Beweis gelten laſſen will, wie dies bei ruſſiſchen und [illegible] unterthanen der Fall iſt.

Die eben erwähnte Folge tritt faſt beſtändig ein: erſtens weil die Kanzlei mit keiner Strafgewalt verſehen iſt; zweitens weil ſich ſchwer annehmen läßt, daß ſich Kläger oder Zeugen eine Reiſe nach England koſten laſſen, um vor einem engliſchen Gerichtshof Recht zu ſuchen, vor einem Hof der den Verbrecher verurtheilen, ihnen hingegen für den Zeitverluſt, für die mit einer mehrmonatlichen Abweſenheit verbunde Geſchäfts-Unterbrechung und andere Unannehmlichkeiten keine Entſchädigung geben kann.

Anderſeits angenommen, daß Verbrechen der erwähnten Art von brittiſchen Unterthanen an den Perſonen oder am Eigenthum fremder Staatsangehörigen begangen werden, oder umgekehrt, ſo entſpringen aus erſterem Falle vollkommen ähnliche Reſultate, im andern aber zeigen fremde Geſandtſchaften weniger Neigung zur Beſtrafung von Verbrechern, die unter ihrem Schutze ſtehen, als ſie thun würden, wenn Gegenſeitigkeit geſichert wäre.

Eine Bill, welche beſſere Rechts-Verwaltung durch brittiſche Behörden im türkiſchen Reiche bezweckte, wurde, wenn ich nicht irre, im fünften Regierungsjahre Wilhelms IV. im Unterhaus angenommen. Durch dieſelbe wurde die Krone bevollmächtigt, dem Geheimen Rath aufzutragen, er ſolle über Mittel berathen, wie den Uebeln, worüber man ſo gerechte Klage führte, abzuhelfen ſei. Aber dieſe auf die Vorſtellungen Lord Ponſonby's und Cartwrights erfolgte Bill iſt bisher ein todter Buchſtabe geblieben. Im Jahre 1842 wurde die Sache durch Sir S. Canning aufs Neue angeregt. Dieſer thätige und eifrige, auf die Intereſſen und die Ehre ſeines Landes nicht weniger, als ſein Vorgänger, bedachte Geſandte, wird den Gegenſtand ſchwerlich aufgeben, bis die Kronbeamten Maßregeln vorgeſchlagen haben, welche die Mängel der beſtehenden Geſetze, wo nicht gänzlich entfernen, wenigſtens mindern.

Dies iſt um ſo dringender nöthig, wegen der ungeheuern Vermehrung brittiſcher Unterthanen und wegen der Zunahme der Verbrechen in verſchiedenen Gegenden des ottomaniſchen Rei-

Es iſt eine beklagenswerthe Thatſache, daß die Hälfte dieſer Verbrechen von brittiſchen Unterthanen oder Schutzbefohlenen begangen oder ihnen zur Laſt gelegt werden, und dies iſt auch ganz natürlich, da dieſelben wohl wiſſen, daß keine Strafe ſie erreichen wird, und durch keine Furcht vor den Folgen, wodurch ſich andere Fremde abſchrecken laſſen, zurückgehalten werden. Eine Maßregel wenigſtens ſollte unverzüglich getroffen werden: man ſollte nämlich den Generalconſul in Konſtantinopel mit denſelben Vollmachten bekleiden, die unſeren Polizei-Behörden in London bewilligt ſind. Alsdann wäre er im Stande über eine Menge unbedeutenderer Vergehen abzuurtheilen, die jetzt zu beſtändigem Aergerniß aller andern Nationen ungeſtraft bleiben. Eine ſolche Vollmacht wäre vielleicht willkürlich und unverträglich mit unſeren konſtitutionellen Einrichtungen, aber das Uebel iſt ſo groß, daß es außergeſetzliche Maßregeln erfordert.

Es wäre ein Leichtes, eine Maſſe von Verbrechen anzuführen, die von brittiſchen Unterthanen faſt offen begangen wurden, ohne daß man ſie beſtrafte. Ein Beiſpiel wird genügen.

Während des Carnevals 1842 öffnete ein toskaniſcher Unterthan, Beſitzer des Hotels Bellevue, wo ich wohnte, ſeine geräumigen Säle zu einem Maskenball. Während er ſeinen Geſchäften nachging, näherte ſich ihm ein Individuum in Maske und Domino, zog ein Meſſer, ſtieß es ihm in's Geſicht, und war im Begriff, den Streich zu wiederholen, als die Umſtehenden ſich dazwiſchen warfen. Dem Verbrecher, einem Malteſer vom verworfenſten Charakter, gelang es jedoch zu entkommen und im Fliehen rief er noch aus, früher oder ſpäter werde er ſein Werk doch noch ausführen. Nachdem von dieſer frechen, vorbedachten That der toskaniſchen Kanzlei Anzeige gemacht worden war, wendete ſich dieſe in aller Förmlichkeit an die engliſche. Die Ausſagen des Verwundeten und der Zeugen wurden nebſt einem Signalement vor des Thäters zu Protokoll genommen.

Da die toskanische Kanzlei nicht berechtigt war, an einen brittischen Unterthan Hand anzulegen, so verlangte sie diesen Akt der Gerechtigkeit von der englischen. Die letztere aber, die es natürlicher Weise für nutzlos hielt, eine Verhaftung vorzunehmen, weil sie nicht ermächtigt war, dem Gesetz Folge zu geben, zeigte keine Neigung, die Sache eifrig zu betreiben. Kurz, nach verschiedenen Versuchen von Seite des Verwundeten, Gerechtigkeit zu erlangen, ließ man die Sache liegen, obschon der Malteser täglich vor dem Hotel erschien, seinem Opfer drohend und den beiden Gesandtschaften trotzend.

Die Leichtigkeit, womit bei den Türken Einsperrung wegen Schulden erzielt werden kann, sowie der klägliche Zustand ihrer Gefängnisse ist bereits erwähnt worden. Ich will dieses Kapitel mit einer hierauf bezüglichen Anekdote schließen, deren Held der Großwesir, Izet Mehemed Pascha, der tapfere und unbestechliche Vertheidiger Varna's, gewesen sein soll. [1]).

---

1) Als Jussuf Pascha sich dazu verstehen wollte, Varna den Russen zu übergeben, weigerte sich Izet Mehemed, damals zweiter Befehlshaber, die Kapitulation zu unterzeichnen. Er erbot sich, mit den unter seinen Befehlen stehenden Truppen den Ort bis auf's äußerste zu vertheidigen: als ihm aber sein Vorgesetzter dies verwehrte, schiffte er sich mit einem Theil der Besatzung ein und begab sich nach Konstantinopel, wo er bei seiner Ankunft von Sultan Mahmud zum Großwesir erhoben wurde. Später ward er entlassen und zum Pascha von Angora ernannt, wo seine Strenge große Unzufriedenheit erregte. Hernach diente er in Syrien von wo er wiederum entfernt wurde; weil man glaubte, sein unversöhnlicher Charakter werde die Interessen der Pforte im Libanon beeinträchtigen. Im November 1841 wurde er wieder zum Großwesir ernannt und im August 1842 abermals entlassen. Er wurde jetzt zum Pascha von Adrianopel gemacht, und blieb daselbst bis im Mai 1843 Rußland in der serbischen Angelegenheit triumphirte, worauf er nach Rodosto verbannt wurde, um Reschid Pascha Platz zu machen, der nach Adrianopel in ein ehrenvolles Exil gehen sollte. Reschid aber stellte sich krank, weigerte sich, nach seinem Paschalik abzureisen und wurde endlich wieder nach Paris geschickt. Izet dagegen bleibt in der Verbannung.

Wird die Schuld bewiesen, so erhält der Schuldner eine Aufforderung zum Zahlen. Wird weder gezahlt noch Bürgschaft gestellt, so erfolgt persönlicher Arrest oder Beschlagnahme des Eigenthums, obgleich dem brittischen Consul gegenüber Trotz geboten werden könnte, da er gesetzlich weder das Recht noch die Macht hat, seinen Spruch mit Gewalt zu vollstrecken. Schreitet er mit Gewalt ein, so muß er dies auf eigene Verantwortlichkeit thun und Gefahr laufen, wegen ungesetzlichen Verfahrens belangt zu werden, mag auch der Fall noch so klar und der Spruch noch so gerecht sein.

In allen Fällen versehen die Dragomane des Consulats oder der Kanzlei, unterstützt vom Kawas die Geschäfte der Gerichts-Diener. Gehören die Parteien zu verschiedenen Nationen, so wendet sich der Kläger zuerst an seine eigene Gesandtschaft oder Kanzlei. Wird die Klage als gültig erkannt, so wird sie den Behörden des Beklagten mitgetheilt, worauf die Sache vor dem Tribunal des Letzteren verhandelt und von drei Personen beurtheilt wird, von welchen zwei zu der Nation des Schuldners, der dritte aber zu der des Gläubigers gehören. Ist die Schuld erwiesen, so ist die Gesandtschaft des Beklagten verpflichtet, die Zahlung einzutreiben, was alle Repräsentanten mit Ausnahme der brittischen ohne Schwierigkeit thun können, da sie ad hoc mit speziellen Vollmachten versehen sind.

Bei Streitsachen zwischen ottomanischen und fränkischen Unterthanen wendet sich der Kläger, wenn ein Franke, an seine eigene Behörde, die sodann mit den türkischen verkehrt, oder vice versa. Die Sache wird alsdann vor einem türkischen Gerichts-Hof verhandelt, in Gegenwart des Dragomans der fränkischen Gesandtschaft oder des Consulats, der darauf zu achten hat, daß Alles mit rechten Dingen zugehe. In solchem Falle hat auch die türkische Behörde den Spruch zu vollstrecken, welcher Art derselbe auch sein möge. In Criminalfällen zwischen fremden Unterthanen

und Angehörigen der Pforte ist das Verfahren ein ähnliches, und in der Regel wird strenge am Recht gehalten. Der Schuldige wird ungesäumt verhört, und wenn der Thatbestand gehörig erhoben ist, machen die fränkischen Gesandtschaften keinen Versuch, der Bestrafung in den Weg zu treten, mag auch der Verbrecher zu ihrer Nation gehören; während sie, wenn er ein Osmanli oder Rajah ist, Alles aufbieten, um die Vollstreckung des Gesetzes zu sichern.

Nicht selten geschieht es, daß die türkischen Behörden die Angehörigen fremder Staaten auf frischer That ergreifen und einsperren, ohne die Gesandtschaft des Verbrechers davon zu benachrichtigen. Wird aber reklamirt, so wird der Gefangene seiner eigenen Behörde ausgeliefert, die sofort den Prozeß einleitet. Die bloße Versicherung, daß Einer dem Andern etwas schuldig ist, ist nach dem türkischen Gesetze hinlänglich, um die Verhaftung des Schuldners zu veranlassen. Die Mißbräuche dieses Verfahrens springen in die Augen, wenn sie auch zuweilen zu wohlthätigen Resultaten führen, wie folgende Anekdote zeigt.

In früheren Tagen, da fremde Unterthanen, welche Pera und Galata besuchten oder dort wohnten, auf einige achtbare Kaufleute und die Mannschaft von Handelsschiffen sich beschränkten, da Verbrecher selten und die Schuldigen meist Rajahs waren, sahen sich die verschiedenen Gesandtschaften bewogen, ihr Möglichstes zu thun, um ihre Landsleute oder Schutzbefohlenen der parteiischen, und unerbittlichen Strenge der türkischen Gesetze zu entziehen. Damals war ein solcher Eifer zu entschuldigen, selbst wenn er so weit getrieben wurde, daß dadurch das Verbrechen straflos blieb. Aber die Lage der Dinge und der Zustand der Gesellschaft hat eine vollständige Veränderung erlitten, und die vielgepriesenen christlichen Elemente haben manche der schlimmsten Uebel der Civilisation eingeschleppt. Die Wachsamkeit, womit Großbrittanien

auf Malta und den jonischen Inseln die Gerechtigkeit handhabt, treibt aus unsern Besitzungen im Mittelmeer eine Menge Landstreicher und verzweifelte Abenteurer hinweg, die auf ottomanischem Gebiete unter englischem Schutze Zuflucht suchen. Die Angehörigen fremder Staaten belaufen sich jetzt auf eine bedeutende und wegen ihrer Schlechtigkeit furchtbare Anzahl. Pera und Galata sind überschwemmt von Auswürflingen Italiens, von verjagten Joniern und Maltesern, von liederlichen Hellenen, umherschweifenden Sklavoniern und Wallachen, Deutschen aus allerlei Staaten aber meist von ähnlichem nichtsnutzigen Charakter, und endlich mit eingeborenen Griechen, dem liederlichsten verworfensten Gesindel auf der Erde.

Kaum vergeht ein Tag, kaum eine Nacht, ohne daß irgend ein scheußliches Verbrechen begangen würde. Die türkische Polizei hat trotz ihrer Mangelhaftigkeit zu wiederholten Malen Spuren organisirter Räuber-Banden von vierzig bis fünfzig Mann, den Auswurf anderer Länder, entdeckt und die zu ihnen gehörigen Verbrecher ergriffen. Den Gesandtschaften ist demnach jeder Wunsch und jede Neigung, Verbrecher zu schützen, vergangen. Soweit der Mangel an Einheit und an einem gemeinschaftlichen System der Rechtspflege es zuläßt, sind sämmtliche Gesandtschaften bereit, in Bestrafung der Verbrecher einander zu unterstützen, und sie sind meistentheils im Stande, ihre besonderen politischen Interessen zu verfolgen, ohne deßhalb von den anerkannten Grundsätzen des allgemeinen Völkerrechts wesentlich abzuweichen. [1])

Dies gerechte, allen vertretenen Ländern zur Ehre gereichende

1) Unter andern in Pera gewöhnlichen Verbrechen gehört auch das des Kinder-Aussetzens. Diese unmenschliche Sitte wird hauptsächlich von den liederlichen Griechinnen der Vorstädte geübt. Im Herbst und Winter 1841 und 1842 kamen viele Beispiele vor, und die Kinder wurden beständig als solche christlichen Ursprungs erkannt.

Verfahren wird von allen Gesandtschaften strenge beobachtet, nur nicht von der englischen. Die mangelhafte Gesetzgebung in Betreff der gesandtschaftlichen und consularischen Befugnisse setzt unsere Behörden außer Stand, die Gerechtigkeit selbst zu handhaben, weshalb sie weniger berechtigt sind, dieselbe von Andern zu erwarten. Die Schuld liegt weder an den englischen Gesandten noch an den Consuln. Dringende Vorstellungen hierüber wurden von Lord Ponsonby zu wiederholten Malen gemacht, und von unserem Generalconsul, Herrn Cartwright, dessen Urtheil bei seiner langen Erfahrung von höchstem Gewichte ist, durch einleuchtende, eindringliche Berichte unterstützt.

Die Mängel des Systems und das dringende Bedürfniß der Abhülfe wurden der Regierung in den stärksten Farben geschildert. Die dermaligen Gesetze wurden als läppisch erklärt, die mehr dazu geeignet seien, zu Verbrechen zu ermuntern, als davon abzuschrecken; die dazu dienen, andere Gesandtschaften gegen Mitwirkung bei Bestrafung von Verbrechern abgeneigt zu machen, anstatt sie zu gemeinschaftlicher Unterdrückung des Verbrechens zu bewegen; als ein Schandfleck, der an der Würde und dem Charakter Englands hafte, als eine Quelle fortwährender Verlegenheiten und Verdrießlichkeiten für die brittischen Behörden, die trotz der schweren auf ihnen lastenden Verantwortlichkeiten aller wirksamen Mittel, um den ihnen auferlegten Pflichten zu genügen, beraubt seien.

Nehmen wir z. B. an — ein Fall, der oft vorkommt — daß ein brittischer Unterthan einen Mord verübt oder andere schwere Verbrechen begeht und daß bei der englischen Kanzlei, deren Direktor unser Generalconsul ist, Klage geführt wird[1]) — so wird

1) Die französische, östreichische und andere Kanzleien stehen unmittelbar unter der Controle der Chefs der betreffenden Gesandtschaften; die englische steht unter der ausschließlichen Verantwortlichkeit des Generalkonsuls

Die eben erwähnte Folge tritt faſt beſtändig ein: erſtens weil die Kanzlei mit keiner Strafgewalt verſehen iſt; zweitens weil ſich ſchwer annehmen läßt, daß ſich Kläger oder Zeugen eine Reiſe nach England koſten laſſen, um vor einem engliſchen Gerichtshof Recht zu ſuchen, vor einem Hof der den Verbrecher verurtheilen, ihnen hingegen für den Zeitverluſt, für die mit einer mehrmonatlichen Abweſenheit verbunde Geſchäfts-Unterbrechung und andere Unannehmlichkeiten keine Entſchädigung geben kann.

Anderſeits angenommen, daß Verbrechen der erwähnten Art von brittiſchen Unterthanen an den Perſonen oder am Eigenthum fremder Staatsangehörigen begangen werden, oder umgekehrt, ſo entſpringen aus erſterem Falle vollkommen ähnliche Reſultate, im andern aber zeigen fremde Geſandtſchaften weniger Neigung zur Beſtrafung von Verbrechern, die unter ihrem Schutze ſtehen, als ſie thun würden, wenn Gegenſeitigkeit geſichert wäre.

Eine Bill, welche beſſere Rechts-Verwaltung durch brittiſche Behörden im türkiſchen Reiche bezweckte, wurde, wenn ich nicht irre, im fünften Regierungsjahre Wilhelms IV. im Unterhaus angenommen. Durch dieſelbe wurde die Krone bevollmächtigt, dem Geheimen Rath aufzutragen, er ſolle über Mittel berathen, wie den Uebeln, worüber man ſo gerechte Klage führte, abzuhelfen ſei. Aber dieſe auf die Vorſtellungen Lord Ponſonby's und Cartwrights erfolgte Bill iſt bisher ein todter Buchſtabe geblieben. Im Jahre 1812 wurde die Sache durch Sir S. Canning auf's Neue angeregt. Dieſer thätige und eifrige, auf die Intereſſen und die Ehre ſeines Landes nicht weniger, als ſein Vorgänger, bedachte Geſandte, wird den Gegenſtand ſchwerlich aufgeben, bis die Kronbeamten Maßregeln vorgeſchlagen haben, welche die Mängel der beſtehenden Geſetze, wo nicht gänzlich entfernen, wenigſtens mindern.

Dies iſt um ſo dringender nöthig, wegen der ungeheuern Vermehrung brittiſcher Unterthanen und wegen der Zunahme der Verbrechen in verſchiedenen Gegenden des ottomaniſchen Reiches.

Da es zu Izet Mehemed's Ohren kam, daß Schuldner und andere Verhaftete in den Gefängnissen hart behandelt und um die von der Regierung ihnen bewilligte Nahrung und andere Vergünstigungen verkürzt würden, so beschloß er sich von der Wahrheit zu überzeugen. Da er jedoch wußte, daß den Berichten von Untergeordneten nicht ganz zu trauen noch durch offiziellen Besuch der Gefängniße sein Zweck zu erreichen sei, so sann er auf eine List, wie er Eintritt in's Gefängniß erlangen und durch Ueberraschung der Wächter und der Gefangenen den Thatbestand ermitteln könne.

Dem Beispiele mehrerer seiner Amts-Vorgänger gemäß verkleidete sich Izet Mehemed, indem er einen großen Turban und ein wallendes Gewand anlegte, ging kurz vor der Abenddämmerung aus und begab sich in ein Kaffehaus im Viertel Zindan Kapussi (Gefängnißthor).

Bald trat ein Türke ein, dessen Anzug und Aussehen tiefe Armuth verrieth; er setzte sich dicht neben den Wesir unbverlangte Kaffe nebst Narguilla, den gewöhnlichen Trost für Reich und Arm. Izet Mehemed ließ sich mit diesem Manne in eine Unterhaltung ein nachdem er erfahren hatte, daß er und seine Familie durch Feuer, Krankheit und anderes Unglück ins Elend gerathen, fragte er ihn: „Dein Haus ist zerstört und Personen die Dir theuer, sind in großer Noth; würde es Dich nicht freuen, wenn Du Nahrung und Kleidung für sie hättest?“ „Allah, Allah! Du könntest mich eben so gut fragen, ob ich meine fünf Gebete hersage,“ erwiederte der Andere. „Nun wohl, dann soll es Dir an nichts fehlen,“ versetzte der Wesir: „hier ist eine Börse (500 Piaster) in Gold. Erzeige mir einen kleinen Dienst, und das Geld soll Dein sein, ohne Schein noch Quittung.“

„Gott ist barmherzig und gnädig gegen das geringste seiner Geschöpfe,“ stotterte der arme Mann; „aber trockenes Brod, ehrlich erworben, schmeckt besser als dampfende Gerichte, wenn sie

die Frucht unredlicher Mittel. Laß hören, welchen Dienst ich Dir erzeigen kann.“ „Nichts als eine Versicherung — zwanzig Worte,“ erwiederte der Wesir. „Worte kosten wenig,“ sagte der Mann; „sind sie wahr, so bringen sie Segen, sind sie aber falsch so folgt ihnen furchtbare Strafe. Letzten Freitag ging ich nach Yeni Dschami zum Gebet, und ....“ „Ich kümmere mich keine Feigen-Haut darum, wohin Du letzten Freitag gingst!“ rief der Pascha ungeduldig. „Siehe, hier ist das Gold — Die Deinigen darben — gib nach!„

„Sachte, sachte, Effendi! Ich bin nicht gesonnen meine Worte gleich einem blinden Bettler zu verkaufen. Was verlangst Du von mir?“ erwiederte der Andere. „Siehe,“ versetzte der Wesir, „da ist das Kuluk (Wachthaus), komme mit mir. Wenn wir vorbei gehen, trit ein und betheure, daß ich Dein Schuldner und die Ursache Deines Unglücks sei. Fordere mich auf zu zahlen. Weigere ich mich, so verlange meine Verhaftung nach dem Gesetz. Das Gold ist dann Dein, und Allah wird Dich für eine gute That belohnen.“ „Welchen Dreck stopfst Du mir in die Kehle?“ erwiederte der ehrliche Mann. „Eine gute Handlung, wahrhaftig, eine Lüge zu behaupten und jetzt und künftig sich wegen Meineid strafen zu lassen? Nein, nein, behüte der Himmel! bringe Dein Geld auf einen andern Markt. Ich will nichts von Deiner Satans-Münze.“

„Dann bist Du ein dummer Esel und wirsts bereuen,“ antwortete der Wesir, dessen Hartnäckigkeit mit dem Widerstand des Mannes stieg. „Deine Kinder schreien nach Nahrung und Kleidung. Du hast nicht einmal eine Krumme für einen Hund. Während Du rauchst und Kaffe trinkst, ist Dein Haus in Trauer. Mit ein Paar Worten kannst Du helfen. Gib nach. Ich schwöre bei der Seele des Propheten, daß Dir kein Leid geschehen soll.“

Was hast Du vor?“ fragte der arme Mann, das Gold beäugelnd und an Weib und Kinder denkend. „Ich möchte ins

Gefängniß kommen — das hab ich mir nun einmal in den Kopf gesetzt," erwiederte der Wesir. „Ins Gefängniß! Allah! Allah! der arme Bursche muß verrückt sein. Es wäre ein Akt der Barmherzigkeit, ihn in sicheren Gewahrsam zu bringen und sein Geld zu versorgen, bis seine Angehörigen von seinem Zustand unterrichtet sind," murmelte der dürftige Mann; darauf redete er laut den Wesir an: „Da Dein Gelüste nach dem Gefängniß steht, so will ich Dich nicht hindern, Effendi, es zu befriedigen. Aber bei meiner Seele und bei der Deinigen, ich muß Dir sagen, daß, wenn ein Wahnsinniger einen solchen Ort betritt, seine Krankheit unheilbar wird, und sollte ein Vernünftiger ihn betreten, so verliert er unvermeidlich seinen Verstand." „Das ist meine Sache," versetzte Izet Mehemed. „Hier ist die Börse. Komm."

Jetzt verließen beide die Kaffe-Bude und als sie am Wachhaus vorüber kamen, ging der angebliche Gläubiger des Wesirs hin und bot den Friedensgruß[1]) dem Yuz Baschy (Kapitän), der auf einem niedern Rohrstuhl unter dem Vordach saß, in der einen Hand den Rosenkranz, in der anderen die Pfeife, die beiden in ihren niedergetretenen Schuhen vor ihm stehenden Schildwachen betrachtend, von denen die eine nachlässig an eine hölzerne Säule sich lehnte, den einen Arm in das Säbel-Bandelier gesteckt, während ihr Kamerad die Linke in der Tasche hatte, mit der Rechten aber den Rest einer Salz-Gurke in den Mund schob.

---

8) Salam-ul-aleik (der Gruß des Friedens sei mit Dir), worauf man mit Umkehrung der gleichen Redensart antwortet. Dieser Willkomm rührt vom Propheten her. Nach seiner Rückkehr vom Gebirge, wahrscheinlich dem nämlichen, das ihm nicht entgegen kommen wollte, und worauf er seine erste Erscheinung von Israfil hatte, wurde er von Engel-Chören begrüßt, die da sangen: „Der Gruß des Friedens sei mit Dir, Du Prophet Gottes!" Der Anfang dieses Grußes wurde sofort von den Jüngern des Propheten als Willkomm untereinander angenommen, und es gilt daher als Entweihung, ihn gegen Ungläubige zu gebrauchen. Der gewöhnliche Gruß zwischen Osmanlis und Christen ist: Sabbah siniz khair olsun (Guten Morgen).

„Siehſt Du den Mann, der dort die Straße entlang hinkt, mein Aga?“ fragte der Gläubiger, auf Izet Mehemed deutend, den noch immer eine in Syrien erhaltene Fuß-Wunde ſchmerzte.“ „Avet (ja)! der Burſche ſieht nicht zum beſten aus,“ erwiederte der Kapitän. „Nun, er hat mich zu Grunde gerichtet,“ fuhr der Andere fort. „Er iſt mein Schuldner, er ſchuldet mir acht — zehn — Gott weiß wie viele Börſen. Ich habe ihn lange geſucht. Er iſt ein ſchlechter Kerl. Alle Leute in ſeinem Mahal (Quartier) ſchreien Schande über ihn. Laß ihn fangen und zur Zahlung nöthigen.“ „Inſchallah (mit Gottes Willen), das ſoll geſchehen. Lauft, lauft, meine Kinder!“ rief der Offizier den neben ihm ſtehenden Soldaten zu. „Lauf, Achmed! lauf, Muſtaf! lauft, ihr Schnecken und packt mir den hinkenden, krummnaſigen Lump, der jetzt an der Bude des Halwadſchi vorbei geht, und bringt mir für zehn Para Halwa mit zurück.“

Die Soldaten gehorchten und brachten den Weſir und Halwa. Da rief der Offizier; „O Du Erzſchurke. Endlich haben wir Dich. Du biſt ein Aergerniß für Deine Nachbarſchaft. Alle Leute ſagen ſo; Du biſt dieſem rechtſchaffenen Manne acht, zehn Gott weiß wie viele Börſen ſchuldig. Iſt das wahr oder falſch?„ „Wahr oder auch nicht wahr!“ erwiederte der Weſir. „Allah, das heißt wahr,“ verſetzte der Offizier. „Du ſagſt es,“ entgegnete der Weſir. „O Du ſchamloſer Verderber rechtſchaffener Leute! willſt Du bezahlen?“ rief der Hauptmann. „Yok (nein),“ lautete die lakoniſche Antwort Izet Mehemeds, der ſeinen Kopf zurückwarf und ein Lächeln zu verbergen ſuchte. „Ha, ha, Du machſt Dich noch luſtig über das Unglück Deiner Nebenmenſchen, wirklich!“ rief der Kapitän. „O Menſch ohne Treu' ohne Herz, Du verdienſt ein ſchlimmes Ende. Du mußt ins Gefängniß. Hier Dſchanum (meine Seele)“ rief er einem Unteroffizier zu, „bringe dieſen Menſchen ſtracks ins Gefängniß als unverbeſſerlichen Betrüger und Bankerottier.

Der Wesir wußte wohl, daß dies ein Mißbrauch der Gewalt war, daß er zuerst auf die Polizei und von da vor den Richter des Stadtviertels hätte gebracht werden sollen; allein es war ihm nicht unlieb, daß ihm die damit verbundenen Ceremonien erspart wurden; er folgte also bereitwillig den Soldaten und wurde in weniger als fünf Minuten in das Gefängniß Zindan Kapussi gebracht. Am Thore flüsterte der angebliche Gläubiger dem Wesir seinen Namen und Hausnummer ins Ohr und sagte: „Von Deinem Gelde will ich fünf Piaster nehmen, den Rest aber morgen früh dem Iman der nächsten Moschee übergeben, damit er nach Deinen Freunden sehen und für die Zurechtsetzung Deines Kopfes sorgen kann.“ Darauf schieden sie, und der Wesir wurde, weil er sich weigerte für ein besonderes Zimmer zu zahlen, in eine große Zelle hineingestoßen. Hier fand er sich in Gesellschaft von ungefähr zwanzig Personen, die theils wegen Schulden, theils wegen gemeiner Verbrechen eingesteckt waren. All sein Geräthe bestand in einem zerbrochenen Waschkrug und in einem verfaulten Strohsack. Er verlor jedoch keine Zeit, seine Mitgefangenen über Alles zu befragen und fand bald die schlimmen Berichte über die Gefängniß-Verwaltung bestätigt.

Jetzt trat der Schließer ein, um das Licht auszulöschen und die Thüre zu schließen. Bei dieser Gelegenheit sagte der Wesir: „Das Abendgebet ist vorüber; es ist Zeit zum Nachtessen. Ich bin hungrig, bring mir zu essen.“ „Zu essen!“ wiederholte der Andere lachend. „Wir haben nichts zu essen für Solche, die nicht zahlen.“ „Wo ist die Gefängnißkost, das Brod und die Suppe, die von des Sultans Güte bewilligt ist?“ fragte der Wesir. „Wir wissen hier nichts von des Sultans Güte,“ erwiederte der Andere. „Laß mich gehen, ich habe andere Dinge zu thun.“ „Da Du nicht geben willst, was das Gesetz bewilligt, versetzte Izet Mehemed, „hier ist Geld; nimm diese sechzig Paras und kaufe mir

eine Oka gutes Brod und etwas frisches Wasser," Der Schließer nahm das Geld und ging.

Nach einiger Zeit erschien er wieder, brachte etwas grobes Brod und einen kleinen Krug voll Wasser, setzte es auf den Boden nieder und war im Begriff sich wieder zu entfernen, als der Wesir ausrief: „Was ist das? Ich gab Dir Geld, um eine Oka gutes Brod und reines Wasser zu kaufen. Du hast mir das halbe Gewicht schlechtes Brod und noch schlechteres Wasser gebracht: wo ist der Rest des Geldes?" „Meinst Du, wir seien hier angestellt, um eure Aufträge umsonst auszurichten?" erwiederte der Schließer: „bei meinem Haupte, da irrst Du Dich. Du hast was Dir gebührt, nach Abzug des Trinkgelds. Laß mich, Du bist ja ein Kunde von außerordentlichen Ansprüchen." Mit diesen Worten wollte er die Thüre schließen, als der Wesir ausrief: „Halt, halt, Schurke! Ist das die Art, wie ihr den Sultan plündert und den Gefangenen wehe thut?" „Kein Wort mehr, kein Wort mehr," versetzte der Wärter, indem er seine Kurbasch (Ochsenleder-Peitsche) erhob. „Kein Wort mehr, oder ich gebe Dir Dies zu genießen."

Jetzt verlor der Wesir alle Geduld. Seine Augen sprühten Feuer, seine Nase schnaubte und er blieb einen Augenblick stehen, fast außer sich vor grimmiger Leidenschaft; darauf sprang er vor, riß seinen Rock auf, zeigte den reichen Diamant-Nischan seiner Würde und rief mit donnernder Stimme: „Wo ist der Verwalter? Wo sind die andern Schurken, seine Untergebenen? Bei euern Seelen, ihr sollt erfahren, was es heißt, dem Sultan nicht gehorchen und die Unglücklichen quälen!"

Es wäre unmöglich, den Schrecken des Schließers zu beschreiben oder das Erstaunen der Gefangenen, als sie den gefürchteten Sadrazan sahen.[1]). Der Erstere warf sich auf's Gesicht und rief:

1) Der türkische Titel für Großwesir ist Sadrazan und bedeutet Sitz der Erhöhung.

„Aman, Aman (Mitleid — Erbarmen)!“ während die Andern nach Bezeugung der gewöhnlichen Huldigung mit erfurchtsvollem Schweigen die Hände falteten. Der Wesir trat inzwischen den Schließer, bis er aufstand und befahl ihm, alle Beamten und Wärter der Anstalt wie seine eigenen Kawaße herbeizurufen, die wie gewöhnlich in einiger Entfernung gefolgt waren und draußen warteten; darauf setzte er sich halb erschöpft auf einen von einem Gefangenen ihm dargebotenen Teppich. In wenigen Sekunden erschienen der Verwalter mit seinen Untergebenen und zugleich mit ihnen die Begleiter des Wesirs.

Nachdem Izet Mehemed die zitternde Gruppe einige Minuten betrachtet hatte, erhob er sich und verlangte durch jeden Theil des Gebäudes geführt zu werden. Bei dieser Besichtigung überzeugte er sich von den durch die Wärter verübten Grausamkeiten und Mißhandlungen. Jetzt ließ er für jeden Gefangenen auf Kosten des Verwalters warme Kost bereiten und sodann alle Betten, Teppiche und Matratzen des Letztern und seiner Untergebenen unter die Gefangenen vertheilen. Nachdem dies geschehen war, ließ er jedem Schließer hundert Streiche auf die Fußsohlen geben, den Verwalter aber sandte er nach dem Bagno.

Am folgenden Morgen, noch ehe er sich nach der Pforte begab, ließ er den Yuz Baschy, der ihn mit Verletzung der vorgeschriebenen Förmlichkeiten ins Gefängniß gesetzt hatte, wegen Ueberschreitung seiner Befugnisse absetzen und darauf seinen angeblichen Gläubiger vorladen. Letzterer wurde bald gefunden. Der ehrliche Mann hatte in der Ueberzeugung, daß Izet Mehemed wirklich verrückt sei, das Geld den Händen eines Imam anvertraut und bei demselben hinterlassen, wo er zu finden sei und wohin er den Wahnsinnigen gebracht habe. Man kann sich also sein Erstaunen und seine Angst denken, als er sich plötzlich vor den Sadrazan geführt sah. Nachdem Izet Mehemed an seiner Verlegenheit eine kleine Weile die Augen geweidet, sagte er: „Nun, Ali

Reza, Du siehst, ich bin ein Mann von Wort. Stehe auf, Dein Gesicht ist weiß gewaschen. Du hast durch Einsperrung gelitten — Du hast das Elend des Kerkers gekostet und bist daher geneigt, Andere schonend zu behandeln. Du bist zum Verwalter von Zindan Kapussi ernannt an die Stelle des Schurken, dessen Schlechtigkeit durch Deine Mitwirkung entdeckt wurde. Gehe."

So war die Geschichte, wie sie von einer mit Izet Mehemed Pascha wohlbekannten Person erzählt wurde. Wenn sie wahr ist, so ist sie nicht das einzige Beispiel von den Bemühungen dieses strengen aber unparteiischen Wesirs, Mißbräuche zu bestrafen und Ehrlichkeit zu belohnen.

Da der brittischen Gesandtschaft so oft Erwähnung geschehen ist, so will ich ein Verzeichniß der brittischen Botschafter seit erster Anknüpfung des diplomatischen Verkehrs beifügen. Die Interregna von Geschäftsträgern oder bevollmächtigten Ministern sind nicht mit eingeschlossen. Einige Daten sind ebenfalls weggelassen, weil sie auch in den offiziellen Berichten fehlen, woraus Folgendes ein Auszug ist.

Regierungen	Botschafter.	Zeit d. Ernennung
Elisabet.	Sir E. Harebone	1581
—	— E. Barton	—
Jakob I.	— Thomas Glover . . .	1602
—	Mr. Paul Pindar	1612
—	Sir Thomas Roe	—
Karl I.	— Peter Wyche	—
—	— Sackville Crowe . . .	—
—	— Thomas Bendish . . .	1646
Karl II.	Graf von Winchelsea . . .	1660
—	Sir Daniel Harvey . . .	1666
—	— John Finch	1672
—	James Lord Chandos . . .	1680

Regierungen	Botschafter	Zeit d. Ernennung
Jakob II.	Sir W. Trumbull	1685
Wilhelm und Marie	Mr. Huffey, Esq.	1690
—	Lord Paget	—
—	Sir James Rushout . . .	1697
Wilhelm und Anna	Robert Sutton, Esq. . . .	1700
Georg I.	E. W. Montague, Esq. . .	1716
—	A. Stanyan, Esq.	1717
Georg II.	Graf von Kinnoul	1729
—	E. Faukener, Esq.	1735
—	Sir J. Porter	1746
Georg III.	John Murray, Esq. . . .	—
—	Sir. R. Ainslie	1778
—	— R. Liston	1793
—	Graf von Elgin	1801
—	W. Drummond, Esq. . . .	1803
—	C. Arbuthnot, Esq. . . .	1804
—	Sir A. Paget	1807 u. 1808
	(besondere Mission.)	
—	— R. Adair	1809
—	— R. Liston	1811
Georg IV.	Lord Strangford	1820
—	Sir S. Canning	1825
—	— R. Gordon	1829
—	— S. Canning	1832
	(besondere Mission.)	
Wilhelm IV.	Lord Ponsonby	1833
Viktoria	Sir S. Canning	1841

Von einer der genannten Excellenzen wird folgende Geschichte erzählt, die beweist, daß unsere Botschafter in frühern Zeiten wenig geneigt waren, die Proselitenmacherei zu begünstigen.

Während der Gesandtschaft des Grafen von Winchelsea im

Jahre 1663 kam ein Quäker nach Konstantinopel in der guten Absicht die Osmanlis, besonders aber den regierenden Sultan Mahmud IV. zu bekehren. Voll Zuversicht und Begeisterung begann der würdige Mann sein Werk damit, daß er in einem Gemisch von Englisch und Latein keck auf den Straßen predigte, wo sich zahlreiche Volkshaufen um ihn sammelten, die ihn für einen fränkischen Derwisch oder Geschichten-Erzähler hielten und nur bedauerten, daß sie weder verstehen konnten, was er sagte, noch was er wollte. Dies ließ man ihm drei bis vier Mal hingehen; endlich aber entdeckte die Polizei sein Vorhaben, ergriff ihn und steckte ihn ins Irrenhaus.

Von dort fand der arme Quäker Gelegenheit, einen Brief an den Botschafter gelangen zu lassen, der denn auch keine Zeit verlor, seine Freilassung zu verlangen. Nachdem diesem Wunsch entsprochen war, ließ der Graf den Quäker zu sich kommen, in der Absicht, ihm die Gefährlichkeit und Nutzlosigkeit seines Beginnens vorzustellen. Der Quäker erschien wie gewöhnlich mit dem Hut auf dem Kopf. Da bat ihn ein Herr aus der Umgebung des Lords zu bedenken, wo er sei und rieth ihm, vor dem Repräsentanten des Königs das Haupt zu entblößen. Dessen weigerte sich der Quäker murrend, worauf der Graf, der zufällig hörte, was vorging, hinzutrat und ruhig bemerkte: „Die Türken hatten vollkommen Recht; dieser arme Mann ist augenscheinlich verrückt; man gebe ihm die Bastonade. [1])

---

1) Somit hätte die türkische Polizei, die den Quäker blos ins Narrenhaus steckte, jedenfalls weniger Rohheit gezeigt, als Se. Excellenz der Herr Graf und Botschafter. Anm. des Ueberf.

Sechstes Kapitel.

Märkte, Zünfte und Gilden.

Gegenüber dem Richtplatz auf dem Fischmarkt liegt das Stadtthor, welches Balyk Bazar Kapuſſi heißt. Die Seitenſtraße weſtlich, noch außerhalb des Thores, führt zu einem der zahlreichen Geflügelmärkte, die andere gegen Oſten aber zu mehreren Bazars und Märkten, die mit dem Hafen parallel laufen. Gehen wir durch das genannte Thor und laſſen wir den weſtlichen Eingang zu der prachtvollen Jeni (neuen) oder Walida Dſchamiſſi, die im Jahre 1665 von Terkhan Sultana, der Mutter Muhammeds IV., errichtet wurde, links liegen, ſo befinden wir uns am nordöſtlichen Eingang des ägyptiſchen Marktes (Miſſur Tſchariſchuſſi).

Dieſes Gebäude, urſprünglich im Jahre 1660 unter Soliman I. aus Holz errichtet, wurde endlich, nachdem es zu wiederholten Malen durch Feuer zerſtört worden war, im Jahre 1609 unter Achmed I. von Stein wieder aufgebaut. Es bildet eine lange Straße, die auf beiden Seiten mit Kaufläden beſetzt iſt. Seine Länge beträgt hundertundvierzig, die Breite zwanzig Schritt. Das Dach iſt gewölbt und wird durch Fenſter in der Wölbung erleuchtet. Die Mauern ſind maſſiv, innen geweißt, außen aber, wie dies gebräuchlich iſt, mit braunen Streifen und Feldern bemalt. Das Ganze iſt luftig, kühl und vortrefflich geeignet für das Geſchäft der Kaufleute, die ſämmtlich Attardſchis (Spezereihändler) und mit wenigen Ausnahmen Osmanlis ſind.

Die Figur über dem öſtlichen inneren Eingang, die ungefähr die Geſtalt von zwei O hat, von denen das zur Rechten umgekehrt ſteht, ſtellt das Wau oder Waf des arabiſchen Alfabets vor. Dieſer Buchſtabe iſt eine myſtiſche Zuſammenziehung des arabiſchen Jahowa (o Allmächtiger!) oder des hebräiſchen Jehova.

Die richtige Aussprache der vier Buchstaben, die das gewöhnlich „Jehova" ausgesprochene hebräische Wort bilden, ist verloren gegangen, weil die Vokal-Punkte nicht beibehalten worden sind. Die Juden trugen daher die Vokal-Punkte des Wortes „Adonai" (Gott) auf jene vier Buchstaben über und machten so daraus das Wort „Jehova." Der Endbuchstabe, der mit Wau vertauscht werden kann, und der dritte Buchstabe Waf wurden, namentlich im chaldäischen Dialekt, mit dem Vokal-Punkte des Wortes Adonai geschrieben. Daher der wahrscheinliche Ursprung der beiden Wau, die bei den Muselmännern beständig als Zeichen der Gottheit dienen. Dies ist um so wahrscheinlicher, da wohl bekannt ist, daß Muhammed und die ersten Anhänger des Islam viele religiöse Namen von den Chaldäern entlehnten.

Die doppelten Wau, die in dieser Abkürzung auch Hu! (Er! der Allmächtige!) bedeuten, sieht man in schwarzen oder goldenen Buchstaben an vielen Moscheen, Brunnen und Grabmälern. Besonders stehen die riesenmäßigen Buchstaben auf der äußern Seite des dem gefeierten Khaireddin Pascha (Barbarossa) zu Ehren errichteten Mausoleums, welches etwas nördlich von Beschiktasch am Meeres-Gestade liegt. Der mystische Sinn dieser Schriftzüge ist den Türken selbst nicht allen bekannt. Ich verdanke die Erklärung derselben Achmed Wefik Effendi, drittem Dragoman bei der Pforte, einem der vielversprechendsten und aufgeklärtesten Herrn unter dem jüngeren Nachwuchs im türkischen Reiche. Das erwähnte mystische Zeichen scheint der Aufmerksamkeit früherer Reisebeschreiber entgangen zu sein.

Der ägyptische Markt hat seinen Namen von den dort zum Verkauf ausgestellten Waaren, die ursprünglich von Aegypten oder durch diese Provinz aus Indien und Arabien kommen. Die Buden sind durch keine Zwischenwände von einander getrennt so daß Nichts die Aussicht von einem Ende bis zum andern hindert; sie haben eine Front von zehn bis vierzehn und eine Tiefe von zehn

Fuß. Ein dreizehn Fuß breiter Gang trennt die beiden Seiten. Hinter dem Ladentische befindet sich ein kleiner offener Raum, zu dem man auf schmalen Treppen gelangt. Dort sitzt auf einem Divan der Herr, ihm zu Füßen seine Laden-Jungen. Im Hintergrunde liegen Kammern, wohin der Eigenthümer sich zurückzieht, um sein Gebet zu verrichten. Auch verwahrt er hier einige seiner kostbarsten Waaren, wie Sandel- und Aloe-Holz oder Bernstein, so wie auch seinen starken, feuerfesten Geldkasten, der in einem gemauerten Brunnen unter dem Fußboden angebracht ist.

Solche Behälter finden sich fast in allen großen Läden und in den Zimmern der Khane. Zeichnungen oder Modelle von Schiffen, Maschallahs oder fromme Sprüche unter Rahmen und Glas, hie und da ein phantastischer Vogelkäfig oder ein Straußen-Ei schmücken die Wände oder hängen an der vorstehenden hölzernen Kranzleiste eines jeden Standes. Unter diesen Verzierungen sieht man auch wohl eine Abbildung des mystischen Thieres Ahaua — der Körper eines Löwen mit Kopf und Brust einer Frau, die Sirene der türkischen Fabel. Ihre Zauberkraft soll so weit gehen, daß man glaubt, sie wende die Wirkungen des bösen Auges ab. Mit Ausnahme der Kranzleisten und der künstlich geschnitzten, mit bunten Farben bemalten Gesimse sind dies die einzigen Zierrathen der Läden. Auf der Außenseite der letzteren findet man nirgens künstliche auf den Inhalt deutende Zeichen, sowenig als die Namen der Eigenthümer. Erstere sind wirklich überflüssig, da alle Waaren offen zur Schau ausgestellt sind, und die Türken sind ganz der Meinung des französischen Moralisten, welcher sagte: „Der Name thut nichts zur Sache," ein Gedanke, welchen Sandi noch treffender ausdrückt, wenn er sagt: „Tartarischer Moschus hat seinen Wohlgeruch nicht von seinem Namen, sondern von seinem Duft;" und Shakespeare noch poetischer: „Was wir eine Rose nennen, würde unter einem andern Namen ebenso gut riechen."

Wenn die Geschäfte beendigt sind, wird ein großes, an die

überhängende Kranzleiste mit Angeln befestigtes Brett herabgelassen, so daß es den oberen Raum und den inneren Laden bedeckt. Ueber die vorn liegenden Waaren wird ein Stück grobes Tuch oder ein Teppich gebreitet, das ihnen hinlänglichen Schutz gewährt. Da die Thüren beim dritten Gebet geschlossen werden, und das Innere bis Tages Anbruch von Patrouillen bewacht wird, so braucht man keinen Diebstahl zu befürchten. Weder Kaufleute noch Ladendiener schlafen auf dem Markt; es wird weder Licht noch Feuer gestattet; selbst das Rauchen ist verboten. Die Verwaltung dieses Marktes ist so gut wie die der Besestans und aller anderen abgeschlossenen Verkaufsplätze, Syndiken anvertraut. Das liegende Gut, d. h. Boden, Gebäude und Stände sind unveräußerlich, da sie unter der Obhut der Kirche stehen und somit Wakufs sind, eine Einrichtung, die wir später erklären werden.

Die Droguisten und alle mit der Arzneikunde in Verbindung stehende Personen widmen den Manen eines Lockman, Galen und Hippokrates große Ehrfurcht; aber Sunun, ein berühmter Pflanzen-Kenner und Arzt des Propheten, verdunkelt die Verdienste aller Andern und wird von ihnen als Schutzheiliger verehrt.

Die auf dem ägyptischen Markt zum Verkauf ausgestellten Waaren begreifen in sich alle Natur- und Kunstprodukte, die von Apothekern, Parfumeurs und Färbern gebraucht werden. Die wichtigsten sind Mastaky und Damsky (Mastix und arabisches Gummi), Surmeh (Antimonium vermischt mit Galläpfeln) und Khenna (eine Art gepulverten Thons) zum Färben von Haaren und Fingernägeln, welche letztere Mode unter Damen von Rang abgekommen ist.

Dies sollten Dichter und Novellen-Schreiber beherzigen, damit sie nicht bei Beschreibung der Schönheiten oder des Schmuckes von Sultaninnen, Odaliken und Damen höheren Standes in Anachronismen verfallen. In der Hauptstadt wenigstens huldigen

erfrischen und die bei der ersten Landung empfangenen ungünstigen Eindrücke zu verwischen.

Die Droguisten sind meistens Männer von einiger Bildung, mehr oder weniger mit dem Arabischen und Persischen vertraut, ziemlich gute Rechner und in ihrem Fache wohl bewandert. Die Laden-Jungen können alle lesen und schreiben. Den Unterricht in den Anfangsgründen erhalten sie gewöhnlich in den mit den Moscheen oder Bibliotheken verbundenen Mektabs (Elementar-Schulen). Dann und wann lächelt diesen Jungen das Glück auf die holdeste Weise, wie dies die Geschichte des jetzigen Großmarschalls des Palastes, Riza Pascha, beweist. Wir wollen sie mittheilen, wie sie uns von einem Eingeweihten erzählt worden ist.

Als der verstorbene Sultan Mahmud eines Tages durch den ägyptischen Markt ritt, hielt er vor einem reich ausgestatteten Laden, unter dem nordöstlichen Eingang, sein Pferd an. Der Monarch, der Niemand vorfand, als einen vierzehnjährigen Knaben, ließ sich mit ihm, da ihm sein Aeußeres gefiel, in ein Gespräch ein und erhielt so geistreiche, treffende Antworten, daß er seinem Börsen-Träger befahl dem Jüngling eine Summe Geldes zu geben, und darauf einem vertrauten Begleiter den Auftrag gab, sich nach dem Charakter und Stand des Vaters zu erkundigen der in der benachbarten Moschee sein Gebet verrichtete. Da diese Erkundigung zur Zufriedenheit des Sultans ausfiel, schickte er an den Vater und ließ ihm sagen, daß er wünsche, die Erziehung des Sohnes auf sich zu nehmen und ihm auf solche Art den Weg zu Ehre und Auszeichnung zu eröffnen.

Ein solches Anerbieten ließ sich nicht abschlagen. Der junge Riza wurde daher in die Akademie von Galata Serai aufgenommen, die damals für den Unterricht der kaiserlichen Pagen (Itsch oglan) bestimmt war.[1]) Dort blieb er, bis er das gehörige Al-

1) Buchstäblich „Privatbursche." Sie traten ihren Dienst in einem Alter von achtzehn bis neunzehn Jahren an.

ter erreicht hatte, um den Dienſt im Palaſt zu verſehen. Von Stund an war ſein Glück geſichert. Thätig, intelligent und verſchwiegen; geduldig, geſchmeidig und „gefällig,“ wie ſchon ſein Name andeutet, wurde er frühzeitig eingeweiht in alle Künſte und Ränke, deren ein orientaliſcher Höfling bedarf. Er konnte hören und dabei taub, ſehen und dabei blind ſcheinen, und konnte ſprechen, als ob ſeine Zunge nur dazu gemacht wäre, um die Befehle des Sultans zu wiederholen; dennoch vergaß er, während er ängſtlich auf den Wink und Willen ſeines Gebieters achtete, keinen Augenblick ſeine eigenen Intereſſen. In kurzer Zeit ſchwang er ſich vom Pagen zum Stallmeiſter (Siluſchar) und vom Stallmeiſter zum Kammerherrn (Kapidſchi Baſchi) empor. Bald darauf wurde er zum Muſteſchar (Privat-Sekretär oder Rath) des Sultans ernannt, mit dem Rang eines Bei und den Privilegien eines Mabaindſchi.[2])

Sein von geſchicktem Benehmen unterſtütztes Glück verließ ihn auch bei dem Tode ſeines erſten Wohlthäters nicht. Auch die Gunſt des jetzigen Sultans hatte er durch verſchiedene Gefälligkeiten gewonnen, und zwar, wenn das Gerücht wahr iſt, durch unerſchrockene Vermittlung zwiſchen dem Prinzen und ſeinem aufgebrachten Vater, als einige knabenhafte Vergehen Mahmuds Zorn erregt hatten. Als Beiſpiel hievon möge folgende Anekdote dienen, die mir von einem Aufſeher der kaiſerlichen Gärten von Beglerbeg erzählt wurde.

Auf das große Marmor-Becken im unteren Theile des Gar-

---

1) Mabain iſt in jedem Palaſt und großen Hauſe der für die Vertrauten beſtimmte Theil. Das Wort bedeutet eigentlich „ein Platz zwiſchen,“ da das Mabain zwiſchen dem Salamlik oder allgemeinen Empfangzimmer und dem Harem liegt. Der kaiſerlichen Beamten, die ein Mabain haben dürfen, gibt es nur wenige. Sie können mit den ehemaligen franzöſiſchen Höflingen verglichen werden, welche die Ehre des „petit lever“ oder der „petites entrées“ *genoſſen.*

tens, gerade gegenüber den Parterre-Fenſtern des Mabain, deutend ſagte der Aufſeher mit leiſer Stimme: „Unſer jetziger Effendi,[1]) auf dem der Segen des Himmels ruhe, hat in dieſem Schadirwan (Stein- oder Marmor-Becken) beinahe das Leben verloren.“ — „Wie ſo? und wie iſt er gerettet worden?“ fragte Mr. Brown, der Geſchäftsträger der Vereinigten Staaten. — „Vom jetzigen Serai-Muſchir,“ erwiederte der Andere. Nach weiterer Befragung und Aufmunterung, vielleicht in Erwartung eines doppelten Trinkgeldes, fuhr er fort: „Eines Tages gerieth Sultan Mahmud in heftigen Zorn gegen den damals fünfjährigen Schahzadeh (Sohn des Schah) ſo daß er ihn am Gürtel ergriff und in dies Becken warf, indem er allen Anweſenden bei Verluſt des Kopfes verbot, ihm beizuſpringen. Alle ſtanden erſtarrt und mit blutendem Herzen da, aber Keiner wagte ſich zu rühren außer Riza Bei. Unbekümmert um den Zorn des Sultans ſprang er in's Waſſer, zog den Prinzen heraus und warf ſich mit ſeiner königlichen Bürde dem Sultan zu Füßen.“ „Was ſagte der Sultan?“ fragte Mr. Brown. „Einen Augenblick,“ fuhr der Aufſeher fort, „betrachtete er Riza Bei mit jenem durchbohrenden Blicke, den Niemand ohne Zittern zu ertragen vermochte. Ich glaubte ſchon den Kopf des Bei von den Schultern fliegen zu ſehen; ſtatt deſſen aber bückte ſich der Sultan, zupfte ſeinen Diener ſanft am Ohr und ſagte: „Niemand raube ein Leben, das Gott gegeben hat. Das war wohl gethan, Riza Bei. Geh, eile! der Knabe iſt vielleicht beſchädigt.“ Sofort küßten der Retter und der Gerettete dem Sultan den Fuß und Riza Bei flog mit dem Schahzadeh nach dem Thore des Harems. Ich ſtand hinter jenen Citronenbäumen auf der Teraſſe, wo ich den ganzen Vorgang mit anſah.“

Wer mit orientaliſchen Geſchichtchen vertraut iſt, dem wird

1) Wenn Türken vom Sultan ſprechen, nennen ſie ihn gewöhnlich Effendi miz, was mehr Ehrfurcht ausdrückt als Padiſchah oder Unkhiar.

dieſe Anekdote nicht unwahrſcheinlich vorkommen. Da finden ſich häufige Beiſpiele von Sultanen, die in Ausbrüchen ihres Zorns faſt den älteſten Sohn um's Leben gebracht hätten. So wird auch von Selim I. erzählt, er ſei als Prinz von dem Paſchalik Bagdad abberufen worden, und kaum habe ſein Vater, Bajazet II., ihn geſehen, ſo habe er ihm wegen gewiſſer ihm zugeſchriebenen Fehltritte die heftigſten Vorwürfe gemacht. Der Prinz erlaubte ſich eine ſcharfe Erwiederung, worauf Bajazet auf ſeinen Sohn losſtürzte und ihm das Herz durchbohrt hätte, wäre nicht Selim raſch entflohen. Bajazet, der ſich auf ſolche Art ſeines Opfers beraubt ſah, befahl, ihn zu ergreifen und ihm die Baſtonade zu geben, ein Befehl der ſogleich vollzogen wurde; denn man hieb den hohen Dulder, bis an ſeinen Füßen acht Stöcke zerbrochen waren.

Dieſen Stöcken ſollen die liebliche Bucht und der Hain von Tſchibukly, gegenüber von Beniksy, ihre Namen zu verdanken haben. [1]) Damals bewohnte der Sultan einen Sommerpalaſt an jener Stelle, und die Strafe fand im Garten vor dem Erzieher des Prinzen ſtatt. Dieſer, ein liebender Freund ſeines jungen Zöglings, hob die Marter-Werkzeuge auf und pflanzte ſie ſofort; wirklich ſchlugen ſie denn auch bei ſorgſamer Pflege bald Wurzel und wurden mit der Zeit ſtattliche Bäume.

Mit Selim's Genehmigung wurde der Ort in der Folge zum Andenken an die Anhänglichkeit ſeines Erziehers und an ſeine eigenen Leiden Tſchibukli genannt; aber die Schmach, die auf Geheiß ſeines Vaters über ihn verhängt worden war, ſcheint ſein Herz gegen den eigenen Sohn nicht ſanfter geſtimmt zu haben. Denn als ſich eines Tages der junge Soliman, der ſpätere Großherr, gegen ſeinen Vater Selim einen kecken und, wie dieſer

1) Tſchibuk — Stock; daher auch Pfeifen ſo heißen, deren Hauptbeſtandtheil das Rohr iſt.

glaubte, unehrerbietigen Widerſpruch erlaubte, gab der Vater dem Boſtandſchi Baſchi den Auftrag, ſeinen Sohn zu erdroſſeln. Der Boſtandſchi aber war mitleidiger als der Vater und verſteckte den Prinzen in eine alte Thurm-Ruine neben dem Bosporus, die ungefähr in der Gegend lag, wo jetzt die Kaſerne von Kuli Bagtſcheſſi (Thurm-Garten) ſteht. Für dieſe menſchliche aber gefährliche Handlung wurde der würdige Boſtandſchi nach kurzer Friſt reichlich belohnt; denn im Lauf von zwei Jahren waren Selim's übrige Söhne ſämmtlich geſtorben und nun empfand er tiefe Reue über ſeine Grauſamkeit. Als der Boſtandſchi dies ſah, warf er ſich ſeinem Herrn zu Füßen, bekannte die Wahrheit, und erntete freudigen Dank wie reichen Lohn. Als Soliman auf den Thron gelangte, erwies er ſeinem Retter noch weitere Ehren; auch ließ er den Thurm, worin er verſteckt geweſen, wieder aufbauen und mit ſchönen Garten-Anlagen umgeben. Daher der jetzige Name Thurm-Garten. Die herrlichen Platanen, die jetzt dort ſtehen, ſoll Solimann mit eigener Hand gepflanzt haben.

Ein weiteres Beiſpiel, wie grauſam zuweilen Sultane gegen ihre Kinder waren, iſt folgendes. Sultan Ibrahim, deſſen Liederlichkeit und Trunkſucht ſprüchwörtlich geworden, hatte eines Nachmittags ſeine Ausſchweifung ſo weit getrieben, daß er in der unanſtändigſten Weiſe im Zimmer herum zu tanzen und zu hüpfen begann. Unter den erſtaunten Zuſchauern war auch ſein älteſter Sohn, Prinz Muhammed. Als Ibrahim ihn erblickte, rief er ihm zu, er ſolle mittanzen. Muhammed aber erwiderte; — „Hält mich der Sultan für einen Trunkenbold oder Narren?“ — „Nein,“ verſetzte Ibrahim; „aber es iſt klar, daß der Schahzadeh mich für beides hält.“ Mit dieſen Worten zog der wüthende, betrunkene Sultan den Dolch und ſtieß ihn ſeinem Sohne in's Geſicht. Ibrahim war im Begriff den Streich zu wiederholen, als ſich die Mutter des Prinzen und ihre Frauen dazwiſchen warfen und ihn blutend aus dem Zimmer riſſen. Das

Sechstes Kapitel.

Märkte, Zünfte und Gilden.

Gegenüber dem Richtplatz auf dem Fischmarkt liegt das Stadtthor, welches Balyk Bazar Kapuſſi heißt. Die Seitenſtraße weſtlich, noch außerhalb des Thores, führt zu einem der zahlreichen Geflügelmärkte, die andere gegen Oſten aber zu mehreren Bazars und Märkten, die mit dem Hafen parallel laufen. Gehen wir durch das genannte Thor und laſſen wir den weſtlichen Eingang zu der prachtvollen Jeni (neuen) oder Walida Dſchamiſſi, die im Jahre 1665 von Terkhan Sultana, der Mutter Muhammeds IV., errichtet wurde, links liegen, ſo befinden wir uns am nordöſtlichen Eingang des ägyptiſchen Marktes (Miſſur Tſchaſchſuſſi).

Dieſes Gebäude, urſprünglich im Jahre 1660 unter Soliman I. aus Holz errichtet, wurde endlich, nachdem es zu wiederholten Malen durch Feuer zerſtört worden war, im Jahre 1609 unter Achmed I. von Stein wieder aufgebaut. Es bildet eine lange Straße, die auf beiden Seiten mit Kaufläden beſetzt iſt. Seine Länge beträgt hundertundvierzig, die Breite zwanzig Schritt. Das Dach iſt gewölbt und wird durch Fenſter in der Wölbung erleuchtet. Die Mauern ſind maſſiv, innen geweist, außen aber, wie dies gebräuchlich iſt, mit braunen Streifen und Feldern bemalt. Das Ganze iſt luftig, kühl und vortrefflich geeignet für das Geſchäft der Kaufleute, die ſämmtlich Attardſchis (Spezereihändler) und mit wenigen Ausnahmen Osmanlis ſind.

Die Figur über dem öſtlichen inneren Eingang, die ungefähr die Geſtalt von zwei O hat, von denen das zur Rechten umgekehrt ſteht, ſtellt das Wau oder Waf des arabiſchen Alfabets vor. Dieſer Buchſtabe iſt eine myſtiſche Zuſammenziehung des arabiſchen Jahowa (o Allmächtiger!) oder des hebräiſchen Jehova.

Die richtige Aussprache der vier Buchstaben, die das gewöhnlich „Jehova“ ausgesprochene hebräische Wort bilden, ist verloren gegangen, weil die Vokal-Punkte nicht beibehalten worden sind. Die Juden trugen daher die Vokal-Punkte des Wortes „Adonai“ (Gott) auf jene vier Buchstaben über und machten so daraus das Wort „Jehova.“ Der Endbuchstabe, der mit Wau vertauscht werden kann, und der dritte Buchstabe Waf wurden, namentlich im chaldäischen Dialekt, mit dem Vokal-Punkte des Wortes Adonai geschrieben. Daher der wahrscheinliche Ursprung der beiden Wau, die bei den Muselmännern beständig als Zeichen der Gottheit dienen. Dies ist um so wahrscheinlicher, da wohl bekannt ist, daß Muhammed und die ersten Anhänger des Islam viele religiöse Namen von den Chaldäern entlehnten.

Die doppelten Wau, die in dieser Abkürzung auch Hu! (Er! der Allmächtige!) bedeuten, sieht man in schwarzen oder goldenen Buchstaben an vielen Moscheen, Brunnen und Grabmälern. Besonders stehen die riesenmäßigen Buchstaben auf der äußern Seite des dem gefeierten Khaireddin Pascha (Barbarossa) zu Ehren errichteten Mausoleums, welches etwas nördlich von Beschiktasch am Meeres-Gestade liegt. Der mystische Sinn dieser Schriftzüge ist den Türken selbst nicht allen bekannt. Ich verdanke die Erklärung derselben Achmed Wefik Effendi, drittem Dragoman bei der Pforte, einem der vielversprechendsten und aufgeklärtesten Herrn unter dem jüngeren Nachwuchs im türkischen Reiche. Das erwähnte mystische Zeichen scheint der Aufmerksamkeit früherer Reisebeschreiber entgangen zu sein.

Der ägyptische Markt hat seinen Namen von den dort zum Verkauf ausgestellten Waaren, die ursprünglich von Aegypten oder durch diese Provinz aus Indien und Arabien kommen. Die Buden sind durch keine Zwischenwände von einander getrennt so daß Nichts die Aussicht von einem Ende bis zum andern hindert; sie haben eine Front von zehn bis vierzehn und eine Tiefe von zehn

Fuß. Ein dreizehn Fuß breiter Gang trennt die beiden Seiten. Hinter dem Ladentische befindet sich ein kleiner offener Raum, zu dem man auf schmalen Treppen gelangt. Dort sitzt auf einem Divan der Herr, ihm zu Füßen seine Laden-Jungen. Im Hintergrunde liegen Kammern, wohin der Eigenthümer sich zurückzieht, um sein Gebet zu verrichten. Auch verwahrt er hier einige seiner kostbarsten Waaren, wie Sandel- und Aloe-Holz oder Bernstein, so wie auch seinen starken, feuerfesten Geldkasten, der in einem gemauerten Brunnen unter dem Fußboden angebracht ist.

Solche Behälter finden sich fast in allen großen Läden und in den Zimmern der Khane. Zeichnungen oder Modelle von Schiffen, Maschallahs oder fromme Sprüche unter Rahmen und Glas, hie und da ein phantastischer Vogelkäfig oder ein Straußen-Ei schmücken die Wände oder hängen an der vorstehenden hölzernen Kranzleiste eines jeden Standes. Unter diesen Verzierungen sieht man auch wohl eine Abbildung des mystischen Thieres Ahaua — der Körper eines Löwen mit Kopf und Brust einer Frau, die Sirene der türkischen Fabel. Ihre Zauberkraft soll so weit gehen, daß man glaubt, sie wende die Wirkungen des bösen Auges ab. Mit Ausnahme der Kranzleisten und der künstlich geschnitzten, mit bunten Farben bemalten Gesimse sind dies die einzigen Zierrathen der Läden. Auf der Außenseite der letzteren findet man nirgens künstliche auf den Inhalt deutende Zeichen, sowenig als die Namen der Eigenthümer. Erstere sind wirklich überflüssig, da alle Waaren offen zur Schau ausgestellt sind, und die Türken sind ganz der Meinung des französischen Moralisten, welcher sagte: „Der Name thut nichts zur Sache," ein Gedanke, welchen Sandi noch treffender ausdrückt, wenn er sagt: „Tartarischer Moschus hat seinen Wohlgeruch nicht von seinem Namen, sondern von seinem Duft;" und Shakespeare noch poetischer: „Was wir eine Rose nennen, würde unter einem andern Namen ebenso gut riechen."

Wenn die Geschäfte beendigt sind, wird ein großes, an die

überhängende Kranzleiſte mit Angeln befeſtigtes Brett herabgelaſſen, ſo daß es den oberen Raum und den inneren Laden bedeckt. Ueber die vorn liegenden Waaren wird ein Stück grobes Tuch oder ein Teppich gebreitet, das ihnen hinlänglichen Schutz gewährt. Da die Thüren beim dritten Gebet geſchloſſen werden, und das Innere bis Tages Anbruch von Patrouillen bewacht wird, ſo braucht man keinen Diebſtahl zu befürchten. Weder Kaufleute noch Ladendiener ſchlafen auf dem Markt; es wird weder Licht noch Feuer geſtattet; ſelbſt das Rauchen iſt verboten. Die Verwaltung dieſes Marktes iſt ſo gut wie die der Beſeſtans und aller anderen abgeſchloſſenen Verkaufsplätze, Syndiken anvertraut. Das liegende Gut, d. h. Boden, Gebäude und Stände ſind unveräußerlich, da ſie unter der Obhut der Kirche ſtehen und ſomit Wakufs ſind, eine Einrichtung, die wir ſpäter erklären werden.

Die Droguiſten und alle mit der Arzneikunde in Verbindung ſtehende Perſonen widmen den Manen eines Lockman, Galen und Hippokrates große Ehrfurcht; aber Sunun, ein berühmter Pflanzen-Kenner und Arzt des Propheten, verdunkelt die Verdienſte aller Andern und wird von ihnen als Schutzheiliger verehrt.

Die auf dem ägyptiſchen Markt zum Verkauf ausgeſtellten Waaren begreifen in ſich alle Natur- und Kunſtprodukte, die von Apothekern, Parfumeurs und Färbern gebraucht werden. Die wichtigſten ſind Maſtaky und Damsky (Maſtix und arabiſches Gummi), Surmeh (Antimonium vermiſcht mit Galläpfeln) und Khenna (eine Art gepulverten Thons) zum Färben von Haaren und Fingernägeln, welche letztere Mode unter Damen von Rang abgekommen iſt.

Dies ſollten Dichter und Novellen-Schreiber beherzigen, damit ſie nicht bei Beſchreibung der Schönheiten oder des Schmuckes von Sultaninnen, Odaliken und Damen höheren Standes in Anachronismen verfallen. In der Hauptſtadt wenigſtens huldigen

nur noch die niedrigeren Stände oder Sklavinnen dieser Entstellung. Das reinste Khenna kommt von Mekka und in kleinen, ledernen, festgenähten Beuteln; die Oka kostet fünf bis acht Piaster. Ein gutmüthiger Mewlewi-Derwisch, der am westlichen Eingang des Flachsmarktes sitzt, steht im Ruf, die schönste Qualität zu verkaufen. Er kauft sie von Pilgern, die sich in Arabien mit diesen und andern Handelsartikeln zu versehen pflegen, um einen Theil ihrer Reisekosten damit zu tilgen.

Sandal und Ud- agadschi (Sandel- und Aloe-Holz); Kargha beuken (Vomir-Nuß); Balsmumi (Bienenwachs); Dschewa (Quecksilber); Demir Indy (Tamarinden); Ravend (Rhabarbar), Karanfulak und Misk (zur Parfümerie); Anber (Ambra) zu Räucherkerzen; Sunger taschi (Bimsstein); Afium (Opium); Borak (Borax); Schab (Alaun); Khaskasch baschi (Mohnköpfe); Gulab (Rosenwasser) von ausgezeichnetem Geruch; Dartschin (Zimmt); Zenjifel (Ingwer); Tschusian (Seifen-Holz); Kebreli (Schwefel); Adafoghani, die Zwiebel einer lilienartigen offizinellen Pflanze; Ajak taschi (Fußsteine), eine lockere Zusammensetzung aus einer besonderen Art von ägyptischem, schwarz gefleckten Thon: sie sind ovalförmig und haben an der einen Seite einen Vorsprung, um sie zwischen den Fingern halten zu können, auf der andern sind sie flach und ausgezähnt; man bedient sich ihrer, wie der Name andeutet, zum Abreiben von Hühner-Augen und andern Fußverhärtungen.

Zu den genannten Artikeln füge man noch Gewürze, Schmetten, Wurzeln, Färbehölzer, Minetalien und Farben aller Art und man kann sich eine Vorstellung machen von den Vorräthen dieses zierlich geordneten, malerischen Bazars. Seine Größe, der Reichthum und die Mannigfaltigkeit an Waaren, die allenthalben herrschende Ordnung, die Ehrenhaftigkeit der Kaufleute machen ihn zu einem der eigenthümlichsten, interessantesten Punkte der Hauptstadt; der Anblick desselben dient dazu, um die Sinne zu

erkiſchen und die bei der erſten Landung empfangenen ungünſtigen Eindrücke zu verwiſchen.

Die Droguiſten ſind meiſtens Männer von einiger Bildung, mehr oder weniger mit dem Arabiſchen und Perſiſchen vertraut, ziemlich gute Rechner und in ihrem Fache wohl bewandert. Die Laden-Jungen können alle leſen und ſchreiben. Den Unterricht in den Anfangsgründen erhalten ſie gewöhnlich in den mit den Moſcheen oder Bibliotheken verbundenen Mektabs (Elementar-Schulen). Dann und wann lächelt dieſen Jungen das Glück auf die holdeſte Weiſe, wie dies die Geſchichte des jetzigen Großmarſchalls des Palaſtes, Riza Paſcha, beweiſt. Wir wollen ſie mittheilen, wie ſie uns von einem Eingeweihten erzählt worden iſt.

Als der verſtorbene Sultan Mahmud eines Tages durch den ägyptiſchen Markt ritt, hielt er vor einem reich ausgeſtatteten Laden, unter dem nordöſtlichen Eingang, ſein Pferd an. Der Monarch, der Niemand vorfand, als einen vierzehnjährigen Knaben, ließ ſich mit ihm, da ihm ſein Aeußeres gefiel, in ein Geſpräch ein und erhielt ſo geiſtreiche, treffende Antworten, daß er ſeinem Börſen-Träger befahl dem Jüngling eine Summe Geldes zu geben, und darauf einem vertrauten Begleiter den Auftrag gab, ſich nach dem Charakter und Stand des Vaters zu erkundigen der in der benachbarten Moſchee ſein Gebet verrichtete. Da dieſe Erkundigung zur Zufriedenheit des Sultans ausfiel, ſchickte er an den Vater und ließ ihm ſagen, daß er wünſche, die Erziehung des Sohnes auf ſich zu nehmen und ihm auf ſolche Art den Weg zu Ehre und Auszeichnung zu eröffnen.

Ein ſolches Anerbieten ließ ſich nicht abſchlagen. Der junge Riza wurde daher in die Akademie von Galata Serai aufgenommen, die damals für den Unterricht der kaiſerlichen Pagen (Itſch oglan) beſtimmt war.[1] Dort blieb er, bis er das gehörige Al-

1) Buchſtäblich „Privatburſche.“ Sie traten ihren Dienſt in einem Alter von achtzehn bis neunzehn Jahren an.

ter erreicht hatte, um den Dienſt im Palaſt zu verſehen. Von Stund an war ſein Glück geſichert. Thätig, intelligent und verſchwiegen; gedulbig, geſchmeidig und „gefällig," wie ſchon ſein Name andeutet, wurde er frühzeitig eingeweiht in alle Künſte und Ränke, deren ein orientaliſcher Höfling bedarf. Er konnte hören und dabei taub, ſehen und dabei blind ſcheinen, und konnte ſprechen, als ob ſeine Zunge nur dazu gemacht wäre, um die Befehle des Sultans zu wiederholen; dennoch vergaß er, während er ängſtlich auf den Wink und Willen ſeines Gebieters achtete, keinen Augenblick ſeine eigenen Intereſſen. In kurzer Zeit ſchwang er ſich vom Pagen zum Stallmeiſter (Siluſchar) und vom Stallmeiſter zum Kammerherrn (Kapidſchi Baſchi) empor. Bald darauf wurde er zum Muſteſchar (Privat-Sekretär oder Rath) des Sultans ernannt, mit dem Rang eines Bei und den Privilegien eines Mabaindſchi.[2])

Sein von geſchicktem Benehmen unterſtütztes Glück verließ ihn auch bei dem Tode ſeines erſten Wohlthäters nicht. Auch die Gunſt des jetzigen Sultans hatte er durch verſchiedene Gefälligkeiten gewonnen, und zwar, wenn das Gerücht wahr iſt, durch unerſchrockene Vermittlung zwiſchen dem Prinzen und ſeinem aufgebrachten Vater, als einige knabenhafte Vergehen Mahmuds Zorn erregt hatten. Als Beiſpiel hievon möge folgende Anekdote dienen, die mir von einem Aufſeher der kaiſerlichen Gärten von Beglerbeg erzählt wurde.

Auf das große Marmor-Becken im unteren Theile des Gar-

---

1) Mabain iſt in jedem Palaſt und großen Hauſe der für die Vertrauten beſtimmte Theil. Das Wort bedeutet eigentlich „ein Platz zwiſchen," da das Mabain zwiſchen dem Salamlik oder allgemeinen Empfangzimmer und dem Harem liegt. Der kaiſerlichen Beamten, die ein Mabain haben dürfen, gibt es nur wenige. Sie können mit den ehemaligen franzöſiſchen Höflingen verglichen werden, welche die Ehre des „petit lever" oder der „petites entrées" genoſſ.

tens, gerade gegenüber den Parterre-Fenſtern des Mabain, deutend ſagte der Aufſeher mit leiſer Stimme: „Unſer jetziger Effendi,[1]) auf dem der Segen des Himmels ruhe, hat in dieſem Schadirwan (Stein- oder Marmor-Becken) beinahe das Leben verloren.“ — „Wie ſo? und wie iſt er gerettet worden?“ fragte Mr. Brown, der Geſchäftsträger der Vereinigten Staaten. — „Vom jetzigen Serai-Muſchir,“ erwiederte der Andere. Nach weiterer Befragung und Aufmunterung, vielleicht in Erwartung eines doppelten Trinkgeldes, fuhr er fort: „Eines Tages gerieth Sultan Mahmud in heftigen Zorn gegen den damals fünfjährigen Schahzadeh (Sohn des Schah) ſo daß er ihn am Gürtel ergriff und in dies Becken warf, indem er allen Anweſenden bei Verluſt des Kopfes verbot, ihm beizuſpringen. Alle ſtanden erſtarrt und mit blutendem Herzen da, aber Keiner wagte ſich zu rühren außer Riza Bei. Unbekümmert um den Zorn des Sultans ſprang er in's Waſſer, zog den Prinzen heraus und warf ſich mit ſeiner königlichen Bürde dem Sultan zu Füßen.“ „Was ſagte der Sultan?“ fragte Mr. Brown. „Einen Augenblick,“ fuhr der Aufſeher fort, „betrachtete er Riza Bei mit jenem durchbohrenden Blicke, den Niemand ohne Zittern zu ertragen vermochte. Ich glaubte ſchon den Kopf des Bei von den Schultern fliegen zu ſehen; ſtatt deſſen aber bückte ſich der Sultan, zupfte ſeinen Diener ſanft am Ohr und ſagte: „Niemand raube ein Leben, das Gott gegeben hat. Das war wohl gethan, Riza Bei. Geh, eile! der Knabe iſt vielleicht beſchädigt.“ Sofort küßten der Retter und der Gerettete dem Sultan den Fuß und Riza Bei flog mit dem Schahzadeh nach dem Thore des Harems. Ich ſtand hinter jenen Citronenbäumen auf der Teraſſe, wo ich den ganzen Vorgang mit anſah.“

Wer mit orientaliſchen Geſchichtchen vertraut iſt, dem wird

1) Wenn Türken vom Sultan ſprechen, nennen ſie ihn gewöhnlich Effendi miz, was mehr Ehrfurcht ausdrückt als Padiſchah oder Unkhiar.

dieſe Anekdote nicht unwahrſcheinlich vorkommen. Da finden ſich häufige Beiſpiele von Sultanen, die in Ausbrüchen ihres Zorns faſt den älteſten Sohn um's Leben gebracht hätten. So wird auch von Selim I. erzählt, er ſei als Prinz von dem Paſchalik Bagdad abberufen worden, und kaum habe ſein Vater, Bajazet II., ihn geſehen, ſo habe er ihm wegen gewiſſer ihm zugeſchriebenen Fehltritte die heftigſten Vorwürfe gemacht. Der Prinz erlaubte ſich eine ſcharfe Erwiederung, worauf Bajazet auf ſeinen Sohn losſtürzte und ihm das Herz durchbohrt hätte, wäre nicht Selim raſch entflohen. Bajazet, der ſich auf ſolche Art ſeines Opfers beraubt ſah, befahl, ihn zu ergreifen und ihm die Baſtonade zu geben, ein Befehl der ſogleich vollzogen wurde; denn man hieb den hohen Dulder, bis an ſeinen Füßen acht Stöcke zerbrochen waren.

Dieſen Stöcken ſollen die liebliche Bucht und der Hain von Tſchibukly, gegenüber von Yenikoy, ihre Namen zu verdanken haben. [1]) Damals bewohnte der Sultan einen Sommerpalaſt an jener Stelle, und die Strafe fand im Garten vor dem Erzieher des Prinzen ſtatt. Dieſer, ein liebender Freund ſeines jungen Zöglings, hob die Marter-Werkzeuge auf und pflanzte ſie ſofort; wirklich ſchlugen ſie denn auch bei ſorgſamer Pflege bald Wurzel und wurden mit der Zeit ſtattliche Bäume.

Mit Selim's Genehmigung wurde der Ort in der Folge zum Andenken an die Anhänglichkeit ſeines Erziehers und an ſeine eigenen Leiden Tſchibukli genannt; aber die Schmach, die auf Geheiß ſeines Vaters über ihn verhängt worden war, ſcheint ſein Herz gegen den eigenen Sohn nicht ſanfter geſtimmt zu haben. Denn als ſich eines Tages der junge Soliman, der ſpätere Großherr, gegen ſeinen Vater Selim einen kecken und, wie dieſer

1) Tſchibuk — Stock; daher auch Pfeifen ſo heißen, deren Hauptbeſtandtheil das Rohr iſt.

glaubte, unehrerbietigen Widerſpruch erlaubte, gab der Vater dem Boſtandſchi Baſchi den Auftrag, ſeinen Sohn zu erdroſſeln. Der Boſtandſchi aber war mitleidiger als der Vater und verſteckte den Prinzen in eine alte Thurm-Ruine neben dem Bosporus, die ungefähr in der Gegend lag, wo jetzt die Kaſerne von Kulli Bagtſcheſſi (Thurm-Garten) ſteht. Für dieſe menſchliche aber gefährliche Handlung wurde der würdige Boſtandſchi nach kurzer Friſt reichlich belohnt; denn im Lauf von zwei Jahren waren Selim's übrige Söhne ſämmtlich geſtorben und nun empfand er tiefe Reue über ſeine Grauſamkeit. Als der Boſtandſchi dies ſah, warf er ſich ſeinem Herrn zu Füßen, bekannte die Wahrheit, und erntete freudigen Dank wie reichen Lohn. Als Soliman auf den Thron gelangte, erwies er ſeinem Retter noch weitere Ehren; auch ließ er den Thurm, worin er verſteckt geweſen, wieder aufbauen und mit ſchönen Garten-Anlagen umgeben. Daher der jetzige Name Thurm-Garten. Die herrlichen Platanen, die jetzt dort ſtehen, ſoll Solimann mit eigener Hand gepflanzt haben.

Ein weiteres Beiſpiel, wie grauſam zuweilen Sultane gegen ihre Kinder waren, iſt folgendes. Sultan Ibrahim, deſſen Liederlichkeit und Trunkſucht ſprüchwörtlich geworden, hatte eines Nachmittags ſeine Ausſchweifung ſo weit getrieben, daß er in der unanſtändigſten Weiſe im Zimmer herum zu tanzen und zu hüpfen begann. Unter den erſtaunten Zuſchauern war auch ſein älteſter Sohn, Prinz Muhammed. Als Ibrahim ihn erblickte, rief er ihm zu, er ſolle mittanzen. Muhammed aber erwiderte: — „Hält mich der Sultan für einen Trunkenbold oder Narren?“ — „Nein,“ verſetzte Ibrahim; „aber es iſt klar, daß der Schahzadeh mich für beides hält.“ Mit dieſen Worten zog der wüthende, betrunkene Sultan den Dolch und ſtieß ihn ſeinem Sohne in's Geſicht. Ibrahim war im Begriff den Streich zu wiederholen, als ſich die Mutter des Prinzen und ihre Frauen dazwiſchen warfen und ihn blutend aus dem Zimmer riſſen. Das

Denkzeichen an dieſen rohen Auftritt trug Muhammed IV. ſein ganzes Leben lang auf der Wange. [1])

Abdul Medſchid, der die lobenswürdigſten, edelſten Eigenſchaften beſitzt, konnte den von Riza Bei geleiſteten Dienſt nicht vergeſſen. Der Sekretär des Vaters wurde bei der Thronbeſteigung des Sohnes in ſeinem Amte beſtätigt. In Kurzem wurde Riza zum Rang eines Paſcha erhoben, und als die Stelle eines Großmarſchalls erledigt wurde, erhielt er dieſe Würde mit dem Rang eines Muſchir. [2]) Man ſagt jedoch, daß er dieſe Ehrenſtellen einigermaßen der Gunſt der Sultanin Mutter zu verdanken habe, in deren Augen er mehr als gewöhnliche Gnade gefunden.

Dieſer glückliche Beamte, der mächtigſte und einflußreichſte Mann im ganzen Reiche, iſt jetzt Marſchall der kaiſerlichen Garden und des Palaſtes, Paſcha von Bruſſa (eine Sinekure) und thatſächlich das alter ego des Sultans, wenn nicht einflußreicher als dieſer ſelbſt. Er iſt ungefähr acht und dreißig Jahre alt, von mittlerer Größe und gut gebaut. Sein Geſicht, obgleich ſchmächtig und ernſt, iſt gefällig und ausdrucksvoll, ſein Auge glänzend und geiſtvoll, ſeine Manieren äußerſt einnehmend. Aber wie faſt bei allen Osmanlis, die große Macht und Reichthum beſitzen, zeigen ſich an ſeinem Körper die Spuren übermäßigen Genuſſes und vorzeitigen Alters.

Riza's Reichthum iſt groß; ſeine Geldſucht iſt noch größer, und man erzählt eine Menge Anekdoten von ſeinem Durſt nach dieſem Hauptmittel um Macht zu gewinnen und zu behaupten;

---

1) Man möchte meinen, der junge Prinz habe das alte lateiniſche Sprüchwort gekannt:

„Nemo fere saltat sobrius nisi forte insanit.“

(Wohl Niemand tanzt in nüchternem Zuſtand, wenn er nicht verrückt iſt.)

2) Es gibt Civil- und Militär-Muſchirs. Der Civil-Muſchir iſt ungefähr dieſelbe Perſon, die in Deutſchland Staats- und Kabinetsminiſter heißt. Der Militä- [illegible] ſpricht dem Feldmarſchall.

aber er iſt dabei ein Mann von flottem Lebenswandel, und wenn er mit der einen Hand viel einnimmt, gibt er mit der andern reichlich wieder aus. Seine politiſchen Geſinnungen ſind, wie auch immer ſeine diplomatiſchen Verſicherungen lauten mögen, antireformiſtiſch und ultratürkiſch. Dieſe Thatſache, wovon ſich gewiſſe Geſandte, die kurz zuvor auf ſeine glatten Erklärungen gebaut hatten, mit Bedauern überzeugen mußten, hat ihm den Beiſtand der Ulema's und die dauernde Gunſt der Walide Sultana gewonnen, die ſich dem Neuerungs-Syſtem, welches Reſchid Paſcha etwas übereilt einzuführen ſuchte, ſo feindſelig gezeigt hat — eine Feindſeligkeit, die beweist, daß Bezmi Allem (die Zierde der Welt) mit den Bedürfniſſen des ottomaniſchen Reiches und mit der für daſſelbe erforderlichen Politik beſſer vertraut iſt, als manche Andere, die von manchen Ausländern für deſſen erleuchtetſte Staatsmänner gehalten werden. [1])

Riza Paſcha's Talente ſind ſchon mehr als einmal in Zweifel gezogen worden. Aber wenn er auch nicht mit außerordentlichem Genie begabt iſt, ſo iſt doch ſo viel klar, daß er ungewöhnlichen Takt, Verſtand und Gewandtheit beſitzen muß. Ohne dieſe drei Eigenſchaften wäre es ihm unmöglich geweſen, ſein Anſehen zu behaupten, und alle feindſeligen Bemühungen ſeiner zahlreichen Nebenbuhler und Gegner zu vereiteln. Bei den vielfachen Veränderungen, die während der letzten ſechs Jahre ſtattgefunden,

---

1) Bezmi Allem iſt der Blumen-Name der Sultanin Mutter. Dieſe Dame, die über ihren einzigen Sohn, den jetzigen Sultan, unbeſchränkten Einfluß beſitzen ſoll, war eine tſcherkeſſiſche Sklavin, die dem Sultan Mahmud von ſeiner Schweſter Esma Sultana der Wittwe des berühmten Kutſchuk Huſſein Paſcha, zum Geſchenk gemacht wurde. Bezmi Allem iſt jetzt ungefähr achtunddreißig Jahre alt und hat noch einen guten Theil von der Friſche und Schönheit ihrer jüngern Tage. Ihre Geſtalt iſt hoch und gebieteriſch; ihr Auge glänzend und durchdringend und der Ausdruck ihres Geſichtes ebenſo anmuthig als ihr Benehmen würdevoll und bezaubernd.

ist er allein auf seinem Platze geblieben; oder sie haben nur dazu gedient, ihn zu erhöhen, seine Stellung zu befestigen, und ihn zum einflußreichsten Manne im Reiche zu machen.

Eines politischen Systems oder seiner Berechnung kann sich Riza Pascha nicht rühmen. Seine ganze Politik dreht sich um sein Selbst, und nie geht er über den engen Kreis seiner Individualität hinaus. Dies kann man leider mit wenigen Ausnahmen den Grundzug von allen ausgezeichneten oder vielmehr hochstehenden türkischen Beamten nennen. Patriotismus und Vaterlandsliebe, wie man diese Tugenden in Europa, namentlich bei uns in England versteht, sind in der Türkei fast unbekannt. Wenige begreifen den Sinn dieser heiligen, begeisternden Worte; noch wenigere fühlen sich geneigt sie in Ausübung zu bringen, namentlich auf die Gefahr eines persönlichen Nachtheiles hin; ja, und wollten sie es thun, würden sie nicht einmal den Beifall derjenigen Ausländer gewinnen, welche diese Tugenden am besten würdigen und am edelsten ausüben. Den Beweis hievon liefern Tahir Pascha und zwei oder drei Andere, die dem Charakter eines wahren Patrioten näher kommen, als sonst Jemand im Reiche.

Das Südwest-Ende des Droguerie-Marktes, aus dem der junge Riza hervorging, um ein Günstling von Sultanen und Sultaninnen und der Quasi-Beherrscher des Reiches zu werden, wird in rechten Winkeln von einer breiten aber kurzen Straße durchschnitten, welche Ketandschiler Tscharschussi (Flachs-Markt) heißt. Sie erstreckt sich nach der Rechten und Linken ungefähr achtzig Schritte weit und hat an beiden Enden Ausgänge. Ballen von Ketan (Flachs), Kennever (Hanf) und Ustupui (Werg) nebst Proben von roher Baumwolle (Pambuk) und Manufaktur-Waaren wie Ip (Stricke) und Sibschin (Garn) sind zu beiden Seiten niedlich aufgeschichtet. Der rohe Flachs kommt aus verschiedenen Theilen Rumeliens, Anatoliens und der Wallachei, wo er jetzt stark angebaut wird; die besten Qualitäten aber von Flachs wie

von Baumwolle kommen aus Aegypten. Aus diesem Grund werden die letzgenannten Artikel mit andern Produkten jenes Landes unter Ein Dach gebracht. Nach dem Glauben dieser Zunft wurde der Flachshandel zuerst und mit günstigstem Erfolge von der ältesten Gemalin des Propheten, Kadidschah, getrieben. Mit dieser aus Aegypten nach Mekka gebrachten Waare soll sie große Spekulationen gemacht haben. Aus der Verarbeitung des Rohproduktes in Leinwand zog sie großen Gewinn und wird daher als Patronin von der Zunft (Esnaf) der Flachshändler verehrt. [1])

Von Hammer, der seine Beschreibung aus dem gründlichen Werke des berühmten türkischen Reisenden und Geschichtsschreibers Ewlia entnommen hat, bemerkt, daß die Einrichtung der Gilden aus der blühendsten Zeit des Kalifats von Bagdad herrührt. Das Beispiel christlicher, religiöser Brüderschaften und mönchischer Genossenschaften hat offenbar den Beherrschern der Gläubigen die Idee solcher Innungen eingegeben. Nach dem Volksglauben jedoch wurde die erste Zunft von Muhammed und seinen unmittelbaren Nachfolgern errichtet. Jede Gesellschaft oder jedes Gewerbe verehrte und anerkennt noch jetzt einen heiligen Schutzpatron, wie dies der gleiche Fall bei einigen Gilden in Europa ist. Es ist aber noch zu bemerken, erstlich, daß nach der moslemischen Tradition mehrere von den Propheten sich in irgend einem Handwerk oder Gewerbe auszeichneten; zweitens, daß diese Ueberlieferungen sich mehr oder weniger auf das Alte und sogar auch auf das Neue Testament stützen, die, je nachdem es den Zwecken muhammedanischer Theologen und Schriftgelehrten entsprach, verdreht oder entstellt wurden.

---

1) Esnaf ist die Mehrheit von „Zinf" (eine Vereinigung). Das Wort wird von allen Gesellschaften oder Gilden, christlichen wie türkischen, gebraucht, z. B. Esnafi Besestani Wik (die alte Besestan-Gesellschaft), Sarafi Esnaf (Gesellschaft der Bankiers, lauter Griechen und Armenier).

So finden wir, daß Adam der erste Schneider, Baumeister und Säger war und bei Schwalben und Bibern in die Schule ging. Auch war er der erste Schreibmeister und hatte dies Talent zugleich mit den tausend Zungen vom Himmel erhalten. Dieses letztere Geschenk scheint jedoch, genau genommen, überflüssig gewesen zu sein und steht im Widerspruche mit dem von den Muhammedanern anerkannten Wunder von Babel. Hawa (Eva), welches Wort ein Wesen bezeichnet, das sein Dasein von Andern erhält und Andern das Dasein wiedergibt, war die erste Badefrau und ahmte die Gänse und Enten Edens nach. Kain, der Verfluchte, von Raben unterrichtet, war der erste Todtengräber, und Abel der erste Schäfer. Seth, der schönste unter den Söhnen Adam's, war nicht nur der erste Knopfmacher und Wollhändler, sondern ihm wird auch die Einführung der Hemden und die ursprüngliche Gründung der Kaaba zugeschrieben. Enoch (Kanukh), bewundernswürdig wegen seiner bartlosen Schönheit, und wegen seiner Gelehrsamkeit Idriß (der Wissenschaftliche) genannt, war der erste Weber und Schreiber, welche letztere Profession nach der Heiligen Schrift von Esra ausgeübt wurde, den die Moslem in einen Eselstreiber verwandelt haben, weil er eines dieser Thiere, das bereits hundert Jahre todt gewesen, wunderbarer Weise wieder auferweckte.

(Nukh) Noah, der zweite Vater des Menschen-Geschlechtes, war der erste Schiffbauer, aber einer seltsamen Laune zufolge sind die Sieben Schläfer und ihr Hund Katmir, denen ein Platz im Paradies zu Theil geworden, die Patrone der Schiffer und Seeleute, besonders derjenigen, die das Schwarze Meer befahren. Die Wahl des wachsamen Hundes ließe sich noch entschuldigen, aber warum die sieben schlaftrunkenen Bursche als Beschützer eines Gewerbes gewählt wurden, wobei, namentlich in dem gefährlichen Schwarzen Meer, so viel Wachsamkeit erfordert wird, das ist schwer zu begreifen. Die Wahl ist jedoch bezeichnend für

die ſchläfrige Art, wie türkiſche Seeleute ihren Dienſt verſehen. Saleh, der Urenkel Noah's, und Hud, der Sohn Saleh's, waren die erſten Kameltreiber und Kaufleute. Abraham war der erſte Barbier und Milchmann und der Erſte, der graue Haare bekommen und ſich zum Stutzen des Bartes einer Scheere bedient haben ſoll. Als er ſpäter von Gabriel den Befehl erhielt die Kaaba in Mekka zu bauen, ſo wurde er als der erſte Maurer anerkannt. [1]) Hier haben die Moslem ihre Ueberlieferung auf die Erbauung der Arche und des Tabernakels gegründet. Abraham und Hagar werden auch als Erfinder der Beſchneidung betrachtet, und in dieſem Punkte kommt die muhammedaniſche Ueberlieferung der Heiligen Schrift am nächſten.

Ismael und Iſak waren die erſten Jäger und Hirten; die Moslem aber verwechſeln ſie mit einander. Sie nehmen an, Ismael, und nicht Iſak, habe auf dem Berg geopfert werden ſollen. Daher ſchreiben ſie dem Erſtern den letzten Theil des Tekbir Teſchrik oder des Oſter-Gebets zu, das während des Beiram mehrmals wiederholt werden muß. Dieſes kurze, zu Ehren des dem Abraham auferlegten Opfers eingeſetzte Gebet lautet: „Großer Gott, großer Gott! Es iſt kein Gott außer Gott! Großer Gott, großer Gott, gelobt ſei Gott!“ Der Erzengel Gabriel

1) Kaaba, wörtlich ein Viereck oder Würfel, iſt die innere Kapelle, das Allerheiligſte des Tempels in Mekka. Sie ſoll urſprünglich von Seth auf der Stelle, wo die Engel des Herrn ein Zelt zum Gottesdienſt aufſchlugen, gegründet, ſpäter aber von Abraham wieder umgebaut worden ſein, indem er in eine der Ecken den heiligen ſchwarzen Stein (Habſcher-ul-Eswad) ſtellte. Der Urſprung dieſes von den Moslem beſonders hochverehrten Steines iſt unbekannt. Man nimmt jedoch an, der Allmächtige habe ihn zuerſt Adam gegeben und den zwiſchen ihm (dem Herrn) und dem Menſchen geſchloſſenen Vertrag darauf eingeſchrieben. Er ging dann verloren, wurde aber wieder aufgefunden und von Gabriel an Abraham gegeben. d'Oſſon.

ſoll, als er den Widder brachte, die erſten vier Worte geſprochen haben, Abraham die nächſten neun und Ismael den Reſt.

Jakob iſt das Vorbild Derjenigen, die ihre Zeit dem Nachdenken widmen und daher der Erfinder des Kief.[1]) Joſeph war der erſte Uhrmacher; er verfertigte eines dieſer Kunſtwerke während ſeiner Gefangenſchaft in Aegypten, um die Zeit des Morgen- und Abendgebetes genau beſtimmen zu können. Auch wird er als ein äußerſt geſchickter Zimmermann verehrt und daher Gabib Enedſchar (der beliebte Zimmermann) genannt. Hiob (Eyob), als Muſter der Geduld, iſt der Patron aller Betrübten, und Jethro der aller Blinden. Moſes war ein Schäfer und Kuhhirte, ſein Bruder Aaron aber ein Weſir oder Stellvertreter. Lot erfand die Zeitrechnung und die Zeittafeln, und Sil Kefel war der erſte Ofenbauer, obgleich Adam das Verdienſt hat, der erſte Bäcker und Koch geweſen zu ſein. Indeſſen iſt das Patronat der Bäckerzunft ſpäter auf einen Araber, Namens Omar Ben Omran Berberia, übergegangen, einen Zeitgenoſſen des Propheten, den Muhammeds Günſtling und Barbier, Selman, welchem von ſeinem Gönner das Paradies verſprochen war, mit dem Schurzfell des Gewerbes umgürtet hatte. Hier iſt wieder Abrahams Anſpruch auf das Patronat der Barbiere zu Gunſten des Bartkünſtlers überſehen worden, der zuerſt ein Scheermeſſer an des Propheten Haupt und Wange brachte.

Daniel war der erſte Dollmetſch und iſt daher der Patron der Dragomane, weil er die myſtiſche Schrift auf der Wand in Belſchaſſars Banket-Saal erklärte. David ſchmiedete Panzerröcke und Helme; und im ganzen Orient, ſelbſt bei Stämmen, welche die Sage nicht von muhammedaniſchen Gelehrten überkommen haben,

1) Kief iſt eine Terraſſe, vier bis fünf Fuß über dem Boden, mit einem Brunnen in der Mitte, wo die Türken friſche Luft zu genießen, auch ihre Mahlzeit einzunehmen pflegen.

glaubt man, der Pſalmiſt ſei ſeines Handwerks ein Grob- und Hufſchmied geweſen.

Herr Auſten Layard, der ſich neulich mehrere Monate lang unter den Kurdenſtämmen aufhielt, und die entlegenſten Theile der türkiſch-perſiſchen Grenze beſuchte, ſah bei Ser Pul Zohab, nordweſtlich von Kermanſchah, eine alte in einen Felſen ausgehöhlte Kammer. Dieſe Höhle iſt in den Gebirgen von Luriſtan als Davids Werkſtätte (Dukian Daud) bekannt. Hier hat nach der Volksſage der Pſalmiſt ſein ſchlichtes Gewerbe getrieben; aber wann, warum und wie er dazu kam, ſich in Zagros niederzulaſſen, darüber gibt weder die heilige noch die weltliche Geſchichte Aufſchluß. Ueberdieß liegt ſeine Werkſtätte an einer ſo ſchwer zugänglichen Stelle, daß ſowohl er als ſeine Kunden täglich in die ſchwierigſten Lagen müſſen verſetzt worden ſein. Ein Fall während des Herabſteigens hätte in der That den Wanderungen meines raſtloſen und unternehmenden Freundes, des Herrn Layard, ein Ende gemacht.

Das Dukian Daud iſt nichts deſtoweniger ein vielbeſuchter Wallfahrtsort für die Bewohner des umliegenden Landes, die meiſt zu der Sekte Daudi gehören und, während ſie David, Salomon und andere Propheten des alten Teſtamentes in höchſten Ehren halten, um die Heiligen des Islam ſich nur wenig kümmern. Vor dem Dukian werden häufig Schafe geopfert, und ohne den Segen des Pſalmiſten anzurufen, werden nur wenige Unternehmungen begonnen. Ser Pul Zohab ſoll überdies an der Stelle des alten Gowan liegen, einer von den Städten, wo ſich die Juden während der Gefangenſchaft befanden. Dieſe Umſtände, ſo wie eine beſtimmte und merkwürdige Geſichtsbildung, haben einen ausgezeichneten Orientaliſten, den Major Robinſon, veranlaßt, die Daudis für Ueberreſte des alten und zerſtreuten Volkes zu halten. Die ausgehöhlte Kammer iſt augenſcheinlich das Grab eines Prinzen oder Hohenprieſters aus der Zeit der Saſſaniden. Unter der Kammer

ist ein kleines Bildwerk, das einen vor einem Feueraltar betenden Magier vorstellt. Dies soll nach dem Glauben der Stämme David sein, wie er Amboß und Ofen herrichtet.

Salomo beschäftigte sich in seinen Mußestunden mit Korbflechten. Zacharias war ein Pilger und Tischler, Jeremias Wundarzt, Samuel ein Wahrsager und Sterndeuter, Jonas ein Fischhändler, Lockman ein Weiser, der heilige Johannes ein Scheik oder Prediger. Unser Heiland, von den Muhammedanern Ruh Allah (Geist Gottes) genannt, und als der erste Prophet nach Muhammed verehrt, war ein Reisender. Auch glauben die Moslem, unser Heiland habe sich mit Verfertigung von Holzschuhen beschäftigt. Er ist daher der Patron der Verfertiger von Naalins, oder Galenses, einer Art Holzschuhe, wie sie von englischen Bäuerinnen getragen werden, die aber acht bis zehn Zoll hoch und oft reich mit Perlen und silbernen Knöpfen geschmückt sind. Muhammed war Kaufmann. Hierin stimmt die Sage mit der Geschichte überein; denn Muhammeds Großvater von väterlicher Seite Abdul Mocallib, war einer der reichsten Kaufleute und Gutsbesitzer von Arabien, und sein Vater Abdullah trieb dasselbe ehrbare Geschäft. Der Prophet selbst war Geschäftsführer bei Kadidschah, einer reichen Kaufmannsfrau, die er kurze Zeit vor Beginn seiner angeblichen Mission heirathete, wodurch er einer der reichsten Kaufleute Arabiens wurde.[1])

Dem Erzengel Gabriel wird die Erfindung des Schurzfells zugeschrieben. Als Muhamed auf dem mystischen Thiere Borak[2])

---

1) Wahrscheinlich in Folge von diesem Umstand haben es sich alle Kalifen und Sultane zur Ehre gerechnet, irgend ein Gewerbe zu treiben. Der jetzige Sultan ist berühmt wegen seiner schönen Handschrift, wodurch sich auch sein Vater auszeichnete.

2) Ein Thier, welches mit dem Körper eines Pferdes, dem Gesicht einer *schönen Frau* und dem Schwanz eines Pfauen abgebildet wird.

seinen wunderbaren Besuch im Himmel abstattete, machte ihm Gabriel ein seidenes Schurzfell zum Geschenk, das im Paradies verfertigt worden war und seitdem das Sinnbild der Innungen und des Gewerbfleißes wurde. Aber hier ist unglücklicher Weise ein Anachronismus begangen worden, denn es sind ältere Ansprüche vorhanden. Das berühmte Schurzfell des persischen Grobschmieds Kaf oder Keafy diente lange vor der Geburt des Propheten den Gegnern des Tyrannen Sohak als Banner und Sammelpunkt. Außerdem hat Adam, wenn man ihm die Erfindung der Schneiderkunst zuschreibt, gewiß den gegründetsten Anspruch auf den ersten Gebrauch von Schurzfellen.

Zur Vervollständigung dieses Verzeichnisses von allen Gewerben bemerken wir noch, daß die schöne Königin von Seba, Balkis, zuerst die Taschentücher eingeführt haben soll. Was die Damen vorher dafür gebrauchten, ist nicht bekannt geworden; auch ist nicht leicht herauszubringen, wie die türkischen Damen der Neuzeit dieselben entbehren können; denn man kann sie stundenlang beobachten, ohne daß sie sich jemals eines Taschentuchs bedienten. Freilich könnte dies nicht geschehen, ohne den dicht über Nase und Gesicht gezogenen Yaschmak zu entfernen. Trotz alle dem sind ihre Schleier stets von fleckenloser Reinheit. Anders ist es mit den Männern, die nicht nur ein oder mehr Sacktücher mit sich führen, sondern in vornehmen Häusern ist sogar ein Diener, Mahramadschi genannt, besonders mit der Aufsicht über den Vorrath seines Herrn an solchen Artikeln beauftragt.

Zur Zeit der letzten großen Musterung unter Mustafa III. im Jahre 1769 gab es in Konstantinopel sechsundvierzig Zünfte, die wieder in fünfhundertvierundfünfzig Unterabtheilungen zerfielen. Zu diesen letzteren gehörte jeder Beruf, der einen Lebensunterhalt gewährte, sei es nun Wissenschaft, Kunst, Handel oder Handwerk, mit Einschluß der Kirche und der freien Künste. Obgleich seit jener Versammlung der Gilden oder überhaupt seit der t

Denkzeichen an dieſen rohen Auftritt trug Muhammed IV. ſein ganzes Leben lang auf der Wange. [1])

Abdul Medſchid, der die lobenswürdigſten, edelſten Eigenſchaften beſitzt, konnte den von Riza Bei geleiſteten Dienſt nicht vergeſſen. Der Sekretär des Vaters wurde bei der Thronbeſteigung des Sohnes in ſeinem Amte beſtätigt. In Kurzem wurde Riza zum Rang eines Paſcha erhoben, und als die Stelle eines Großmarſchalls erledigt wurde, erhielt er dieſe Würde mit dem Rang eines Muſchir. [2]) Man ſagt jedoch, daß er dieſe Ehrenſtellen einigermaßen der Gunſt der Sultanin Mutter zu verdanken habe, in deren Augen er mehr als gewöhnliche Gnade gefunden.

Dieſer glückliche Beamte, der mächtigſte und einflußreichſte Mann im ganzen Reiche, iſt jetzt Marſchall der kaiſerlichen Garden und des Palaſtes, Paſcha von Bruſſa (eine Sinekure) und thatſächlich das alter ego des Sultans, wenn nicht einflußreicher als dieſer ſelbſt. Er iſt ungefähr acht und dreißig Jahre alt, von mittlerer Größe und gut gebaut. Sein Geſicht, obgleich ſchmächtig und ernſt, iſt gefällig und ausdrucksvoll, ſein Auge glänzend und geiſtvoll, ſeine Manieren äußerſt einnehmend. Aber wie faſt bei allen Osmanlis, die große Macht und Reichthum beſitzen, zeigen ſich an ſeinem Körper die Spuren übermäßigen Genuſſes und vorzeitigen Alters.

Riza's Reichthum iſt groß; ſeine Geldſucht iſt noch größer, und man erzählt eine Menge Anekdoten von ſeinem Durſt nach dieſem Hauptmittel um Macht zu gewinnen und zu behaupten;

---

1) Man möchte meinen, der junge Prinz habe das alte lateiniſche Sprüchwort gekannt:

„Nemo fere saltat sobrius nisi forte insanit."

(Wohl Niemand tanzt in nüchternem Zuſtand, wenn er nicht verrückt iſt.)

2) Es gibt Civil- und Militär-Muſchirs. Der Civil-Muſchir iſt ungefähr dieſelbe Perſon, die in Deutſchland Staats- und Kabinetsminiſter heißt. Der Militär-Muſchir entſpricht dem Feldmarſchall.

aber er iſt dabei ein Mann von flottem Lebenswandel, und wenn er mit der einen Hand viel einnimmt, gibt er mit der andern reichlich wieder aus. Seine politiſchen Geſinnungen ſind, wie auch immer ſeine diplomatiſchen Verſicherungen lauten mögen, antireformiſtiſch und ultratürkiſch. Dieſe Thatſache, wovon ſich gewiſſe Geſandte, die kurz zuvor auf ſeine glatten Erklärungen gebaut hatten, mit Bedauern überzeugen mußten, hat ihm den Beiſtand der Ulema's und die dauernde Gunſt der Walide Sultana gewonnen, die ſich dem Neuerungs-Syſtem, welches Reſchid Paſcha etwas übereilt einzuführen ſuchte, ſo feindſelig gezeigt hat — eine Feindſeligkeit, die beweist, daß Bezmi Allem (die Zierde der Welt) mit den Bedürfniſſen des ottomaniſchen Reiches und mit der für daſſelbe erforderlichen Politik beſſer vertraut iſt, als manche Andere, die von manchen Ausländern für deſſen erleuchtetſte Staatsmänner gehalten werden. [1])

Riza Paſcha's Talente ſind ſchon mehr als einmal in Zweifel gezogen worden. Aber wenn er auch nicht mit außerordentlichem Genie begabt iſt, ſo iſt doch ſo viel klar, daß er ungewöhnlichen Takt, Verſtand und Gewandtheit beſitzen muß. Ohne dieſe drei Eigenſchaften wäre es ihm unmöglich geweſen, ſein Anſehen zu behaupten, und alle feindſeligen Bemühungen ſeiner zahlreichen Nebenbuhler und Gegner zu vereiteln. Bei den vielfachen Veränderungen, die während der letzten ſechs Jahre ſtattgefunden,

---

1) Bezmi Allem iſt der Blumen-Name der Sultanin Mutter. Dieſe Dame, die über ihren einzigen Sohn, den jetzigen Sultan, unbeſchränkten Einfluß beſitzen ſoll, war eine tſcherkeſſiſche Sklavin, die dem Sultan Mahmud von ſeiner Schweſter Esma Sultana der Wittwe des berühmten Kutſchuk Huſſein Paſcha, zum Geſchenk gemacht wurde. Bezmi Allem iſt jetzt ungefähr achtunddreißig Jahre alt und hat noch einen guten Theil von der Friſche und Schönheit ihrer jüngern Tage. Ihre Geſtalt iſt hoch und gebieteriſch; ihr Auge glänzend und durchdringend und der Ausdruck ihres Geſichtes ebenſo anmuthig als ihr Benehmen würdevoll und bezaubernd.

So finden wir, daß Adam der erste Schneider, Baumeister und Säger war und bei Schwalben und Bibern in die Schule ging. Auch war er der erste Schreibmeister und hatte dies Talent zugleich mit den tausend Zungen vom Himmel erhalten. Dieses letztere Geschenk scheint jedoch, genau genommen, überflüssig gewesen zu sein und steht im Widerspruche mit dem von den Muhammedanern anerkannten Wunder von Babel. Hawa (Eva), welches Wort ein Wesen bezeichnet, das sein Dasein von Andern erhält und Andern das Dasein wiedergibt, war die erste Bade-Frau und ahmte die Gänse und Enten Edens nach. Kain, der Verfluchte, von Raben unterrichtet, war der erste Todtengräber, und Abel der erste Schäfer. Seth, der schönste unter den Söhnen Adam's, war nicht nur der erste Knopfmacher und Wollhändler, sondern ihm wird auch die Einführung der Hemden und die ursprüngliche Gründung der Kaaba zugeschrieben. Enoch (Kanukh), bewundernswürdig wegen seiner bartlosen Schönheit, und wegen seiner Gelehrsamkeit Idiß (der Wissenschaftliche) genannt, war der erste Weber und Schreiber, welche letztere Profession nach der Heiligen Schrift von Esra ausgeübt wurde, den die Moslem in einen Eselstreiber verwandelt haben, weil er eines dieser Thiere, das bereits hundert Jahre todt gewesen, wunderbarer Weise wieder auferweckte.

(Nukh) Noah, der zweite Vater des Menschen-Geschlechtes, war der erste Schiffbauer, aber einer seltsamen Laune zufolge sind die Sieben Schläfer und ihr Hund Katmir, denen ein Platz im Paradies zu Theil geworden, die Patrone der Schiffer und Seeleute, besonders derjenigen, die das Schwarze Meer befahren. Die Wahl des wachsamen Hundes ließe sich noch entschuldigen, aber warum die sieben schlaftrunkenen Bursche als Beschützer eines Gewerbes gewählt wurden, wobei, namentlich in dem gefährlichen Schwarzen Meer, so viel Wachsamkeit erfordert wird, *das ist schwer* zu begreifen. Die Wahl ist jedoch bezeichnend für

die ſchläfrige Art, wie türkiſche Seeleute ihren Dienſt verſehen. Saleh, der Urenkel Noah's, und Hud, der Sohn Saleh's, waren die erſten Kameltreiber und Kaufleute. Abraham war der erſte Barbier und Milchmann und der Erſte, der graue Haare bekommen und ſich zum Stutzen des Bartes einer Scheere bedient haben ſoll. Als er ſpäter von Gabriel den Befehl erhielt die Kaaba in Mekka zu bauen, ſo wurde er als der erſte Maurer anerkannt. [1]) Hier haben die Moslem ihre Ueberlieferung auf die Erbauung der Arche und des Tabernakels gegründet. Abraham und Hagar werden auch als Erfinder der Beſchneidung betrachtet, und in dieſem Punkte kommt die muhammedaniſche Ueberlieferung der Heiligen Schrift am nächſten.

Ismael und Iſak waren die erſten Jäger und Hirten; die Moslem aber verwechſeln ſie mit einander. Sie nehmen an, Ismael, und nicht Iſak, habe auf dem Berg geopfert werden ſollen. Daher ſchreiben ſie dem Erſtern den letzten Theil des Tekbir Teſchrik oder des Oſter-Gebets zu, das während des Beiram mehrmals wiederholt werden muß. Dieſes kurze, zu Ehren des dem Abraham auferlegten Opfers eingeſetzte Gebet lautet: „Großer Gott, großer Gott! Es iſt kein Gott außer Gott! Großer Gott, großer Gott, gelobt ſei Gott!“ Der Erzengel Gabriel

---

1) Kaaba, wörtlich ein Viereck oder Würfel, iſt die innere Kapelle, das Allerheiligſte des Tempels in Mekka. Sie ſoll urſprünglich von Seth auf der Stelle, wo die Engel des Herrn ein Zelt zum Gottesdienſt aufſchlugen, gegründet, ſpäter aber von Abraham wieder umgebaut worden ſein, indem er in eine der Ecken den heiligen ſchwarzen Stein (Hadſcher-ul-Eswad) ſtellte. Der Urſprung dieſes von den Moslem beſonders hochverehrten Steines iſt unbekannt. Man nimmt jedoch an, der Allmächtige habe ihn zuerſt Adam gegeben und den zwiſchen ihm (dem Herrn) und dem Menſchen geſchloſſenen Vertrag darauf eingeſchrieben. Er ging dann verloren, wurde aber wieder aufgefunden und von Gabriel an Abraham gegeben. d'Oſſon.

ſoll, als er den Widder brachte, die erſten vier Worte geſprochen haben, Abraham die nächſten neun und Ismael den Reſt.

Jakob iſt das Vorbild Derjenigen, die ihre Zeit dem Nachdenken widmen und daher der Erfinder des Kief.[1]) Joſeph war der erſte Uhrmacher; er verfertigte eines dieſer Kunſtwerke während ſeiner Gefangenſchaft in Aegypten, um die Zeit des Morgen- und Abendgebetes genau beſtimmen zu können. Auch wird er als ein äußerſt geſchickter Zimmermann verehrt und daher Gabib Enedſchar (der beliebte Zimmermann) genannt. Hiob (Eyob), als Muſter der Geduld, iſt der Patron aller Betrübten, und Jethro der aller Blinden. Moſes war ein Schäfer und Kuhhirte, ſein Bruder Aaron aber ein Weſir oder Stellvertreter. Lot erfand die Zeitrechnung und die Zeittafeln, und Sil Kefel war der erſte Ofenbauer, obgleich Adam das Verdienſt hat, der erſte Bäcker und Koch geweſen zu ſein. Indeſſen iſt das Patronat der Bäckerzunft ſpäter auf einen Araber, Namens Omar Ben Omran Berberia, übergegangen, einen Zeitgenoſſen des Propheten, den Muhammeds Günſtling und Barbier, Selman, welchem von ſeinem Gönner das Paradies verſprochen war, mit dem Schurzfell des Gewerbes umgürtet hatte. Hier iſt wieder Abrahams Anſpruch auf das Patronat der Barbiere zu Gunſten des Bartkünſtlers überſehen worden, der zuerſt ein Scheermeſſer an des Propheten Haupt und Wange brachte.

Daniel war der erſte Dollmetſch und iſt daher der Patron der Dragomane, weil er die myſtiſche Schrift auf der Wand in Belſchaſſars Banket-Saal erklärte. David ſchmiedete Panzerröcke und Helme; und im ganzen Orient, ſelbſt bei Stämmen, welche die Sage nicht von muhammedaniſchen Gelehrten überkommen haben,

---

1) Kief iſt eine Terraſſe, vier bis fünf Fuß über dem Boden, mit einem Springbrunnen in der Mitte, wo die Türken friſche Luft zu genießen, auch *wohl ihre Mahlzeit* einzunehmen pflegen.

glaubt man, der Pſalmiſt ſei ſeines Handwerks ein Grob- und Hufſchmied geweſen.

Herr Auſten Layard, der ſich neulich mehrere Monate lang unter den Kurdenſtämmen aufhielt, und die entlegenſten Theile der türkiſch-perſiſchen Grenze beſuchte, ſah bei Ser Pul Zohab, nordweſtlich von Kermanſchah, eine alte in einen Felſen ausgehöhlte Kammer. Dieſe Höhle iſt in den Gebirgen von Luriſtan als Davids Werkſtätte (Dukian Daud) bekannt. Hier hat nach der Volksſage der Pſalmiſt ſein ſchlichtes Gewerbe getrieben; aber wann, warum und wie er dazu kam, ſich in Zagros niederzulaſſen, darüber gibt weder die heilige noch die weltliche Geſchichte Aufſchluß. Ueberdieß liegt ſeine Werkſtätte an einer ſo ſchwer zugänglichen Stelle, daß ſowohl er als ſeine Kunden täglich in die ſchwierigſten Lagen müſſen verſetzt worden ſein. Ein Fall während des Herabſteigens hätte in der That den Wanderungen meines raſtloſen und unternehmenden Freundes, des Herrn Layard, ein Ende gemacht.

Das Dukian Daud iſt nichts deſtoweniger ein vielbeſuchter Wallfahrtsort für die Bewohner des umliegenden Landes, die meiſt zu der Sekte Daudi gehören und, während ſie David, Salomon und andere Propheten des alten Teſtamentes in höchſten Ehren halten, um die Heiligen des Islam ſich nur wenig kümmern. Vor dem Dukian werden häufig Schafe geopfert, und ohne den Segen des Pſalmiſten anzurufen, werden nur wenige Unternehmungen begonnen. Ser Pul Zohab ſoll überdies an der Stelle des alten Gowan liegen, einer von den Städten, wo ſich die Juden während der Gefangenſchaft befanden. Dieſe Umſtände, ſo wie eine beſtimmte und merkwürdige Geſichtsbildung, haben einen ausgezeichneten Orientaliſten, den Major Robinſon, veranlaßt, die Daudis für Ueberreſte des alten und zerſtreuten Volkes zu halten. Die ausgehöhlte Kammer iſt augenſcheinlich das Grab eines Prinzen oder Hohenprieſters aus der Zeit der Saſſaniden. Unter der Kammer

ist ein kleines Bildwerk, das einen vor einem Feueraltar betenden Magier vorstellt. Dies soll nach dem Glauben der Stämme David sein, wie er Amboß und Ofen herrichtet.

Salomo beschäftigte sich in seinen Mußestunden mit Korbflechten. Zacharias war ein Pilger und Tischler, Jeremias Wundarzt, Samuel ein Wahrsager und Sterndeuter, Jonas ein Fischhändler, Lockman ein Weiser, der heilige Johannes ein Scheik oder Prediger. Unser Heiland, von den Muhammedanern Ruh Allah (Geist Gottes) genannt, und als der erste Prophet nach Muhammed verehrt, war ein Reisender. Auch glauben die Moslem, unser Heiland habe sich mit Verfertigung von Holzschuhen beschäftigt. Er ist daher der Patron der Verfertiger von Naalins, oder Galenses, einer Art Holzschuhe, wie sie von englischen Bäuerinnen getragen werden, die aber acht bis zehn Zoll hoch und oft reich mit Perlen und silbernen Knöpfen geschmückt sind. Muhammed war Kaufmann. Hierin stimmt die Sage mit der Geschichte überein; denn Muhammeds Großvater von väterlicher Seite Abdul Mocallib, war einer der reichsten Kaufleute und Gutsbesitzer von Arabien, und sein Vater Abdullah trieb dasselbe ehrbare Geschäft. Der Prophet selbst war Geschäftsführer bei Kadidschah, einer reichen Kaufmannsfrau, die er kurze Zeit vor Beginn seiner angeblichen Mission heirathete, wodurch er einer der reichsten Kaufleute Arabiens wurde.[1])

Dem Erzengel Gabriel wird die Erfindung des Schurzfells zugeschrieben. Als Muhamed auf dem mystischen Thiere Borak[2])

---

1) Wahrscheinlich in Folge von diesem Umstand haben es sich alle Kalifen und Sultane zur Ehre gerechnet, irgend ein Gewerbe zu treiben. Der jetzige Sultan ist berühmt wegen seiner schönen Handschrift, wodurch sich auch sein Vater auszeichnete.

2) Ein Thier, welches mit dem Körper eines Pferdes, dem Gesicht einer schönen Frau und dem Schwanz eines Pfauen abgebildet wird.

seinen wunderbaren Besuch im Himmel abstattete, machte ihm Gabriel ein seidenes Schurzfell zum Geschenk, das im Paradies verfertigt worden war und seitdem das Sinnbild der Innungen und des Gewerbfleißes wurde. Aber hier ist unglücklicher Weise ein Anachronismus begangen worden, denn es sind ältere Ansprüche vorhanden. Das berühmte Schurzfell des persischen Grobschmieds Kaf oder Keafy diente lange vor der Geburt des Propheten den Gegnern des Tyrannen Sohak als Banner und Sammelpunkt. Außerdem hat Adam, wenn man ihm die Erfindung der Schneiderkunst zuschreibt, gewiß den gegründetsten Anspruch auf den ersten Gebrauch von Schurzfellen.

Zur Vervollständigung dieses Verzeichnisses von allen Gewerben bemerken wir noch, daß die schöne Königin von Seba, Balkis, zuerst die Taschentücher eingeführt haben soll. Was die Damen vorher dafür gebrauchten, ist nicht bekannt geworden; auch ist nicht leicht herauszubringen, wie die türkischen Damen der Neuzeit dieselben entbehren können; denn man kann sie stundenlang beobachten, ohne daß sie sich jemals eines Taschentuchs bedienten. Freilich könnte dies nicht geschehen, ohne den dicht über Nase und Gesicht gezogenen Yaschmak zu entfernen. Trotz alle dem sind ihre Schleier stets von fleckenloser Reinheit. Anders ist es mit den Männern, die nicht nur ein oder mehr Sacktücher mit sich führen, sondern in vornehmen Häusern ist sogar ein Diener, Mahramadschi genannt, besonders mit der Aufsicht über den Vorrath seines Herrn an solchen Artikeln beauftragt.

Zur Zeit der letzten großen Musterung unter Mustafa III. im Jahre 1769 gab es in Konstantinopel sechsundvierzig Zünfte, die wieder in fünfhundertvierundfünfzig Unterabtheilungen zerfielen. Zu diesen letzteren gehörte jeder Beruf, der einen Lebensunterhalt gewährte, sei es nun Wissenschaft, Kunst, Handel oder Handwerk, mit Einschluß der Kirche und der freien Künste. Obgleich seit jener Versammlung der Gilden oder überhaupt seit der letzten

offiziellen Aufnahme ihrer Klaſſen und Anzahl über ſiebzig Jahre verfloſſen ſind, ſo, iſt doch mit Grund anzunehmen, daß mit etlichen Ausnahmen, z. B. in Betreff alles deſſen, was mit den Janitſcharen in Verbindung ſtand, ſo wie mit einigen Zuthaten von neuen Gewerben, die Inſtitutionen unverändert geblieben ſind, ſo daß ſich im Nothfall die Zünfte mit gleichem Pomp und wahrſcheinlich in größerer Zahl als in früheren Tagen würden verſammeln können.

Ewlia, Verfaſſer einer Beſchreibung von Konſtantinopel und mehrer Schilderungen von Reiſen in verſchiedenen Gegenden des Reichs, erhielt von Sultan Murad III. den Auftrag zu einer Berichterſtattung über den allgemeinen feierlichen Aufzug der Gewerbe, der im Jahre 1634 ſtattfand, als jener Monarch Stambul verließ, um Bagdad zu belagern. Bei dieſer Gelegenheit erſchienen alle Gilden, groß und klein, vollzählig mit allen ihren Abzeichen, um das heilige Banner (Sandſchak Scherif) ans Geſtade zu begleiten. Kraft wiederholter Nachforſchungen und Erkundigungen bei verſchiedenen Gewerben kann ich für die Genauigkeit der Mittheilungen von Hammers oder vielmehr Ewlia's ſtehen. Von Hammer; auf deſſen Berichte ſich die meinigen ſtützen, bemerkt, er habe Ewlia's Werk in keiner Bibliothek Konſtantinopels auftreiben können. Mir gelang es eben ſo wenig; doch ſagte mir der Konſervator der großen Serai-Bibliothek, daß ſich das Werk unter der Privat-Sammlung des Sultans, in Beſchicktaſch oder Tſchiragan befinde.

Nach dem türkiſchen Geſchichtſchreiber wurden die fünfhundertvierundfünfzig Unterabtheilungen der ſechsundvierzig Haupt-Sektionen je nach dem zwiſchen den Studien, Beſchäftigungen und Arbeiten der erſteren und letzteren beſtehenden Zuſammenhang klaſſifizirt. So waren der erſten Gilde, die von den Polizeibeamten (Tſchauſch), und der zweiten, die von den Janitſcharen geführt wurde, alle Polizeidiener, Janitſcharen-Jungen, Todtengräber, Pfla-

ſterer, Straßenfeger, Scharfrichter, Grabſteinmacher, Knochenſammler, Nachträumer, Taſchendiebe, Reitknechte, untergeordnete Diener, Eſelstreiber, Wächter, Diebe, Vagabunden, Dejuſſans (d. h. Männer, die bei der Unenthaltſamkeit ihrer Weiber ein Auge zudrücken und Gewinn daraus zu ziehen wiſſen), endlich die Peſewenks (Kuppler) beigegeben, die in Konſtantinopel nicht fehlen, in Pera aber in ſkandalöſer Menge vorhanden ſind. In Betreff der Letzteren läßt ſich in der That behaupten, daß die chriſtlichen Vorſtädte von Stambul, namentlich die griechiſche Bevölkerung ein Gemälde von Liederlichkeit und Verworfenheit darbieten, wie keine andere Stadt in der Welt. Das widrige Schauſpiel der tanzenden Griechenknaben in Galata empört auch den roheſten Sinn, und die abſcheuliche Feilheit und Verdorbenheit der griechiſchen Frauen von Pera, St. Dimitri und am Bosporus, die mit ihren jungen Töchtern Handel treiben, muß man mit eigenen Augen ehen, um daran glauben zu können. Laſter iſt hier die allgemeine Regel, Tugend eine ſeltene Ausnahme; die herz- und gefühlloſe Kaltblütigkeit aber macht das Laſter noch verabſcheuungswürdiger.

Die erſte der oben erwähnten Gilden ſtand früher unter der Oberaufſicht des Tſchauſch Baſchi (Großmarſchall des Palaſtes) und PolizeiDirektor), ein Titel, der jetzt in Serai Muſchir verwandelt iſt; was buchſtäblich daſſelbe bedeutet; doch iſt der Dienſt gegenwärtig auf den Haushalt beſchränkt. Die zweite ſtand unter dem Aga der Janitſcharen. Sollten die Zeremonien wieder einmal ſtattfinden, ſo würde das Amt des Letzteren auf den Seriasker übergehen, der nicht nur Obergeneral ſondern auch Gouverneur von Konſtantinopel iſt, das des Erſteren aber höchſt wahrſcheinlich auf den Gouverneur von Tofana, Polizei-Chef auf dem linken Ufer. An der Spitze der dritten Gilde ſtand und ſtünde noch immer der Nakib-ul-Eſraf (Oberhaupt der Emire).

Dieſe Würde wird vom Sultan auf Lebenszeit ertheilt. Die Nakibs werden gewöhnlich unter den ausgezeichnetſten Mitgliedern

der Richterzunft gewählt, aber ſie müſſen zu der Familie der Emire gehören und daher Verwandte des Propheten ſein. Sie genießen mancherlei Vorrechte; ſo richten und beſtrafen ſie alle Mitglieder dieſer zahlreichen Körperſchaft, gürten den Sultan am Tage ſeiner Thronbeſteigung in Eyub mit dem Schwerte u. ſ. w. Dieſe dritte Gilde beſteht aus Ulemas und allen zur Kirche oder zur Juſtiz gehörigen Perſonen; dergleichen ſind die Imams (Prieſter) Khatibs und Scheiks (Prediger), Muezin (Gebet-Ausrufer); Khodſcha Kiaan (Männer von der Feder), Koran-Vorleſer, Moſcheen-Sänger, Gerichts-Diener, Derwiſche, Sterndeuter, Magiſtratsperſonen, Lehrer, Studenten, Schüler, Todtenwäſcher und Schreiber (Arzi Halbſchi), die gewöhnlich in den äußeren Höfen der Moſcheen ſitzen und für andere Leute Bittſchriften oder Briefe aufſetzen.

Die ganze Sippſchaft der Emire (auch Seid oder Scherif, Fürſten oder Edle, genannt), die ſich durch ihre grünen Turban-Gewinde auszeichnet und durch Muhammeds Tochter, Fatime, ihre Abſtammung von dem Propheten ableitet, die ärmſte, anmaßendſte und an Zahl nicht die geringſte Klaſſe von Einwohnern, bildeten einen Zweig von dieſer dritten Gilde. Zu ihnen wurden alle Bettler gerechnet, wahrſcheinlich als Satyre auf die Juriſten, denn ein bekanntes türkiſches Sprichwort ſagt: „Gehe zu einem Juriſten als ein reicher Almoſen-Spender, und Du wirſt zurückkehren als Bettler.“ [1])

Die vierte Gilde, an deren Spitze der Hekim Baſchi (Oberarzt) ſtand, war zuſammengeſetzt aus Aerzten, Wundärzten, Augenärzten, Apothekern, Droguiſten, Kräuter-Sammlern, Blutigel-Verkäufern, Verfertigern von chirurgiſchen Inſtrumenten und Ban-

1) Die Emire dürfen, obgleich ſie unter die ärmſten aller Klaſſen gehören, keine Oſter-Almoſen annehmen, um ihrer edlen Abſtammung nichts zu vergeben.

dagen, Verkäufern von Rosenöl und andern wohlriechenden Wassern und Arzneien oder Scherbet. Das letztere Wort wird von allen künstlichen Getränken gebraucht, mögen sie nun des angenehmen Geschmackes und der Erfrischung wegen oder als Heilmittel genommen werden. Zu den genannten Berufsarten gehörten noch die Timarkhanadschi und Bimarkhanadschi (die Wärter und Wärterinnen in Spitälern und Irrenhäusern). Aus vorstehenden Beispielen wird man ohne große Schwierigkeit die Klassifikation der übrigen Gilden begreifen können. Es wäre indessen passender gewesen, Todtengräber und Grabstein-Verfertiger in die vierte, und nicht in die zweite Klasse einzureihen.

Die allgemeine Musterung und Prozession fand statt, wenn das heilige Banner (Sandschak Scherif) aus dem Reliquien-Zimmer im Serai hervorgeholt wurde. Dies geschah nur in Fällen allgemeinen Unglücks oder wenn das heilige Banner die Armee begleiten sollte, die bei einem Kriegszuge gegen Westen auf den Höhen des Daud-Pascha sich sammelte, bei einem Zuge gegen Osten auf den Ebenen von Fenar Baghdschi (Leuchtthurm-Garten) jenseit Skutari sich lagerte. Murad III., welcher diese Feierlichkeiten, die sich mit unseren Lord-Major's Aufzügen, noch besser aber mit denen der alten Gilden in Flandern und Elsaß, vergleichen lassen, zuerst anordnete, hatte dabei den Zweck, die Zahl der waffenfähigen Mannschaft zu ermitteln, für den unglücklichen Fall, daß die kaiserlichen Heere durch Niederlagen gezwungen wären, sich auf die Hauptstadt zurückzuziehen oder daß zur Verstärkung der entfernten Truppen außerordentliche Anwerbungen nöthig werden sollten.

Bei solchen Gelegenheiten versammelten sich die Gilden unter ihren Vorstehern an verschiedenen passend gelegenen Punkten; so z. B. die Fischer, Fischhändler und Netzstricker, Angelmacher und Harpuniere nebst allen mit diesem Gewerbe in Verbindung stehenden Personen auf dem offenen Raume westlich vom Zollhaus;

die Sattler, Geſchirr- und Korbmacher in ihrem eigenen Khane u. ſ. f. Nachdem ſie in der größten der benachbarten Moſcheen unter Leitung ihres Scheik oder Kaplan ihre Morgen-Andacht verrichtet, zogen ſie durch die Straßen, voran das Hauptgewerk jeder großen Zunft, worauf dann die Nebengewerke je nach ihrem Range folgten. Den Schluß machten jedesmal die Vorſteher, die Beamten und die Muſiker der Zunft. Jedes Gewerbe war in Feſttagskleidern, wie am Beiram, und trug phantaſtiſche Embleme und Probſtücke ſeiner Arbeit, reich vergoldet und verziert. Der Zug bewegte ſich durch mehrere vorgeſchriebene Straßen unter den Mauern des Serai vorüber. Dort ſaß der Sultan hinter den vergoldeten Gittern des Alaai (Prozeſſions) Kiosk,[1]) und betrachtete und muſterte den Zug, während die begünſtigten Damen des Harem daſſelbe Vergnügen von einem benachbarten Zimmer aus genoſſen. Die im ſiebzehnten Jahrhundert verſammelte Menge belief ſich auf zweimal hundert tauſend ſtreitbare Männer, und der Zug dauerte drei Tage. Es waren damals alle Gewerbe der Hauptſtadt und der Vorſtädte zu beiden Seiten des Bosporus verſammelt.

Die Ausgaben für derlei Aufzüge waren groß; auch führten ſie nicht nur zu Gewaltthätigkeiten gegen Chriſten, ſondern auch zu blutigen Fehden unter den Theilnehmern ſelbſt, wobei es ſich gewöhnlich um den Vorrang handelte. Die daraus entſpringenden Unordnungen waren von ſo traurigen Folgen begleitet, daß im Jahre 1769 bei Beginn des Krieges mit Rußland, der mit dem

---

[1]) Dieſer Kiosk, deſſen Zweck durch den Namen angedeutet wird, liegt gegenüber dem Thore der Pforte, ungefähr dreihundert Schritte ober dem Yalli Kiosk. Die alte vom Feuer verzehrte Pforte iſt aus Steinen und Backſteinen wieder aufgebaut worden und bietet vom Bosporus aus betrachtet einen impoſanten Anblick dar. Sie iſt jedoch ohne alle architektoniſche Schönheit und ihrer Beſtimmung, der Größe des Reichs und ihres alten Rufes durchaus unwürdig.

unſeligen Vertrage von Kainardſchi endigte, die feierliche Begleitung der Fahne zum letzten Mal ſtatt fand. Um die Schauſtellung des heiligen Banners durch Geſetzes-Kraft noch feierlicher zu machen, war ein Fetwa (Dekret) des Scheik-ul-Islam erforderlich. Dieſes Dekret ſtützte ſich darauf, daß der Staat in Gefahr ſei, und rief alle wahren Gläubigen zu deſſen Vertheidigung auf. Dies war der Fall im Jahre 1826, als Sultan Mahmud den kühnen Entſchluß faßte, die Janitſcharen aufzuheben. Die Veröffentlichung des Fetwa und das Wehen der heiligen Fahne erregte augenblicklich den alten Eifer der Gilden, ſo daß ſie ſich zu Tauſenden um den Thron ſchaarten. Bis an die Zähne bewaffnet ſtrömten die Haufen nach At Maidani, wo das Hauptlager der Janitſcharen war, und wirkten eifrig mit zur Vernichtung und Abſchaffung dieſer todesmuthigen Schaaren. Ein feierlicher Aufzug aber fand nicht ſtatt.

Der berühmteſte dieſer Aufzüge war im Jahr 1634, wo das Kriegsheer Sultan Murad's, auf der Höhe von Haidar Paſcha und auf den Ebenen von Fenar Baghtſchaſſi gelagert, zu dem Zug nach Bagdad ſich rüſtete. Die von Ewlia und nach ihm von H. v. Hammer mitgetheilte ausführliche Beſchreibung zeigt, daß eine Menge von Gaunern und Gauner-Fängern, Bettlern, Vagabunden und Taugenichtſen, die, wie bereits erwähnt, zur erſten und zweiten Gilde gehörten und daher den Vorrang hatten vor den zur dritten und vierten gehörigen, unterrichteten und vergleichungsweiſe ehrbaren Klaſſen, mit den Abzeichen ihres Gewerbes durch die Straßen paradirten. Unter den Erſteren war eine Bande von Verbrechern aus dem Bagno, die wie zum Hohne über ihren ſchmählichen Zuſtand mit vergoldeten Ketten an einander gebunden waren, deren Klirren im Einklang mit dem von den Bettlern erhobenen Geſchrei „Allah, Allah! Sadaka, ſadaka (im Namen Gottes Almoſen!) ein erbauliches Concert ausmachte. Spitzbuben und Taſchendiebe zahlten der Polizei einen Tribut für die Erlaub-

niß, bei dieſer Gelegenheit im Gedränge ihr Gewerbe auszuüben, die ihnen jedoch nur unter der Bedingung ertheilt wurde, daß ſie im Fall der Entdeckung doppelte Strafe zu erleiden hätten. Dies war eine Spekulation, aus welcher die Polizei allein Gewinn zog.

Die Neugierde, einen ſolchen Aufzug mit anzuſehen, hätte im Jahre 1769 dem öſtreichiſchen Internuntius, Herrn v. Brogniow, faſt das Leben gekoſtet. Um das Schauſpiel inkognito mit anzuſehen, miethete er für ſich und ſeine Familie ein Zimmer in einer Straße unweit der Aja-Sofia; als aber ihre Anweſenheit von den Emirs entdeckt wurde, denen dreihundert an der Zahl, unter Anführung des Nakib-ul-Eſraf, die Bewachung der heiligen Fahne anvertraut war, ſtürzten dieſe Fanatiker in's Haus, mißhandelten die ganze Familie auf's ſchmählichſte und trieben ſie aus dem Stadtviertel. Der damalige Großweſir Emir Muhammed Paſcha ſuchte auf die Nachricht von dieſer unglücklichen Geſchichte im Namen des Sultans durch die höflichſten Entſchuldigungen und durch reiche Geſchenke die Beleidigung wieder gut zu machen. Der Internuntius nahm auch beides an; allein der Kaiſer von Oeſtreich, mit Recht entrüſtet über die ſeinem Repräſentanten angethane Schmach und nicht weniger ungehalten über dieſen Letzteren, weil er unter ſolchen Umſtänden Geſchenke angenommen, rief ſogleich Herrn von Brogniow zurück und hatte gute Luſt, dem Sultan Krieg zu erklären.

Die dem Internuntius widerfahrene Beleidigung war indeß nicht das einzige Unglück, das ſich am 27. März 1769 zutrug. Zu dem fanatiſchen Geſindel, das dieſen Diplomaten angegriffen, geſellten ſich bald noch ganze Schaaren von heruntergekommenen Emirs, aſiatiſchen Derwiſchen, jungen Janitſcharen und andern Vagabunden, und nun ergoſſen ſich die Haufen durch die Straßen. Wüthend, wie ſie vorgaben, über die Entweihung der heiligen Fahne durch den Anblick von ungläubigen Augen, mißhandelten

und mordeten sie nicht nur manche friedlichen Christen, denen sie in den Straßen begegneten, sondern brachen auch in die Wohnungen Anderer ein, wo sie die schrecklichsten Excesse verübten. Diese Gräuel, verbunden mit andern Umständen, führten zur Abschaffung der feierlichen Aufzüge.

Die Beamten der verschiedenen Zünfte oder Gewerbe waren und sind noch heute auf die Zahl sieben beschränkt. Diese mystische Zahl, die sich auf die sieben Lampen und Siegel der heiligen Schrift gründet, ist ein Sinnbild für die sieben Abtheilungen des muhammedanischen Paradieses. Sie wird geheiligt durch die sieben heiligen Nächte und andere Mysterien des Islam, und man hält sich an sie in verschiedenen bürgerlichen und häuslichen Einrichtungen. So gab es früher sieben Wesire, und noch jetzt finden wir sieben oberste Hofbeamte und eben so viele Palast-Damen, wie denn auch der Sultan auf sieben Kadins oder Genossinen beschränkt ist, welche die Vorrechte von Eheweibern genießen. Auch gibt es sieben öffentliche Freuden-Tage; vier im ersten und drei im zweiten Beiram. Ebenso wird die Zahl Sieben durch folgende Stelle aus dem Koran geheiligt: „Gott hat den Fünften und den Siebenten gesegnet.“

Die sieben Hauptbeamten einer jeden Gilde sind der Scheik (Rath oder Prediger); der Kihaya (Verwalter und Schatzmeister); der Wekil (Stellvertreter des Präsidenten); der Aga (Meister); der Nakib (Obmann); der Peschkadim (älteste Geselle) und der Tschausch (Gerichtsbote). Diese und andere untergeordnete Beamte werden von der Zunft und dem Gewerke selbst gewählt, und alle Verwaltungs- und Geld-Angelegenheiten sind ihrer Leitung anvertraut, wozu jedoch noch die Zustimmung allgemeiner Abgeordneten eingeholt werden muß. Das Eigenthum der Innung, mag es in Land, Gebäuden oder Kapital bestehen, wird immer „Wakuf,“ wodurch es vor allen Gefahren gesichert wird, nur nicht vor Feuersgefahr, wogegen es keine Sicherheit gibt. Das

Verſicherungs-Weſen iſt unbekannt; und wahrlich, ſo lange noch Häuſer und Märkte von Holz erbaut ſind, wird ſich ſchwerlich eine Geſellſchaft, ſelbſt wenn man ihr ungeheure Prämien verſpräche, zu einer Verſicherung bereit finden.

Dieſe Unſicherheit iſt eine der Urſachen, welche in Pera, Galata und den Vorſtädten die Hausmiethe ſo theuer machen. Die Feuersgefahr, namentlich im Sommer, wenn das von der Hitze ausgedörrte Holzwerk doppelt gern Feuer fängt, iſt ſo groß, daß Leute, welche Häuſer bauen oder vermiethen, es für nöthig halten, das aufgewendete Kapital in fünf Jahren wieder zu realiſiren, da kein Haus auf längere Zeit für ſicher gilt. Angenommen alſo, ein Haus koſtet hundert tauſend Piaſter, ſo betrachtet man eine jährliche Miethe von zwanzig tauſend nicht für zu hoch. Nach dieſem Maaßſtab, und nicht nach mäßigen Prozenten, werden alle Miethen berechnet. Dies gilt aber blos von Franken und Rajah's. Türken überlaſſen ihre Häuſer unter keiner Bedingung freiwillig an Chriſten.

Ehe wir weiter gehen, mögen hier noch einige Bemerkungen über die heilige Fahne (Sandſchak Scherif), zu deren Begleitung ſich die Gilden zu verſammeln pflegten, ſowie über andere im Serai aufbewahrte Reliquien ſtehen.

Die Reliquien vom Propheten ſelbſt, lauter Gegenſtände tiefer Verehrung, belaufen ſich auf ſieben, mit Ausſchluß einiger geringeren Artikel, wie Waffen, Gebet-Teppiche, Turbane u. ſ. w., die entweder ihm gehörten oder ſeinen unmittelbaren Nachfolgern, den vier erſten Kalifen, Abu Bekr, Omar, Osman und Ali, die gewöhnlich als „die vier Freunde" hervorgehoben werden. Von jenen ſieben Artikeln werden fünf in einer Kammer oder Kapelle des oberen Serai aufbewahrt, die ſich nach einer Gallerie nordweſtlich von dem Thron-Saale (Takht Odaſſi) öffnet, und dem ſchönen achteckigen, zum Andenken an die Einnahme Eriwans errichteten Eriwan-Kiosk gegenüber liegt. Dieſe Kapelle heißt

Hirkai Scherif Odaſſi (Kammer des heiligen Mantels) von einer der darin aufbewahrten Reliquien. Wenn nicht ein beſonderer Zufall es will, ſo iſt dieſe Kammer für Chriſten, welchen Ranges ſie auch ſein mögen, unzugänglich. Ja, außer dem Sultan, den Palaſt-Imams und den Kapidſchi Baſchis, deren immer zwei, Tag und Nacht, hier Wache halten, werden nicht einmal Moslem in das Innere gelaſſen. Am 15. Ramazan aber begibt ſich der Sultan, begleitet von ſeinem Hof und den Großwürdenträgern des Reichs, hinein um ſeine Huldigung darzubringen. Alsdann werden ſämmtliche Reliquien mit außerordentlichem Pomp ausgeſtellt. Einer der angedeuteten Zufälle, verbunden mit einem hübſchen Geſchenk, geſtattete mir im November 1841 einige Blicke in dieſes Zimmer. Da aber alle Reliquien verdeckt waren, ſo konnte ich nur Nr. 5 ſehen, und auch dieſe nur einen Augenblick, während der Kapidſchi, vor Ehrfurcht zitternd, die Decke hob, die den gläſernen Reliquien-Kaſten verbarg.

Die übrigen zwei Reliquien von der Perſon des Propheten beſtehen in einem Zahn und einem zweiten Mantel. Jener wird in dem Mauſoleum des Sultans Muhammed II. aufbewahrt und am 27. Ramazan, in der Nacht der Allmacht oder des Geſchickes, dem Publikum gezeigt. Der letztere iſt gegenwärtig im Beſitz Abdul Rhaman Effendi's, des zweiten Hof-Aſtrologen, der zunächſt an Sultan Muhammed's Moſchee wohnt. Seine Ahnen ſollen den Mantel unmittelbar von einem Schüler des Propheten geerbt haben, und der jeweilige Beſitzer führt den Ehrentitel Hirkai Scherif Scheiki (Scheik des heiligen Mantels). Während der letzten vierzehn Tage des Ramazan iſt er dem Publikum zur Schau ausgeſtellt, und der Eigenthümer bezieht jährlich einen bedeutenden Ertrag aus den zahlreichen Geſchenken, die von den Gläubigen, namentlich von Weibern dargebracht werden, welche ſich während der letzten Hälfte des Feſtes von Sonnen-Untergang bis Mitternacht nach ſeinem Hauſe drängen.

Die in der heiligen Kammer aufbewahrten Reliquien beſtehen erſtens aus dem Sandſchak Scherif. Dieſe Fahne diente nach den Verſicherungen einiger arabiſcher Schriftſteller urſprünglich als Vorhang vor dem Eingang in das Zelt der Ayeſcha, der geliebteſten unter den Frauen des Propheten, obwohl ſie es vielleicht am wenigſten verdiente. [1]) Nach Andern war der Sandſchak Scherif urſprünglich das Turban-Gewinde von einem der bekehrten Gegner und eifrigſten Jünger Muhammed's. Dieſer Mann, ſtatt den Propheten, wie ihm die Oberhäupter von Mekka befohlen hatten, an der Spitze einer Reiter-Abtheilung anzugreifen, warf ſich auf die Knie, riß das Tuch vom Kopf, heftete es an die Spitze ſeiner Lanze und widmete es nebſt ſeiner eigenen Perſon dem Dienſt und Ruhm des Propheten. Dieſer Jünger hieß Sehmi, und nach dem Namen dieſes Proſelyten wurde ſeitdem die große Privat-Standarte der Kalifen und Sultane benannt.

Nachdem das heilige Banner durch die Hände der Omajaden und Abaſſiden gegangen und durch die letzteren von Bagdad nach Kairo verlegt worden war, kam es in den Beſitz Selim's I., als dieſer Monarch im Jahre 1517 Aegypten eroberte. Auf ſeinen Befehl wurde es in der großen Moſchee von Damaskus niedergelegt und alljährlich an der Spitze der Pilger nach Mekka getragen. Murad III., welcher glaubte, daß dieſe verehrte Reliquie zu politiſchen Zwecken benützt werden könne, ſei es um die Unruhigen im Zaume zu halten, oder die Lauen aufzumuntern, ließ ſie zu dem damals in Ungarn ſtehenden Heere bringen, von wo

---

1) Muhammed, der es unter ſeiner Würde hielt, bei dieſer ſeiner Favoritin, die mehr als bloßer Koketterie verdächtig war, die Möglichkeit einer Untreue zuzugeben, machte allem ſkandalöſen Geſchwätz dadurch ein Ende, daß er in einem Kapitel des Koran jeden Angriff auf Ayeſcha's Ehre als eine Gotteslästerung erklärte.

ſie nach dem Feldzug von 1595 nach Konſtantinopel gebracht wurde. Hier traf ſie gegen Ende dieſes Jahres unter der Obhut des berühmten Großweſirs Sinan Paſcha und unter Bedeckung mehrerer Tauſend Emirs und Janitſcharen ein. Von dieſer Zeit an wurde die heilige Fahne nie wieder gezeigt, außer wenn der Sultan oder Großweſir ſich perſönlich zu der im Felde ſtehenden Armee begaben, wie dies zwiſchen 1596 und 1829 zu wiederholten Malen vorkam, oder wenn der Staat in Gefahr erklärt wurde, wie im Jahre 1826. Den tapferſten und handfeſteſten Kämmerlingen des Palaſtes nebſt einer auserleſenen Wache von 300 Emirs wurde das Banner anvertraut, wenn es in die Schlacht ziehen ſollte, und dieſe Mannſchaft führte den Namen Sandſchakdar.

Gegenwärtig iſt dieſe Reliquie von der Stange abgenommen und in einen mit Schildkrot, Perlen-Mutter und Edelſteinen ausgelegten Kaſten von Roſenholz eingeſchloſſen. Sie iſt in eine andere Fahne eingewickelt, die dem Kalifen Omar gehört haben ſoll, und dieſe iſt wiederum in vierzig verſchiedene Hüllen ausreichen Stoffen geſteckt, deren innerſte aus grüner Seide verfertigt und mit goldenen Inſchriften beſtickt iſt, darunter auch folgende, die ſo oft vorkommen: „Maſchallah! Ya Hafiz! Bismillah! Al Rahman, il Rehin.“ (Wie Gott will. O Erhalter. Im Namen Gottes, des Gütigen und Barmherzigen, des Sieg-Verleihenden.)

Die Schlüſſel zu dieſem, wie zu allen andern Reliquien-Käſten hat der Kizlar Aghaſſi (Aga der Jungfrauen) kraft ſeines Amtes als Aufſeher und Verwalter der heiligen Städte in Verwahrung.[1]) Die Fahnenſtange, die, als ich ſie ſah, in dem Win-

1) Das Amt des Kizlar Aghaſſi iſt in dieſem Augenblicke unbeſetzt. Seit dem Tode des letzten Groß-Aga ſind die Geſchäfte deſſelben vom Khaznadar Aga (Schatzmeiſter), ebenfalls einem Eunuchen, verſehen worden.

sei der Wand band, ist an der Spitze mit einer hohlen, vergoldeten Silberkugel versehen, in welcher eine der Sage nach von Omer gefertigte Abschrift des Koran eingeschlossen ist. Eine andere Abschrift „des Buches" ist auf gleiche Weise im Knopf der zweiten Fahne verwahrt und soll von Osman herrühren.

Die zweite Reliquie, ein Gegenstand außerordentlicher Verehrung, ist der Mantel, von dem die Kammer ihren Namen hat. Man glaubt, der Prophet habe ihn einem Araber Namens Keab als Belohnung für ein Gedicht gegeben, das derselbe zu Ehren der unendlichen Herrlichkeit des Allmächtigen und der unsterblichen Verdienste seines Gesandten gemacht hatte. Dieser gefeierte Dichter war einer der sechs gelehrten, heidnischen Araber, welche Muhammed zu bekehren wünschte und aufforderte, ein Buch zu zeigen das schöner sei als der Koran. Fünf von diesen Gelehrten bekannten ihre Unfähigkeit, das heilige Buch zu widerlegen oder etwas Aehnliches zu leisten, und ließen sich bekehren. Keab dagegen wußte an dem Koran noch immer allerlei auszusetzen und behielt seinen Glauben. Er wurde daher verfolgt und sah sich zur Flucht in die Wüste genöthigt, wo er sich in einer Höhle verbarg. Dort scheint er Reue empfunden zu haben, und um dies zu beweisen, machte er ein Gedicht, worin er sich entschuldigte und um Verzeihung bat.

Dieses Gedicht, das für ein Meisterwerk gehalten wird und an Schönheit und Vollkommenheit des Stils nur dem Koran nachstehen soll, gefiel dem Propheten so wohl, daß er den von ihm selbst getragenen und in seinem Harem gewobenen Mantel von den Schultern nahm und ihn dem Dichter umhing. Der Bekehrte wurde einer von Muhammeds eifrigsten Anhängern und sein Gedicht ging unter der Aufschrift Burdai Scherifi (der heilige Mantel) auf die Nachwelt über. Zwar steht dasselbe nach dem Urtheile v. Hammers und einiger anderen Orientalisten unter der Arbeit eines anderen Dichters, Al Busin, über den nämlichen

Gegenſtand, die berühmteſten arabiſchen und türkiſchen Kritiker aber, ſowohl alte wie neue, ſind anderer Meinung. Einzelne Stellen und Abſchnitte aus Kaabs Burda hört man von jedem Munde; auch ſind ſie auf öffentlichen Brunnen, Gebäuden und Grabmälern zu leſen. Eine vollkommene Abſchrift des Ganzen in großen goldenen Buchſtaben auf dunkelgrünem Grunde ſchmückt die vier innern Wände der ſchönen Bibliothek Reghib Paſcha's und bildet eine der reichſten, gefälligſten Zierden dieſer äußerſt intereſſanten Anſtalt.

Die dritte Reliquie iſt der Bart des Propheten, der nach ſeinem Tode von ſeinem Günſtling und Barbier Selman am Kinn abgeſchoren wurde, in Gegenwart Ebu Bekr's der als Ober-Imam fungirte, ſowie Ali's und ſeiner vornehmſten Jünger die zu Ehren ihres ſeligen Meiſters die Waſchungen, Räucherungen und ſonſtigen Begräbniß-Gebräuche verrichteten. Nach Ausſage eines Effendi, der dieſe Reliquie zu wiederholten Malen geſehen, iſt der Bart ungefähr drei Zoll lang, von lichtbrauner Farbe, ohne graue Haare. Er wird in einem hermetiſch verſchloſſen und reich verzierten Glasſchrank aufbewahrt.

Der vierte Artikel iſt einer von den vier Zähnen, welche dem Propheten in der fürchterlichen Schlacht von Bedr, wo der Erzengel Gabriel an der Spitze von dreitauſend Engeln, aber unſichtbar, an ſeiner Seite ſtritt, mit einer Streitart aus dem Munde geſchlagen worden. Zwei von dieſen vier Zähnen ſind verloren gegangen; der vierte iſt bereits erwähnt worden.

Die fünfte Reliquie iſt die Spur eines Fußes auf einem viereckigen Stück Kalkſtein. Man hält ſie für eine Fußtapfe des Propheten und ſie ſoll von ihm gemacht worden ſein, als er beim Bau der Kaaba den Maurern einen ſchweren Stein aufheben half. Nach Andern entſtand die Spur, als Muhammed den linken Fuß in den Steigbügel ſetzte, um Borak zu beſteigen. Abbildungen von dieſem Stein und der Fußtapfen, vergoldet, unter Glas und

Rahmen und mit Inſchriften verſehen, finden ſich in den Buchläden; eine derſelben, deren Umriſſe gänzlich aus ſchön geſchriebenen Inſchriften beſtanden, war während des Ramazan 1842 unter der Kolonnade des Harems von Sultan Bajazet's Moſchee zum Verkauf ausgeſtellt. Von einem türkiſchen Effendi wurden zweitauſend Piaſter dafür geboten, vom Buchhändler aber nicht angenommen.

Im Vorbeigehen möge bemerkt werden, daß während des Ramazan auf dieſem Vorhof eine Art Markt gehalten wird und daß er während dieſes Feſtes ein Lieblings-Aufenthalt für die Vornehmen des Reiches iſt, die ſich bei dieſen Gelegenheiten unter der nördlichen Kolonnade auf Stühlen und Sofas niederlaſſen, während ſich der Sultan in einem Kiosk am Ende des Buchhändler Bazars aufhält.

Die Mitte des Hofes iſt alsdann gedrängt voll Menſchen aller Klaſſen, die ſich theils zur Verrichtung ihrer Andacht anſchicken, theils an dem bunten Treiben ihre Augen weiden. Die wichtigſten zum Verkauf ausgeſtellten Waaren ſind; Porzellan, Meſſerſchmiedwaaren, Parfümerien, Roſenkränze, perſiſcher Taback, Waffen, Alterthümer, Bücher und Kupferſtiche, ein Artikel, deſſen Ausſtellung in früheren Tagen, namentlich innerhalb des Vorhofes einer Moſchee als höchſt unorthodox gegolten hätte. Aber gegenwärtig, namentlich während des Ramazan, ſcheint man ſolche heilige Plätze zu jenem Zwecke vorzugsweiſe zu wählen. Unter den Kupferſtichen gibt es viele Abbildungen des Borak und Ahana, Anſichten von Mekka und Medina, und Zeichnungen vom Sarge des Propheten, der ſein Lieblings-Kamel reitet und durch das doppelſchneidige Schwert Ali's beſchützt wird. Mitten unter ſolchen heiligen Gegenſtänden ſieht man auch profane Karrikaturen von fetten Zwergen und magern Rieſen nebſt ſchlechten Lithographien von Arabern, wie ſie franzöſiſchen Generalen in

Algier die Köpfe abſchneiden, und von franzöſiſchen Lanzenreitern, wie ſie ſich an den Anhängern Abdel Kaders rächen.

Die drei letzt genannten Reliquien werden in beſondern, hermetiſch verſchloſſenen und reich mit durchbrochener Silberarbeit und Edelſteinen verzierten Kaſten aufbewahrt. Sie ſtehen ungefähr in der Mitte der Kapelle auf einer Art Altar oder Schrein, deſſen Seiten mit reich geſticktem Behänge überdeckt ſind. An der ſüdlichen Wand ſind verſchiedene Glasſchränke mit Waffen und andern Merkwürdigkeiten, ebenfalls mit Vorhängen bedeckt. Ueber dem Schrein hängen vier Silberlampen, woran Straußen-Eier befeſtigt ſind. Dieſe Lampen werden täglich mit Sonnenuntergang angezündet. An den Enden ſtehen zwei ungeheure goldene Leuchter mit rieſenmäßigen Kerzen. Dieſe Kapelle hat ungefähr fünfzig Quadratfuß; der Boden iſt mit Matten und koſtbaren Teppichen belegt; das Licht fällt zum Theil durch ein mit Fenſtern verſehenes Gewölbe. In einer Niſche auf der einen Seite ſtehen ein Divan, ein Sofa und Stühle für den Sultan, der oft dahin kommt, um ſein Gebet zu verrichten. Zu beiden Seiten der Thüre, die mit dem gewöhnlichen rothen, mit ſilbernen Inſchriften geſchmückten Vorhang verſehen iſt, ſtehen zwei große Uhren.

Die Zeremonie der Enthüllung und Anbetung der Reliquien findet nach dem Mittagsgebet am 15: Ramazan ſtatt, weshalb dieſer Tag gewöhnlich Hirkai Scherif genannt wird. Es iſt dies eine der wichtigſten und in der That die einzige ausſchließlich religiöſe Zeremonie, die in der Hauptſtadt aufgeführt wird. Die kaiſerlichen Prozeſſionen an den erſten Tagen eines jeden Beiram und am Geburtsfeſt des Propheten (Mewlud) ſind mehr als bürgerliche denn als religiöſe Aufzüge zu betrachten. An dieſen letztern Tagen und an ihnen allein, zeigt ſich der Sultan, begleitet von allen hohen Staats- und Kirchen-Beamten dem Volke in allem Pompe, und Prunk der Majeſtät. Dagegen iſt die Zeremonie der Reliquien-Verehrung mehr eine Privat- und eine ausſchließlich religiöſe

Feierlichkeit. Außer Miniſtern, Hofbeamten und Perſonen vom höchſten Stande wird Niemand eingeladen. Der Sultan kommt und geht ohne allen Pomp; das Ganze iſt nur eine Uebung der Demuth und der Andacht. Bei dieſer Gelegenheit ſieht man den Kalifen in demüthigſter ehrfurchtsvollſter Weiſe vor dem heiligen Schrein ſich niederwerfen: bei den drei oben erwähnten Gelegenheiten dagegen verbirgt er ſich während des Gottesdienſtes vor dem Volke und ſcheint ſich bei ſeinem Hin- und Rückwege nur deswegen zu zeigen, um die Verehrung ſeiner Unterthanen ſich ſelbſt zuzuwenden anſtatt ſeine Gebete dem Allmächtigen darzubringen.

Daſſelbe gilt von Freitagen, wenn Se. Hoheit, gleichviel wie das Wetter iſt, zu Pferd oder in ſeiner Staats-Barke nach irgend einer Moſchee ſich begibt, die zur Verrichtung des Freitagsgebetes berechtigt iſt. Dieſes Gebet, Salat-ul-Dſchuma oder Dſchuma dſchuni namazi genannt, unterſcheidet ſich in mancherlei Hinſicht von allen übrigen. Es muß in einer der dazu berechtigten Moſcheen der Hauptſtadt öffentlich hergeſagt werden. Der Sultan oder ein von ihm beſonders dazu beauftragter Prieſter muß dabei zugegen ſein. Um Mittag muß es wiederholt werden; außer dem Imam müſſen wenigſtens drei Perſonen zugegen ſein. Die Moſchee muß für Jedermann ohne Unterſchied offen ſtehen; endlich muß dabei das Gebet Khutbe verrichtet werden, das aus zwei Theilen beſteht, von denen der erſtere zu Ehren der Herrlichkeit des Allmächtigen, der andere zum Lobe der mannigfaltigen Tugenden des Propheten verleſen wird. Es ſchließt mit Anrufungen für das Wohlergehen des regierenden Souveräns und mit Wünſchen für die Ruhe der Seelen ſeiner Vorgänger.

Der Gebrauch, den Namen des Kalifen oder Sultans in die Khutbe aufzunehmen, deren erſter Theil vom Propheten ſelbſt, der zweite von ſeinen nächſten Nachfolgern verfaßt wurde, iſt von allen Kalifen mit eiferſüchtiger Strenge aufrecht erhalten worden. Er wird als Haupt-Anerkennung der Rechte des Sultans auf

weltliche und kirchliche Obergewalt betrachtet. Wenn man von der königlichen Machtvollkommenheit dieſer Monarchen ſpricht, ſagt man als Beweis von ihrer Macht: „Er war Kalif oder König. Er genoß die Vorrechte des Geldmünzens und der Khutbe (Sahib fikke wo Khutbe).“ Moſcheen, welche auf die Verrichtung dieſes Gebetes berechtigt ſind, haben eine beſondere, eigens für dieſen Zweck beſtimmte Kanzel, Minbré genannt. Dieſelbe iſt gewöhnlich von Marmor und ſteht vom Standpunkt des Beſchauers aus rechts von der Niſche (Mihrab), die mit der Front nach Mekka gerichtet iſt. In den eroberten Städten ſteigt der funktionirende Prieſter hinauf mit einem Schwert in der Rechten, auf das er ſich während des Gebetes ſtützt. Auch wird oben auf der rechten Seite ein grünes Banner angebracht, als Erinnerung an dasjenige, welches der Fahnenträger des Propheten trug, der vor Eyub fiel bei der erſten mißlungenen Belagerung dieſer Stadt durch die Araber.

Am Tage der Reliquien-Verehrung begibt ſich der Sultan aus ſeinem Palaſt am Bosporus nach dem von Serai Burnu. Er geht durch das unmittelbar hinter der Serai-Spitze befindliche Kanonen-Thor (Top Kapuſſi) in den Hof des im Jahre 1735 von Mahmud I. errichteten unteren Palaſtes, wo er zu Pferd ſteigt und über die äußeren Umgebungen den Hügel hinauf nach dem alten oder oberen Palaſte reitet, den im Jahre 1467 Muhammed II. aus den Materialien der alten byzantiniſchen Paläſte errichtet hatte. Wenn er auf dem engen, die beiden Gebäude ſcheidenden Gang die Vorhallen des letzteren erreicht und den Hof hinter ſich hat, worin die dem Theodoſius oder Juſtinian zugeſchriebene Säule ſteht, verfügt er ſich in den innerſten Hof oder Dar al Sabet (Wohnſitz der Glückſeligkeit), worin ſich der Schatz, die Bibliothek, die Zimmer der Kapidſchi Baſchi und weißen Eunuchen nebſt dem Theil des alten Harems befinden, der noch der Käfig (Kafes) genannt wird, da es der Platz iſt, wo

Die in der heiligen Kammer aufbewahrten Reliquien beſtehen erſtens aus dem Sandſchak Scherif. Dieſe Fahne diente nach den Verſicherungen einiger arabiſcher Schriftſteller urſprünglich als Vorhang vor dem Eingang in das Zelt der Ayeſcha, der geliebteſten unter den Frauen des Propheten, obwohl ſie es vielleicht am wenigſten verdiente. [1]) Nach Andern war der Sandſchak Scherif urſprünglich das Turban-Gewinde von einem der bekehrten Gegner und eifrigſten Jünger Muhammed's. Dieſer Mann, ſtatt den Propheten, wie ihm die Oberhäupter von Mekka befohlen hatten, an der Spitze einer Reiter-Abtheilung anzugreifen, warf ſich auf die Knie, riß das Tuch vom Kopf, heftete es an die Spitze ſeiner Lanze und widmete es nebſt ſeiner eigenen Perſon dem Dienſt und Ruhm des Propheten. Dieſer Jünger hieß Sehmi, und nach dem Namen dieſes Proſelyten wurde ſeitdem die große Privat-Standarte der Kalifen und Sultane benannt.

Nachdem das heilige Banner durch die Hände der Omajaden und Abaſſiden gegangen und durch die letzteren von Bagdad nach Kairo verlegt worden war, kam es in den Beſitz Selim's I., als dieſer Monarch im Jahre 1517 Aegypten eroberte. Auf ſeinen Befehl wurde es in der großen Moſchee von Damaskus niedergelegt und alljährlich an der Spitze der Pilger nach Mekka getragen. Murad III., welcher glaubte, daß dieſe verehrte Reliquie zu politiſchen Zwecken benützt werden könne, ſei es um die Unruhigen im Zaume zu halten, oder die Lauen aufzumuntern, ließ ſie zu dem damals in Ungarn ſtehenden Heere bringen, von wo

---

1) Muhammed, der es unter ſeiner Würde hielt, bei dieſer ſeiner Favoritin, die mehr als bloßer Koketterie verdächtig war, die Möglichkeit einer Untreue zuzugeben, machte allem ſkandalöſen Geſchwätz dadurch ein Ende, daß er in einem Kapitel des Koran jeden Angriff auf Ayeſcha's Ehre als eine Gotteslästerung erklärte.

ſie nach dem Feldzug von 1595 nach Konſtantinopel gebracht wurde. Hier traf ſie gegen Ende dieſes Jahres unter der Obhut des berühmten Großweſirs Sinan Paſcha und unter Bedeckung mehrerer Tauſend Emirs und Janitſcharen ein. Von dieſer Zeit an wurde die heilige Fahne nie wieder gezeigt, außer wenn der Sultan oder Großweſir ſich perſönlich zu der im Felde ſtehenden Armee begaben, wie dies zwiſchen 1596 und 1829 zu wiederholten Malen vorkam, oder wenn der Staat in Gefahr erklärt wurde, wie im Jahre 1826. Den tapferſten und handfeſteſten Kämmerlingen des Palaſtes nebſt einer auserleſenen Wache von 300 Emirs wurde das Banner anvertraut, wenn es in die Schlacht ziehen ſollte, und dieſe Mannſchaft führte den Namen Sandſchakdar.

Gegenwärtig iſt dieſe Reliquie von der Stange abgenommen und in einen mit Schildkrot, Perlen-Mutter und Edelſteinen ausgelegten Kaſten von Roſenholz eingeſchloſſen. Sie iſt in eine andere Fahne eingewickelt, die dem Kalifen Omar gehört haben ſoll, und dieſe iſt wiederum in vierzig verſchiedene Hüllen ausreichen Stoffen geſteckt, deren innerſte aus grüner Seide verfertigt und mit goldenen Inſchriften beſtickt iſt, darunter auch folgende, die ſo oft vorkommen: „Maſchallah! Ya Hafiz! Bismillah! Al Rahman, il Rehin.“ (Wie Gott will. O Erhalter. Im Namen Gottes, des Gütigen und Barmherzigen, des Sieg-Verleihenden.)

Die Schlüſſel zu dieſem, wie zu allen andern Reliquien-Käſten hat der Kizlar Aghaſſi (Aga der Jungfrauen) kraft ſeines Amtes als Aufſeher und Verwalter der heiligen Städte in Verwahrung.[1]) Die Fahnenſtange, die, als ich ſie ſah, in dem Win-

1) Das Amt des Kizlar Aghaſſi iſt in dieſem Augenblicke unbeſetzt. Seit dem Tode des letzten Groß-Aga ſind die Geſchäfte deſſelben vom Khaznadar Aga (Schatzmeiſter), ebenfalls einem Eunuchen, verſehen worden.

tel der Wand ſtand, iſt an der Spitze mit einer hohlen, vergoldeten Silberkugel verſehen, in welcher eine der Sage nach von Omer gefertigte Abſchrift des Koran eingeſchloſſen iſt. Eine andere Abſchrift „des Buches“ iſt auf gleiche Weiſe im Knopf der zweiten Fahne verwahrt und ſoll von Osman herrühren.

Die zweite Reliquie, ein Gegenſtand außerordentlicher Verehrung, iſt der Mantel, von dem die Kammer ihren Namen hat. Man glaubt, der Prophet habe ihn einem Araber Namens Keab als Belohnung für ein Gedicht gegeben, das derſelbe zu Ehren der unendlichen Herrlichkeit des Allmächtigen und der unſterblichen Verdienſte ſeines Geſandten gemacht hatte. Dieſer gefeierte Dichter war einer der ſechs gelehrten, heidniſchen Araber, welche Muhammed zu bekehren wünſchte und aufforderte, ein Buch zu zeigen das ſchöner ſei als der Koran. Fünf von dieſen Gelehrten bekannten ihre Unfähigkeit, das heilige Buch zu widerlegen oder etwas Aehnliches zu leiſten, und ließen ſich bekehren. Keab dagegen wußte an dem Koran noch immer allerlei auszuſetzen und behielt ſeinen Glauben. Er wurde daher verfolgt und ſah ſich zur Flucht in die Wüſte genöthigt, wo er ſich in einer Höhle verbarg. Dort ſcheint er Reue empfunden zu haben, und um dies zu beweiſen, machte er ein Gedicht, worin er ſich entſchuldigte und um Verzeihung bat.

Dieſes Gedicht, das für ein Meiſterwerk gehalten wird und an Schönheit und Vollkommenheit des Stils nur dem Koran nachſtehen ſoll, gefiel dem Propheten ſo wohl, daß er den von ihm ſelbſt getragenen und in ſeinem Harem gewobenen Mantel von den Schultern nahm und ihn dem Dichter umhing. Der Bekehrte wurde einer von Muhammeds eifrigſten Anhängern und ſein Gedicht ging unter der Aufſchrift Burdai Scherifi (der heilige Mantel) auf die Nachwelt über. Zwar ſteht daſſelbe nach dem Urtheile v. Hammers und einiger anderen Orientaliſten unter der Arbeit eines anderen Dichters, Al Buſin, über den nämlichen

Gegenſtand, die berühmteſten arabiſchen und türkiſchen Kritiker aber, ſowohl alte wie neue, ſind anderer Meinung. Einzelne Stellen und Abſchnitte aus Keabs Burda hört man von jedem Munde; auch ſind ſie auf öffentlichen Brunnen, Gebäuden und Grabmälern zu leſen. Eine vollkommene Abſchrift des Ganzen in großen goldenen Buchſtaben auf dunkelgrünem Grunde ſchmückt die vier innern Wände der ſchönen Bibliothek Reghib Paſcha's und bildet eine der reichſten, gefälligſten Zierden dieſer äußerſt intereſſanten Anſtalt.

Die dritte Reliquie iſt der Bart des Propheten, der nach ſeinem Tode von ſeinem Günſtling und Barbier Selman am Kinn abgeſchoren wurde, in Gegenwart Ebu Bekr's der als Ober-Imam fungirte, ſowie Ali's und ſeiner vornehmſten Jünger die zu Ehren ihres ſeligen Meiſters die Waſchungen, Räuchungen und ſonſtigen Begräbniß-Gebräuche verrichteten. Nach Ausſage eines Effendi, der dieſe Reliquie zu wiederholten Malen geſehen, iſt der Bart ungefähr drei Zoll lang, von lichtbrauner Farbe, ohne graue Haare. Er wird in einem hermetiſch verſchloſſen und reich verzierten Glasſchrank aufbewahrt.

Der vierte Artikel iſt einer von den vier Zähnen, welche dem Propheten in der fürchterlichen Schlacht von Bedr, wo der Erzengel Gabriel an der Spitze von dreitauſend Engeln, aber unſichtbar, an ſeiner Seite ſtritt, mit einer Streitart aus dem Munde geſchlagen worden. Zwei von dieſen vier Zähnen ſind verloren gegangen; der vierte iſt bereits erwähnt worden.

Die fünfte Reliquie iſt die Spur eines Fußes auf einem viereckigen Stück Kalkſtein. Man hält ſie für eine Fußtapfe des Propheten und ſie ſoll von ihm gemacht worden ſein, als er beim Bau der Kaaba den Maurern einen ſchweren Stein aufheben half. Nach Andern entſtand die Spur, als Muhammed den linken Fuß in den Steigbügel ſetzte, um Borak zu beſteigen. Abbildungen von dieſem Stein und der Fußtapfen, vergoldet, unter Glas und

Rahmen und mit Inſchriften verſehen, finden ſich in den Buchläden; eine derſelben, deren Umriſſe gänzlich aus ſchön geſchriebenen Inſchriften beſtanden, war während des Ramazan 1842 unter der Kolonnade des Harems von Sultan Bajazet's Moſchee zum Verkauf ausgeſtellt. Von einem türkiſchen Effendi wurden zweitauſend Piaſter dafür geboten, vom Buchhändler aber nicht angenommen.

Im Vorbeigehen möge bemerkt werden, daß während des Ramazan auf dieſem Vorhof eine Art Markt gehalten wird und daß er während dieſes Feſtes ein Lieblings-Aufenthalt für die Vornehmen des Reiches iſt, die ſich bei dieſen Gelegenheiten unter der nördlichen Kolonnade auf Stühlen und Sofas niederlaſſen, während ſich der Sultan in einem Kiosk am Ende des Buchhändler Bazars aufhält.

Die Mitte des Hofes iſt alsdann gedrängt voll Menſchen aller Klaſſen, die ſich theils zur Verrichtung ihrer Andacht anſchicken, theils an dem bunten Treiben ihre Augen weiden. Die wichtigſten zum Verkauf ausgeſtellten Waaren ſind; Porzellan, Meſſerſchmiedwaaren, Parfümerien, Roſenkränze, perſiſcher Taback, Waffen, Alterthümer, Bücher und Kupferſtiche, ein Artikel, deſſen Ausſtellung in früheren Tagen, namentlich innerhalb des Vorhofes einer Moſchee als höchſt unorthodox gegolten hätte. Aber gegenwärtig, namentlich während des Ramazan, ſcheint man ſolche heilige Plätze zu jenem Zwecke vorzugsweiſe zu wählen. Unter den Kupferſtichen gibt es viele Abbildungen des Borak und Ahana, Anſichten von Mekka und Medina, und Zeichnungen vom Sarge des Propheten, der ſein Lieblings-Kamel reitet und durch das doppelſchneidige Schwert Ali's beſchützt wird. Mitten unter ſolchen heiligen Gegenſtänden ſieht man auch profane Karrikaturen von fetten Zwergen und magern Rieſen nebſt ſchlechten Lithographien von Arabern, wie ſie franzöſiſchen Generalen in

Algier die Köpfe abſchneiden, und von franzöſiſchen Lanzenreitern, wie ſie ſich an den Anhängern Abdel Kabers rächen.

Die drei letzt genannten Reliquien werden in beſondern, hermetiſch verſchloſſenen und reich mit durchbrochener Silberarbeit und Edelſteinen verzierten Kaſten aufbewahrt. Sie ſtehen ungefähr in der Mitte der Kapelle auf einer Art Altar oder Schrein, deſſen Seiten mit reich geſticktem Behänge überdeckt ſind. An der ſüdlichen Wand ſind verſchiedene Glasſchränke mit Waffen und andern Merkwürdigkeiten, ebenfalls mit Vorhängen bedeckt. Ueber dem Schrein hängen vier Silberlampen, woran Strauß-Eier befeſtigt ſind. Dieſe Lampen werden täglich mit Sonnenuntergang angezündet. An den Enden ſtehen zwei ungeheure goldene Leuchter mit rieſenmäßigen Kerzen. Dieſe Kapelle hat ungefähr fünfzig Quadratfuß; der Boden iſt mit Matten und koſtbaren Teppichen belegt; das Licht fällt zum Theil durch ein mit Fenſtern verſehenes Gewölbe. In einer Niſche auf der einen Seite ſtehen ein Divan, ein Sofa und Stühle für den Sultan, der oft dahin kommt, um ſein Gebet zu verrichten. Zu beiden Seiten der Thüre, die mit dem gewöhnlichen rothen, mit ſilbernen Inſchriften geſchmückten Vorhang verſehen iſt, ſtehen zwei große Uhren.

Die Zeremonie der Enthüllung und Anbetung der Reliquien findet nach dem Mittagsgebet am 15: Ramazan ſtatt, weshalb dieſer Tag gewöhnlich Hirkai Scherif genannt wird. Es iſt dies eine der wichtigſten und in der That die einzige ausſchließlich religiöſe Zeremonie, die in der Hauptſtadt aufgeführt wird. Die kaiſerlichen Prozeſſionen an den erſten Tagen eines jeden Beiram und am Geburtsfeſt des Propheten (Mewlud) ſind mehr als bürgerliche denn als religiöſe Aufzüge zu betrachten. An dieſen letztern Tagen und an ihnen allein, zeigt ſich der Sultan, begleitet von allen hohen Staats- und Kirchen-Beamten dem Volke in allem Pompe, und Prunk der Majeſtät. Dagegen iſt die Zeremonie der Reliquien-Verehrung mehr eine Privat- und eine ausſchließlich religiöſe

früher die kaiserlichen Kinder bewacht oder vielmehr eingekerkert wurden.

Von dem Corridor, der zu der heiligen Kammer führt, wo die eingeladenen Personen zur Huldigung bereit stehen, begibt sich der Monarch nach der Kapelle. Hier setzt sich der Sultan gerade gegenüber dem Schrein auf einen Bet-Teppich, das Gefolge aber bleibt hinter ihm stehen, das Gesicht nach Mekka gewendet. Nach einem der Feierlichkeit angemessenen Gebete beginnt der Scheik ul Islam, unterstützt vom Oberhaupt der Emire, dem Kizlar Aghassi oder seinem Stellvertreter, dem Großmarschall, dem ältesten Kapidschi Baschi und den beiden kaiserlichen Kapiänen (Unkiar Imami), die Reliquien aufzudecken und den heiligen Mantel hervorzuholen, welcher der vierzig Hüllen, worin er gleich dem Banner eingewickelt ist, sorgfältig entledigt wird. Darauf erhebt sich der Sultan, schreitet vorwärts und küßt ehrfurchtsvoll den Saum des zu diesem Zwecke von dem Scheik-ul-Islam und dem obersten Emir bereit gehaltenen Mantels. Ist dies geschehen, so tritt er einige Schritte zurück und bleibt stehen, während die übrigen Anwesenden von dem Zeremonien-Meister, (Teschrifatdschi Effendi) nach ihrem Rang aufgerufen werden, um nach der Reihe dieselbe Zeremonie zu verrichten.

Sobald der Sultan oder irgend ein anderes Individuum die Lippen vom Mantel entfernt, berührt der schon bereit stehende erste Kammerherr die Stelle sanft mit einem gestickten Sacktuch, das er sofort dem Andächtigen überreicht. Für jede Person wird ein frisches Taschentuch genommen. Zwei Beamte der kaiserlichen Taschen-Tücher-Verwaltung (Mahramadschi) stehen mit dem nöthigen Vorrath, wofür der Kizlar Aghassi zu sorgen hat, hinter ihm. Ist dieser Theil der Zeremonie vorüber, so kommt der kaiserliche Waschbecken-Halter (Ibriktar Aghassi) mit einem großen, goldenen Becken voll reinen Wassers Der Scheik-ul-Islam und der oberste Emir tauchen jetzt ein gesticktes Tuch in's Wasser,

wiſchen den heiligen Mantel ſorgfältig ab und laſſen ihn trocken werden, damit die von menſchlichen Lippen berührten Theile keine Unreinheit einſaugen. Sodann werden die Reliquien behutſam in ihre Hüllen und Käſten wieder eingeſchloſſen, und die Schlüſſel dem Kizlar Aghaſſi übergeben, worauf ſich der Sultan entfernt und Jedermann ſich wieder an die täglichen Geſchäfte begibt.

Damit iſt aber die Zeremonie nicht ganz vollendet; es bleibt noch ein Theil zu verrichten übrig, und dieſer iſt nicht der unwichtigſte in den Augen der Anweſenden und ihrer Familien. Das zur Reinigung des Mantels gebrauchte, und daher Waſſer des heiligen Mantels (Hirkai Scherif Sui) genannte Waſſer ſteht in ſo großer Verehrung, daß die Chriſten das Waſſer des Jordans nicht heiliger halten können. Es fällt dem Kizlar Aghaſſi und ſeinen Untergebenen anheim und wird von ihnen unter die begünſtigten Perſonen des kaiſerlichen Harems, der Sultaninnen und der Großwürdeträger vertheilt.

Sobald ſich daher der Sultan entfernt hat, wird das Becken mit dem Waſſer in das Zimmer des oberſten ſchwarzen Aga gebracht, wo das Waſſer ſorgfältig in kleine Flaſchen abgezogen wird, die ſofort mit dem Siegel des erwähnten Beamten verſehen, und, nachdem man zuvor ein Verzeichniß davon aufgenommen, durch die untergeordneten Agas an den Ort ihrer Beſtimmung gebracht werden. Die Ueberbringer ſowohl als ihre Vorgeſetzten ziehen aus dieſem Accidenz einen bedeutenden Gewinn, denn ſie erhalten bei dieſer Gelegenheit koſtbare Geſchenke von den Empfängern, denen zwar am Fläſchchen ſelbſt nicht beſonders viel gelegen iſt, die aber das Ausbleiben eines ſolchen als ein Zeichen von Geringſchätzung und als den Vorläufer weltlicher Ungnade und göttlichen Zornes betrachten. Das Waſſer wird von den Empfängern wie eine koſtbare Eſſenz tropfenweiſe vertheilt, mit anderem Waſſer vermiſcht und während der übrigen Tage des Ramazan zum Frühſtück getrunken.

Die Schilderung dieſer religiöſen Feierlichkeit beſchließen wir mit einem Verzeichniß all der verſchiedenen Feſte, die von der muſelmänniſchen Bevölkerung der Hauptſtadt mehr oder weniger heilig gehalten werden.

Ramazan. — Dies Feſt, während deſſen es ſtreng verboten iſt, vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne irgend etwas Feſtes odee Flüſſiges zu genießen, zu rauchen, zu ſchnupfen, oder Eſſenzen zu riechen, beginnt mit dem berechneten Erſcheinen des Mondes oder des Monats Ramazan, und folglich mit Sonnenuntergang am letzten Tage des vorhergehenden Monat Schasban. Bei Tagesanbruch und bei Sonnenuntergang wird von jeder der Hauptbatterien des Bosporus eine Kanone abgefeuert, um der Bevölkerung den Zeitpunkt des Beginns und Endes ihres täglichen Faſtens genau anzubeuten. Nach dem Kalender ſollte der Ramazan beſtändig dreißig Tage haben; allein die Faſten werden in der Hauptſtadt zuweilen auf neun und zwanzig Tage beſchränkt, wenn der Neumond des Schawal nach Ablauf dieſer Periode ſichtbar iſt. Der Ramazan kann mit der chriſtlichen Faſtenzeit verglichen werden, von der er eine Nachahmung iſt, nur mit dem Unterſchied, daß man ſich für die ſtrengen Entbehrungen des Tages durch die erlaubten Erholungen der Nacht entſchädigt. Muhammed wählte dieſen Monat für die Faſten, weil ihm, wie er ſagte, der Allmächtige am 19ten deſſelben ſeine Sendung und am folgenden Tage das erſte Kapitel des Korans verkündigte. Unter die verſchiedenen Uebertretungen, welche das tägliche Faſten ungültig machen und durch außerordentliche Gebete und Kaſteiungen geſühnt werden müſſen, gehört auch das Verläumden. Es wäre eine große Wohlthat, wenn dies moraliſche Faſten auch in chriſtlichen Ländern eingeführt würde.

Beiram, was ein Feſt oder einen Feiertag bedeutet, heißt im Arabiſchen Jd-el fitr (Feſt des Faſten-Endes). Es dauert dier Tage, von Sonnenuntergang am letzten Tage des Ramazan

bis Sonnen-Untergang am dritten Schawal, und kann als der Karneval der Moslem betrachtet werden. Am Beiram-Abend (Avifa) wird es von allen Schiffen und Batterien durch Kanonenschüsse angekündigt, und diese Grüße werden im ganzen Reiche täglich um die fünf Stunden des Gebetes wiederholt, wodurch eine ungeheure Masse von Pulver verschwendet wird. Zum Trost bei außerordentlichen Anstrengungen pflegen die Türken auszurufen: „Herr Dschuna Beiram degil" (nicht jeder Tag ist ein Feiertag.)

Kurban Beiram (Opferfest), das Id ad dha der Araber, beginnt siebzig Tage nach dem vorigen mit Sonnen-Untergang am 10ten Silhidsche und endigt am Abend des 15ten. Es wurde zum Andenken des beabsichtigten Opfers Ismael's eingesetzt, welchen letzteren die Muhammedaner mit Isak verwechseln, und wird mit denselben Feierlichkeiten wie der erste Beiram begangen. Diese beiden sind die einzigen Festtage der Muselmänner, die sich an ihrem Sabbat oder „Versammlungstage" des Arbeitens im Allgemeinen nicht enthalten. Während nun an beiden Beirams die Geschäfte ruhen, werden Besuche und Geschenke ausgetauscht, die ganze Bevölkerung erscheint in neuen Kleidern, und Tage wie Nächte sind dem Schwärmen und der Lust geweiht. Aber dabei hat es noch nicht sein Bewenden. Am Kurban Beiram werden auch reichliche Almosen vertheilt, Zehnten zu milden Zwecken erhoben, eine Menge Schafe, Ziegen oder Lämmer geopfert und von Leuten aller Klassen unter Freunde oder die Armen vertheilt, und nur nahe Verwandte sind von solchen freundschaftlichen Gaben ausgeschlossen.

Schon viele Tage vor diesem Feste wimmeln die Anhöhen rings um die Stadt und sogar die Hauptstraßen von Schaf- und Ziegen-Heerden, die zu diesem Zwecke aus dem Innern Rumeliens und Anatoliens kommen. Die bulgarischen Schäfer des Sultans, ein derber Menschenschlag, die ein Dorf nordwestlich von den europäischen Süßwassern bewohnen, kommen ebenfa

mit einer Heerde von solchen Thieren, von denen ein Theil bestimmt ist, von der kaiserlichen Hand, der Rest, von den Hausbeamten geopfert zu werden. Die Hörner der Thiere sind vergoldet, die Vließe roth, blau und gelb bemalt, mit bunten Bändern und kleinen Papierstreifen geschmückt, die Köpfe und Schwänze mit Talismanen verziert. Die Heerde zieht durch das krumme Thor (Egri Kapussi) in die Stadt ein; voran gehen in ihren Festgewändern die Treiber, von lärmender Musik und großen Hunden begleitet. Es gibt kaum eine erwachsene Mannsperson in der Stadt, die bei dieser Gelegenheit nicht für sich allein oder gemeinschaftlich mit Andern ein Thier opfert.

Die Zahl der bei diesem Feste geschlachteten Schafe und Ziegen soll sich über 200,000 belaufen, die von Bauern und Schafzüchtern bis zu dieser Zeit immer bereit gehalten werden. Ungeheure Heerden werden zu ähnlichen Zwecken nach allen großen Städten getrieben, so daß das Landvolk auf sichern Absatz rechnen kann und bedeutenden Gewinn daraus zieht. Der gewöhnliche Preis für ein ausgewachsenes Schaf beträgt um diese Zeit gegen fünf und dreißig Piaster, der eines Lammes gegen fünf und zwanzig bis dreißig.

Mewlud (des Propheten Geburtsfest). Dies ist einer von den Tagen, an welchen sich der Sultan in Gala nach der Moschee Achmed begibt, um dort den Brief des Scherif von Mekka in Empfang zu nehmen, worin die glückliche Ankunft der Pilger und Geschenke gemeldet wird. Die Festlichkeiten bei dieser Gelegenheit sind denjenigen ähnlich, die bei Eröffnung der beiden Bairams stattfinden; durch allgemeine Gebete und Lustbarkeiten aber wird dieser Tag nicht gefeiert.

Außer den angeführten Festen haben die Moslem noch sieben Nächte, die sehr heilig gehalten werden und sich auf die größten Mysterien ihres Glaubens beziehen. Sie zeichnen sich jedoch weder durch äußeres Gepränge noch durch öffentliche Festlichkeiten

aus, mit der einzigen Ausnahme, daß sowohl das Innere der Moscheen als auch die Galerien der Minarets beleuchtet werden. Diese Nächte Laila-i-Mubareka (heilige Nächte) genannt, sind nach der im muselmännischen Kalender bestimmten Reihenfolge:

1) Die Nacht vor dem Mewlud, am 12. Rebi-ul-Ewel.

2) Lailet-ul-Reghieb (Empfängniß des Propheten oder die Nacht der enthüllten Ereigniße) fällt auf den ersten Freitag des Rejeb, von den Türken Utsch Ailar genannt.

3) Lailet-ul-Mirabsch (Himmelfahrt des Propheten), am 27. Rebscheb.

4) Lailet-ul-Berat (die Nacht der Rechtfertigung oder der Unschuld). In dieser Nacht, am 15. Schaban schließen die Bericht erstattenden Engel ihre Bücher und erhalten neue; der Todes-Engel aber schreibt die Namen derjenigen auf, die im Verlauf des Jahres sterben sollen.

5) Lailet-ul-Kadr (die Nacht der Allmacht oder des Geschickes), fällt auf den 27. Ramazan, und ist die gefürchtetste und geheimnißvollste unter allen Nächten des Jahres. Erde, Luft, Felsen, Meere und Flüsse, die Fische in der Tiefe, die Menschen, Vögel und sämmtliche Thiere — mit Einem Wort, die ganze belebte und unbelebte Natur ist dem Einfluß dieser Nacht unterworfen und anerkennt durch irgend ein geheimnißvolles, menschlichen Augen unsichtbares Zeichen die Macht und Majestät des allgemeinen Herrn und Schöpfers. Da die muselmännischen Väter nicht im Stande waren, den Zeitpunkt, wo diese Wunder vorgehen, mit Gewißheit zu ermitteln, so haben sie den 27. Ramazan zur Feier bestimmt.

In dieser Nacht begibt sich der Sultan, wenn das Wetter es erlaubt, um die zweite Stunde nach Sonnen-Untergang in Gala nach der kaiserlichen Moschee von Tofana, wobei ihm zahlreiche Begleiter mit bunten Laternen vorangehen. Hernach verfügt er sich nach einem Kiosk in dem benachbarten Arsenal-Hof,

um die von den Offizieren der kaiserlichen Armee veranstalteten Feuerwerke mit anzusehen. Sobald die letzte Flut von Raketen in der Luft zersprungen, kehrt der Monarch nach seinem Palast zurück, um eine merkwürdige Pflicht zu erfüllen, die wir sogleich näher beschreiben werden.

Die 6te und 7te der heiligen Nächte, Lailet-ul-Id (Nächte des Festes) genannt, sind die, mit denen die beiden Beiram-Feste beginnen.

Der 10te des Moharrem, des ersten Monats im Kalender, wird ebenfalls heilig gehalten, aber nicht öffentlich erwähnt.

An diesem Tage fiel die traurige Geschichte von Kerbalah vor, da Hussein, Ali's Sohn, verrätherischer Weise von Yezid ermordet wurde. Die Festlichkeiten, die bei dieser Gelegenheit in Persien und von den Schiiten begangen werden, sind bei den Sunniten verboten. Nichts desto weniger wird er von der Mehrheit als ein Trauer-Tag betrachtet. An diesem und den beiden folgenden Tagen finden weder Hochzeiten noch Beschneidungen noch Gelage statt. Dagegen wird in der Moschee oder Tekha des Khodscha Mustafa Pascha eine religiöse Privat-Feierlichkeit begangen. Der Tag heißt Aschura, der zehnte, von dem arabischen „aschr" (zehn). Es wird bei dieser Gelegenheit Konfekt vertheilt, das aus zehn Zuthaten besteht. Der Aschura wird als ein Unglückstag betrachtet, an welchem kein kluger Mann ein bedeutendes Geschäft beginnt oder eine wichtige Unterhandlung eröffnet.

Die genannten sieben heiligen Nächte unterscheiden sich von allen andern durch einen seltsamen traditionellen Gebrauch, der aber weder in mündlichen noch schriftlichen Gesetzen begründet ist und in der That nur von einigen wenigen strengen und orthodoxen Muselmännern beobachtet wird. Dieser Gebrauch besteht in Handlungen der Selbstverleugnung; denn man hält es nicht nur für verdienstlich, sondern auch für nothwendig, daß in diesen Nächten jeder Gläubige von Sonnen-Untergang bis zum Morgen-

Gebet ſich aller Gemeinſchaft mit ſeinem Harem enthalte. Nicht einmal der Sultan iſt hievon ausgenommen, außer am 27. Ramazan, oder in der Nacht der Allmacht, wo man, im merkwürdigen Widerſpruch mit der allgemeinen Sitte, von Sr. Hoheit erwartet, daß ſie den vielen blühenden Roſen im Garten ihrer Glückſeligkeit eine neue Knospe hinzufügen werde; und im Falle der kaiſerlichen Pflanzſchule eine Vermehrung erwächst, ſo wird das Ereigniß als günſtige Vorbedeutung für den Ruhm und das Gedeihen des Hauſes Osman und aller Unterthanen des Kalifats betrachtet, deſſen Repräſentant und Oberprieſter (Imam-ul-Moslemim) der „Schatten der Gottheit" iſt.

Die glücklich Perſon, welcher dieſe Auszeichnung zu Theil wird, iſt beſtändig eine ſchöne, junge Sklavin, die ſorgfältig erzogen worden iſt von der Sultanin Mutter, von einer der Sultaninnen (Tanten oder Schweſtern) oder von der Gemalin eines reichen Weſir's oder Paſcha's, welche alle mit einander wetteifern, ihren Zögling in den kaiſerlichen Harem zu bringen, in der Hoffnung, ſich dadurch Einfluß auf den Herrſcher zu verſchaffen.

In die Geheimniſſe des kaiſerlichen Palaſtes oder eines andern vornehmen türkiſchen Hauſes einzudringen, iſt unmöglich, und daher kann man über dieſe und ähnliche Gegenſtände nicht viel wiſſen. Die Beamten zeigen eine merkwürdige Abneigung, auf Fragen dieſer Art oder auf andere mit dem kaiſerlichen Harem in Verbindung ſtehende Dinge ſich einzulaſſen. Nach ihrer Meinung würde dies einen Mangel an Schicklichkeit oder Achtung gegen den Souverän verrathen. Während auf ſolche Art Einige verſichern, der erwähnte Gebrauch ſei außer Uebung gekommen, behaupten Andere, er beſtehe noch fort, jedoch mit dem Zuſatz, es ſei eine blos formelle Zeremonie, und wenn nicht außerordentliche Umſtände obwalten, ſo werde die vorgeſtellte Sklavin ſogleich einer der Novizen-Oda's einverleibt und nicht in die Lage verſetzt

die Eifersucht der sieben begünstigten Gefährtinnen des Sultans zu erregen. [1])

Der ursprüngliche Zweck dieses angeblich von Osman eingeführten Gebrauches springt in die Augen. Er war mehr politischer als religiöser Art und es sollte damit dem Volk weniger ein Akt der Buße auferlegt, als vielmehr allen Klassen höhere Ehrfurcht vor dem Oberhaupte des Islam eingeflößt werden. Während alle Gläubigen die ihnen auferlegten Vorschriften mehr oder weniger streng befolgten, mußte natürlich der heilige Charakter dessen, der allein ihnen nicht unterworfen war, einen um so stärkeren Eindruck auf sie machen.

Wir haben noch eine Zeremonie zu erwähnen, vielleicht die merkwürdigste, die in Stambul zu sehen ist. Wir werden sie beschreiben, wie sie am 19. August 1842 stattfand. Es ist dies die Prozession der heiligen Kamele und die Abreise der Mekka-Pilger.

Diese Zeremonie, welche bei allen Muselmännern der Hauptstadt in großer Verehrung steht, ist das einzige Fest, wo das Publikum die Hauptrolle, der Hof blos den Zuschauer spielt. Sie wurde im Jahre 1517 von Sultan Selim I. eingesetzt, der auch zuerst das Amt eines Schatzmeisters und Oberaufsehers der Karavanen (Surra Emini) stiftete. Türkische Geschichtschreiber versichern, Selim habe bei dieser Gelegenheit mehr als 200,000 Gold-Dukaten unter den Armen von Mekka und Medina ausgetheilt, abgesehen von verschiedenen kostbaren Geschenken für die Tempel und Priester, bestehend aus Teppichen, Juwelen, Ehrenklei-

---

1) Ueber die Stellung der Kadinen oder Sklavinnen, welche die Ehre des kaiserlichen Lagers theilen, in einem folgenden Kapitel Näheres. Einstweilen genüge die Bemerkung, daß diese Damen keine Ehefrauen sind. Sultane heirathen nicht. Der jetzige Monarch, obgleich er berechtigt ist, sieben Kadinen zu halten, hat oder hatte wenigstens im Jahre 1843 nur vier.

dern und einer ungeheuern Menge Reis aus Aegypten, so daß die ganze Summe über 150,000 Pfund betragen habe.

In neueren Zeiten haben die Geschenke an baarem Geld und andern Gegenständen bedeutend abgenommen; dennoch beläuft sich der Werth derselben noch immer auf eine beträchtliche Summe. Außer dem aus den Privatkassen des Sultans, der Sultaninnen, Kadinen, Weskre und anderer reichen Personen fließenden Geld werden die Einkünfte verschiedener frommen Stiftungen (Wakuf) ausschließlich zu diesem Zweck verwendet. Diese Stiftungen stehen unter der unmittelbaren Verwaltung des Kislar Aghasi und des Finanzministers. Die jährlich für Mekka bestimmten Summen werden von diesen zwei Beamten festgesetzt und dem Surra Emini anvertraut, von dessen Gutdünken die Vertheilung hauptsächlich abhängt. Er seinerseits aber stellt Bürgen für die gewissenhafte Verwendung. Das Amt des Surra Emini ist daher sehr gesucht, weniger wegen der damit verbundenen Heiligkeit als wegen seiner Einträglichkeit, welche letztere auf Geschenken und Unterschleifen beruht, nicht aber auf dem Gehalte, der für die sechs bis sieben Monate dauernde Hin- und Her-Reise nicht über 3000 Piaster monatlich beträgt.

Die Wallfahrt nach Mekka, die zuerst von Muhammed im neunten Jahre der Hedschra (im Jahre 631 nach der christlichen Zeitrechnung) eingesetzt wurde, bildet einen der fünf Hauptartikel im Glauben der Muselmänner. Es ist eine gebieterische Pflicht für alle Personen beiderlei Geschlechts, wenn sie nicht durch gültige Ursachen daran verhindert werden. In diesem Falle ist eine Dispensation vom Scheik-ul-Islam oder Ober-Imam der Hauptstadt oder des Distrikts erforderlich; der Dispensirte aber muß, streng genommen, einen Ersatzmann stellen oder Almosen geben, die den muthmaßlichen Kosten der Reise gleich kommen. Diese Almosen sind zur Vertheilung unter die armen Pilger bestimmt.

Die meiſten reichen oder wohlhabenden Bewohner der Hauptſtadt bedienen ſich dieſes Mittels um ſich einer läſtigen und gefährlichen Pflicht zu entziehen. Nichts deſto weniger aber erwartet man von ihnen, daß ſie die Abſicht hegen, die Wallfahrt bei erſter ſchicklicher Gelegenheit mitzumachen. Man erzählt, daß der berühmte Harun al Raſchid dreihundert Perſonen nach Mekka ſchickte um für ihn zu beten, als einſt ein Zufall ihn hinderte dieſe Pflicht zu erfüllen, der er ſich ſonſt alle zwei oder drei Jahre perſönlich zu unterziehen pflegte. Seitdem das Kalifat in die Hände des Hauſes Osman übergegangen iſt (1300 n. Ch.), hat nur ein einziger Sultan, Osman II., dieſe Pflicht zu erfüllen geſucht. Als aber ſeine Abſicht den Janitſcharen kund wurde, deren Vernichtung er mit Hülfe der ägyptiſchen Truppen beabſichtigte, brachen dieſe geſetzloſen Banden in offenen Aufruhr aus, und der unglückliche Monarch verlor das Leben.

Von den zahlreichen Prinzen und Sultaninnen dieſer Dynaſtie haben nur zwei die Wallfahrt gemacht. Die erſte war eine Tochter Muhammeds I. und Wittwe von dem Sohne des berühmten Großweſir Ibrahim Paſcha. Sie ging nach Mekka, kehrte wohlbehalten zurück und ſtarb im Rufe der Heiligkeit. Der zweite war Sultan Dſchem, Bejaſid's II. Bruder und unglücklicher Nebenbuhler. Er erreichte Mekka, verrichtete ſeine Andacht, brachte aber den Reſt ſeiner Tage im Exil und Elend zu, und ſtarb in Civita Vecchia, vergiftet, wie Einige behaupten, auf Befehl des Papſtes.

Da man es für unpolitiſch hält, daß Sultane die Hauptſtadt verlaſſen, ſo werden ſie durch zwei Bevollmächtigte vertreten. Der Eine von dieſen iſt der Ober-Mollah von Mekka, der innerhalb des Tempels und in Medina als geiſtlicher und hoheprieſterlicher Stellvertreter fungirt. Der Andere iſt der Sura Emini, der den Sultan während der Reiſe in ſeiner bürgerlichen und weltlichen Würde vertritt. Auch der Paſcha von Damaskus wird,

wenn nicht durch unvermeidliche Hinderniße abgehalten, dem Surra Emini beigegeben und begleitet unter dem Titel Emir-ul-Hadſch (Befehlshaber der Pilger-Karawanen) die Karawane nach den heiligen Städten. Die Geſchenke und der Schatz haben eine doppelte Beſtimmung und können in zweifachem Lichte betrachtet werden, entweder als religiöſe Gaben oder als politiſche Vorſichtsmaßregeln.] Ein Theil iſt für die heiligen Städte und die Armen der Nachbarſchaft beſtimmt, ein Theil wird den Arabern der Wüſte als eine Art Räuber-Sold für freies Geleit entrichtet. Ein Theil wird auch zur Ausbeſſerung von Straßen, Ciſternen, Brunnen und Brücken und zur Anlegung von Magazinen für Lebensmittel an gewiſſen Punkten der Karawanen-Linie zwiſchen Damaskus und Mekka verwendet. Dem Schatz des Sultans koſtet das Ganze ohne die Nahrung und den Sold der als Bedeckung dienenden Soldaten, beiläufig 12.000 Pfund; aber der größere Theil davon wird aus den Fonds entnommen, die dem Kislar Aghaſſi zur Dispoſition ſtehen.

Die Hadſch iſt zweierlei Art: die gewöhnliche jährliche und die außerordentliche ſiebenjährige. Die Zahl der Pilger iſt je nach Umſtänden verſchieden. Im Jahre 1841 beſtand die Karawane, als ſie die heiligen Grenzen erreichte, wo die Pilger zum erſten Mal den grobleinenen Büßer-Mantel (Ihram) anlegten, aus mehr denn ſiebzigtauſend Perſonen. Bei gewöhnlichen Gelegenheiten wird die Zahl 25.000 bis 30,000 nicht überſchritten. Es herrſcht in dieſer Hinſicht der ſeltſame Aberglaube, daß die Hadſch, um nicht erfolglos zu ſein, aus nicht weniger als 60,000 Seelen beſtehen dürfe. Iſt nun dieſe Zahl nicht vollſtändig, ſo glaubt man, daß der Erzengel Gabriel mit einer hinlänglichen Anzahl Engel vom Himmel herabſteige, um das Fehlende zu ergänzen.

Der erſte Sammelplatz der Karawane iſt Konſtantinopel, wo die Pilger aus Rumelien, von den aſiatiſchen Küſten des Schwar-

zen Meeres und den Inseln des Archipels zusammentreffen. Der zweite große Vereinigungspunkt ist Damaskus, wo die gläubigen Schaaren aus den centralen und nordöstlichen Paschaliks zur Karawane stoßen. Der dritte Punkt ist da wo das ägyptische Gebiet an die Wüste grenzt, und wo alle Pilger aus Afrika zusammenkommen. Der Prophet hat die Pflicht des Wallfahrens allen Muselmännern mit den strengsten Worten anbefohlen. „Wer stirbt," sagt unter andern Drohungen, „ohne die Wallfahrt mitgemacht zu haben, mag, wenn es ihm beliebt, als Jude oder Christ sterben." Trotz dieses Anathema's beträgt die Zahl derjenigen Personen, welche die Pflicht verabsäumen, mehr als drei Viertheile von der männlichen Bevölkerung Konstantinopels.

Die Abreise der Hadsch von Konstantinopel ist auf den 12. des Monats Redscheb festgesetzt, wenn nicht besondere Umstände zögernd oder beschleunigend einwirken, wie dies im Jahre 1842 der Fall war. Da nämlich in diesem Jahre der 12. Redscheb (18. August) auf einen Donnerstag fiel, so wurde vom Rath der Ulemas beschlossen, daß der Aufbruch erst am folgenden Tage nach dem Mittags-Gebete stattfinden solle. Als Hauptgrund hiefür wurde angegeben, daß die Abreise der Hadsch an einem Freitage unfehlbar eine gute Vorbedeutung sein müße und der Wallfahrt einen doppelten Erfolg verspreche. Der Ober-Sterndeuter (Munedschim Baschi), dessen Entscheidung bei allen ähnlichen Gelegenheiten Gesetzeskraft haben, wurde demnach aufgefordert seine Berechnungen anzustellen und den günstigsten Augenblick zu bestimmen.

Am 19. in früher Stunde verließ der Sultan seinen Palast Tschiragan (den erleuchteten) und fuhr im Stillen in einer seiner vierzehnräderigen Barken nach dem alten Serai. Hier ließ er sich wie gewöhnlich auf ein Sofa nieder und hielt ein Lever (Rikhiab, wörtlich „Steigbügel"), umgeben von allen Großwürden-Trä-

gern und hoffähigen Personen, die mit strenger Berücksichtigung der Etikette klassifizirt sind.[1]) Nachdem das Lever vorüber war, entfernten sich die Anwesenden, stiegen zu Pferd und eilten um die Wälle herum in den ersten oder äußern Hof des Serai, über den man nicht hinausreiten darf. Inzwischen stieg der Sultan nach kurzer Erholung ebenfalls zu Pferd und ritt durch die verschiedenen Pforten in den dritten oder inneren Hof des oberen Palastes. Von da begab sich Se. kaiserliche Majestät durch das Thor der Glückseligkeit (Bab-y-sadet), wo in früheren Zeiten die weißen Eunuchen Wache hielten, in den zweiten Hof, auf dessen Nordseite der Kiosk steht, wo ehedem die Großwesire den Gesandten, ehe sie vom Sultan empfangen wurden, Bankette gaben und Ehren-Kaftans darboten. Der Monarch ritt darauf durch das mittlere Thor (Orta-Kapussi) in den ersten oder äußeren Hof, wo die Münze und die jetzt in ein Zeughaus für alte Waffen verwandelte Irenen-Kirche stehen.

Durch das kaiserliche Thor (Bab-y Humiun), wo sich ihm die Minister und Großwürdenträger anschloßen, begab sich sofort der Sultan in Gala nach der Moschee Nuri Osmanja, die zur Verrichtung des Mittags-Gebetes bestimmt war, einer Pflicht, der sich die Sultane jeden Freitag öffentlich unterziehen, wenn sie nicht durch ernstliche Krankheit daran verhindert sind. Die Unterlassung dieses Gebrauches würde vom Volk als ein sicheres Zeichen betrachtet werden, daß sich der Sultan in Gefahr oder in gewaltsamer Gefangenschaft befinde. So ließ sich denn Mahmud I., obgleich er in der letzten Zügen lag, von seinen Begleitern aufs Pferd setzen und starb im Sattel bei der Rückkehr vom Gottesdienst am 13. Dezember 1754.

1) Das diplomatische Corps ist nie bei Hoffeierlichkeiten zugegen und auch nie dazu eingeladen; ebenso wenig erscheinen sie in corpore beim Sultan. Die einzige Ausnahme fand bei der Beröffentlichung von Gülhane statt.

Nach dem Gebete kehrte der Sultan im nämlichen Gepränge nach dem Serai zurück, wo er in dem über dem mittleren Thore befindlichen Kiosk an einem Fenster Platz nimmt, das den zweiten und dritten Hof überschauen läßt und unweit des Thurmes ist, welcher die Henker-Kammer (Dschelad Odassi) heißt. Dieser Thurm war früher eine Wachtstube, wo Tag und Nacht die Scharfrichter bereit sein mußten. Eine Nische in der Mauer unmittelbar unter der verhängnißvollen Kammer nahm die Köpfe der Opfer auf. Das Amt dieser gefürchteten Beamten ist abgeschafft worden und seit Jahren hat keine Hinrichtung wegen politischer Vergehen mehr stattgefunden.

Der äußere Hof, den nur Personen, die zur Habsch gehörten, überschreiten durften, bot jetzt ein höchst belebtes, malerisches Schauspiel dar. Auf der einen Seite waren zwei Schwadronen Garde-Lanzenreiter aufgestellt, von denen die eine gänzlich aus Negern, meistens Ueberläufern von Mehemed Ali's syrischer Armee,[1]) bestand. Hinter diesen drängten sich dichte Haufen von männlichen Zuschauern, deren Trachten ebenso mannigfaltig waren wie ihre Gesichter und ihre Geburts-Länder. Die hervorstechendsten waren Derwische aus der Bucharei oder Arabien, deren schmutzige Mäntel halb mit Hirschhäuten und diese wieder theilweise mit ihren schmutzigen Haarflechten bedeckt waren. Gegenüber stand ein Bataillon von der Garde, mit reich gestickten karmoisinrothen Fahnen und einem Musik-Corps. Hinter diesen waren dichte Haufen von Weibern gruppirt, theils zu Fuß unter den stolzen die Münze beschattenden Platanen, theils in vergoldeten mit karmoisinrothen Decken und goldenen Fransen behangenen Arabas. In der Mitte war ein weiter Raum für die Kamele

1) Diese schwarzen Schwadronen mit grauen Pferden haben ein sehr martialisches, elaenthümliches Aussehen. Im Jahre 1842 wurde jedem Regiment der Garde-[illegible]sche Schwadron beigegeben.

und die Prozeſſion offen gelaſſen, und an den Seitenfenſtern des Orta-Kapuſſi-Kiosk ſaßen hinter vergitterten Blenden verborgen fünfzig bis ſechzig Frauen des Harems.

Als der vom Munedſchim Baſchi feſtgeſetzte Augenblick gekommen und jeder Perſon durch den Zeremonien-Meiſter und Karawanen-Führer ihr Platz angewieſen war, wurde von einer im Garten des Gülhane Kiosk aufgeſtellten Feldbatterie eine Salve von ein und zwanzig Kanonenſchüſſen abgefeuert, worauf ſich die Prozeſſion in folgender Ordnung in Bewegung ſetzte. Voran ritt eine Schwadron Lanciers mit ihren Muſikern, gut uniformirt und wohl beritten. Dann kam der oberſte Emir und andere Verwandte des Propheten, mit neuen grünen Kaftans und grünen mit Gold beſetzten Turban-Gewinden, alle auf ſchönen, reich aufgezäumten Pferden. Hinter dieſen ritt der Maire von Konſtantinopel (Stambul Effendaſſi) mit den Maires von Galata und Skutari, den Großrichtern (Cazi-Asker) von Rumelien und Anatolien und einem langen Zuge von Mollah's und Prieſtern — alle von ihren Sekretären und höheren Bedienſteten zu Pferd, ſowie von ihren Reitknechten (Seis) zu Fuß begleitet. Dieſen folgten etwa hundert Hausbeamte des Sultans in grünen, goldgeſtickten Uniformen.

Jetzt kam der Zwerg des Sultans, der leicht und feſt auf ſeinem Pferde ſaß. Dieſe Perſon, die für witzig und gewandt gilt, mag ungefähr vier und vierzig Zoll hoch ſein. Er iſt wohl gebaut, hat aber das häßlichſte Geſicht von der Welt, deſſen boshafter Ausdruck den dunklen, ſtruppigen Bart keineswegs gemildert wird. Sein Pferd, ein ſchönes arabiſches Vollblut, war mit einer glänzenden karmoſinrothen Schabrake bedeckt; v
ner ſchritten ihm zur Seite und hinter ihm her ritten
merlinge des Sultans.

Dem Zwerg Hafiz Bei folgte ein
Diener und Pagen zu Fuß in blauen

Einige derſelben trugen ſilberne Räucherpfannen mit Bernſtein, Aloe-Holz und ſonſtigem Räucherwerk, während Andere eine für dieſe Gelegenheit gedichtete Hymne ſangen, die wiederholt durch das einſtimmig erhobene Geſchrei „Allah! Allah-hu Akbar!“ unterbrochen wurde. Hinter dieſen ritt der Surra Emini, begleitet von mehreren Beamten und Dienern ſeines Departements, alle wohl beritten, in grünen, goldgeſtickten Uniformen.

Ihnen zunächſt kam der Muzdadſchi Baſchi (Ueberbringer guter Zeitungen), der beſonders damit beauftragt iſt, dem Scherif von Mekka das eigenhändige Begrüßungs-Schreiben des Sultans zu überbringen. Dieſer Brief iſt in drei ſeidene, ſämmtlich mit dem kaiſerlichen Siegel verſehene Beutel eingeſchloſſen, die wiederum in einer vierten Hülle von grüner, goldgeſtickter Seide ſtecken. Der Muzdadſchi Baſchi hielt das Gehäuſe mit beiden Händen auf dem Sattelknopfe, während ſein Pferd von zwei Reitknechten geführt wurde. Tritt kein Hinderniß, keine Verkehrs-Unterbrechung ein, ſo wird die Antwort auf dieſen Brief von Mekka nach Konſtantinopel ſtets auf ſolche Art befördert, daß ſie noch zu rechter Zeit zum Mewlud (Geburtsfeſt des Propheten) eintrifft, das genau ſieben Mond-Monate nach dem Tage der Prozeſſion gefeiert wird.

Endlich erſchienen die beiden heiligen Kamele, Mahmili Scherifi (heilige Laſtthiere) genannt, welche die Hauptrolle bei der ganzen Zeremonie ſpielen. Dieſe Thiere werden nie zu weltlichen Zwecken verwendet. Ihr Stammbaum iſt ſehr alt und reicht bis zu dem Kamel, das den Propheten am Tage der Hedſchra trug und, da es ſelig geſprochen iſt, mit andern heiligen Thieren die Freuden des Paradieſes theilen ſoll. Viele Zuſchauer aus den niedern Klaſſen bückten ſich und warfen Koth über ihre Häupter als Zeichen der Erniedrigung, als die plumpen Thiere an ihnen vorüber gingen.

Das erſte Kamel war prächtig aufgezäumt. Zaum, Schwanz-

riemen und Gurte waren von grünem mit Goldknöpfen und Edelsteinen verzierten Leder. Nacken und Schwanz waren mit Talismanen und Amuletten behängt und an der Stirne schwankte ein Busch von Straußenfedern. Auf dem Rücken erhob sich ein mit Zinnen versehener Kasten mit der heiligen für die Kaaba bestimmten Decke, die einmal vom Sultan, das andere Mal vom Pascha von Aegypten mitgeschickt wird, eine Gunst, die dem letztern unter der Bedingung bewilligt wurde, daß er Truppen zur Bedeckung der Karawana stellt, sobald sie das ägyptische Gebiet erreicht. Der Kasten, welcher diese hochverehrten Gegenstände enthält, hat ungefähr sechs Fuß in der Höhe und zwei im Durchmesser, ist senkrecht auf dem Sattel befestigt, mit Decken von Goldstoff behangen und mit kleinen Fahnen und Federbüschen von verschiedenen Farben verziert. Reiche Decken vom gleichen Stoff hängen zu beiden Seiten herab, so daß fast das ganze Thier verborgen ist.

Das zweite Kamel, das heiligste von beiden, trug keine andere Last als den Sitz oder Sattel (Mahfil), so genannt, weil derselbe ein genaues Modell von dem des Propheten ist, worauf er zu sitzen pflegte, wenn er Recht sprach oder Kapitel aus dem Koran vorlas. Er ist von grünem Sammet mit Silber gestickt; von gleichem Stoffe ist der Zaum und das übrige Geschirr. Die zwei Thiere waren von einem langen Zuge von Stallknechten begleitet und von einer Ehrenwache umgeben. Ihnen folgte der Karawanen-Richter (Hakim-ul-Hadsch) mit seinen Kawas. Dieser Beamte hat während der Wallfahrt die Streitigkeiten zu schlichten und strenge Polizei zu handhaben.

Eine wilde Musik von Trommeln und Tamburins mit
wilderen Gesängen, angestimmt von einer Bande
Bänkelsänger und Derwische, verkündete jetzt die An
Schaar von Pilgern. Diese Leute,
sten und ärmsten Klassen, zogen in
auf lange, abgeschälte Stäbe gest

Geſchrei „Allah! Allah! Hu! Hu!“ Ihnen folgte eine Abtheilung Infanterie als Bedeckung für die ſieben heiligen, mit dem Schatze und den Geſchenken beladenen Maulthiere. Der erſtere befand ſich in ſtarken, mit grünem Tuch überzogenen Käſten, die letzteren in kleinen Gehäuſen, die ähnlich geſtaltet und verziert waren, wie das vom erſten Kamel getragene. Zäume und Sättel dieſer Thiere waren von rothem Leder mit feiner Stickerei. Drei derſelben trugen die Zelte, in welchen die heilige Decke und der Brief des Sultans bei Nacht aufbewahrt werden. Die Zeltſtangen waren oben mit grünſeidenen Wimpeln und großen Kugeln von Erz verziert.

Auf die Maulthiere folgte eine zweite Muſikbande und eine noch größere Schaar von Pilgern, die wo möglich noch zerlumpter und ſchmutziger waren als ihre Vorgänger. Unter ihnen war kein einziges Individuum von anſtändigem Aeußern zu entdecken. In der That wohnen nur ſelten achtbare Perſonen dem Zuge bei. Entweder kommen ſie nach oder reiſen bis Damaskus voraus, oder ſie ſetzen nach Skutari über und ſchließen ſich der Karawane erſt dann an, wenn ſie endlich dieſen Ort verläßt, was acht bis zehn Tage ſpäter zu geſchehen pflegt.

Nachdem die letzten Pilger vorüber waren, ſchwenkte die ſchwarze Schwadron in die Reihe und nun zog das Ganze durch das kaiſerliche Thor ab. Die Straßen, durch welche die Hadſch ſich bewegte, waren mit Garde-Infanterie beſetzt, hinter der ſich faſt die ganze muſelmänniſche Bevölkerung ſammelte, auf der einen Seite die männliche, auf der andern die weibliche. Die oberen Fenſter der Häuſer waren ebenfalls mit Frauen beſetzt, während ihre Männer und männlichen Verwandten unten ſaßen. Hunderte von vergoldeten Arabas mit den ſchönſten Damen von Stambul nahmen die offenen Plätze ein. Unter dieſen Damen waren viele, die deutlich verriethen, daß ſie eben ſo gern geſehen werden als ſehen wollten, und zwar auf eine etwas wunderliche

Schutz der Kirche gestellt wird; d. h. es kommt darauf an, ob der frühere Besitzer eine bloße Leibrente für sich und seine direkten Erben sich vorbehält, ob diese Leibrente von Seiten-Verwandten gegen Entrichtung einer bestimmten Summe ablösbar, oder ob das Eigenthum ausschließlich der Moschee oder Stiftung zu gute kommt, der es überwiesen worden ist. In allen Fällen werden die Wakufs heilig gehalten und als Eigenthum betrachtet, das dem göttlichen Schutze anheimgestellt ist; sie sind daher vor Confiskation wie vor Einziehung von Seite der Krone oder der gewöhnlichen Gerichtshöfe gesichert.

Diese Institutionen stammen aus den ersten Tagen der Ommajaden- und Abassiden-Dynastien und wurden durch die osmanische angenommen und erweitert. Bei der Eroberung von Konstantinopel nahm Muhammed II., unter dem Namen „Vater der Eroberung" bekannt, verschiedene Veränderungen vor und seine Nachfolger führten neue Bestimmungen ein, die darauf berechnet waren, eine redlichere Verwaltung des überwiesenen Eigenthums zu sichern und zur öffentlichen Wohlfahrt beizutragen. Soliman der Herrliche theilte die Wakufs in drei Klassen, die sämmtlich den gleichen kirchlichen Schutz genossen, wenn sie auch nicht für den ausschließlichen Nutzen der Kirche bestimmt waren.

Die erste Klasse umfaßt alles Kirchen-Gut an Ländereien, Grundstücken oder Geld, mag es von der Freigebigkeit der ursprünglichen Stifter, von Anhäufungen oder von spätern Schenkungen frommer Personen herkommen. Die aus diesen Quellen entspringenden Einkünfte werden verwendet erstens zu Besoldungen von Priestern und andern bei den Moscheen angestellten Bedienstete, zweitens zum Unterhalt von höheren und niederen Schulen, von Spitälern und andern mit diesen Tempeln verbundenen wohlthätigen Anstalten. Der Ueberschuß wird von der Verwaltung (Tewliet) zur Vermehrung des Eigenthums durch

Kauf oder zu Darlehen auf Ländereien und Häuser verwendet, wie wir sogleich näher zeigen werden.

Die Einkünfte aller großen Moscheen übersteigen die oben genanten Bedürfnisse und reichen wenigstens in allen Fällen zur Deckung derselben vollkommen hin. Niemals wird von den Dienern der Religion eine Forderung in Gestalt von Zehnten, Kollekten oder Einstandsgeld erhoben. Die Thüren aller Tempel stehen allen Klassen des Volks ohne Unterschied offen. Allmächtige Wesire begeben sich in diese stolzen, imposanten Gebäude und werfen sich neben zerlumpten Bettlern ohne Furcht vor Besudelung vor dem allmächtigen Beschützer der Reichen und der Armen nieder. Hier werfen Menschen aus allen Klassen und Ständen jeden Gedanken an weltliche Auszeichnung von sich und beugen sich mit gleicher Demuth vor Ihm, vor dem kein Ansehen der Person gilt.

Wenn Priester im Stande sind, ihren Gehalt oder ihre Gefälle, die zu dem ungeheuren Reichthum einiger Moscheen durchaus nicht im Verhältniß stehen, zu erhöhen, so geschieht dies nur vermittelst Gebühren oder vielmehr Geschenken, die bei Hochzeiten, Namen-Gebungen, Beschneidungen und Leichenbegängnissen eingehen. Diese Geschenke hängen jedoch von dem guten Willen der Geber ab, da man gesetzlich nichts verlangen kann. Alle Imame sind verpflichtet, innerhalb des Viertels, worin ihre Moschee liegt, ihre Dienste dem Gläubigen umsonst darzubieten.

Die Zahl der Imame und der andern Beamten der Moschee ist verschieden je nach dem Reichthum und dem Umfang dieser Gebäude. Zu einem kaiserlichen Tempel gehören in der Regel:

1) Ein Scheik oder Dekan, der nach dem Mittagsgebet an Freitagen eine Predigt zu halten hat, Mitglied der obersten Kirchen-Synode der Hauptstadt ist und ähnliche Vorrechte genießt wie die anglikanischen Bischöfe.

2) Zwei oder mehrere Khatibs, die das Khutbeh (Gebet für

den Propheten und den Sultan) vorlesen und daher Freitags-Imame genannt werden.

3) Vier Imame die abwechselnd die fünf Namaz (Gebete) vortragen; der älteste dieser Beamten fungirt zugleich als Stellvertreter oder Vikar des Scheik und wohnt allen religiösen Zeremonien bei, welche die Anwesenheit eines Geistlichen erfordern.

4) Zwölf bis zwanzig Muezins, welche von den Minarets zum Gebet rufen und während des Namaz von der Galerie (Mahfil) der Kanzel singen.

5) Fünfzehn bis zwanzig Kai-Jims, die sich mit den Sigristen, Stabträgern, Kirchendienern und Wächtern in christlichen Ländern vergleichen lassen, da sie die Thüren zu schließen, die Moscheen zu fegen, zu erleuchten, zu bewachen und andere niedere Geschäfte zu besorgen haben. Die Zahl der bei einer Moschee ersten Ranges, wie bei Aja Sofia oder Sultan Achmed's Moschee, angestellten Personen kann man mithin durchschnittlich auf dreißig oder noch mehr schätzen.

Da wir oben die Zeremonie des Namen-Gebens erwähnt haben, so werden einige Worte hinreichen, um diese Operation zu erklären, die äußerst einfach ist und ohne alle Festlichkeiten oder Lustbarkeiten vorgenommen wird. Sie findet gewöhnlich unmittelbar nach der Geburt eines Kindes in Gegenwart eines Imam statt, der schon vorher dazu bestellt wird und in der Nähe des Harems wartet.

Wenn das Neugeborne gebracht wird, nähert sich der Priester, redet es mit dem von den Aeltern schon vorher gewählten Namen an, und flüstert ihm die Aufrufung zum Gebet (Ezan) in das eine, die Abkürzung dieser Aufforderung (Ikamet) in's andere Ohr. Darauf wird das Kind seiner Mutter im Harem gebracht und Alles ist vorüber. Pathen sind nicht erforderlich. Die bloße Thatsache, daß ein Kind geboren und von muselmänn*ischen* Aeltern anerkannt ist, genügt zu seiner Aufnahme in den

Islam, sollte auch der Tod vor der Namen-Gebung eintreten. Wenn die angegebenen einfachen Förmlichkeiten vorüber sind, wird der Imam mit Kaffe, Pfeife und Confekt regalirt; zuweilen wird er aber auch mit einem guten Essen bewirthet und mit einem hübschen Geschenk an Geld entlassen.

Da die Einkünfte der Moschee sämmtlich aus den Wakufs herfließen, so richten sie sich natürlich nach dem Betrag des Eigenthums, das von Stiftern oder späteren Wohlthätern ihnen zugewiesen wurde, oder nach der Sorgfalt und Sparsamkeit, womit die Fonds verwaltet werden. Es ist schwierig, genaue Angaben über diese Einkünfte zu erhalten, aber nach den zugänglichsten Quellen ergab sich im Jahre 1842 für nachstehende kaiserliche Moscheen ungefähr Folgendes: [1])

Aja Sofia, im Jahre 1453 von Muhammed II. in eine Moschee umgewandelt, die reichste aller ähnlichen Stiftungen im Reiche — 1,500,000 Piaster.

Eyub, im Jahre 1458 von dem nämlichen Fürsten errichtet, von Selim III. aber gänzlich umgebaut — 200,000 Piaster.

Muhammed II., von demselben im Jahre 1469 vollendet — 675,000 Piaster.

Unter sechsundzwanzig von Sultanen, Walide Sultana's und Sultans Töchtern erbauten Moscheen wurden zwölf von dem Gründer der drei obigen errichtet.

Bajasid II., vollendet im Jahre 1505, — 520,000 Piaster.

Selim I., vollendet im Jahre 1526, — 290,000 Piaster.

Schahzadeh (Prinzen-Moschee), erbaut im Jahre 1549 von Soliman dem Herrlichen, zu Ehren seines ältesten und Lieblings-Sohnes Muhammed, der mit seinem jüngeren Bruder Mustafa in dem anstoßenden Mausoleum begraben wurde, — 230,000 P.

---

1) Die Namen folgender Moscheen sind nach dem Datum ihrer Gründung, nicht nach ihrer Größe oder Wichtigkeit geordnet.

Soliman I., gegründet im Jahre 1555, die impoſanteſte, einfachſte und reinſte aller dieſer ſtaunenswerthen Gebäude, — 360,000 Piaſter.

Achmed I., im Jahre 1614 dem Gottesdienſt eröffnet. Wegen der Nähe des At Maidani (Pferdeplatz), der für Eskorten, Pferde und Zuſchauer einen bequemen Raum darbietet, hat man dieſe Moſchee zu den großen kaiſerlichen Prozeſſionen an den beiden Beirams und am Mewlud gewählt und ihr mithin den Vorzug gegeben vor der Aja Sofia und Solimanja, die ſonſt beide einen höhern Rang behaupten, — 710,000 Piaſter.

Yeni (die Neue) oder Walide, zwiſchen dem ägyptiſchen Markt und dem Landungsplatz am Baghtſchi Kapuſſi, errichtet im Jahre 1665 von Terkann Sultana, der Mutter Muhammed's IV., — 360,000 Piaſter.

Yeni oder Walide, errichtet im Jahre 1696 in Galata von Rabia Gulnuſch Sultana, der Mutter Muſtafa's II. und Achmed's III. Dieſe Moſchee mit einem einzigen Minaret iſt hauptſächlich aus Holz erbaut und ſteht der von derſelben Fürſtin in Skutari errichteten weit nach. — 115,000 Piaſter.

Ajazma (heilige Quelle), im Jahre 1711 von der oben genannten Fürſtin in Skutari gegründet — 200,000 Piaſter.

Nuri Osmanja (Licht Osmans), im Jahre 1745 von Osman III. vollendet und von Sir J. Hobhouſe mit Recht als das gefälligſte Gebäude in der Stadt geſchildert, — 240,000 Piaſter.

Laleli (Tulpen-Moſchee), gegründet im Jahre 1760 von Muſtafa III. Der Name rührt nicht, wie Einige behauptet haben, von der Tulpen-Form der Minaret-Galerien, ſondern von einem berühmten Scheik Namens Lala her, der hart daneben wohnte und in größerem Anſehen ſtand als der Erbauer. — 135,000 Piaſter.

Abdul Hamid in Stawros auf der aſiatiſchen Seite des

Bosporus, von demſelben Monarchen im Jahre 1783 gegründet — 180,000 Piaſter.

Selim III., errichtet im Jahre 1801, gegenüber von der nördlichen Front der großen Garde-Kaſerne in Skutari, — 150,000 Piaſter.

Selim III., eine kleine aber zierliche Moſchee, im Jahre 1802 von demſelben Monarchen in der Nähe des Bombardier-Arſenals (Kumber Khana) errichtet, 100,000 Piaſter.

Rusretja (die Siegreiche), im Jahre 1835 vom vorigen Sultan, Mahmud II., in Tofana errichtet. Sie zeichnet ſich aus durch die bewundernswürdige Leichtigkeit und Schönheit ihrer Minarets und ihrer vergoldeten Zinnen, — 180,000 Piaſter.

Die Moſcheen [1]) theilen ſich in drei Klaſſen, die folgendermaßen heißen:

1) Dſchamis-i-Salatin (kaiſerliche Verſammlungsplätze). Dahin gehören die von Sultanen und Walida Sultaninnen [2]) erbauten Moſcheen.

2) Dſchami (Verſammlungsplätze) erbaut von Müttern der Sultane, bei Lebzeiten ihres Gemahls, von Töchtern oder Schweſtern der Sultane oder von andern vornehmen Perſonen. Dieſer Moſcheen, die gewiſſe Privilegien genießen, gibt es hundert und ſieben und zwanzig.

3) Die gewöhnlichen Mebſchid oder Kapellen, deren man dreihundert zählen kann.

---

1) Das Wort Moſchee kommt vom ſpaniſchen mesquita, einer Entſtellung des arabiſchen Mebſchid, womit ein zum Gottesdienſt beſtimmter Ort bezeichnet wird.

2) Den Titel Walida erhält die Sultanin erſt dann wenn ihr Sohn den Thron beſteigt. Er erliſcht, wenn die Mutter den Sohn überlebt. Der Titel Sultanin wird nur von Schweſtern und Töchtern des Sultans gebraucht, nicht aber von den Kadinen oder Frauen des Sultans, mit einziger Ausnahme der Walida.

Herr v. Hammer gibt die Anzahl kaiserlicher Moscheen zu vier und zwanzig, d'Ohsson aber, eine zuverlässigere Autorität, unter der Regierung Abdul Hamid's nur auf vierzehn an. Diesen habe ich die beiden, seit dem Erscheinen von d'Ohsson's trefflichem Werke von Selim III. und Mahmud II. erbauten hinzugefügt. Strenge Beobachter der Etikette behaupten, daß mehr als eines dieser kaiserlichen Gebäude nicht dazu berechtigt sei, den Namen der Erbauer zu führen, weil dieselben weder in einer großen Schlacht gesiegt noch fremde Provinzen erobert. Unter diese Kategorie gehört die Moschee Achmed's III. Die öffentliche Meinung ist in diesen Dingen sehr streng. So wurde die „Tulpen-Moschee" nicht nach Mustafa III. benannt, trotz aller Anstrengungen dieses unbeliebten Monarchen, seinen Namen zu verewigen; und so wird der von Mahmud II. gebaute herrliche Tempel gewöhnlich Yeni (der Neue) genannt, und nicht Mahmudja oder Nusretja, wie der kaiserliche Gründer es wünschte, unter dessen Regierung die Türkei nicht nur verschiedener Provinzen im Norden, sondern auch Griechenlands beraubt wurde.

Die älteste Moschee in der Stadt selbst und der Umgegend ist Arabdschelar (die Moschee der Araber) erbaut im unteren Theile von Galata, unweit der Brücke, von Moslema, dem Bruder des ommajadischen Kalifen Soliman I., als er im Jahre 715 n. Chr. an der Spitze einer arabischen Armee Konstantinopel belagerte, von dem byzantinischen Kaiser Anastasius II. aber zurückgeschlagen wurde. Diese Moschee zeichnet sich vor allen andern durch ihr Minaret aus, das in Gestalt eines Glockenthurmes und nicht in der schlanken, in türkischen Städten allgemein üblichen Nadelform errichtet ist. Die neueste Moschee ist die welche im Jahre 1838 Khosrew Pascha bei Emir Ghian am Bosporus errichtete; sie liegt gerade nördlich von dem im Jahre 1841 von Rifat Pascha bewohnten Yalli und nicht weit südlich von der stattlichen am Meere gelegenen Villa des Erbauers.

Die Finanz-Verwaltung aller dieſer Moſcheen und alles übrigen kirchlichen Eigenthums im ganzen Reiche iſt zwei Beamten anvertraut, die von den Erbauern und Stiftern dazu ernannt werden. Der Eine heißt Nazir (Aufſeher), der Andere Mutawelli (Rechnungsführer). Die Letzteren ſind geſetzlich verpflichtet, den Erſteren alle ſechs Monate, d. h. am erſten Moharem und am erſten Rebſchib, am Anfang und in der Mitte des Jahres ihre Bücher vorzulegen, über alle Einnahmen und Ausgaben genaue Rechenſchaft zu geben, und zerfallen in zwei Klaſſen. Die Einen haben die Aufſicht über das ausſchließlich zu kirchlichen Zwecken beſtimmte Eigenthum, die Andern überwachen alle weltlichen Wakufs. Unter ihren Befehlen ſteht eine Menge von Einnehmern, Schreibern und Unteraufſehern.

Die Urkunde oder der Vertrag, wodurch das Eigenthum abgetreten oder überwieſen wird, heißt Wakufja. Sie muß zuerſt vor dem Tribunal des Kadi oder erſten Richters des Stadtviertels geprüft und unterſchrieben und ſodann in einem der drei für dieſen Gegenſtand beſtimmten Bureaus im Departement des Finanzminiſters (Maelia Naziri), wo mehrere Schreiber zu dieſem Zwecke angeſtellt ſind, eingetragen werden. Im erſten dieſer Bureaus werden alle Wakufs eingetragen, die den Moſcheen der Hauptſtadt und der europäiſchen Provinzen oder den heiligen Städten gehören; im zweiten die aller ähnlichen Inſtitute in Aſien und Afrika und die aller öffentlichen Stiftungen für patriotiſche und wohlthätige Zwecke, mit Ausnahme der Imaret (Armen-Häuſer und Küchen zur Vertheilung von Speiſen), die in's dritte Bureau gehören. Die Regiſter werden mit großer Sorgfalt und Genauigkeit geführt und unterſcheiden ſich inſofern von allen übrigen Bureaus, in deren Archiven in Bezug auf Datum oder Inhalt eben nicht die größte Ordnung und Pünktlichkeit herrſcht.

Der Schatz oder die Münze (Deftardar Kapuſſi), wo ſich die Wakuf-Verwaltung befindet, liegt auf der linken Seite im

erſten oder äußeren Hofe des Serai, wenige Schritte jenſeits der alten Irenen-Kirche. [1]) Die alte Münze und das Finanz-Departement waren früher auf dem Geflügel-Markt (Tavuk Bazarſi), gewöhnlich Seriasker's Platz genannt, in der Nähe der Moſchee Sultan Bajaſid's. Die gegenwärtigen Gebäude wurden im Jahre 1726 von Achmed III. errichtet.

Die einträglichen Stellen eines Nazir und Mutawelli, einträglich nur durch Unterſchleiſe und ſchlechte Verwendung der Fonds, da das Amt umſonſt verſehen werden ſoll, werden von den Stiftern von jeher Individuen übertragen, die ſchon andere hohe Stellen bekleiden; oder man vertraut ſie andern Perſonen auf Lebenszeit und mit der Vollmacht an, ihre Nachfolger ſelbſt zu ernennen. Noch Andere beſorgen die Verwaltung ihrer Schenkungen oder Abtretungen ſelbſt und bedingen die Verwaltung auch für ihre direkten Erben aus.

So wird das Eigenthum einiger Moſcheen unter die beſtändige Aufſicht des Großweſirs und ſeines Intendanten geſtellt, andere unter die Controle des Scheik-ul-Islam und ſeines Intendanten. Einige haben zum Nazir den Zoll-Direktor und zum Mutawelli ſeinen Stellvertreter. Der größte Theil aber war in frühern Zeiten dem Kapu Aghaſſi (dem Oberſten der weißen Eunuchen) anvertraut, der die Stelle eines Oberhofmeiſters und Oberaufſehers des kaiſerlichen Haushalts verſah und im Palaſt allmächtig war. [2]) Dieſe weißen Agas aber gingen in ihren Veruntreuungen und Unterſchlagungen ſo weit, daß Murad III.

---

1) Die türkiſche Regierung hat erſt vor Kurzem eine neue Dampf-Münz-Maſchine von vierzig Pferdekraft angeſchafft und deren Leitung dem geſchickten engliſchen Ingenieur Taylon übertragen.

2) Kapu Agaſſi heißt wörtlich Thor-Comandant, da alle Wachen und die ganze Polizei des inneren Palaſtes und des Harems unter den Befehlen dieſes Beamten ſtanden.

im Jahre 1591 das Amt derselben ihren schwarzen Nebenbuhlern (Kizlar Aghassi) übertrug. Murad nahm den weißen Agas nicht nur alle Gewalt über die Stiftungen seiner Vorgänger und aller andern Personen, und übertrug sie den schwarzen Herren, sondern er verlieh den letzteren auch das hohe Amt von General-Inspektoren der heiligen Städte (Haramiin-usch-Scherifain), eine Stelle, die sie noch gegenwärtig bekleiden, da sie, wie gesagt, blos erledigt, aber nicht gänzlich abgeschafft ist. [1])

Wesire, Paschas, Scheiks, Mollahs und andere Individuen, die Moscheen mit oder ohne Schulen, Kollegien, Spitälern und andere wohlthätige Anstalten errichteten, befolgten alle den nämlichen Plan und stellten ihre Stiftungen unter die Aufsicht der oben erwähnten Würdeträger oder anderer hohen Civilbeamten, wie unter die der Oberrichter von Rumelien und Anatolien, der Maires von Stambul, Galata oder Skutari, der Hekim oder Munedschim Baschi, oder anderer Ulema's und Magistratspersonen. Zuweilen, jedoch nur selten, ernannten sie die Scheiks oder Imams der Moschee zu Aufsehern derselben.

Da die jährlichen Einkünfte aus den verschiedenen kaiserlichen Wakufs die für jede Moschee erforderlichen Auslagen mehr als dreifach decken, so wächst das Vermögen bedeutend an und, würde noch höher steigen ohne die Unterschleife und Veruntreuungen auf der einen Seite, und die Bedürfnisse der auf einander folgenden Regierungen oder vielmehr Souveräne auf der andern. Da der kaiserliche Nazir keiner andern Gewalt untergeordnet ist, da ferner die Bücher und der Schatz im Serai aufbewahrt werden, so stehen beide zur Verfügung des Sultans. Die Rechnungen des

1) Das Amt des Kapu Agassi existirt nicht mehr, und mit Ausnahme von einigen alten, abgelebten weißen Eunuchen und drei bis vier als Geschenk gesandten jungen Leuten ist das ganze weiße Depatement aufgehoben worden.

Nazir sollen zwar vom Finanzminister kontrollirt werden; allein es ist fast unnöthig zu bemerken, daß noch keiner von diesen Ministern kühn genug war, gegen die Unterschlagungen oder gegen den Willen des Sultans ein Veto einzulegen. Die Sultane haben daher nie, weder bei öffentlichen noch bei Privat-Bedürfnissen Bedenken getragen, von dem kaiserlichen Verkauf-Schatze zu borgen. Auf einen vom Finanzminister pro forma ausgestellten Schein hin nahmen die Majestäten soviel ihnen beliebte, stets mit dem gewissenhaften Vorsatz, die Summe wieder zurückzuzahlen, ohne jedoch diesen Vorsatz zu erfüllen. Häufig beschwichtigten sie die Vorwürfe ihres Gewissens, indem sie einen Theil dieses Geldes zu neuen Stiftungen und gemeinnützigen Anstalten verwendeten, und ernteten auf solche Art großes Lob wegen ihrer Freigebigkeit und Frömmigkeit, während sie im Grunde nichts waren, als gewissenlose Räuber.

Die zweite Klasse von Wakufs umfaßt alle nützlichen und wohlthätigen Anstalten, die dem Volk im Allgemeinen zu gute kommen oder das Elend der Armuth lindern, als da sind: Khane, Bibliotheken, höhere und niedere Schulen, Spitäler, Küchen zur Vertheilung von Speisen, Armenhäuser, Irren-Anstalten, Bäder, Brücken, Brunnen, Mauseleen, Begräbnißplätze und die zu patriotischen Zwecken errichteten Batterien oder Festungswerke. In diese Klasse gehören auch Pensionen für betagte Priester und Kirchendiener, jährliche Gebühren für die Verwandtschaft des Stifters, Gehalte für Personen, die für immer damit beauftragt sind; für die Ruhe der Seele des Stifters, täglich den ganzen Koran oder einzelne Abschnitte daraus vorzulesen, und endlich die Unterhaltung verschiedener Orden von Derwischen. [1])

---

4) Es gibt zwei Klassen von Koran-Lesern. Abscha oder Dewr Schuan, d. h. solche die einen Theil, oder solche die ihn ganz lesen. Der Erstere hat eine gewisse Anzahl von Kapiteln nacheinander zu lesen, so daß er in einer

Alle dieſe Wakufs ſind im Schatzamte eingetragen; aber den Stiftern ſteht es frei, über die Verwendung des Vermögens nach Belieben zu verfügen — d. h. ſie können Kapital und Zinſen, Ländereien und Grundſtücke der Stiftung überlaſſen, oder bei Abtretung des Vermögens Jahrgelder für ſich ſelbſt, für Weiber, Kinder, Verwandte, ja ſogar für Freunde ausbedingen; jedoch mit dem Vorbehalt, daß bei dem Tode dieſer Perſonen das Ganze ausſchließliches Eigenthum der Stiftung wird, für die der Wakuf beſtimmt wurde. In letzterem Falle zahlen die Inhaber von Jahrgehalten oder Leibrenten einen geringen Erbzins an die Verwaltung um die Koſten zu decken. Bei allen Stiftungen zum Beſten des unentgeldlichen Unterrichts oder zur Vertheilung von Almoſen und Lebensmitteln hat die Verwandtſchaft des Stifters den Vorzug. Individuen, die zu ſolcher Bevorzugung berechtigt ſind, heißen Murtezika (Theilnehmer), und will man ihre Anſprüche nicht gelten laſſen, ſo wenden ſie ſich bei Kleinigkeiten an den Richter des Stadtviertels, in wichtigeren Fällen an den Hof des Cazi Asker von Rumelien, der in allen ſolchen Streitigkeiten höchſter Richter iſt.

Niemand kann freies Eigenthum (Mulk), welches ganz oder theilweiſe verpfändet iſt, in einen Wakuf verwandeln, ſo lange nicht die Gläubiger befriedigt ſind. Die Behörden ſind verpflichtet, darüber Erkundigungen einzuziehen, bevor ſie in die Eintragung willigen. Wird ein Wakuf als ſchuldenfrei eingetragen und treten hernach Gläubiger auf, die ihre älteren Anſprüche nachzuweiſen vermögen, ſo muß die Verwaltung das Ganze herausgeben oder

---

gegebenen Zeit das ganze Buch durchbringt, oder auch verſchiedene Theile auszuwählen. Der Andere muß das ganze Buch in einer beſtimmten Zeit durchleſen. Andere lernen den Koran auswendig und ſagen ihn, je nachdem es verlangt wird ganz oder theilweiſe her. Einige von dieſen (Hafiz — vortem Gedächtniß, genannt) ſind dem Haushalte des Sultans beigegeben

wenigſtens die geſetzliche Forderung decken. Auch für den Fall, daß nicht alle Förmlichkeiten der Einſchreibung genau erfüllt ſind, haben die Erben oder Seiten-Verwandten das Recht, die Zurückgabe des Vermächtniſſes zu verlangen und über daſſelbe als freies Eigenthum zu verfügen. Dies kommt häufig vor und gibt zu langwierigen Prozeſſen Anlaß. Perſonen, die unter unheilbaren Uebeln oder gefährlichen Krankheiten leiden, können ihr freies Eigenthum nicht in Wakuf verwandeln. Die Ueberweiſung wird in dieſem Falle als Vermächtniß betrachtet, und Niemand kann den geſetzlichen Erben mehr als ein Drittel ihres Erbgutes entziehen, das nach Abzug der Wittwen-Gehalte immer ſo unter ſie vertheilt wird, daß männliche Erben zwei Theile, weibliche einen erhalten. Das eine Drittel kann, wenn es im Teſtamente ſo beſtimmt worden, zu beſonderen Zwecken verwendet werden.

Obſchon es geſetzlich verboten iſt, auf Zinſen zu leihen, und die Wucherer vor keinem Gerichtshof klagen können, um zu ihrem Gelde zu gelangen, ſo werden doch zu Gunſten ſolcher Wakuf Verwaltungen, die zu Verbeſſerungen oder zu wohlthätigen Zwecken für die unter ihrer Aufſicht ſtehenden Moſcheen oder Stiftungen Geld aufzunehmen wünſchen, Ausnahmen gemacht. In der That legen die Verwaltungen ihre Ueberſchüſſe nicht häufig in Darlehen an, die monatlich 1 oder $1\frac{1}{2}$ Prozent abwerfen. Solche Verträge werden, wenn die Behörden ſie genehmigen, von den Geſetzen ſtreng aufrecht gehalten. Wird das Geld an Perſonen geliehen, die ihr Eigenthum an Wakufs überweiſen, und ſind nach Verlauf von drei Jahren die Zinſen nicht bezahlt, ſo iſt die Verwaltung berechtigt, es als verfallen zu erklären.

Die beiden oben erwähnten Klaſſen von Wakufs werden geſetzliche (Scheri) genannt, weil ſie durch das religiöſe Geſetz gutgeheißen ſind. Die dritte Klaſſe heißt Adi (herkömmlich) da ſie das Reſultat des Gebrauchs oder Herkommens iſt und keine andere urſprüngliche Sanktion als die der Sultane oder Weſire hat. Das

Herkommen (Adet) gilt, wie wir schon einmal bemerkt haben, in der Türkei häufig statt des Gesetzes, und hat es einmal Wurzel gefaßt, so erhält es auch die Kraft gesetzlicher Bestätigung.

Dritte Klasse. Die Gründung dieser Stiftungen, die meistentheils als weltliche betrachtet werden können, entsprang aus dem Wunsche der Wakuf-Verwaltungen, den Reichthum ihrer Anstalten durch Kauf zu mehren, ohne sogleich zahlen zu müssen und ohne die Verkäufer jedes Antheils an dem veräußerten Eigenthum zu berauben — ein Verfahren, wodurch der Letztere leichter verlockt wurde, zu verkaufen, und zwar wohlfeil. So zahlt z. B. der Mutawelli nur ein Achtel oder höchstens ein Sechstel der Kauffumme und überläßt den Verkäufern sowie ihren unmittelbaren Erben den vollen Genuß des Eigenthums auf Lebenszeit. Beide werden dann als Inhaber von Leibrenten betrachtet und zahlen dem Wakuf eine unbedeutende Summe, die ungefähr den Zinsen aus den Zinsen des ausgezahlten Kapitals gleichkommt. Sobald der Wakuf eingetragen ist, wird er unveräußerlich, und in Ermangelung unmittelbarer Nachkommenschaft fällt beim Tode des Schenkenden das Ganze der Moschee anheim, unter deren Schutz es gestellt wurde. Es kommt indessen häufig vor, daß die Verwaltung Enkeln, ja sogar Neffen oder Brüdern gestattet, den Verkauf wieder einzulösen und für ihre Lebenszeit unter denselben Bedingungen die Nutznießung zu behalten, als hätten sie selbst die Schenkung ursprünglich gemacht. Man verlangt ihnen alsdann eine Summe ab, die ungefähr ein Zehntel des Kapitals beträgt.

Dies System bot Käufern und Verkäufern verschiedene Vortheile dar. Einerseits überhob es die Ersteren der Nothwendigkeit die ganze Kauffumme auf einmal zu entrichten, es sicherte ihnen geringe aber gewisse Zinsen für das gezahlte Kapital und gelegentlich den Besitz des Ganzen vielleicht um den halben Preis. Anfangs hielt man dieses System nicht für ersprießlich für die Wakufs, als es aber weiter ausgedehnt wurde, trübten die vielen

Vermächtniſſe, die jedes Jahr durch Todesfälle und Mangel an Nachkommenſchaft verfielen, die Spekulation bald mit Erfolg. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie ſchnell der Gewinn ſteigen mußte in einem Lande, wo nicht nur wegen der Laune der Sultane, ſondern auch wegen der häufigen Verheerungen der Peſt, die alle zwei oder drei Jahre ganze Familien hinwegraffte, das Leben höchſt unſicher war.

Die Einführung von Quarantänen, deren Wohlthaten, jetzt faſt von allen Türken trotz ihres Fatalismus und trotz der entgegengeſetzten Theorien einiger Franken anerkannt wird, wird hoffentlich die Wakuf-Verwaltung des letztgenannten Bundesgenoſſen berauben. Der Tod iſt ſchon in ſeiner gewöhnlichen Geſtalt im türkiſchen Reiche geſchäftig genug um alle mäßigen Wünſche zu befriedigen. Einige Mutawelli ſind aber ſo eifrig auf den Nutzen der Stiftungen bedacht, daß der Tod ihnen viel zu langſam arbeitet. So hörte ich Einen, der von Quarantänen ſprach, ausrufen: „Es ſind ſchlechte Erfindungen. Bald wird Niemand mehr ſterben, und dann gehen die Wakufja zu Grunde. Und als wäre es nicht genug, die Peſt zu vertreiben, haben wir auch noch die mediziniſche Akademie in Galata Serai — Jedermann will heilen lernen — ſo müſſen die Armen Hungers ſterben, und die Moſcheen in Verfall gerathen.“

Man glaubt allgemein, daß der Koran und die Religionsgeſetze nicht nur alle Vorſichtsmaßregeln verbieten, ſondern auch, daß es den Moslems nicht geſtattet ſei, angeſteckte Plätze zu verlaſſen. Dies iſt ein Irrthum, wie nachſtehendes Fetwa des berühmten Mufti Bekhdſchi Abdullah Effendi beweiſt. Frage: „Begeht Zeid, ein Muſelmann, eine Sünde, wenn er einen durch die Peſt verheerten Ort verläßt, um ſich anders wohin zu begeben?“ Antwort: „Nein, vorausgeſetzt daß er die Gnade des Allmächtigen anruft.“ Inzwiſchen fehlt es nicht an Vorſichtsmaßregeln. Im Frühjahr

1843 belief ſich die Zahl der Quarantänen-Anſtalten im türkiſchen Reich auf 110 und koſteten faſt 1½ Millionen Piaſter monatlich. [1])

Die Vortheile für die Verkäufer waren eben ſo groß. Durch Abtretung ihres Eigenthums an die Kirche ſicherten ſie ſich ſelbſt vor Confiskation und bei ihrem Tode ihre nächſten Erben vor Beraubung. Sie ſahen ſich in Stand geſetzt, Geld bis zu einem Sechstel oder Achtel ihres Kapitals gegen unbedeutende Zinſen aufzunehmen, und behielten doch den vollen Genuß des Ganzen für ſich ſelbſt und ihre unmittelbare Nachkommenſchaft. Wenn ſie, wie dies zuweilen vorkam, Kaufverträge auf eine beſtimmte Anzahl von Jahren und nicht auf Lebenszeit ſchloſſen und vor Ablauf der beſtimmten Friſt ſtarben, ſo geſtattete die Verwaltung in der Regel den Erben, an die Stelle der Verkäufer zu treten und die Rente bis zum Ende der beſtimmten Friſt zu beziehen. Durch Stiftung ſolcher Wakufs waren die Verkäufer auch in Stand geſetzt, die Ausſchweifung ihrer Kinder im Zaum zu halten, da ſie das Eigenthum weder verpfänden, noch veräußern durften, was in der Türkei eben ſo häufig vorkommt als in andern Ländern.

Der Inhaber der Leibrente kann in allen dieſen Fällen die Häuſer oder Güter, von denen er die Nutznießung hat, nach Belieben verpachten, muß aber Alles in gehörigem Stand halten und iſt für den Verfall verantwortlich. Es geſchieht jedoch oft, daß ſie die Erfüllung dieſer letzteren Bedingung abſichtlich ver-

---

1) Der Geſundheitsrath in Konſtantinopel beſteht aus vierzehn Mitgliedern. Dieſe ſind die ſieben Dragomane von Oeſtreich, Frankreich, England, Preußen, Rußland, Sardinien und Griechenland, vier fränkiſche Aerzte, ein Präſident und ein Sekretär (Türken), und ein fränkiſcher Direktor, der bis vor Kurzem kein Arzt war. Das Ganze iſt neulich unter die Aufſicht Mehemed Ali Paſcha's von Tyſana, des größten Feindes der Civiliſation und der Europäer im ganzen türkiſchen Reiche geſtellt worden.

nachläſſigen, da ſie wiſſen, daß gewiſſenhafte Verwaltungen es in ihrem eigenen Intereſſe vortheilhaft finden, das Eigenthum in gutem Stand zu erhalten.

Der Stifter eines Wakuf dieſer Klaſſe kann gegen Zahlung einer Summe, die ungefähr dem Zehntel des Kapitals gleich kömmt, ſeine Leibrente an den Meiſtbietenden überlaſſen, und zwar ohne ſeine Nachbarn zu befragen, die in der Türkei wie in Ungarn, auf alle anſtoßenden Güter das Verkaufsrecht haben, nach dem Geſetze Schefi (nachbarliches Vorkaufsrecht), wobei die Güter zu einem billigen Preis angeſchlagen werden müſſen. Sobald das Eigenthum zum Wakuf gemacht wird, iſt es gegen gerichtliche Verfolgungen geſichert und kann wegen ſpäter gemachten Schulden nicht mehr angegriffen werden. Kurz, dieſe dritte Klaſſe von Wakufs wird als ein geeignetes Mittel betrachtet, fromme Zwecke zu erfüllen, Eigenthümern die Aufnahme von Geld zu erleichtern und doch den vollen Genuß der Leibrenten für ſich ſelbſt und für die Erben zu behalten.

Chriſtliche Unterthanen der Pforte können ebenfalls von dieſem Syſtem Gebrauch machen, müſſen jedoch etwas höhere Prozente zahlen. Die Vortheile, welche dem Gemeinweſen aus dieſer Inſtitution entſpringen, müſſen zahlreich ſein, da der größere Theil des Eigenthums im Lande, ſogar die kaiſerlichen Domänen auf dieſe Weiſe mit den Moſcheen verbunden ſind. Nehmen wir z. B. all den Grund und Boden, worauf jetzt Pera und S. Dimitri ſtehen. Dies war zur Zeit der Eroberung offenes, zum Theil zu Weinbergen und Gärten angelegtes Land. Muhammed II. zog ſie als Domänen ein, und ſein Nachfolger Bajaſid II. mit dem Beinamen Weli (der Heilige) verwandelte ſie in Wakufs erſter Klaſſe und vermachte ſie der ſeinen Namen tragenden Moſchee, an welche die Beſitzer von Grundſtücken oder Gärten noch jetzt einen unbedeutenden Grundzins zu entrichten haben. Auf ſolche Weiſe kann man ſagen, daß die Kirche über drei Theile der Gebäude und

der angebauten Ländereien im ganzen Reiche grundherrliche Rechte besitzt oder ausübt.

Unter der Regierung einiger Sultane wurden alle Domänen und Grundstücke, die den kaiserlichen und andern Moscheen gehörten, auf einjährige Pachtzeit (Mukatia) den Meistbietenden in jedem Paschalik überlassen. Dieses für die öffentlichen Einkünfte noch immer übliche Pacht- oder Mieth-Verfahren heißt Iltizam. Die Pächter (Multezim) waren in der Regel die kommandirenden Paschas, die sie in den meisten Fällen zu erhöhten Preisen Andern in Afterpacht geben. Aber dieses System kurzer Pachtzeit war die Ursache so häufiger Erpressungen, Bedrückungen und Unterschlagungen, so vieler Nachtheile für die ackerbautreibende Bevölkerung und so vieler Verluste für die Wakufs, daß Mustafa II. und später Abdul Hamid die Einführung von Reformen beschlossen.

Das System der einjährigen Pachtzeit wurde daher abgeschafft und in Pachtungen auf Lebenszeit (Malikania) verwandelt. Die Pächter mußten außer dem jährlichen Zins der Sicherheit halber eine ansehnliche Summe im Voraus zahlen. In allen diesen Fällen sind die voraus bezahlten Summen und die jährlichen Zinsen weit unter dem wahren Werthe, aber die Wakufja sichert sich durch diese Mittel die Zahlung und die Inhaber der Leibrenten sind weniger geneigt, die Pächter zu drücken und das Eigenthum zu vernachlässigen.

Schon mehr als ein Monarch ist mit dem Gedanken umgegangen, die Moscheen dieser Privilegien zu berauben und die Wakufja unter die ausschließliche Oberaufsicht der Regierung zu stellen. Unter Andern dachte Sultan Mahmud II. ernstlich daran, diesen Plan auszuführen, und hätte es wohl auch gethan, wenn er länger am Leben geblieben wäre. Die Regierung hätte in diesem Falle die Besoldung aller Scheiks, Priester und sonstiger an den heiligen Gebäuden angestellten Personen nebst allen Ausbesserungen und Auslagen für die damit verbundenen Anstalten

auf ſich genommen und den Ueberſchuß zu Staatszwecken verwendet. Schon Mahmuds Vorgängern waren verſchiedene Plane vorgeſchlagen worden; allein ſo lange die Janitſcharen exiſtirten, getraute ſich Keiner an Inſtitutionen zu rütteln, woraus die mit den Janitſcharen eng verbundenen Ulemas einen ſo ſicheren Gewinn zogen.

So hätten wir nun auf die verſchiedenen Klaſſen von Wakufs einen Ueberblick geworfen. Es wäre ein Leichtes, eine Maſſe von Beiſpielen anzuführen und mehr auf's Einzelne einzugehen; aber es iſt ſchon genug geſagt worden, um einiges Licht auf die Kirchen-Einkünfte und milden Stiftungen zu werfen, ſowie auch die Mittel zu zeigen, wodurch in früheren Zeiten ottomaniſche Unterthanen ſich ſelbſt und ihre nächſten Erben vor jenen plötzlichen Unglücksfällen zu ſichern ſuchten, denen damals alle Menſchen ausgeſetzt waren. Die Weisheit und Menſchlichkeit Mahmuds II. und das allmälig ſich verbreitende Licht der Civiliſation hat jetzt alle Unterthanen der hohen Pforte vor willkürlichen Beraubungen ſicher geſtellt und ſo die Nützlichkeit der dritten Klaſſe von Wakufs vermindert; aber die Zahl derjenigen, die ſich die Wohlthaten derſelben zu Nutzen machen, hat durchaus nicht abgenommen.

Trotz der von den Stiftern getroffenen Vorſorge, die getreue Verwaltung des den Moſcheen und wohlthätigen Anſtalten überwieſenen oder vermachten Eigenthums zu ſichern, und trotz der Strenge des Geſetzes wurden und werden noch immer durch die mit einander einverſtandenen Aufſeher, Rechnungsführer und den mit Unterſuchung der verſchiedenen Gebäude beauftragten Regierungsbeamten arge Unterſchleiſe getrieben. Dies gilt namentlich von den Moſcheen zweiten Rangs und den damit verbundenen Anſtalten, von welchen viele traurige Spuren von liederlicher Wirthſchaft an ſich tragen. Einige wurden durch Feuer oder andere Urſachen zerſtört oder beſchädigt und ſind ſeither nie mehr

aufgebaut oder ausgebessert worden. Einige liegen bereits gänzlich in Trümmern, während andere, namentlich die Gräber um Ejub dem allmäligen Verfall preisgegeben sind. In einigen Fällen kommt es indessen vor, daß das zur Erhaltung gewisser Moscheen bestimmte Wakuf-Eigenthum in Provinzen liegt, die jetzt vom Reiche losgerissen sind, weshalb keine Entschädigung dafür gegeben, oder wenn dies geschah, doch nicht für den gehörigen Zweck verwendet wurde.

Als Beispiel möge unter andern die schöne Moschee in dem romantischen Thale nordöstlich von Ok Maidani dienen, die nach ihrem Gründer, dem berühmten Piali Pascha, der im Jahre 1566 der Wesir Solimans des Herrlichen war und den Genuesen Chios entriß, benannt wird. [1]) Ferner die Moschee Nischandschi Dschami, westlich von der Muhammeds II., die vom Blitz beschädigt wurde und ihren Namen vom Erbauer hat, von einem Sekretär, der das Amt eines Nischandschi bekleidete. [2]) Es wäre überflüssig, das Verzeichniß fortzusetzen.

Man darf indeß hoffen, daß diese interessanten Denkmäler aus den großen Tagen der ottomanischen Glanzperiode den zerstörenden Einflüssen der Zeit nicht gänzlich preisgegeben werden. Nicht alle Osmanlis sind gleichgültig gegen die Monumente der ehemaligen Größe ihres Landes, oder versunken in jene mit Ehrfurcht vermischten Träumereien, denen man sich beim Anblick der letzten Ruhestätten berühmter Landsleute so leicht hingibt.

---

1) Chios wird von den Türken die Mastix-Insel (Sakiz Adassi) genannt wegen seines Reichthums an dieser von den Einwohnern gesammelten und ausgeführten Substanz.

2) Nischan bedeutet eine Ziffer oder ein Zeichen, sowie auch einen Ritter-Orden oder die Insignien eines Amtes. Die Nischandschi, deren Bureau auf dem At Maidani war, hatten früher das Amt, unter offizielle Aktenstücke die Unterschrift des Sultans zu setzen.

Bei wiederholten Streifereien, die ich mit meinem trefflichen, talentvollen Freunde Achmed Wefik Effendi durch Ejub und die Umgegend machte, drückte ich mein tiefes Bedauern über den verfallenen Zustand so vieler merkwürdiger Grabmäler aus, welche die Asche berühmter Staatsmänner, Krieger und Gottesgelehrten enthalten. Diese Gefühle fanden bei meinem Freunde Anklang und scheinen nicht ohne Eindruck auf seine Seele geblieben zu sein — denn vor Kurzem schrieb er mir:

„Ich habe Ihnen heute noch andere gute Nachrichten mitzutheilen. Sie erinnern sich an jene verfallenden Grabmäler (Turba) bei der Moschee Yal Ali Pascha's in Ejub, die wir oft besuchten und deren Verfall wir stets beklagten. Nun, ich habe dem Direktor der Wakufs (Ewkaf) so stark zugesetzt, daß er, vielleicht um sich meiner Zudringlichkeiten zu entledigen, die vollständige Wiederherstellung derselben verordnet hat. Ferner habe ich sorgfältig darauf gesehen, daß der Marmor nicht mit Mörtel bedeckt und das noch übrige bunte Glas nicht übertüncht werde. Sie können sich vorstellen, mit welchen Schwierigkeiten ich bei Wiederherstellung unserer Adoptivkinder zu kämpfen hatte. Ich werde dieser Tage unsern Freund Longworth dahin führen, damit er die neuen Inschriften lese, die über den Thüren angebracht werden sollen." [1])

Eine Beschreibung der Entstehung verbunden mit einer Erklärung der Namen der verschiedenen Moscheen würde ein interessantes und lehrreiches Werk bilden und zur Erläuterung se-

1) Es wäre vielleicht diskreter gewesen, den Namen des aufgeklärten Effendi, aus dessen Brief ich obigen Auszug übersetzt habe, nicht zu nennen. Aber solche Männer gereichen ihrem Lande zur Ehre und verdienen allgemein gekannt und geachtet zu werden, wenn auch ihre Bescheidenheit gegen Huldigung sich sträuben möchte. Mr. Longworth ist Verfasser des vortrefflichen Werkes über Tscherkessien und mit literarischen Arbeiten in Konstantinopel beschäftigt.

wohl der Geſchichte als auch der Sitten und Gewohnheiten des Volkes dienen. So z. B. die Moſchee Tutki Jedim (nimm an, ich habe es gegeſſen); Alti Boghadaſcha (ſechs Kuchen); Utſch Baſchi (drei Köpfe); Mihr und Mah (Sonne und Mond); Sogan und Merdſchian Agas (Zwiebel- und Korallen-Herren).

Die erſtgenannte wurde zur Zeit Sultan Achmed's I. von einem Effendi Namens Schemsuddin (Sonne des Glaubens) nicht weit von Pſamatia Kapuſſi errichtet, und der ſeltſame Name rührt von folgendem Verfahren her, das der Erbauer einſchlug, um Geld für den Bau zu ſparen.

Der Sage nach war Schems-ud-din ein öffentlicher Beamter, ein Lebemann, bekannt wegen ſeiner epikuräiſchen Gelüſte und wegen ſeiner flotten Mahlzeiten, ein perſonifizirter Kief. Endlich bekam er einmal einen Anfall von Ehrgeiz, der für Frömmigkeit galt, und beſchloß ſich zu verewigen, aber auf edlere Weiſe als Lukullus, Milo und Heliogabalus. Er faßte daher den Entſchluß eine Moſchee zu erbauen; da er aber fand, daß er dieſe löbliche Abſicht nicht ausführen könne, wenn er ſeine üppige Lebensweiſe fortſetze, ſo beſchloß er, ſeinen Magen zum Opfer zu bringen — ein Opfer, das um ſo verdienſtlicher war, da ſein gaſtromiſcher Ruf dem des gefürchteten Perſers Schah Nadir, nicht nachſtand, der gewöhnlich außer andern Kleinigkeiten ein ganzes mit ſüßen Mandeln gefülltes Lamm zum Souper verzehrte.

Nachdem Schemsuddin zu dieſem Entſchluß gekommen war, beſchied er ſeinen Haushofmeiſter und ſagte: „Ich will heute zehn bis zwölf Gäſte bei mir ſehen. Laſſe die ausgeſuchteſten Fleiſchſpeiſen und eingemachte Früchte (Khoſchab) auftragen. Zuvor aber mache die Rechnung und laß mich die Koſten wiſſen.“ Der Kihaja trat ab, berieth ſich mit dem Koch und dem Proviantmeiſter, ſtellte die Rechnung und übergab ſie ſeinem Herrn. Dieſer nahm die Papier-Rolle, überlas ſie mit funkelnden Augen und

wässerigem Munde und rief alsdann: „Vortrefflich! vortrefflich! ein delikateres Mahl hätte sich nicht erdenken lassen; füge noch ein Gericht Zerdeh-Pilaf (Gold- oder Saffran-Pilaf) hinzu, so wird es vollkommen sein.“ Darauf zog er seinen gestickten Geldbeutel aus der Tasche, zahlte die geforderte Summe aus und fuhr fort: „Hier, Dschanum (bei meiner Seele), nimm das Geld und wirf es durch den Spalt in den eisernen Kasten, wozu mein Freund Mollah Mustafa Effendi den Schlüssel hat.“ [1])

Der Hausmeister that, wie ihm befohlen wurde, erschien darauf wieder in ehrfurchtsvoller Haltung und wartete weitere Befehle ab. „Worauf wartest Du, mein Sohn?“ fragte der Effendi, ruhig an seinem Rosenkranz fingernd. „Die Zeit rückt vor — der Proviantmeister sollte eiligst auf den Markt gehen, aber wir haben kein Geld,“ erwiederte der Diener. — „Auch ich habe heute keines,“ versetzte Schemsuddin. „Soll ich den Mollah Mustafa Effendi um Eröffnung der Kiste ersuchen oder auf Kredit kaufen?“ fragte der Haushofmeister. „Gott behüte!“ schrie der Herr. „Wie können wir aber alsdann gehorchen und eine Mahlzeit bereiten?“ fragte der Andere. „Da ist bald geholfen“ versetzte der bekrönte Wohlschmecker. „Inschallah, ich will das Gelage bis morgen verschieben. Inzwischen Tutki jedim (nimm an, ich habe es gegessen).“ Damit entließ der Effendi den erstaunten Haushofmeister, der, weniger fromm als sein Herr, bittere Reue empfand, daß er nicht auf dem Weg nach der starken Kiste von dem Geld seine Prozente genommen. Diesen Fehler suchte er am folgenden Morgen wieder gut zu machen, wo sich dieselben Förmlichkeiten wiederholten, wie sie denn überhaupt mehrere Jahre lang täglich fortgesetzt wurden.

Endlich war die starke Kiste angefüllt mit dem auf solche

1) Dieser gelehrte Mann war der Erzieher Achmeds I, und ist bei der Moschee seines Zöglings beerdigt.

Art erſparten Gelde, und nun erhielt ein Schüler des berühmten Architekten Sinan den Auftrag, den Wunſch des würdigen Epikuräers zu erfüllen. [1]) Die Ueberlieferung ſagt jedoch, Schemsuddin habe ſich bei der Einweihungsfeier den Magen ſo ſtark mit Mekonen-Dolmas überladen, daß er bald darauf ſichtbar abgenommen habe und am Schlagfluß geſtorben ſei.

Die zweite Moſchee, Alti Boghadſcha genannt, liegt nicht weit von der Muhammed's II. und wurde erbaut von dem Oberbäcker dieſes Sultans. Dieſer Würdige erhielt das ehrenvolle Vorrecht, dem Eroberer jeden Nachmittag ſechs heiße Kuchen, Boghadſcha genannt, zu überreichen, und ſicherte ſich das Monopol alles in den Roßmühlen der Stadt gemahlenen Mehles, das er um hohen Preis verkaufte, wodurch er ſich ſchnell ein großes Vermögen erwarb. Endlich wurde der Monopoliſt von Gewiſſensbiſſen gequält, weil er auf Koſten der Armen, die auf ſolche Art ihr Brod viel theuerer zahlen mußten und zu murren anfingen, ſo großen Reichthum angehäuft, und er ſuchte daher die Qualen in ſeinem Innern und das Geſchrei der Maſſen durch Errichtung einer Moſchee zu beſchwichtigen. Da er jedoch ebenſo eitel als geizig war, beſchloß er, dieſes Gebäude vor denjenigen, die vielleicht von andern Bäckern errichtet werden könnten, auszuzeichnen, und gab ihm daher den Namen, den er bei Hof führte. [2])

---

1) Sinan war der berühmteſte Architekt des ottomaniſchen Reiches. Nach den türkiſchen Geſchichtſchreibern verherrlichte er die Regierung Solimans des Großen dadurch, daß er in verſchiedenen Gegenden des Landes fünf große Moſcheen, ebenſo viele Medſchids, neunzig oder noch mehr Paläſte, eine gleiche Zahl von Brücken und ungefähr fünfzig Khane und Karawanſerais baute. Seine Ueberreſte ruhen in einer auf ſeine Koſten errichteten Moſchee unweit des Adrianopel-Thores. Sinan, nicht zu verwechſeln mit dem berühmten Paſcha welcher Yemen eroberte, baute die Moſcheen Suleimanja und Schahzadeh.

2) Es ſind noch zwei andere Moſcheen von Bäckern geſtiftet worden, die eine in Galata, die andere am öſtlichen Ende der von Valens herſtammenden Waſſerleitung.

Ob er über seine Buße Reue empfand oder nicht, oder ob er seine Pflichten gegen den Hof vernachläßigte, läß sich nicht ermitteln; aber kaum hatte der kaiserliche Sechs-Kuchen-Mann seine Moschee vollendet, so verlor er sein Privilegium und bald darauf das Leben. Da der Mehl- und Brod-Preis eine bedeutende Höhe erreichte, so schrieb man dies Steigen seinem Geize zu. Das Volk brach daher, geführt von einer Truppe Serdan Getschdi (Tollköpfen) und andern Janitscharen aus den keckſten und zügelloſeſten Schaaren, in seine Mühlen und Bäckereien ein, nagelte ihn mit den Ohren an den Thürpfoſten, plünderte seine Vorräthe und erſtickte ihn darauf in einem seiner Teig-Tröge. [1])

Die dritte Moschee, unweit des Kettenthores (Zindscherli Kapu) hat ihren Namen von einem Barbier, der während der Regierung Sultan Murad's III. aus Angora nach der Hauptſtadt kam, um dort sein Glück zu ſuchen. Er hatte als armer Junge angefangen, durch seine Thätigkeit, Höflichkeit und Geſchicklichkeit aber ſich ſo ausgezeichnet, daß er bald einen großen Ruf erhielt, und daß sein kleiner Laden von Morgen bis zum Abend von Kunden angefüllt war.

Anſtatt jedoch sein Gewerbe in der, wenigſtens in großen Städten, üblichen Weiſe zu betreiben, ſchlug Habſchi Hamid einen entgegengeſetzten Weg ein. Da er fand, daß er drei Köpfe in derſelben Zeit ſcheeren konnte, welche Andere zu Einem brauchten, ſetzte er seine Preiſe verhältnißmäßig herab, indem er ſagte: „Wenn mich Allah mit außerordentlicher Geſchicklichkeit geſegnet hat, ſo hat er dies nicht um meinetwillen, ſondern zum Beſten der Menſchheit gethan.“ Kurz, Habſchi Hamed hielt ſich gewiſſermaßen für eine inſpirirte Perſon, die dazu berufen ſei, äußere

1) Die Serdan-Getſchdi bildeten Elite-Kompagnien und waren bekannt wegen ihrer rückſichtsloſen Tapferkeit und ihres Mangels an Disciplin. Sie wurden zu den verzweifeltſten und gefährlichſten Dienſten verwendet.

Reinlichkeit zu befördern und zu verbreiten — ein wichtiger Punkt im muſelmänniſchen Glauben, da ſie ein Zeichen innerer Reinheit iſt.

Durch ſolche Uneigennützigkeit gewann er bald des Propheten Gunſt und Segen. Seine Kunden wurden wo möglich noch zahlreicher als zuvor; ſeine Meſſer und Streichriemen hatten keine Ruhe außer während der Verrichtung der fünf täglichen Gebete und der Waſchungen. So brachte er in Kurzem eine bedeutende Summe Geld zuſammen. Als ſein Benehmen durch den Unkiar Imami (kaiſerlichen Kaplan), einen ſeiner beſten Kunden, dem Sultan Murad III. zu Ohren kam, bot er ihm die Stelle eines Ober-Barbiers an — einen ſehr ehrenvollen Poſten, deſſen Inhaber immer bedeutendes Vertrauen genießt.

Dieſes Anerbieten konnte nicht ausgeſchlagen werden; um jedoch von ſeiner Uneigennützigkeit und Frömmigkeit noch einen weiteren Beweis zu geben, beſchloß er alle ſeine bis dahin zurückgelegten Erſparniſſe dem Dienſt des Allmächtigen zu weihen und eine Moſchee zu bauen, aus deren Wakuf beſtändig ſieben alte Barbiere unterhalten werden ſollten. Ungleich dem ſtolzen Bäcker dachte Habſchi Hamid nicht daran, dieſem Gebäude einen auf ſein Amt anſpielenden Titel zu geben, und nur zum Andenken an das Gewerbe, durch das er ſich emporgeſchwungen hatte, ließ er ſeine Schöpfung die Moſchee zu den drei Köpfen nennen.

Die vierte wurde gegründet von der Sultanin Sonne und Mond, der Tochter Soliman's des Großen, die durch den berühmten Churrem (Spaßmacher) den Europäern als Roxolana bekannt wurde. Dieſes Gebäude, welches einige Schriftſteller mit Unrecht unter den kaiſerlichen Moſcheen aufführen, ſteht in der Nähe des Thores von Adrianopel und iſt von allen Theilen Pera's und der Umgebung her ſichtbar. Es zeichnet ſich vor allen andern durch ſeine hohe Lage auf dem Gipfel des ſechsten Hügels und durch die Höhe ſeines einzigen aber gefälligen Mina-

reits aus. Weder wegen des gefeierten Namens der Sultanin, noch wegen der hohen Lage des Gebäudes, ſondern wegen der Art und Weiſe, wie die Fürſtin die Mittel zum Bau zuſammenbrachte, verdient es unſere Aufmerkſamkeit.

Nach der Sage errichtete die Sultanin Sonne und Mond dieſe Moſchee und noch eine andere in Skutari, die ebenfalls ihren Namen trägt, aus dem Erlös für die Juwelen, welche einen ihrer Pantoffel ſchmückten. Sultaninnen und andere reiche Damen verſchwenden allerdings große Summen für Perlen- oder Juwelenbeſetzte Haus-Pantoffeln, aber doch nicht leicht ſo ungeheure, daß ſie zu dem angegebenen Zweck hinreichen würden. Thatſache iſt, daß Sultane die Einkünfte einer oder mehrerer Inſeln im Archipel ihren Töchtern als Ausſteuer mitzugeben pflegten. Dieſe Jahrgehalte hießen in der Harem-Sprache Pantoffelgeld, wie wir das Taſchengeld unſerer Frauen Nadelgeld nennen. Indem alſo Sonne und Mond für ihren frommen Zweck einen Pantoffel hingab, opferte ſie demſelben die Hälfte ihrer Einkünfte.

An die vierte Moſchee, in der Nähe des Et Meidani, und an die fünfte, ſüdlich von der des Sultan Bajaſid, knüpft ſich keine außerordentliche Ueberlieferung. Aber ſie können einerſeits als Beiſpiel von dem Reichthum gelten, den die ſchwarzen Ober-Aga's hauptſächlich durch ihre Einkünfte als Aufſeher von Wakufs erwerben, anderſeits als Beiſpiel von den phantaſtiſchen Namen, welche ſolchen für den Dienſt der Vornehmen gekauften Individuen beigelegt werden. [1]) So finden wir dieſe ſchwarzen Diener ſehr oft nach irgend einer ſchönen Blume oder wohlriechenden Subſtanz — nach irgend einem funkelnden Edelſteine oder

1) Die Bekehrung der heidniſchen Neger und ihre Namengebung findet bei ihrer Gefangennehmung oder auf der erſten muſelmänniſchen Station ſtatt; doch werden dieſe Namen gewöhnlich verändert, wenn ſie in Konſtantinopel verkauft werden.

köſtlichen Singvogel benannt — gleichſam zum Hohn wegen ihrer mißgeſtalteten Körper und häßlichen Geſichter, wegen ihres widerlichen Geruchs, ihrer glanzloſen Augen und unharmoniſchen Stimmen.

Die gewöhnlichſten unter dieſen Namen ſind Tulpe, Nelke, Jasmin, Maulbeer-Feige; Bernſtein, Saffran, Aloe und Moſchus; Smaragd, Rubin, Karneol und Koralle; Nachtigall, Lerche oder Goldfink. Die Gründer der Korallen- und Zwiebel-Moſcheen [1]) waren beide Ober-Agas des kaiſerlichen Haushalts, unter verſchiedenen Sultanen. Da ſie keine Verwandten hatten, ſo befriedigten ſie durch Errichtung dieſer Moſcheen mehr ihren Ehrgeiz als ihre Frömmigkeit.

Zahlreich ſind die Ueberlieferungen und Sagen, die ſich an die Haupt-Moſchee, namentlich an die Aja Sofia knüpfen, die zwar der von Ejub an Helligkeit nachſteht, aber doch von der Prieſterſchaft und dem Publikum hoch in Ehren gehalten wird. Ewlia, der genaueſte und ſcharfſichtigſte aller türkiſchen Schriftſteller über Geſchichte und Statiſtik, führt in ſeinen Werken mehrere dieſer Sagen an, und Auszüge daraus ſind neulich unter dem Titel „Muntekabat-i-Ewlia Tſchelebi“ erſchienen. [2])

Seitdem ich den Orient verlaſſen, habe ich der Gefälligkeit der Herren Longworth und Auſten Layard mehrere dieſer Auszüge in der Ueberſetzung zu verdanken. Dieſe Herren bemerken zugleich, v. Hammer habe ebenfalls verſchiedene Sagen aus Ewlia's Original-Werken überſetzt und herausgegeben. Eine derſelben möge hier eine Stelle finden.

Sage, wie die Kuppel der Aja Sofia neu und ſtärker wieder gebaut wurde.

„Bei der Geburt des Ruhmes der Welt (Muhammed's),

1) Die türkiſche Sprache hat wie die Franzöſiſche keinen Ausdruck, um Zwiebel von Knolle zu unterſcheiden.

2) Konſtantinopel Band I. 1258 der Hedſchra (1842 — n. Ch.)

auf dem der Friede und Segen des Herrn ruhe, wurde die eine Hälfte der Kuppel nach der Kaaba (Mekka) hin zerstört; und obschon man siebenmal den Versuch machte, dieselbe wieder herzustellen, so wollte sie doch nicht fest bleiben, sondern stürzte immer wieder ein. [1])

„Endlich erschien der Prophet Elias — Friede sei mit ihm — einem der Mönche in Gestalt eines Eremiten und redete ihn an: ‚Wisse, daß unlängst ein Prophet Namens Muhammed in Mekka erschienen ist. Er allein kann die Wiederherstellung Eurer Kuppel sichern. Ohne Speichel aus seinem Munde werden die Steine nicht zusammen halten. Wird aber sein Speichel mit Wasser aus dem Brunnen Zem Zem und mit Sand aus Mekka vermischt, so wird der Mörtel fest und dauerhaft bleiben.‘ Mit diesen Worten verschwand die Erscheinung.

„Jetzt wußten die Mönche wohl, daß es der Prophet Elias — Friede sei mit ihm — gewesen. [2]) Also umgürteten dreihundert von ihnen ihre Lenden und brachen nach Damaskus auf, von wo sie nach Mekka reisten, und als sie hier Abu Taleb (Muhammeb's Oheim) fanden, enthüllten sie ihm ihre Wünsche. Abu Taleb, der wohl gelaunt war, füllte stracks eine Schale mit Tinte, tauchte die Finger der rechten Hand Muhammeb's darein — Friede sei mit ihm — und sprach zu ihm: ‚Drücke Dein Handzeichen auf diese Gazellen-Haut, um zu bezeugen, daß Dein Volk

---

4) Dieses Zusammentreffen des Kuppel-Einsturzes mit der Geburt des Propheten ist ein muselmännischer Anachronismus, da jenes Unglück im Jahre 558 n. Ch., d. h. elf Jahre vor Muhammeds Geburt vorfiel. Das Gebäude wurde jedoch von Justinian im Jahre 568, also wenige Monate vor jenem merkwürdigen Ereignisse, wieder hergestellt.

2) Elias nimmt unter den muselmännischen Propheten einen ausgezeichneten Rang ein. Er ist der Patron der zu Lande Reisenden, wie der Prophet Khidiv (der Grünende) der Beschützer der zur See Reisenden ist.

keine Kopfsteuer (Haratsch) von Mönchen und Geistlichen erheben wird, sondern daß sie vom Tribut befreit sein sollen.'

„In dem Augenblick aber, als Se. Heiligkeit im Begriff war die Finger der rechten Hand in die Tinte zu tauchen, ergriff einer der Mönche die ruhmreiche Hand und tauchte sie so tief ein, daß sie gänzlich schwarz wurde. Darauf rief Se. Heiligkeit, von gerechtem Zorn entflammt: ‚Es wird dahin kommen, daß durch diese meine Hand mein Volk Euch alle besiegen, unterjochen und beherrschen wird;' und mit diesen Worten drückte er seine gesegnete Hand auf das Pergament.

„Die ganze Hand drückte sich vollkommen und deutlich ab, und die bis auf diesen Tag bei dem Geschlechte Osman's übliche Tura (ihr Handzeichen) ist nichts als die Nachahmung jener glänzenden Hand, deren Herrschaft von dem ganzen Reiche des Islam anerkannt wird. Der Abdruck derselben bleibt im Besitz der christlichen Priester, die im Fanar Kapu (in der Patriarchal-Kirche) wohnen, wo er in einem mit Edelsteinen verzierten Kasten aufbewahrt wird. [1])

„Jetzt trat ein anderer Mönch vor, verbeugte sich und sprach: ‚O Muhammed, die Kuppel unseres Tempels Aja Sofia (göttliche Weisheit) in Konstantinopel ist schwer beschädigt worden. Sieben Mal haben wir versucht, den Schaden wieder auszubessern — umsonst; die Steine zerbröckeln gleich losem Sand. Wenn Du uns aber nur ein wenig Speichel von Deinen heiligen Lippen gewähren wolltest, so wollen wir ihn mit Mörtel mischen, und dann wird es gewiß festhalten.'

„Muhammed sah ohne Zweifel voraus, daß der Tempel bald

---

1) Dieser Theil der Legende ist interessant, da er den traditionellen Ursprung des Handzeichens der Sultane (Tura) zeigt. Das Pergament und der mit Edelsteinen besetzte Kasten sind nicht vorhanden, auch besteht keine Ausnahme von der Kopfsteuer.

seinen Nachkommen zufallen werden; er willigte also ohne weiteres ein, spuckte aus seinem heiligen Munde etwas Speichel in eine kleine Büchse und reichte sie den Mönchen dar. Hoch erfreut hierüber gingen die Letzteren fort, beluden sieben Kamele mit Wasser aus Zem Zem, siebenzig andere mit Erde von Mekka, und kehrten nach Stambul zurück. Dort machten sie Mörtel aus den erwähnten Substanzen, mischten den heiligen Speichel dazu, und nun gelang ihnen die Wiederherstellung des Tempels vollkommen.

„Der hier in Rede stehende Theil ist derjenige, welcher der Kaaba unmittelbar gegenüber liegt. Um sich zu überzeugen, daß seine Festigkeit allein dem heiligen Speichel zuzuschreiben sei, ließ der Vater der Eroberung (Muhammed II.) in der Mitte der Kuppel eine goldene Kugel aufhängen, die fünfzig Maß Weizen faßte. Unter dieser Kugel verrichtet der Prophet Elias — Friede sei mit ihm — seine Andacht. Er ist von vielen Heiligen dort gesehen worden. Wer daher ununterbrochen vierzig Tage hinter einander sein Morgen-Gebet an dieser Stelle verrichtet, dem werden unfehlbar alle zeitlichen und weltlichen Wünsche in Erfüllung gehen. Die Wahrheit hievon," fügt Ewlia hinzu, „hat sich durch die Erfahrung bewährt."

Wirklich war die Erscheinung des Elias unter der Kugel Veranlassung dazu, daß die Stelle „der Platz des Propheten Elias" genannt wurde, der übrigens nicht blos wegen der Besuche dieses Propheten sondern auch wegen seiner Wunderkraft berühmt ist.

Leidet z. B. Jemand an schwachem Gedächtniß, so wird eine Wallfahrt zu dieser Stelle unfehlbar die Heilung bewirken, jedoch nur unter der Bedingung, daß der Patient gewisse Vorschriften befolgt — nämlich: „Er stelle sich sieben Morgen hinter einander bei Tages-Anbruch unter die goldene Kugel und verrichte dort sein erstes Gebet (Namaz); er esse sieben schwarze Weinbeeren und wiederhole dreimal nach jedem Gebete die Worte: ‚Ya

Allahum (o mein Gott), o Du Löser aller Schwierigkeiten, der Du alle Geheimnisse und Räthsel kennst, hilf mir!' Thut er dieß, so wird er durch die Gnade des Allmächtigen seine Kräfte wieder erlangen und sein Gedächtniß wird so stark werden, daß er sich jedes seit seiner Kindheit geäußerten Wortes erinnern kann, und es wird dasselbe in seine Seele eingegraben bleiben wie in einen Felsen. Dies (sagt Ewlia) sind die Resultate der mit Gottes Hülfe wieder hergestellten Kuppel.

„So kam es einst vor, daß das Gedächtniß Hamdi Tschelebi's, eines Sohnes von dem gefeierten Mollah Al-Schemsuddin, dermaßen schwach wurde, daß er, wenn Freunde ihn grüßten, auf ein Stück Papier sehen mußte, um die unveränderliche Antwort Aleicum Salam zu finden; oder deutlicher gesagt, wenn Freunde ihn fragten: ‚Wie stehts mit Deiner Gesundheit?' so wußte er nicht, ob er antworten sollte: ‚Schlecht' oder ‚Sehr gut, ich danke Euch,' sondern er blickte jedesmal erst auf seinen Zettel.

„Die Aerzte hatten schon lange an seiner Genesung verzweifelt, bis sie ihm auf den Rath des frommen Al-Schemsuddin verordneten, sich unter die goldne Kugel zu stellen. Dies that er und wurde nach pünktlicher Beobachtung der vorgeschriebenen Förmlichkeiten gründlich geheilt. Sein Gedächtniß verjüngte sich auf so wunderbare Weise, daß er sich von dem ersten Augenblick an, da er an seiner Mutter Brust ruhte, der unbedeutendsten Umstände und aller in seiner Gegenwart geäußerten Worte erinnern konnte."

Aus verschiedenen andern über die Aja Sofia erzählten Wundern wählen wir nur die folgenden:

1.) Man glaubt, daß die großen Thore des südwestlichen Eingangs aus dem Holz der Arche Noah's gemacht sind. Ist daher Jemand gesonnen eine Seereise zu machen, so wird er wohl daran thun, zwei Rikats[1]) zu verrichten, die Hände an der Thüre

1) Ein Rikat besteht aus zehn verschiedenen Stellungen, von denen jede mit einem vorgeschriebenen Gebet oder einer Anrufung verbunden ist. Zwei

zu reiben und ein Fatiha (das erste Kapitel des Koran) für die Ruhe der Seele Noah's hinzuzufügen. Thut er dies, so wird er unfehlbar wohlbehalten zurückkehren; nach den Versicherungen Ewlia's wenigstens kann kein Zweifel darüber walten.

2.) Leidet Jemand an Herzklopfen, so trinke er an drei Sonnabenden hinter einander nüchtern vor dem Morgengebet Wasser aus dem innerhalb des Gebäudes befindlichen Brunnen. Thut er dieß, so wird ihm mit Hülfe Gottes durch den wunderbaren Einfluß des heiligen Speichels gewiß geholfen.

Dies mag allerdings kindischer Aberglaube sein, ist aber um kein Haar alberner, als wie er in christlichen Ländern von Dienern der Religion gepredigt und geübt, vom Volk unbedingt hingenommen wird.

Wir wollen das Kapitel mit einer Sage oder vielmehr mit einer Anekdote schließen, die sich auf die Moschee Muhammed's II. bezieht, welche, obgleich von großem Umfang und in einer herrlichen Lage, dennoch an Höhe und Majestät der Aja Sofia weit nachsteht — ein Umstand, der nach den Berichten verschiedener Geschichtsschreiber die Eitelkeit des Gründers schmerzlich verletzte; denn er wollte ein Denkmal hinterlassen, das alle anderen in Stambul verdunkeln sollte. Obgleich die zu erzählende Legende als Beweis für die unzähmbare Wuth des um seine Hoffnung gebrachten Sultans dient, so schildert sie doch auch mit treffenden Zügen seine nachherige Ehrfurcht vor dem Gesetze. Sie ist auch als Sitten-Spiegel interessant, desgleichen als Gemälde, wie in früheren Zeiten die Rechtspflege verwaltet wurde. Herr Layard hat sie aus Ewlia's Originalwerke buchstäblich übersetzt, wie folgt: [1])

---

oder noch mehr Rikats bilden ein Namaz oder ein vollständiges tägliches Gebet.

1) Herr v. Hammer übersetzt die Legende ebenfalls, aber nicht so wörtlich wie Herr Layard.

„Der Eroberer, ein zorniger Herrſcher, machte ſeinem Oberbaumeiſter (Mimar Baſchi) Vorwürfe, indem er ſagte: ‚Warum haſt Du meine Dſchami nicht ſo hoch gebaut als Aja Sofia? Warum, Sklave, haſt Du meine Säulen zerſchnitten, wovon jede einen Tribut Mais werth iſt, und ſie ſo niedrig gemacht?‘ Darauf erwiederte der Mimar Baſchi: ‚O Padiſchah! hier in Stambul gibt es viele Erdbeben. Ich ſchnitt drei Ellen von Deinen Säulen ab, auf daß Deine Moſchee nicht Schaden leide. Darum iſt ſie niedriger als die Aja Sofia.‘ So lautete die Entſchuldigung. [1])

„‚Sklave!‘ rief der Padiſchah mit wüthender Stimme; ‚Deine Entſchuldigung iſt noch empörender als Dein Verbrechen,‘ und mit dieſen Worten hieb der Grauſame dem Manne beide Hände am Gelenke ab.

„Am nächſten Tage erſchien der Mimar Baſchi vor dem Mollah von Stambul, hob ſeine jämmerlich verſtümmelten Arme empor, erhob Klage gegen den Eroberer und forderte Gerechtigkeit nach dem Geſetz. Augenblicklich ſchickte der Mollah ſeinen Kihaja (Agenten oder Stellvertreter) an den „Vater der Eroberung“ und lud ihn vor ſeinen Richterſtuhl. Der Eroberer erwiederte: ‚Das heilige Geſetz möge ſeinen Gang gehen.‘ Darauf zog er ſeinen Feridſchi (Mantel) an, ſteckte eine eiſenbeſchlagene Keule in den Gürtel und begab ſich geradenweges zu dem Richter.

„Nach der Begrüßung ſchritt der Monarch auf den Ehrenſitz (Sedareh) zu; der Mollah aber hob die Hand empor und winkte ihm zurückzugehen, indem er rief: ‚Oturma (ſetze Dich nicht)! o mein Padiſchah! Nimm Deinen Platz an der Seite Deines Gegners und vertheidige Dich gegen ihn.‘

1) Der Baumeiſter war ein Grieche, Namens Chriſtudolos und nach einigen Quellen geſchah ihm nichts zu leide; im Gegentheil, er erhielt als Belohnung ein großes Stück Land in der Nähe der Moſchee und ſtarb als reicher Mann.

„Der Eroberer gehorchte, und nun wurde der Mimar Baſchi aufgefordert zu ſprechen, was er in folgenden Worten that: — ‚Sultanum (mein hoher Richter), ich war ein tüchtiger Architekt, Meiſter in meiner Kunſt. Der Padiſchah beſchwerte ſich, daß ich ſeine Dſchami zu niedrig gebaut und ſeine Säulen verkürzt habe. Darauf hieb er mir beide Hände ab und beraubte mich ſomit aller Mittel meinen Unterhalt zu erwerben und für Weib und Kinder zu ſorgen. Laß dem heiligen Geſetz ſeinen Lauf.‘

„Nachdem der Mimar Baſchi geſprochen, redete Se. Excellenz der Mollah den Eroberer folgendermaßen an: ‚Padiſchahum (mein Lehensherr), haſt Du dieſem Manne die Hände abgehauen?‘ Der Vater der Eroberung erwiederte: ‚Dieſer Mann hat meine Säulen zerſchnitten, von denen jede einen Tribut-Mais werth war, und auf ſolche Art meine Moſchee ihres Glanzes beraubt; darum habe ich ihm die Hände abgehauen. Laß dem heiligen Geſetz ſeinen Lauf.‘

„Hierauf erwiederte Se. Excellenz der Mollah: ‚Bejim (mein Bei oder Herr), Glanz zeugt oft Unglück. Die Niedrigkeit Deiner Moſchee iſt kein Hinderniß für die Frömmigkeit. Selbſt wenn alle Steine Deiner Dſchami Juwelen wären, ſo würden ſie in den Augen Gottes doch nicht mehr gelten als Koth. Durch die geſetzwidrige Handlung, dieſem Manne die Hände abzuhauen, haſt Du Dich der Grauſamkeit ſchuldig gemacht. Er kann ſeinen Unterhalt nicht mehr erwerben. Die Pflicht, für ſein Weib und ſeine Kinder zu ſorgen geht nach dem Geſetz auf Dich über. Was antworteſt Du?‘

„Sultan Muhammed erwiederte in ſtrengem Tone: ‚Es iſt wie es iſt. Laß das Geſetz entſcheiden.‘

„Darauf verſetzte der Mollah: ‚Das Geſetz beſtimmt, daß, wenn der Mimar Baſchi auf ſeiner Klage beharrt, Deine Hände ebenfalls abgehauen werden. Wer ein Geſetz verletzt, ſoll durch daſſelbe leiden.‘ Hierauf entgegnete der Eroberer: ‚Sultanum, wir

wollen ihm einen hinlänglichen Gehalt aus dem Schatz anweisen.' Aber der Mollah fiel ihm in's Wort und rief: ‚Khair. (nein!) Wir dürfen uns an dem öffentlichen Schatz nicht vergreifen. Die Schuld ist Dein. Deine kaiserliche Tasche allein muß büßen. Dies ist die Entscheidung.'

„Darauf sprach der Eroberer: ‚Sei's drum! Ich will ihm täglich zwanzig Goldstücke geben — ist dies Halal (den Gesetzen oder der Gerechtigkeit gemäß)?' Der Mimar Baschi erklärte sich zufrieden; somit war die Sache beendigt und Jeder erhielt zum Abschied eine Abschrift der Entscheidung.

„Jetzt erhob sich Se. Excellenz der Mollah und bezeigte dem Sultan seine Ehrfurcht, der ihn folgendermaßen anredete: ‚Höre, o Mollah, hättest Du den Prozeß so begonnen: Dies ist unser Padischah — wir müssen ihm Ehre und Nachsicht erzeigen — siehe, so hätte ich Dir mit dieser Keule die Knochen zerschmettert. Mit diesen Worten öffnete der Eroberer seinen Mantel und zeigte das Ende seiner furchtbaren eisernen Keule.

„Hierauf entgegnete der Mollah unerschrocken: ‚Beyim, hättest Du, statt die Hoheit des Gesetzes anzuerkennen, Dich halsstarrig bewiesen — siehe! so hätte ich diesem Drachen befohlen, seine Gebote geltend zu machen;' und mit diesen Worten hob er den Zipfel seines Teppichs auf und zeigte einen großen Drachen, der plötzlich aufsprang und Feuer aus dem Rachen schnaubte. Der Mollah aber rief: ‚Nieder, Sirrah!' und verdeckte schleunig das Ungethüm wieder.

„So achtete Sultan Muhammed, ein gerechter und aufgeklärter Padischah, das Gesetz, und auf solche Weise endigte der Streit mit seinem Diener. Abdul Sinan [1]), ein Zögling des Mimar Baschi, vollendete die Moschee.

1) Dieser Abdul Sinan war ein Vorfahr des berühmten Sinan, der einundachtzig Jahre später die Solimanja baute.

Achtes Kapitel.

Kaffe-Markt, Gemüse-Händler, Gärten und Gartenbau.

Gegenüber dem nordwestlichen Eingange des Flachsmarktes liegt Tahmis Khana, wo ein großer Theil des in der Hauptstadt darauf gehenden Kaffe's geröstet, gemahlen und im Großen oder Kleinen an Gewürzhändler (Bakals) oder Kaffehausbesitzer verkauft wird. Tahmis Khana, ein Monopol der Regierung und unter der Aufsicht eines türkischen Kihaja an eine armenische Gesellschaft verpachtet, ist die einzige Anstalt dieser Art in Europa. Es enthält Magazine zur Aufbewahrung und Sortirung, Oefen zum Rösten und Mühlen zum Mahlen der Bohnen.

Die Mühlen bestehen aus drei verschiedenen horizontalen Rädern, deren jedes von zwei Pferden getrieben wird. Jedes Rad wirkt auf mehrere Hebel und diese drehen einen langen Cylinder um, welcher mit Pflöcken besetzt ist, die einen Halbkreis mit regelmäßigen Zwischenräumen bilden. Die Pflöcke steigen nach einander auf wie die Zähne einer Drehorgel, haben eine gleiche Anzahl eiserner Stampfen ungefähr zwei Fuß hoch empor und lassen sie dann auf die in einen langen steinernen Trog gestreuten Kaffebohnen fallen. Ist das Pulver fein genug, so wird es ausgefegt und in eine anstoßende Kammer gebracht, wo es gewogen und gesiebt wird. Die drei Mühlen liefern den Tag durchschnittlich 2750 Pfund.

Herr v. Hammer bemerkt, daß durch die Einwirkung des Aromas die Augen der armenischen Arbeiter einen außerordentlichen Glanz erhalten. Ich fand blos, daß die armen Leute mit ihrer von Kaffestaub gesättigten Haut wie rothe Indianer aussahen und alle abgemagert, ungesund und einem beständigen Husten unterworfen waren. Auch die Pferde waren spindeldürr, in

jämmerlichem Zuſtand, und konnten die Arbeit, wie die Treiber bemerkten, nicht länger als ſechs Monate aushalten, während die in den Getreide-Mühlen alle in gutem Stand ſind und mehrere Jahre ausdauern.

Die Entdeckung des Kaffes datirt nach türkiſchen Geſchichtſchreibern vom Jahre 1258 (n. Ch.), als ein Derwiſch, Namens Hadſchi Omer, der aus einem Kloſter in Mokka vertrieben war, ſeine Zuflucht in der Höhle eines benachbarten Berges ſuchte, wo er, um den nagenden Hunger zu ſtillen, die Beeren eines dicht daran ſtehenden Strauches (Kahwa genannt) ſammelte und röſtete. Da er dieſe Beeren ſowohl nahrhaft als auch wohlſchmeckend fand, zerrieb er ſie, verdünnte das Pulver mit Waſſer und friſtete mit dem Getränke nicht nur mehrere Tage ſein Leben, ſondern wurde auch immer geſunder und ſtärker. Seine Brüder, die einige Tage ſpäter die Höhle beſuchten und glaubten, ſie würden ihn vor Hunger geſtorben finden, kamen gerade dazu, als er ſein Mahl zubereitete und waren ebenſo erſtaunt über das Wunder als erfreut über das angenehme Aroma der neuen Subſtanz. Sogleich kehrten ſie zu ihrem Scheik zurück und erzählten ihm, was ſie geſehen hatten. Dieſer ſah die Rettung des vertriebenen Bruders als einen wunderbaren Beweis des göttlichen Schutzes an, und da er auch gerne wiſſen wollte, wie die neue Beere ſchmeckte, rief er Hadſchi Omer ſogleich zurück und ſetzte ihn wieder in ſeine Zelle und ſeine Funktionen ein.

Der Gouverneur von Mokka, der von der Entdeckung ebenfalls gehört und den Trank gekoſtet hatte, ſtimmte nicht nur ein in das Lob der Andern über deſſen Vortrefflichkeit, ſondern traf auch Anſtalt, ein Monopol daraus zu machen, indem er von allem Lande, wo die Pflanzen wuchſen, Beſitz nahm und es als Regierungs-Eigenthum erklärte. Nichtsdeſtoweniger überhäufte er mit ſeinen Gunſtbezeugungen den Hadſchi Omer, der trotz ſeines un-

ſittlichen, liederlichen Lebenswandels als Scheik der Rufaja-Derwiſche, einer im Jahre 1182 von Achmet Rufaja geſtifteten Sekte, im Geruch der Heiligkeit ſtarb.

Dies der beglaubigte Urſprung eines jetzt ſo allgemeinen Getränkes, das jedoch erſt im Jahre 1555 in Konſtantinopel eingeführt wurde und zwar durch zwei arabiſche Kaufleute, die ihr Magazin auf der Stelle errichteten, wo jetzt Tahmis Khana ſteht. Da der Gebrauch des Kaffes zu verſchiedenen Mißbräuchen führte, und die zahlreichen Buden, wo man ihn als Getränk verkaufte, die Sammelpunkte liederlichen Geſindels wurden, wie dies auch jetzt noch häufig der Fall iſt, ſo widerſetzte ſich das Korps der Ulemas dem Gebrauche deſſelben. Ein berühmter Mufti, Abu Eſſad, erließ ebenfalls einen Bannfluch dagegen und zwar, wie d'Ohſon bemerkt, unter dem ſeltſamen Vorwand, daß der wahre Gläubige Alles zu meiden habe, was ſich durch Feuer verzehren oder in Kohlen verwandeln läßt.

Trotz dieſes Bannfluchs und der Verfolgungen Murads IV., der alle Kaffe-Buden, fünfhundert an der Zahl, dem Boden gleich zu machen befahl, ſiegte das Getränke und bildet jetzt die Erquickung des Reichen und das Haupt-Nahrungsmittel des Armen. Leute, die viele Beſuche machen, trinken den Tag über wohl zehn bis fünfzehn kleine Taſſen, die aber alle zuſammen kaum mehr ausmachen als zwei große Thee-Taſſen.

Herr v. Thevenot, der im Jahre 1655 Konſtantinopel beſuchte, macht ſich noch luſtig über die allgemeine Vorliebe für den Kaffe, der damals in Frankreich noch unbekannt und ſelbſt noch in den Tagen der Frau v. Sevigné ſo unbeliebt war, daß ſie behauptete, der Gebrauch dieſes Getränkes werde nie allgemein werden, eine Prophezeihung, die ſich durch den Erfolg nicht beſtätigte, da ſich nach einem neueren ſtatiſtiſchen Berichte der Verbrauch von Kaffe in Paris während des Jahres 1842 auf mehr als ſiebzig Millionen Litres belief. Angenommen, daß jedes Litre

zubereiteten Kaffes vier Unzen Pulver erfordert, so würde dies für das Jahr achtzehn Millionen Pfund, für den Monat also anderthalb Million machen, so daß, wenn die Angabe richtig ist, im Monat durchschnittlich über ein und drei Viertel Pfund auf das Individuum kommen.

„Die Türken," sagt Herr v. Thevenot, „haben unter andern ein Getränke, das bei ihnen sehr beliebt ist; sie nennen es Kahvè und trinken es zu allen Stunden des Tages. Es ist schwarz, schmeckt bitter und ein wenig brandig. Aus Furcht sich zu verbrennen trinkt man es in ganz kleinen Schlücken, so daß man in den Kahvé-Khans (so nennen sie die Häuser, wo man es vollständig zubereitet verkauft) eine recht liebliche Schlürf-Musik hören kann. Dieses Getränke ist ein gutes Mittel gegen das Aufsteigen der Dünste aus dem Magen in den Kopf, weshalb es auch das Einschlafen hindert."

Die Bereitungsart des Kaffe ist einfach. Die zerstoßenen oder zermahlenen Bohnen werden in eine kleine Pfanne von Messing oder Kupfer geschüttet; darauf wird in hinreichender Menge siedendes Wasser gegossen, und nachdem es einige Sekunden gelinde gekocht hat, gießt man die Flüssigkeit, ohne sie zu läutern oder zu seihen, in kleine Schaalen. Wer an den auf solche Art zubereiteten Kaffe nicht gewöhnt ist, findet ihn unschmackhaft; wer aber das erste Mal überwunden hat, der gibt ihm den Vorzug vor dem nach französischer Weise bereiteten, wodurch das Aroma verloren geht oder verdorben wird. Eine Tasse guten türkischen Kaffe's ist in der That das wohlschmeckendste Getränke, das sich denken läßt; es ist angenehm für den Gaumen und wirkt erfrischend auf die Nerven. Je länger man im Orient lebt, desto besser weiß man seine Vorzüge zu würdigen.

Da ich die Art der Bewirthung mit Kaffe in dem Kapitel beschreiben werde, welches von seiner unzertrennlichen Gefährtin, der Pfeife, handelt, so will ich hier blos bemerken, daß die Zahl

der Kahvakhane in der Hauptstadt und ihrer Umgebung auf 2500 geschätzt wird. Hier sind Pfeifen, Kaffe und Nargilla von Tages-Anbruch bis zur Nacht stets in Bereitschaft, und hier sieht man zu allen Stunden des Tages malerische Gruppen von Müssiggängern der Beschaulichkeit hingegeben oder in Unterhaltung begriffen. Jedes Kaffehaus hat seine regelmäßigen Kunden, darunter manche ernste Graubärte, die vielleicht seit vielen Jahren ihre Spaziergänge auf den Gang nach ihrem Lieblings-Winkel beschränkt haben. Dort sitzen sie nach vollbrachtem Tagewerk mit untergeschlagenen Beinen in stillen Genuß versunken von einem Gebet bis zum andern. Die Kaffehäuser von Stambul vertreten die Klubbs oder Kneipen der mittleren Klassen im Abendland. Hier versammeln sich die Klatscher und Kanneugießer des Stadtviertels, um öffentliche oder auch Privat-Angelegenheiten zu verhandeln und sich an den Geschichten des Meddah oder an dem gellenden, unserem Ohre weh thuenden Gesang und Spiel der Zigeuner zu ergötzen, die sich häufig hier einfinden. Die Kaffehäuser werden daher von der Polizei überwacht und häufig sind die Besitzer derselben, die Kahwadschi, besoldete Spione. [1])

In früheren Zeiten wurden gewöhnlich die Verschwörungen der Janitscharen in ihren Lieblings-Kaffehäusern angezettelt, deren Eigenthümer stets in Verbindung mit den Odas standen, die ebenfalls dahin zu kommen pflegten. Der Aufstand, der zur Entthronung und grausamen Ermordung des Sultans Osman II. führte, wurde in einem Kaffehaus angesponnen, das der 65sten Oda gehörte, gegenüber der Janitscharen-Moschee, Orta Dschamessi, unweit des Et Maidan. Die Mitglieder dieser Oda wurden überführt, daß sie die Grausamkeiten, welche dem unglücklichen Sultan angethan wurden, als man ihn im Jahre 1622 als Ge-

1) Der gewöhnliche Preis für eine Tasse Kaffe ist zehn Paras (ein halber Groschen); die niederen Klassen zahlen aber nie mehr als fünf.

fangenen nach den Sieben Thürmen ſchleppte, angeſtiftet und verübt hatten. Dieſe Oda wurde alſo von ſeinem Bruder Murad IV., als er nach dem Tode Muſtafa's I. auf den Thron gelangte, aufgelöst.

Zur dauernden Strafe für die von der 65ſten Legion begangenen Grauſamkeiten wurde beſchloſſen, ſie ſolle nie wieder hergeſtellt werden. Auch mußte alle vierzehn Tage einmal, wenn in der Kaſerne auf dem Et Maidan die Vertheilung von Lichtern und Brennmaterial an die Compagnien ſtattfand, der Proviantmeiſter die 65ſte Oda wie gewöhnlich aufrufen, um mit den übrigen ihren Antheil in Empfang zu nehmen. Darauf erwiederte immer ein beſonders dazu beſtellter Offizier: „Möge ihr Name verſchwinden. Sie iſt verflucht!“ — eine feierliche und eindringliche Weiſe, die Verrätherei und die Verbrechen aufrühreriſcher Truppen in's Gedächtniß zu rufen. Das erwähnte Kaffehaus theilte den Fluch der Strafe. Ueber ein Jahrhundert lang deutete das Volk mit Zeichen des Abſcheus auf die öde Stelle, wo es ſtand. Die feindſelige Geſinnung Murads IV. gegen Kaffeläden überhaupt wird ſeinem aus Bruderliebe entſpringenden Abſcheu vor dem Verbrechen zugeſchrieben, das ihn auf den Thron erhob — ein ſchöner Zug in dem ſonſt düſteren Gemälde dieſes Tyrannen.

Der Kaffe, welcher heutzutage in Konſtantinopel eingeführt wird, kommt größtentheils aus weſtindiſchen oder braſilianiſchen Pflanzungen. Kaffe aus Yemen oder Mokka wird nie auf das Thamis Khana gebracht, und es hält ſchwer, ihn auf dem Bazar der getrockneten Früchte zu bekommen. Man findet ihn faſt nur in den Häuſern einiger Vornehmen, die ihn aus Arabien beziehen. Der durchſchnittliche Marktpreis für guten Kaffe beträgt in Smyrna 600 Piaſter für einen Sack von zweihundert Oka's. In Konſtantinopel koſtete im Jahre 1843 dieſelbe Quantität ungemahlenen Kaffes im Kleinhandel 1600 Piaſter, die Oka (2¾ Pfund) alſo

8 Piaſter (ungefähr 16 Groſchen). Der Geſammtverbrauch wird auf 5,625,000 Okas jährlich geſchätzt. Die Kaffewirthſchaft wird auf ähnliche Weiſe betrieben wie in London die Bierwirthſchaft: d. h. reiche Bakals (Gewürzhändler) errichten oder vermiethen Kaffe-Buden ſchmücken ſie mit Brunnen und anderen Verſchönerungen aus und laſſen die Wirthſchaft von Agenten führen, denen ſie von dem Abſatz gewiſſe Prozente bewilligen. Zuweilen gehören die Kaffehäuſer Paſchas oder reichen türkiſchen Effendi's, die auf ähnliche Weiſe verfahren. Im Allgemeinen aber ſind es Privat-Unternehmungen und den Eigenthümern wird von den Großhändlern langer Kredit gegeben.

Ein merkwürdiges Beiſpiel hievon kam mir eines Tages vor, als ich mit Herrn Longworth vom Sattelmarkt unter der Waſſerleitung des Kaiſers Valens durchging. Dort ſtießen wir auf einen Volkshaufen, der ſich um zwei Menſchen drängte, von denen der eine ein Großhändler, der andere ein Kaffewirth war. Beide befanden ſich in einem Zuſtand heftiger Aufregung und waren dem Soldaten, der ſie zu begleiten hatte, zum Trotz in hitzigen Streit verwickelt. Endlich gingen ſie, halb erſchöpft von ihren leidenſchaftlichen Ergüſſen, einige Schritte vorwärts; kaum aber hatten ſie ſich etwas erholt, ſo hielten ſie wieder inne und der Großhändler rief den Umſtehenden zu —

„Ein ſauberer Burſche das! Der verſtehts, aus Nichts Etwas zu machen. Er zehrt vom fremden Fette. Seht! trägt er nicht einen koſtbaren Kurk (Pelz)? Maſchallah, hat er nicht einen herrlichen Shawl? Bei meiner Seele, das ſind die Früchte von vierjähriger Spitzbüberei. Seht! er bezahlt mit Verſprechungen und verkauft doch ſeine Waare um baares Geld. So könnte ein Hund reich werden. O! das iſt ein Schlimmer! er miſcht unter meinen guten Kaffe geröſteten Roggen und verdoppelt dadurch die Quantität. Er verfälſcht meinen feinen Zucker mit Sand, erhöht dadurch das Gewicht und iſt ſomit nicht nur ein Dieb ſondern auch

ein Giftmiſcher. Dies Alles hat er vier Jahre lang getrieben, ohne mir auch nur einen Para zu bezahlen,“

„Du lügſt — Du Kothfreſſer — Schändlicher. Du biſt ein Leuteſchinder, ein Verleumder. Wart' nur, ich ſchände Deine Mutter, Deine Großmutter, Deine Schweſtern!“ rief der Schuldner, den Großhändler unterbrechend.

„Hoho! wirklich? willſt Du das?“ entgegnete der Letztere und rückte ihm mit wildem Blicke zu Leibe.

„Ja, das thue ich, und Deine Seele geht noch in den Kauf,“ erwiederte der Kahwadſchi.

„Bujurum (das wollen wir doch ſehen),“ verſetzte der Kaufmann, ſtreckte mit dieſen Worten den Kopf vor und ſpuckte ſeinem Schuldner tüchtig auf den Bart. Letzterer wollte in dieſer Art Kriegsführung nicht den Kürzern ziehen; er machte daher eine kleine Pauſe um Munition zu ſammeln und erwiederte ſofort das Kompliment mit einer ähnlichen Salve. Da hob der Kaufmann die Hand empor, holte tüchtig aus und verſetzte dem Andern eine derbe Ohrfeige mit den Worten: „Haha, Du Hund! Du Hundeſohn! Du Pezewenk! Du häufſt ja Koth auf Koth! Da, friß das!“

Der Kahwadſchi, der wenig geneigt ſchien, dieſe Art von Rückſtänden ſich anhäufen zu laſſen, hatte ſich kaum von dem erſten Streiche erholt, als er vorſprang und das Anlehen mit einem fürchterlichen Schlag auf die Naſe des Gläubigers zurückzahlte, mit einem Schlage, der darauf berechnet ſchien, ſie ſo platt zu drücken, wie die des Neger-Jungen war, der dem Kaufmann die Pfeife nachtrug und dem unter allen Zuſchauern die Szene am meiſten Spaß machte.

Als der Kaufmann fand, daß er in dieſer Art Gefecht wahrſcheinlich unterliegen werde, zog er ſich zurück, hob den Finger an's Auge und rief mit einer Stimme, worin ſich Zorn und Jammer miſchte: „Seht, ſeht den Schurken, ſeht, wie er ſeine Schulden bezahlt. Er möchte mir gerne die Augen ausſchlagen, damit

ich nichts ſehe und vor dem Richter keine Rechnungen aufſetzen kann. Inſchallah, er ſoll theuer dafür büßen, ſo lange in Stambul Gerechtigkeit zu finden. Vier tauſend Piaſter für Kaffe und Zucker und eine zerquetſchte Naſe — das gibt eine hübſche Rechnung."

Jetzt traten die Umſtehenden dazwiſchen und auch der Soldat, der bisher dem Hader mit Vergnügen zugeſehen hatte, ſchritt vor und forderte ſie auf, ihn nach der Wachtſtube zu begleiten. Dies war das einzige Beiſpiel, das ich ſah, von Verletzung jenes Anſtandes und jener würdevollen Ruhe, wodurch ſich alle anſtändigen Osmanlis, im öffentlichen Leben wenigſtens, auszeichnen.

Wenige Schritte vom Tahmis Khana iſt eine ſchmale Gaſſe, Haſſirdſchslar Tſcharſchuſſi (der Markt der Mattenmacher) genannt. Er beſteht aus Ständen, um welche herum Matten von verſchiedenen Qualitäten zierlich aufgelagert ſind. Der Stoff wird in Rollen von zwei Fuß Breite und zehn bis fünfzehn Fuß Länge aus Aegypten eingeführt. Dieſe werden von den Verkäufern je nach dem von den Kunden verlangten Maße dicht an einander gefügt. Es iſt dies ein einträglicher Handel; denn faſt in allen großen Häuſern ſind Treppen, Gänge und Gemächer mit Matten bedeckt, über welche bei gewiſſen Gelegenheiten noch Teppiche ausgebreitet werden. Die Preiſe ſind verſchieden je nach der Qualität. Die feineren Sorten koſten 2 Piaſter das Quadrat-Pique (ein Pique = 26 Zoll), oder drei Piaſter die Quadrat-Elle. Geringere Qualitäten ſind wohlfeiler.

Weiter unten am Matten-Markt iſt der Platz der Korbflechter (Supurdſchedſchi). die meiſtens Araber oder Aegypter ſind. Der Stoff, den ſie bearbeiten, beſteht hauptſächlich aus geſpaltenen Palmblättern und einem aus Aegypten eingeführten breiten Kalmus, oder aus einer feinen Binſe, die in ungeheurer Menge an den *Ufern* der durch die Ebene von Adrianopel fließenden Gewäſſer und *an der Donau* wachſen. Die von den Supurdſchedſchi gefertigten *Gegenſtände ſind:*

1.) Tschokan. Die unsere Kleiderbürsten vertreten. Sie sind gewöhnlich rund und bestehen aus den feinen Enden der Binsen von Adrianopel, die an dem einen Ende, welches als Handgriff dient, eng zusammengebunden werden. Das Gewebe des alten türkischen Kostüms, verbunden mit der allgemeinen Abneigung der Türken gegen alle aus Haaren verfertigten Artikel, weil dieselben von verbotenen Thieren herrühren könnten, ließen früher keine Bürsten aufkommen. Aber die Einführung der neuen Kleidung, die jetzt von allen hohen und niedern Beamten getragen wird, hat Anlaß zu einem neuen Gewerbe gegeben und es werden jetzt allmälig auch Bürsten von Haaren eingeführt.

2.) Haffir und Taktan Supurdscheffi (Binsen-Bürsten oder Besen). Diese Artikel werden aus demselben Stoff und auf dieselbe Art wie die vorigen gemacht, unterscheiden sich aber in der Gestalt. Sie sind fächerförmig, gewöhnlich achtzehn Zoll lang und an dem viereckig geschnittenen Ende eben so breit, mit Streifen von buntem Tuch und zuweilen mit eiförmigen Stückchen Spiegelglas verziert, worin die türkischen Mägde ihre eigenen Reize bewundern können — ein Vergnügen, dem die schwarzen Sklavinnen, welche die gemeineren Geschäfte verrichten, mehr ergeben sind als ihre schönen Mit-Sklavinnen aus Tscherkessien. Diese Besen, die man zu allen häuslichen Zwecken gebraucht, verdienten wohl auch bei uns eingeführt zu werden, da ihre flache biegsame Oberfläche die Teppiche vollkommen reinigt, ohne das Gewebe zu beschädigen.

Durch die Art des Fegens werden auch großentheils die Unannehmlichkeiten des Staubens vermieden. Die Sklavin hat in der linken Hand eine flache hölzerne Schaufel, die an einem Ende offen ist, Farasch genannt. Diese nimmt das vom Besen gesammelte Kehricht auf, so daß kein Staub aufsteigen oder sich über das Zimmer verbreiten kann. Dies würde aber mehr Geduld, als man unsern sich spreizenden Mägden zumuthen könnte, und anhaltendes Bücken erfordern, was unseren in körriges Fischbein eingeschnürten

Damen ſehr unbequem wäre. Dieſe Faraſch ſind in der Regel aus gewöhnlichem Holz gemacht und zierlich bemalt; in Paläſten jedoch und in reichen Häuſern ſind ſie häufig mit Perlenmutter und Schildkrot ausgelegt.

3.) Zenbil, leichte Weidenkörbe mit Deckel und Henkel, werden zu häuslichen Zwecken, aber mehr in als außer dem Hauſe verwendet, da man ſelten Körbe gebraucht, um auswärts gekaufte Waaren heimzutragen.

4.) Sepett, aus geſpaltenen Palm- oder breiten Kalmus-Blättern geflochten, werden zuweilen von Handwerkern gebraucht, um darin ihr Handwerkszeug oder kleine Laſten zu tragen, häufiger aber von Gewürz-, Obſt- Materialen-Händlern und andern Kaufleuten, um darin ihre verſchiedenen Waaren aufzuheben, da hölzerne Schubkäſten, Säcke oder Tonnen unbekannt ſind.

In früheren Zeiten war es den Korbflechtern geſtattet, außen am Serai in dem Winkel der an das Weſir Skeleſſi ſtoßenden Mauer zu arbeiten; daher auch das große kaiſerliche Kiosk, welches die Mauer an dieſer Stelle krönt, den Namen Korbflechter- (Sepettdſchilar) Kiosk trägt. Auch wird erzählt, daß Sultan Ibrahim nach dem Beiſpiel Salomon's ſich mit Korbflechten beſchäftigt und daher der Korbflechter-Zunft mehrere Privilegien bewilligt habe. Dafür bewieſen ſie ſich aber auch dankbar; denn als Ibrahim im Jahre 1643 beſchloß ein Kiosk an dieſer Stelle zu errichten, hielten die Korbflechter unterthänig um die Erlaubniß an, einen Theil der Koſten bezahlen zu dürfen. Ein ſolches Geſuch konnte nicht wohl zurückgewieſen werden, und Ibrahim gab dafür dem Gebäude den Namen, den es noch jetzt trägt.

5) Kutſchuk Sela ſind kleine, leichte Körbe von ähnlicher Geſtalt, aus gebleichtem Kalmus, mit Tuch, Band oder Seide verziert. Dieſe werden in Harems zur Aufbewahrung von Reis, Kaffe, Zucker, Tabak, Baumwolle und andern Artikeln verwendet und dienen ſtatt unſerer irdenen oder zinnernen Büchſen. Die

Zunft verfertigt auch kleine Binsen-Klappern für Kinder, Hassîr Tschengerlik (Binsen-Schellen) genannt. Sie haben einen kurzen Stiel und oben daran einen hohlen Knopf, in welchem letzteren zwei bis drei kleine Schellen eingeschlossen sind. Sie sind mit buntem Tuch verziert und vertreten die Stelle der bei uns üblichen, aber kostbarern Artikel von Gold, Silber oder Korallen. Noah ist der Patron dieser Gilde. Als die Arche auf trockenem Boden ruhte und der Patriarch heraustrat, sah er sich genöthigt auf Mittel zu denken, um verschiedene Artikel fortzuschaffen und aufzubewahren. Nachdem die Gewässer zurückgetreten waren, wuchs eine Menge von Binsen, und er unterrichtete sofort seine Kinder im Korbflechten, um die Säcke und Büchsen zu ersetzen.

Das hier besprochene Gewerbe ist nicht zu verwechseln mit dem der Sepetdschi (Korbmacher), die theils in der Nähe des Roßmarktes, theils in der langen Straße wohnen, welche außerhalb der Mauern mit dem Watten-Markt parallel läuft. Sie sind fast sämmtlich Zigeuner und machen ausschließlich grobe Weiden-Geflechte. Sie verfertigen die starken Körbe, die von Esels- und Pferdetreibern, von Fisch-, Eier-, Zwiebel-, Salz und andern Händlern gebraucht werden. Auch machen sie für neu ausgebrütete Hühnchen runde Körbe, die sicherer und zweckmäßiger sind als die in England und Frankreich üblichen. Salomo ist der Patron dieser Gilde.

Ein Theil der Straßen, wo die Sepetdschi ihre Stände haben, in der Nähe des Hafens und Fischmarktes, wird von den Sungerdschi (Schwammhändlern) eingenommen, deren Läden außen mit ungeheuern aber rohen Exemplaren ihres Gewerbes versehen sind. Da der Gebrauch der Schwämme zum Waschen des Körpers den Konstantinopolitanern unbekannt ist, so findet man sie selten so schön wie in Smyrna, wo man sie jedoch nur durch besondere Vergünstigung erhalten kann, indem der ganze Ertrag der Schwamm-Fischereien von europäischen Kaufleuten monopolisirt

iſt. Dann und wann kauft man aber doch ſchöne Schwämme auch in Konſtantinopel um mäßige Preiſe; für die beſten und größten zahlt man nicht über fünfzehn Piaſter, während ſie in Smyrna fünf und zwanzig koſten. [1])

Erſt in neueſter Zeit iſt die Aufmerkſamkeit der konſtantinopolitaniſchen Kaufleute auf dieſen Artikel gelenkt worden, und da es lauter thätige, intelligente, auf Gewinn bedachte Inſel-Griechen ſind, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie in Kurzem ihre Läden mit feineren Qualitäten verſehen. Gegenwärtig bedienen ſich die Einwohner der Schwämme nur zur Reinigung von Marmor-Böden, Bädern, Küchen u. ſ. w. Die bedeutendſten Schwamm-Fiſchereien ſind in den Gewäſſern von Naxos und andern benachbarten Inſeln. Dieſelben ſind Regierungsmonopole und werden in der Vorhand vom Kapudan Paſcha gepachtet, welcher Inſpektor und verantwortlicher Rechnungsführer für die Einkünfte der Archipel-Inſeln iſt. Von ihm werden ſie an die Reichen der Inſeln vermiethet, die ſofort mit den Kaufleuten von Smyrna kontrahiren, aus deren Händen ſie endlich in die der Europäer übergehen.

Wir müſſen jetzt zum ſüdlichen Eingang des ägyptiſchen Marktes zurückkehren, um unmittelbar zu den großen Bazars zu gelangen. Gegenüber dieſem Eingang iſt eine enge Gaſſe, Aladſcha Hammam Sokahkdſchi (Straße des bunten Bades) genannt, weil ſie an das phantaſtiſch angeſtrichene Bad gleichen Namens ſtößt.

Verſchiedene Schriftſteller haben die Bemerkung gemacht, daß ſich Konſtantinopel von allen andern Städten dadurch unterſcheide, daß es keine Straßen-Namen habe. Damit hat es ſeine Rich-

1) Auf meiner Rückreiſe befand ich mich in einer ſehr angenehmen Geſellſchaft von Engländern, die ſich in Smyrna alle die größte Mühe gaben, einen Vorrath von ſchönen Schwämmen einzukaufen: aber kein Kaufmann war zu bewegen, dieſe Artikel im Kleinen herzugeben.

tigkeit, was die ſchmalen Durchgänge betrifft; die großen Straßen aber (Sokahk oder Suk) führen in der Regel einen beſondern Namen, der allen Einwohnern bekannt iſt und gewöhnlich von dem hervorſtechendſten Gegenſtand in der Nähe hergenommen wird. Namen von Menſchen, Thieren oder kaiſerlichen Perſonen ſind jedoch verboten. Es wird genügen, nur einige von den Hauptſtraßen zu nennen. Dieſelben ſind: Diwan Yolli, [1]) von dem kaiſerlichen Serai-Thore bis zu dem von Adrianopel; Haſſirdſchilar Suk (Mattenmacher-Straße), Feuar Yolli (Leuchtthurm-Straße), Baghtſchi Kapuſſi Yolli (Gartenthor-Straße), Top Kapuſſi Suk (Kanonenthor-Straße), Balat Yolli (Palaſt-Straße), Edrena Kapuſſi Suk (Adrianopel-Thor-Straße), Yeni Kapuſſi Suk (Neue Thor-Straße), Akhor Kapuſſi Suk (Stall-Thor-Straße). Es ſind weder Nummern noch Namen angegeben. Aber es hält durchaus nicht ſchwer, die Wohnung dieſes oder jenes Individuums aufzufinden, da die Einwohner eines jeden Viertels (Manhal) den Nachbarn wohl bekannt ſind, beſonders den Gewürzkrämern (Bakal), an die ſich denn auch die Fremden gewöhnlich wenden.

Aladſcha Hammam Sokahkdſchi bringt den Fremden keine günſtigen Begriffe von dem Glanze Konſtantinopels bei, obgleich ſie ein Bild der Handelsthätigkeit darbietet. Sie iſt eng, ſchlecht gepflaſtert und beſtändig voll Koth. Der erhöhte Fußpfad zu beiden Seiten iſt breit genug um Fußgänger anzulocken, aber zu ſchmal, als daß zwei neben einander gehen könnten, ſo daß man, um nicht fortwährend aus Höflichkeit oder Klugheit herabſteigen zu müſſen, beſſer thut, mitten in der Straße zu gehen. Franken können ungeſtraft an türkiſchen Mannsleuten anſtoßen und ihren Platz behaupten, aber dem ſchwächern Geſchlecht nicht auszuwei-

1) Jol bedeutet eigentlich eine Landſtraße; wird aber auch für Straßen in Städten gebraucht.

chen, wäre weder höflich noch weiſe. Dieſe Straße iſt der große Verbindungsweg zwiſchen Galata und den Bazars und Khans für Alle, die mit dem Handel zu thun haben. Wer ſich dagegen nach der Pforte oder nach den Amtswohnungen begeben will, landet gewöhnlich am Gartenthore (Baghtſchi Kapuſſi) und geht durch die ſüdwärts auslaufenden Straßen aufwärts. Die Straße des bunten Bades iſt zu beiden Seiten mit Läden beſetzt, die mit originellen und intereſſanten Produkten gefüllt ſind, von denen wir einige beſchreiben wollen.

An der rechten Ecke hat einer der am reichſten verſehenen Gemüshändler (Sebſewatdſchi) der Hauptſtadt ſeinen Stand. Dort findet man ſtets die ſchönſten Gemüſe und Früchte, wie ſie eben die Jahreszeit bietet, und zwar beſſer und wohlfeiler als in Galata und Pera. Dahin gehören Orangen (Portokali), Lemonen (Limoni) und Citronen (Agatſch Kuvan, wörtlich Holz- oder Baum-Melonen) von ungeheurer Größe aus Anatolien und dem Archipel; Feigen (Indſchir), von denen es verſchiedene Sorten gibt, die beſten jedoch ſind die von Smyrna und Bruſſa; ſüße und Waſſer-Melonen (Kuwan und Karpus); unter die berühmteſten der erſteren Sorte gehören die Kaſſubah aus dem unweit Smyrna liegenden Thale gleichen Namens.

Eine ſchöne und geiſtreiche Reiſende, Miſtreß Dawſon Damer, hat in der anziehenden Schilderung ihrer Reiſe im Orient dieſer Frucht eine gerechte Lobrede gehalten und ſogar darauf hingedeutet, daß vielleicht ſie dazu verwendet worden ſei, um unſere erſte Mutter in Verſuchung zu führen. So viel Wahrſcheinliches dieſe Vermuthung auch für ſich hat, ſo ſtimmt ſie doch nicht mit dem muhammedaniſchen Glauben zuſammen. Nach dem kurzen Abriß der Allgemeinen Weltgeſchichte von Achmed Effendi, im Jahre 1660 Ober-Aſtrologen Muhammed's IV., waren die erſten Früchte, welche Adam und Eva genoſſen, Weinbeeren, die in reichen Trauben über ihren Köpfen hingen, als ſie unter dem

Schatten eines Baumes ruhten, um deſſen Stamm ſich eine Schmarotzer-Rebe geſchlungen hatte. Die verbotene Frucht aber war, weder der Apfel, wie wir uns vorſtellen, noch die Melone der witzigen Verfaſſerin, ſondern Weizen, der dazumal als Baum wuchs. Als Satan, damals das ſchönſte aller geſchaffenen Thiere, ſeiner Beine beraubt war und Eva ſich vergangen hatte, ſchrumpfte auch der Kornbaum in eine jährlich abſterbende Pflanze zuſammen. Dieſe Sage deutet vielleicht auf die Fruchtbarkeit Eva's, die nach der muhammedaniſchen Ueberlieferung zweihundert und vierzig Kinder gebar, die eine Hälfte Knaben, die andere Mädchen, und lauter Zwillinge.

Am häufigſten unter allen Früchten ſind zu gehöriger Jahreszeit die Weintrauben (Uzum). Die wohlſchmeckendſten ſind die kleinen etwas ſäuerlichen Smyrna Roſaka, von den Peroten „Sultanine" genannt, und die weißen ſüßen Tſchaoſch von Kadi Köi. In den Monaten Auguſt, September und Oktober, auch noch im November, ſieht man Trauben und Melonen, beſonders Kurpus, in unermeßlicher Fülle. Eine Oka der ſchönſten Trauben koſtet nicht mehr als $2\frac{1}{2}$ Piaſter und die Melonen ſind eben ſo wohlfeil.[1]) Dieſe beiden Früchte bilden im Herbſt die Haupt-Nahrung der ärmeren Klaſſen. Ein einziges Individuum verzehrt gewöhnlich eine Oka Trauben und drei bis vier Waſſer-Melonen im Tag. Fieber und Unterleibs-Beſchwerden ſind daher ſehr häufig.

Reben werden auf den Abhängen aller nach dem Bosporus hin abdachenden Hügel gezogen. Die geſuchteren Sorten wachſen

1) Eines Tages beſuchte ich mit Dr. Colquhun, dem hanſeatiſchen Geſchäftsträger, das fruchtbare Thal hinter Tſchibukli und kaufte dort von einem arnautiſchen Gärtner zehn ſüße Melonen um ſechs Piaſter.

an Spalieren oder Stöcken, aber die Reben in den Weinbergen werden sehr vernachläſſigt. Sie werden selten behäufelt, niemals gestickelt, und nach dem ersten Schnitt läßt man sie wild fortwuchern, daher geringe Ernten, geschmacklose und saure Weine. Die Weinlese beginnt gewöhnlich gegen Ende Septembers, an dem griechischen Feste Mariä Geburt. Die Trauben werden in Kübel oder Körbe geworfen und in die Dörfer gebracht, wo sie gepreßt und durch das einfachste Verfahren von der Welt in Wein verwandelt werden.

Um diese Zeit begeben sich die griechischen Einwohner der benachbarten Städte in Masse nach den Hügeln und Thälern. Jeder Winkel erschallt von Guitarren-Spiel und lustigem Gesang — wenn man nämlich die ohrenzerreißenden Töne so nennen kann, welche den Klagen eines Menschen ähneln, der von Zahnweh geplagt ist. Unter jedem Baume sammeln sich Gruppen von schwarzäugigen Mädchen und Jünglingen; erstere von den Schultern abwärts in europäischer Kleidung, jedoch mit dem zierlichen griechischen Kopfputz, der ihr üppiges Haar sehr vortheilhaft hervorhebt. Die Jünglinge kleiden sich noch in ihrer Nationaltracht, bestehend aus den dunkeln Kamelot- oder Tuchbeinkleidern, aus der engen Jacke und noch engern Weste, die mit schwarzem Schnürwerk besetzt und mit der bunten albanischen Schärpe umgürtet ist. Nach den endlosen Festen der Griechen, nach dem selbst von den Aermsten zur Schau getragenen Putz, nach dem Lärmen, Tanzen, Springen, Singen und lustigen Wesen zu urtheilen, das sich bei solchen Gelegenheiten schauen und hören läßt, müssen die „mißhandelten, tyrannisirten, gequällen" griechischen Rajahs die leichtsinnigsten oder die glücklichsten unter allen Unterthanen des Sultans sein. Daß sie die liederlichsten und unzufriedensten sind, unterliegt keinem Zweifel.

Den Melonen widmet man keine außerordentliche Sorgfalt oder Pflege. Rahmen und Glas sind weder bekannt noch nöthig. Man pflanzt sie in geschützten Thälern an sonnigen Stellen, die

ſorgfältig behackt werden; alle vier- oder ſechs Fuß macht man kleine Vertiefungen, in die man etwas Dünger wirft; auf dieſen legt man den Samen und bedeckt ihn mit der Erde; ſpäter wird der Boden noch einmal oder zweimal behackt, um das Unkraut zu zerſtören, und zur gehörigen Zeit reift die Frucht. Alsdann wird ſie in großen Körben, die fünfzig bis achtzig Stück faſſen, nach Konſtantinopel geſchickt oder in Booten aufgehäuft und den Bosporus hinab feilgeboten. Grundbeſitzer, deren Land ſich zum Anbau von Melonen oder gewiſſen anderen Früchten, wie zu Eierpflanzen und Kürbiſſen eignet, pflegen es in kleinen Stücken an bulgariſche oder arnautiſche Landleute zu verpachten, von denen die Markt-Gärtner, wenn die Früchte beinahe reif ſind, die ganze Erndte kaufen, worauf ſie dieſelbe in kleineren Quantitäten wieder an Andere verkaufen oder den Kleinhandel ſelbſt übernehmen.

Neben den genannten Früchten ſehen wir Aepfel (Elma) und Quitten (Aiva) von Rodoſto, Sinope und verſchiedenen Gegenden Rumeliens und Anatoliens; Pflaumen (Eridſchi) von Mardin, Damaskus und Amaſia; Granat-Aepfel (Nar) aus Kleinaſien, deren Kerne mit Citronenſaft und Zucker gegeſſen oder geſtoßen zu Scherbet verwendet werden. Erdbeeren (Tſchilek), ſowohl die Ananas- als die Wald-Erdbeeren, gibt es in Ueberfluß, ſind aber nicht beſonders ſchmackhaft; ſie kommen aus den Dörfern auf der europäiſchen Seite des Bosporus. Maulbeeren (Dud), rothe und weiße, werden in Menge zu Scherbet verbraucht. Mispeln (Mosmollah) und Kirſchen (Kirez) ſind häufig; die letzteren aber gewöhnlich klein und geſchmacklos. Eine beſſere Art der weißen Herzkirſche wächſt bei dem Dorfe Belgrad; die ſchönſten aber kommen von Skala Nuova und Nymfea und ſind nicht unwürdig des von Lukullus ihnen gezollten Lobes. Pfirſiche (Scheftalu), wollig und unſchmackhaft, und Aprikoſen (Kehaſſi) gibt es in Ueberfluß; die letzteren ſind klein und ſo ungeſund, daß ſie in der Levante

gewöhnlich Mata-Frankos (Franken-Tödter) genannt werden. Ungeheure Quantitäten, an der Sonne getrocknet, werden in Säcken aus Damaskus eingeführt und zum Kochen sowie zu kühlenden Getränken für Kranke verwendet. Zu diesen Früchten kommen noch Birnen von vortrefflichem, gewürzhaftem Geschmack aus Angora und den griechischen Inseln, nebst Himbeeren, Wallnüssen, Lambertsnüssen, Johannis- und Stachelbeeren.

Ananas gedeihen nicht. Diejenigen, welche den Anbau dieser in kälteren und weniger üppigen Ländern so gewöhnlichen Frucht versucht haben, versichern, des Klima sei nicht dazu geeignet; dies behauptet wenigstens der deutsche Gärtner des Sultans. Aber der Fehler liegt viel wahrscheinlicher an den Gärtnern! denn die durchschnittliche Temperatur ist mäßig, indem sie in den sechs wärmeren Monaten keine 75 Grad Fahrenheit übersteigt und in der übrigen Hälfte des Jahres nicht unter 40 sinkt. Am heißesten Tage des Jahres 1842, am 24. September, stieg das Thermometer in Bujukdere im Schatten um Mittag auf 92 Grad Fahrenheit; aber dies war eine Ausnahme und wurde durch einen Sirocco veranlaßt. Am vorhergehenden Tage stand das Thermometer um die gleiche Stunde auf 82 und am 25. fiel es um Mittag auf 76.

Da ich während meines Aufenthaltes im Orient regelmäßige Thermometer-Beobachtungen angestellt habe, so will ich hier einen Auszug mittheilen, welcher die höchste und niedrigste Temperatur um acht Uhr Morgens und um zehn Uhr Abends während des Jahres 1842 angibt. Durch mancherlei Geschäfte war ich verhindert, den Thermometer um Mittag zu beobachten, im Sommer aber kann man annehmen, daß die Sonnenstrahlen, um acht Uhr Vormittags ihre volle Kraft ausüben. Das Thermometer hing außerhalb des Fensters im Schatten gegen Nordwest.

Temperatur während des Jahres 1842.

	8 Uhr Morgens		10 Uhr Abends	
	höchste	niedrigste	höchste	niedrigste
Januar	54	31	52	32
Februar	53	38	56	40
März	62	26	51	28
April	68	42	62	42
Mai	74	46	73	42
Juni	84	61	76	51
Juli	88	70	77	52
August	87	68	78	54
September . . .	92	76	76	59
Oktober	79	64	63	46
November . . .	68	51	54	39
Dezember . . .	56	31	48	30

Gemüse gibt es in erstaunlicher Menge. Man findet dort nicht nur alle auf unsern Märkten bekannten, sondern auch viele, die bei uns nicht gedeihen. Unter die letzteren gehören die Artischoken (Enguinar), ein sehr beliebtes und häufiges Gemüse, das zwei Erndten abwirft. Die Wurzeln der jungen Pflanze werden im März, mit einer schmackhaften Sauce zubereitet, viel gegessen. Schwert- und Schmink-Bohnen (Bakla und Fassulia) werden in ungeheurer Menge verzehrt; die Schoten der ersteren werden geschmort und als Gemüse zubereitet. Grüne Erbsen (Bezalia) sind klein und werden niemals gehülst. Lattich (Marul) wird im Frühjahr in ungeheuren Quantitäten auf den Straßen verkauft und roh ohne Salz gegessen. Auch Gurken (Hijar) sind sehr häufig und werden vom gemeinen Volk roh oder auch in Salzwasser eingemacht, genossen. Karnabit (Blumenkohl), von außerordentlicher Größe und Festigkeit, wird in den Thälern bei Therapia, Bujukdere u. s. w. in Gärten oder vielmehr auf Feldern gebaut. D

beſte Jahreszeit dafür iſt der Februar. Lahana (Kopfkohl) wird häufig eingemacht und iſt in dieſem Zuſtand eine Lieblingsſpeiſe des gemeinen Volkes. Kieldenos (Peterſilie) wird mit den Wurzeln aus dem Boden genommen und ſoll die Fruchtbarkeit befördern, während Theophraſtus das Gegentheil behauptet[1]).

Liebesäpfel (Frenk Battledſchan oder Dumat), Eierpflanzen (Battledſchan) und Kürbiſſe von Chios (Sakiz Kabak), wo ſie urſprünglich gebaut wurden und noch jetzt am ſchönſten gedeihen, gehören unter diejenigen Früchte, die am meiſten geſchätzt und am häufigſten zu Markt gebracht werden. Die Kultur dieſer Pflanze hat viele Aehnlichkeit mit der Kultur der Melonen, nur daß größere Sorgfalt auf Reinigung und Bewäſſerung verwendet wird. Die erſtgenannten werden geſchmort oder ausgehöhlt und mit ſchmackhaften Subſtanzen gefüllt. Die zweiten werden ebenfalls geſchmort oder in Butter gebacken. Sie ſtehen im Rufe, Fieber und Durchfall zu erzeugen. Obgleich ſie für europäiſche Mägen ſchwer zu verdauen ſind, bilden ſie doch eine Lieblingsnahrung der jüdiſchen Bevölkerung. Die dritte Klaſſe, die Kürbiſſe, werden, wenn ſie noch jung und ungefähr drei Zoll lang ſind, als Hüllen für die Dolmas verwendet; und daher kommt es, daß Inhalt und Hülle ſo oft mit einander verwechſelt werden. Kabak wäre, wenn er jung und zart iſt, eine würdige Zugabe zu den Produkten unſerer Küchen, vorausgeſetzt, daß er in einer reichen Sauce aufgetragen und gehörig mit Wildpret gefüllt wird.

Ein anderes uns unbekanntes Gewächs iſt die Bahmia, die grüne fleiſchige Schote einer einjährigen Pflanze. Kultur und Benutzung ſind ähnlich wie bei der Eierpflanze. Kopfkohl (Lahana) und Bahmia kann man als klaſſiſche Pflanzen betrachten,

1) Theophraſtus de Plantarum viribus behauptet, indem er ſich auf Criſipus und Dionyſius beruft, die Peterſilie habe die Kraft sterilescere mares et foem---

da ſie den beiden feindlichen Parteien in dem edlen Dſcherid-Spiele die Namen gegeben. Wenn die Kämpfenden, welche Dſchindis (Reiter) genannt wurden und lauter Pagen, junge ſchwarze Agas und Serai-Beamte waren, ſich zum Spiel verſammelten, wurden ſie in zwei Parteien getheilt, von denen die eine Lahanadſchi, die andere Bahmiadſchi hieß. Dieſer bald nach der Eroberung eingeführte Gebrauch war offenbar eine Nachahmung der alten byzantiniſchen Parteien, der Blauen und der grünen, zwei Farben, durch die ſich die Theilnehmer an den Spielen im Hippodrom von einander unterſchieden. Gleich den griechiſchen Kaiſern ſtanden auch die Sultane auf der einen oder andern Seite dieſer Parteien. So z. B. war der letztverſtorbene Sultan Mahmûd II. ein Mitglied der Bahmiadſchi; ſein unglücklicher Vorgänger dagegen, gehörte zu den Kopfkohlmännern. Mehr als eine Marmorſäule in dem Hofe von Gül Khana Kiosk bezeugt die Gewandtheit der beiden nebenbuhleriſchen Parteien in dieſer ſchönen Uebung, die jetzt gänzlich abgekommen iſt.

Zu den oben genannten Pflanzen gehören auch Artiſchoken von Jeruſalem, Mohrrüben, rothe Rüben, Radieschen, Lauch von ungeheurer Größe. eine erſtaunliche Menge Zwiebeln und Knoblauch, Möhren, Sellerie, Kreſſe, Salbei, Münze, Thymian, rothe Pfeffer-Schoten, allerlei Salat-Kräuter und eine ſchlechte Sorte Spargel. [1]) Kurz, mit Ausnahme von Kartoffeln, die wenig bekannt und noch weniger angebaut ſind, finden ſich alle Gemüſe und Kräuter unſeres Klima's hier in Menge. Kartoffeln werden für die fränkiſchen und perotiſchen Familien aus den Häfen des Mittelmeers eingeführt.

Wegen des Mangels an Nacht-Thau und in Folge der ſtar-

1) Das Mißrathen dieſer Pflanze liegt ausſchließlich an der mangelhaften Behandlung; wenigſtens zieht der Gärtner des ruſſiſchen Palaſtes in Bujukdere Spargel, der ſich auf dem Convent-Garten-Markt ſehen laſſen könnte.

ken Sommerhitze kommen die meiſten Früchte und Gemüſe ſehr ſchnell zur Reife und dauern verhältnißmäßig nur kurze Zeit. Es fehlt ihnen überdieß an Saft und Wohlgeſchmack; d. h. mit Ausnahme von Trauben, Melonen, Blumenkohl und Artiſchoken. Der Anbau von Mohr- oder Runkelrüben zum Viehfutter iſt unbekannt, überhaupt wenden die Bauern keine künſtlichen Mittel an um Schaafe oder Rindvieh zu mäſten. Da Rindfleiſch von den Osmanli ſelten gegeſſen wird und fettes Hammelfleiſch zu Kababs oder Suppen nicht geſchätzt iſt, ſo verlegt man ſich wenig aufs Mäſten. Das für die Küche nöthige Fett oder der Talg wird in Häuten von Ibrail oder Galatz eingeführt und bildet einen wichtigen Handels-Artikel mit der Moldau und Wallachei.

Derſelbe Mangel an zierlicher Anordnung, der bei den Ständen der Fiſchhändler warzunehmen iſt, zeigt ſich auch bei denen der Grünzeughändler. Die in großen Haufen oder Körben aufgeſtapelten Früchte und Gemüſe ſehen weder friſch noch anlockend aus. Hie und da ſtehen zwar einige gewöhnliche Blumen in hölzernen Gefäßen vor dem Ladentiſch, aber mit wenig Rückſicht auf Symetrie. Hin und wieder findet man auch Blumenhändler (Tſchitſchekdſchi), und jeden Montag wird auf dem Bazar Guni Iriesſi Tſcharſchi (Montagsmarkt), einer engen, vom ägyptiſchen Markt links auslaufenden Straße, ein Markt für Blumen, Sträucher und junge Bäume gehalten, der jedoch auf die gewöhnlichſten Arten beſchränkt iſt. Nichts deſto weniger hat das Volk eine leidenſchaftliche Vorliebe für Blumen und ſchmückt ſeine Turbane oder die um das Fez geſchlungenen Tücher mit Roſen oder Nelken. Auch iſt es eine gewöhnliche Sitte, Vorgeſetzten und Gleichſtehenden bei Anſtands-Beſuchen, Beſchneidungsfeſten, Geburtstagen oder Hochzeiten. bei Anſtellungen, Beförderungen oder kaiſerlichen Ehrenbezeugungen, Blumenſträuße zu überreichen.

In früheren Zeiten, wo die Etikette ſtrenger beobachtet wurde *als heut zu Tage*, war es gebräuchlich, daß die Großweſire frem-

den Gesandten an dem Tage ihrer öffentlichen Audienz Blumensträuße als Zeichen der Freundschaft darreichten: Diese Sitte hat aufgehört. Nichts desto weniger kommt es zuweilen noch vor, daß der Sultan diese oder jene Excellenz mit einem Strauße beehrt, wie es z. B. mit Lord Ponsonby der Fall war, welchem Mahmud II. höhere persönliche Achtung bewies, als dies nur jemals von Seiten eines ottomanischen Monarchen gegenüber einem christlichen Repräsentanten geschehen ist. Im Sommer 1838 erschien nämlich der kaiserliche Ober-Blumengärtner (Tschitschekdschi Baschy) im Gesandtschafts-Hotel mit drei bis vier großen Körben voll der schönsten Früchte und ausgesuchtesten Blumen aus den Gärten von Beglerbeg. Es war dies eine für den kaiserlichen Gärtner sehr einträgliche Mission, denn er erhielt von unserem freigebigen Elchi ein Geschenk, das einen Monats-Ertrag der kaiserlichen Gärten wohl überstieg.

Lady W. M. Montague erzählt, welche Bedeutung zu ihrer Zeit den verschiedenen Blumen in der Liebessprache des Harem beigelegt wurde. Der Lady war jedoch die allen Türken wohlbekannte Thatsache entgangen, oder vielleicht verheimlichte sie dieselbe, daß diese konventionelle Sprache, die jetzt wenig mehr bekannt ist und noch weniger gebraucht wird, außer von Tänzerinen (Dildiz) und ähnlichen Personen, weit mehr innerhalb des Harems, d. h. unter den Damen selbst, als zwischen den beiden Geschlechtern üblich war. Dies mag seltsam erscheinen, aber wer in die Sitten und Gebräuche des Volkes eingeweiht ist, der weiß, daß man oft zwischen Personen des weiblichen Geschlechts eine sentimentale Anhänglichkeit findet, die sich bis zur Eifersucht steigern kann. Ein in solchen Dingen unterrichteter türkischer Effendi theilte mir ein Wörterbuch dieser Sprache mit, worin die in unsern Tagen üblichen Bedeutungen angegeben sind. Ich möchte indeß keinem Fremden rathen, die Richtigkeit deßelben zu erproben, erstlich weil ich sie nicht aus eigener Erfahrung verbürgen

kann; zweitens könnte, wenn auch die Auslegungen richtig sind, die Anwendung der Blumensprache leicht Folgen nach sich ziehen die weder für die Neugierigen selbst noch für die Gegenstände ihrer Experimente wünschbar sein dürften.

Bei dieser Gelegenheit muß ich es doch den englischen Reisenden zur Ehre nachsagen, daß unter den Vielen, die während meines Aufenthaltes am Bosporus die Ufer beßelben besuchten, keiner sich rühmte, die Gemüthsruhe der verschleierten Schönheiten der Siebenhügelstadt gestört zu haben. Dagegen hatte ich das Glück an den Ufern des Goldenen Horn Einigen unserer galanten und lustigen Nachbarn zu begegnen, und unter diesen war kaum Einer, der nicht in der innigen Ueberzeugung und mit der bestimmten Versicherung geschieden wäre, daß es blos von seinem Willen abgehangen, die schönste Blume des kaiserlichen Gartens zu pflücken. Es ist dies übrigens eine unschuldige Eitelkeit, eine Anmaßung, die ihnen Freude macht, Andere belustigt und Niemand wehe thut.

Die Blumensprache ist sehr verdächtigt worden von abendländischen Orientalisten, die zum Theil den Kindern der Flora allerlei verstohlene Bedeutungen beilegten, deren sie sich völlig unbewußt sind, zum Theil die unter den oben erwähnten Klassen eingeführten konventionellen Bedeutungen aufgriffen und sich in Eröterungen verstrickten, wodurch eine wahrhaft babylonische Verwirrung entstand. Man kann hinzufügen, daß die Poesie oder Romantik der Leidenschaften in Konstantinopel weniger bekannt ist als in irgend einer andern Stadt. Nirgends ist die weibliche Stellung gesicherter und jenen erregenden Einflüssen, die sich anderswo finden, weniger ausgesetzt. Geistige Beschäftigungen, in dem ausgedehnten Sinne, den wir damit verbinden, sind Ausnahmen. Die Vergnügungen der Damen aller Klassen sind mehr materieller als intellektueller Art und ihre Beschäftigung mehr *profaisch als poetisch*.

Leſen iſt eine ſeltene Kunſt, Schreiben vielleicht ein ungewöhnliches Talent. Die Werke des berühmten Hafiz und einiger andern türkiſchen Dichter mögen Einzelnen bekannt ſein, aber unter hundert Frauen kennen neunundneunzig kein anderes Buch als den Koran und einige wenige religiöſe Traktätchen oder Katechismen: ſie haben daher nichts, was ihnen in Geſtalt von Literatur den Geiſt aufregen, und, wie dies bei uns nur zu häufig vorkommt, verwirren könnte. Daſſelbe läßt ſich von theatraliſchen Vorſtellungen ſagen und von jenen öffentlichen oder Privatverſammlungen der beiden Geſchlechter, die alle auf denſelben Zweck hinauslaufen. Die Frauen der unteren Klaſſen ſind ſo ziemlich wie in allen andern Ländern, d. h. ſie ſind ausſchließlich mit den niedrigen Arbeiten ihrer kleinen Haushaltungen beſchäftigt. Frauen der mittleren Klaſſen widmen ſich denſelben Geſchäften nur in einer etwas höheren Sphäre; die aus den höheren Ständen dagegen, wenn ſie auch ihre häuslichen Pflichten nicht vernachläßigen, füllen ihre Zeit mit Ueberwachung der Erziehung ihrer Kinder oder junger Sklavinnen, mit Putz, Baden, Viſiten, und nicht ſelten mit politiſchen Intriguen aus, woran ſie großes Intereſſe finden und bedeutenden Antheil nehmen.

Kurz, mit der Ausnahme, daß ſie keine Romane leſen, keine Liebelei treiben, keine Liebesbriefe ſchreiben und von Herren ſich den Hof machen laſſen, vertreiben ſich Damen von Stande in Konſtantinopel die Zeit ungefähr eben ſo, wie die Damen anderer großen Hauptſtädte, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie anhänglicher an ihre Familien, ehrerbietiger gegen ihre Aeltern, gehorſamer gegen ihre Männer und an Geiſt und Gemüth viel weniger verdorben ſind, als der ſogenannte „vornehme“ Theil der weiblichen Bevölkerung von Paris, London oder Wien. Auch kann man die Beobachtung machen, daß unter den unglücklichen Inſaſſen der weiblichen Irren-Anſtalten nur wenige ſich finden, deren Krankheit die Folge heftiger Leidenſchaften wäre.

Von denjenigen, die über den Orient geſchrieben, wurde immer viel Gewicht gelegt auf die nachtheiligen Folgen der Vielweiberei ſowohl für die Eintracht der Familien als auch für die Vermehrung der Bevölkerung. Es iſt hier nicht der Ort, eine ſtatiſtiſche Unterſuchung über die Urſachen vorzunehmen, welche auf die letztere einwirken; aber ich trage kein Bedenken zu ſagen, daß jener Einfluß nicht von Bedeutung ſein kann, ſintemal Vielweiberei nicht Regel, ſondern Ausnahme iſt. Das Religionsgeſetz geſtattet allerdings mehrere Weiber; aber Rückſicht auf häusliche Behaglichkeit und Erſparung, und, ich möchte faſt hinzufügen, natürliches Schicklichkeitsgefühl und Neigung verbieten oder beſchränken die Ausübung jener Erlaubniß. Unter den unteren und mittleren Klaſſen iſt kaum ein Beiſpiel bekannt, daß ein Mann zwei Weiber geheirathet.

Die Armen können die Koſten nicht erſchwingen. Die Reicheren fürchten die Unbequemlichkeit, es ſei denn, daß die getäuſchte Hoffnung, einen Cröen zu erhalten, oder eine lang andauernde chroniſche Krankheit der erſten Frau ſie veranlaſſen, eine zweite zu heiraten. In dieſem Falle iſt die zweite gewöhnlich eine Sklavin, da wenig achtbare Aeltern geneigt ſind, ihre Töchter an Männer zu verheiraten, über deren Hausweſen ſie keine ungetheilte Aufſicht führen können, oder wo ſie wenigſtens Niemand über ſich haben, als die Mutter des Mannes, die, wenn ſie eine Wittwe iſt, jedesmal bei ihrem Sohne wohnt. Paſcha's vom höchſten Rang und Reichthum haben zuweilen mehrere Weiber; aber auch hier iſt es eine Ausnahme. Trotz der genaueſten und wiederholten Nachforſchungen bei türkiſchen Effendi's und fränkiſchen Aerzten, die ſo häufig in die Familien der Vornehmen kommen, hörte ich nur von fünfzehn bis ſechzehn Perſonen, die von der Erlaubniß der Vielweiberei Gebrauch machten. Unter dieſen waren *Huſſein*, der wohlbekannte Paſcha von Widdin, Riza, der

Großmarſchall und Namik Paſcha, eine Zeit lang Geſandter am Hofe von St. James,

Doch jetzt zum Blumen-Wörterbuch. Die Blumenſprache, ſowie ſie mehr in der Poeſie als im gewöhnlichen Leben gebraucht wird, zerfällt in drei Klaſſen. Die erſte enthält die Darſtellung abſtrakter Begriffe mittelſt einer Blume, einer Frucht oder eines Blattes. So bedeutet eine volle rothe Roſe (Gul) [1]) Vollkommenheit der Reize, eine weiße dagegen Unſchuld und Reinheit; eine Roſenknospe (Gul ghondſcheſſi) mit Dornen — Furcht, ohne Dornen — Hoffnung. Weißer Jasmin bedeutet angenehm und intereſſant; das liebliche weiße Veilchen (Beneſſch) — Beſcheidenheit [2]); das Gänſeblümchen — Unſchuld; prangende Tulpen (Lala) mit rothen Blättern — verzehrte Herzen, mit dunklen Blättern — leidenſchaftliche Zärtlichkeit; die Narziſſe bedeutet Augen, die vor übermäßiger Zärtlichkeit ſchmachten; die Jonquille (Ful) — Leidenſchaft; die trauernde Cypreſſe (Serv) — Verzweiflung; Ringelblumen (Gunitſchitſchekdſchi) — Schmerz; Epheu (Borſuk) — Kummer; Schlee-Blüthen — Verlegenheiten und Schwierigkeiten; Kornblumen — Zartgefühl; Skabioſen — Stolz oder Verachtung; die wohlriechenden Tuberoſen (Teber) — Wolluſt; Anemonen (Numan) — brennende Herzen, und die aufgeſtülpte Hyazinthen-Blüthe — glühende Verehrung. In dieſem Verzeichniß iſt Stoff zu zärtlichen Botſchaften in ſolcher Menge vorhanden, daß darüber wohl fünfzig engliſche Putzkünſtlerinnen die Ruhe verlieren könnten.

Die zweite Klaſſe beſteht aus Blumen oder Früchten, welche

---

1) Gul bedeutet Blume, oder Blumen im Allgemeinen; vorzugsweiſe heißt aber die Roſe ſo, als die ſchönſte unter allen Blumen

2) Das Veilchen, Muhammed's Lieblingsblume, wird auch die Roſe des Prophe.en (Gul Peighamber) genannt. Man erinnert ſich vielleicht, daß Jupiter, als er die Jo in eine Kuh verwandelte, das Gras um ſie her in ein Veilchen-Bettumzauberte, ein würdiges Lager und Futter für eine ſo hübſche Kuh

Worte oder Gefühle ausdrücken, mit denen ſolche Blumen oder Früchte einige charakteriſtiſche Aehnlichkeit haben. So bedeutet die karmoſinrothe Granatblüthe (Nar) — Feuer, die reife und offene Frucht aber ein in den Flammen der Liebe brennendes Herz. Eine Orange (Portokali) bezeichnet das Wort Artokal, einen Ausdruck der Verachtung; außerdem bedeutet es auch noch — ſterben für Alles, was Einem am Herzen liegt.

Eine einzelne Blüthe von einer Blume, z. B. von der Roßkaſtanie oder mimosa arborea, bedeutet Euluma deck (auf ewig in Ewigkeit); ein Seiden-Faden „Ach, meine Sultanin, habe Mitleid mit Deinem Sklaven;“ eine reife Pfirſche (Scheftalu) mit roſenrothen Sammt-Wangen iſt eine demüthige Bitte um einen Kuß; der dunkle Rubin (La'l), ein Edelſtein, der in Liebesbriefen ſelten vorkommt, da ſich damit der Sinn allzu großer Zudringlichkeit und Unmäßigkeit verbindet, bittet um eine ganze Ladung Küſſe und bezeichnet auch roſige Lippen. Scharlachrother Mohn oder blaſſe Ringelblumen bedeuten Gunſt und Mittel gegen den Schmerz.

Ueberſendet daher der Galante einen kleinen Korb mit einem reifen Granatapfel, mit einer einzigen Hyazinthenblüthe, einer Ringelblume und einem Cypreſſenzweig, und oben darauf noch eine volle Roſe, das Ganze mit einem ſeidenen Band umſchlungen, ſo will er damit ſagen: „Muſter irdiſcher Vollkommenheit! mein Herz brennt für dich mit unvergänglicher Beſtändigkeit. Königin meines Geſchicks, erbarme Dich meiner Qual, oder die trauernde Cypreſſe wird bald über meinem frühen Grabe wehen.“

Die dritte Klaſſe iſt diejenige, in welcher jedes Kind der Blumen-Göttin eine Stanze oder einen gewiſſen Vers aus einem Gedichte bezeichnet. Sie iſt klaſſiſch und myſtiſch wie keine der beiden vorigen und erfordert eine unendlich größere Bekanntſchaft mit der Literatur des Orients, als Damen und Herren zu beſitzen pflegen. *Ich bekenne freiwillig*, daß ich mir alle Mühe gegeben habe, um *die Vorzüge und* Feinheiten dieſes intereſſanten Mittels, wodurch

man das Lächeln ſchöner Damen gewinnen kann, zu begreifen; allein meine Bemühungen ſcheiterten ſo vollſtändig, daß ich auf die Hoffnung, jenes Mittel Anderen verſtändlich zu machen, für immer verzichten muß. Ein Beiſpiel wird genügen. Die dunkelgeſtreifte karmoſinrothe Nelke (Karenfil) enthält in ihrem Kelch den ganzen folgenden Vers und iſt demnach als eine Encyklopädie der Liebe zu betrachten. „Unſchuldig und ohne künſtlichen Schmuck verdankſt Du Deine Reize allein der Natur; aber Du wäreſt noch tauſendmal bezaubernder, wenn Dich die Hand der Liebe ſchützte.“

Es wäre ein Leichtes, dieſes Verzeichniß in's Unendliche auszudehnen; aber da ängſtliche Wächter und ſorgſame Mütter ohnehin ſchon genug zu ſchaffen haben, um die unter ihrer Obhut ſtehenden Schönen im Zaum zu halten, ſo will ich die Zahl der Mittel, ihre Wachſamkeit zu vereiteln, nicht noch vermehren.“

Die Zunft der Grünzeughändler bildet einen beſonderen Zweig der Pächter-Gärtner- und Weinbauer-Gilde, an deren Spitze in früheren Zeiten der Boſtandſchi Baſchi ſtand. Die früher ihm obliegenden Geſchäfte der Aufſicht und Kontrolle werden jetzt von den oberſten Magiſtratsperſonen der Hauptſtadt und der Vorſtädte verſehen, deren Unterbeamte die Märkte überwachen und angefaulte, ungeſunde Waaren in Beſchlag nehmen. Die Zahl der Grünzeug-Buden iſt wie bei allen andern Gewerben beſchränkt. Ohne Erlaubniß der Zunft-Beamten, ohne Genehmigung der Magiſtrate darf kein neuer Stand aufgeſchlagen werden, ſo daß zuweilen für die bloße Bewilligung eines ſolchen bedeutende Geſchenke gemacht werden. Der Hauptgemüsmarkt in Pera wird täglich in der Straße abgehalten, die unmittelbar an den Eingang des alten engliſchen Palaſtes ſtößt. Man trifft zwar auch in verſchiedenen Theilen der Hauptſtadt und der Vorſtädte Läden dieſer Art, aber nirgends ſind ſie ſo reich verſehen wie die in der Straße Aladſcha Hammam. Zum Motto oben genannter Gilden, namentlich zu dem der Obſthändler hat man folgende ſehr paſſende Stelle des Korans gewählt.

„Iß von allen Arten von Früchten und wandle auf den gebahnten Pfaden des Herrrn,“

Als würdiges Muſter von Geſchmack leuchtet dem Gewerbe ſein Patron vor, Baba Retan, aus dem Pendſchab ſtammend, Aufſeher des berühmten und einzigen Gartens bei Mekka, Mualla Baghtſcheſſi genannt. Er erlernte ſein Gewerbe in den herrlichen Gärten von Delhi und Lahore und war der Erſte, der die Araber in der Kunſt des Pfropfens und Impfens (Aſchlemak) unterrichtete, ſo wie er denn den Gartenbau überhaupt verbeſſerte. Er vertheilte die Blumen und Pflanzen in verſchiedene Beeten, damit der Samenſtaub der einen den der andern nicht verderbe. Auch führte er das Verfahren ein, die Gänge mit zerbrochenen Muſcheln zu beſtreuen, die er eigens zu dieſem Zwecke aus dem rothen Meere herbeiſchaffen ließ. Mit Sand und Nafta vermiſcht bildeten dieſe einen Kitt, der keinen Staub aufkommen ließ und dem Regen Trotz bot. Wenn die Sage wahr iſt — und es iſt kein Grund vorhanden, daran zu zweifeln, da die undurchdringliche Bekleidung der Waſſerröhren und der zähe Mörtel, Rhoraſan genannt, zu den älteſten arabiſchen oder perſiſchen Erfindungen gehören — ſo iſt Baba Retan als erſter Erfinder der Asphalt-Pflaſterung zu betrachten und ſollte daher von den Direktoren dieſer Geſellſchaften als Patron verehrt werden.[1])

1) Der Mörtel, welcher Khoraſſan genannt und zum Bau von Moſcheen Waſſer-Behältern und andern Gebäuden verwendet wird, die eine außerordentliche Feſtigkeit erfordern, beſteht aus einem Drittel Backſteinen oder Ziegeln die ſo fein wie Straßenſtaub zerſtoßen werden, und aus zwei Dritteln fein geſiebten Kalk mit der erforderlichen Menge Regenwaſſer. Er wird zwiſchen jeder Reihe von Back- oder Bauſteinen, die zuvor mit Waſſer beſpritzt werden in fünf bis ſechs Zoll dicken Schichten aufgetragen. Der Khoraſſan, wie er noch jetzt im Gebrauch iſt, wurde ſchon von den alten Byzantinern angewendet, wie ſich aus den Ueberreſten ihrer Kirchen und Ziſternen ergibt; ſie hatten *ihn von den Arabern* und dieſe von den Perſern entlehnt; die Araber nannten *ihn* Dakik ul Kharf (Töpfer-Staub).

An dem Verfahren des Baba Retan könnten sich auch die Gärtner am Bosporus ein Beispiel nehmen, die sich damit begnügen, ihre Gänge mit losem Sand und zerbrochenen Muscheln zu bestreuen, was einen angenehmen Anblick gewährt, aber viel Staub und Unbequemlichkeiten für die Füße verursacht. Diese Methode ist jedoch noch immer besser als der Gebrauch, die Gänge der am Meer gelegenen Landsitze (Jalli) der Reichen mit schwarzen und weißen Kieseln mosaikartig zu pflastern. Aber die Türken gehen selten spazieren und können nicht begreifen, wie die Franken blos des Vergnügens halber ihre Füße in Bewegung setzen können. Wenn sie uns auf dem schmutzigen oder staubigen Raum, der den Gipfel des kleinen jetzt in eine öffentliche Promenade verwandelten Begräbnißplatzes in Pera krönt, mit raschen Schritten auf- und abgehen sehen, so vergleichen sie uns mit jenen unruhigen Wanderern, den „Vögeln des Schwarzen Meeres" (Kara Deniz Gutsch), die von Tages-Anbruch bis Sonnen-Untergang zwischen dem Euxinus und der Propontis rastlos hin- und her flattern und die Seelen der Verdammten in ihren Kröpfen herumschleppen sollen. [1])

Boshafte Menschen, die auf das würdige Corps der diplomatischen Dolmetscher übel zu sprechen sind, behaupten, die Kröpfe dieser niemals rastenden Jelkowan seien auch die Wohnorte der Seelen treuloser Dragomane. Sie fügen hinzu, diese Vögel seien zu ewigen Hin- und Herfliegen zwischen Bujukdere, dem gewöhnlichen Sommer-Aufenthalt des diplomatischen Corps, und der Serai-

1) Es ist dies eine Art Eisvogel, der zuweilen auch Wind-Ueberflügler (Jelkowan) genannt wird. Sie nisten und brüten in den Felsen und Klippen am Eingang des Schwarzen Meeres. Ihre Nahrung, die hauptsächlich aus Seegras und kleinen Thierchen besteht, suchen sie in der Morgen- und Abend Dämmerung Man sieht sie niemals ruhen oder auch nur das Wasser berühren.

Spitze verdammt, als Sinnbild für den häufigen Verkehr den die Dragomane bei Lebzeiten treiben, und als warnendes Zeichen ihrer wohlverdienten Strafe nach dem Tode. [1])

Nachdem wir die hauptsächlichsten Arten der verschiedenen Früchte und Gemüse aufgezählt haben, mag eine flüchtige Beschreibung des Gartenbaus folgen.

In den Privatgärten der Reichen wird sehr viel auf Sauberkeit und Niedlichkeit, überhaupt auf sorgfältige Pflege gehalten. Alle die an den Ufern des Bosporus oder an den Abhängen der dahin ausmündenden Thäler liegen, sind teraſſenförmig angelegt, und die Mauern der Teraſſen sind mit Spalieren versehen, an welchen Reben, Obstbäume, Tabak und andere Pflanzen gezogen werden, die hier auf's üppigste gedeihen.

Was wir gewöhnlich den Blumengarten nennen, ist nicht ausschließlich diesem Zwecke gewidmet, da die Zierpflanzen stets mit Küchengewächsen vermischt sind. Die Beete sind mit Buchsbaum besetzt, der in wunderlichen Formen beschnitten ist. Die Gänge und gewundenen Pfade zwischen den Beeten sind mit Muscheln bestreut oder auf die oben erwähnte Weise gepflastert. Die von einer Terraſſe zur andern führenden Treppen und die flachen Rücken der stützenden Mauern sind mit Blumentöpfen geschmückt, die fünf bis sechs verschiedene Geranien-Arten, Nelken, scharlachrothe Lychnis, Levkojen, Anemonen, Fuchsien, Heliotrop und Eriken enthalten. Auf den Beeten stehen gewöhnlich Citronen- und Orangen-Bäume in Töpfen, die wie in England, d. h. mit vielen tief gepfropften Zweigen gezogen werden; Rosen, Jasmin, Erdbeerbäume in Pyramidenform, Lilien, Iris, Sonnenblumen, Ritterſporn, Wolfsbohnen, Mignonetten, Winden, spa-

1) Seitdem eine ehrenwerthe englische Jury (in dem Falle Pisani's im Jahre 1842) alle Dragomane für Schurken erklärt hat, mag diese Art, ihre Seelen zu züchtigen, sehr gerecht erscheinen; für die unschuldigen Vögel aber *ist die Strafe* doch zu hart.

niſche und türkiſche Wicken, vermiſcht mit hochſtehenden Granatbäumen, Seringas, Lorbeerbäumen und Eibiſch; die höheren und abgelegeneren Theile ſind dagegen beſchattet von Steinfichten, Maſtix, Wallnuß-Bäumen, Cedern, Feigen, Eichen und Mimoſa arborea, deren roſenrothe, ſeidenfarbige Blüthen während ihrer kurzen Dauer im Auguſt von unübertrefflicher Schönheit ſind.

Die Gänge der Terraſſen ſind gewöhnlich durch Rehlauben bedeckt, die im Herbſt voll von großen blauen, fleiſchigen Trauben hängen, und in der Mitte einer jeden Reihe von Beeten iſt ein Waſſerbehälter oder Brunnen angebracht. In einigen Palaſt-Gärten ſind tiefe Aushölungen, eine Art von Grotten, deren Boden mit Marmor belegt iſt und deren Wände aus ſchön übertünchtem Mauerwerk beſtehen. Von hier aus gelangt man durch unterirdiſche Gänge in unterirdiſche, wohlausgeſtattete Zimmer. Der offene Raum wird durch Springbrunnen erfriſcht und das Ganze wird mit dem perſiſchen Wort Serdaba bezeichnet.

Ein ſchönes Muſter von ſolchen unterirdiſchen Gemächern iſt in den Gärten von Serai Burnu zu ſehen. Es wurde von Selim III. angelegt und heißt Serdab Baghtſcheſſi. In dieſe kühlen Gemächer ziehen ſich die Eigenthümer und ihre Freunde oder die Frauen ihrer Familien während der drückenden Sommerhitze zurück. Im Allgemeinen aber werden ſie wenig beſucht, da ſie feucht und eng ſind und aller Ausſicht entbehren, welche die Morgenländer ſo ſehr lieben, während von den Kiosks oder Sommerhäuſern aus, die in allen Gärten auf den höchſten Punkten errichtet und von edlen Platanen oder Cypreſſen beſchattet ſind, das Auge an der bezaubernden Ausſicht nach allen Richtungen hin ſich weiden kann und hier die Wange von den erquickenden See-Winden umfächelt wird, die ſich jedesmal gegen Sonnen-Untergang erheben. In ſolchen Kiosks nehmen der Sultan und die Reichen häufig ihre Mahlzeiten ein und verweilen daſelbſt einige Stunden, ehe ſie ſich zur Ruhe begeben.

Einſt machten wir einen Beſuch bei Oberſt Williams und Lieutenant Dickſon von der königlichen Artillerie, [1]) die in Orta-köy wohnten, einem Dorfe, das unmittelbar an die Nordſeite des herrlichen Tſchiragan-Palaſtes ſtößt, und ſchlenderten eines Abends nach dem Begräbnißplatz, der den Gipfel des Hügels krönt, den gewöhnlichen Sammelpunkt und nächtlichen Kief für die armeniſchen Familien, deren Ahnen innerhalb dieſes hoch gelegenen Raumes ruhen.

In einer Entfernung von ungefähr vierhundert Schritten ſteht ein neu errichteter grüner Kiosk auf dem höchſten Punkte der kaiſerlichen Anlagen. Es war eine milde, balſamiſche Juni-Nacht. Der armeniſche Todtengräber und Aufſeher des Platzes bewirthete uns mit Kaffe. Wir ſaßen neben den Gräbern mit unſeren Pfeifen und über unſern Häuptern war ein herrlich geſtirnter Himmel ausgeſpannt, der ſich flimmernd und funkelnd im Schoos des ſchlummernden Bosporus widerſpiegelte. Um unſer Kief vollſtändig zu machen, fehlte nichts als die Anweſenheit weit entfernter geliebter Perſonen und Muſik. Den erſten Wunſch zu erfüllen ſchienen keine Genien geneigt; den zweiten aber befriedigte alsbald ein unſere Worte belauſchender Dſchin.

Plötzlich hörten wir in der Richtung des grünen Kiosk die Töne einer ſanften Inſtrumental-Muſik, welche an die Leiſtungen Donizetti's, des kaiſerlichen Muſik-Direktors, [2]) erinnerte, und leicht auf den ſüdlichen Winden heranwogte. Es war eine wohl-

1) Dieſe beiden Offiziere wurden von der engliſchen Regierung beauftragt, verſchiedene Verbeſſerungen in der türkiſchen Artillerie einzuführen. Eine beſſere Wahl hätte nicht getroffen werden können; aber die Gleichgültigkeit der türkiſchen Regierung, verbunden mit den Intriguen eiferſüchtiger Ausländer verhinderte die nützliche Verwendung dieſer Offiziere. Oberſt Williams iſt inzwiſchen mit einer diplomatiſchen Sendung nach Erzerum betraut worden.

2) Ein Bruder des berühmten Komponiſten; er hat Oberſten Rang und iſt Oberdirektor der kaiſerlichen Muſik.

gelungene Arie aus der Norma. Alsbald erschienen auch Lichter an den Fenstern des Gebäudes, eines nach dem andern und in Kurzem stand der ganze Kiosk in Einem Licht-Meer, was uns an die Szene des Prinzen und der schönen Sklavin in dem Palast des Kalifen von Bagdad erinnerte.

In diesem Augenblick überzeugten wir uns, daß der Kalif selbst der Festgeber war. Die Musik dauerte mit Unterbrechungen eine halbe Stunde, als plötzlich die Beleuchtung ebenso schnell verschwand wie sie erschienen war, um einer andern Platz zu machen. In wenigen Sekunden kam eine Schaar von Dienern mit Papier-Laternen aus dem Kiosk, und nun erschien der Sultan selbst, begleitet von zwei bis drei Vertrauten und schritt langsam nach seinem Palast am Fuße des Hügels, wo in wenigen Minuten aus jedem Fenster eine Flut von Lichtglanz strömte. Ich habe manche prächtige und reizende Schauspiele in „dem wohl bewachten" Konstantinopel gesehen, aber nichts interessirte mich mehr als dieser vorübergehende Blick in des Sultans häusliches Leben.

Glas- und Treibhäuser sind außer in den Gärten des Sultans von Beglerbeg und Tschiragan unbekannt. Die Idee, daß die Kunst die Natur ersetzen und die Ordnung der Jahreszeiten umkehren könne, will hier den Leuten nicht in die Köpfe. Alle Klassen des Volks sind zufrieden mit den Früchten, Blumen und Gemüsen, wie sie von selbst wachsen. Der Luxus verlangt nicht, daß eine derartige Waare vor der gewöhnlichen Jahreszeit erscheine, ebensowenig verdammt die Mode ihren Genuß, wenn sie in Ueberfluß vorhanden und so wohlfeil sind, daß auch der Arme davon kaufen kann. Selbst die Erzeugnisse der kaiserlichen Treibhäuser dienen nur zur Schau oder, wie dies auch zuweilen vorkommt, zur Befriedigung der Laune solcher Damen, die so sind, wie „Kadinen, die ihren Sultan lieben, sein sollten." Aber fast jede Villa hat ihr Gewächshaus, wo Citronen- und Orangen-

Bäume, wie auch andere Pflanzen, die vor Frost geschützt werden müssen, für den Winter untergebracht werden.

Weder Gartenbesitzer noch Gärtner (Baghtschekan), welche letzteren meistens Bulgaren oder albanesische Griechen sind, kümmern sich um die Veredlung alter oder um die Einführung neuer Blumen-Arten. Man findet hier fast alle Blumen unseres Klimas, aber meistens nur einfach oder halbgefüllt. Alle blühen nur kurze Zeit und wenn sie in vollster Pracht dastehen, sind sie verhältnißmäßig matt und von geringem Wohlgeruch. Doppelte Veilchen, Tuberosen, und weißer Jasmin machen jedoch eine Ausnahme.

Rosen gibt es zwar in Menge, aber sie beschränken sich auf zwei oder drei chinesische Arten; hin und wieder findet man wohl die gewöhnliche und die Monatsrose, aber die edleren europäischen Arten können das Klima nicht ertragen. Lady Ponsonby machte in Therapia einige Versuche mit Moosrosen. Allein nach dem ersten Sommer schon kränkelten sie und im nächsten Frühjahr verdarben sie bis auf den letzten Schoß.

In den Gärten der östreichischen Paläste in Pera und Bujukdere finden sich ebenfalls einige schöne Exemplare von Rosen, Georginen und andern Blumen, welche die vornehmsten Zierden unserer abendländischen Anlagen bilden.

Das Handwerkszeug der Gärtner ist einfach; überhaupt ist in den Geräthen des Garten — wie des Ackerbaues seit den Zeiten der Byzantiner kein sichtbarer Fortschritt gemacht worden. Sie beschränken sich auf eine plumpe Hacke, einen hölzernen, mit Eisen beschlagenen Spaten, eine Spitzhaue, einen rundgezähnten Rechen, ein starkes, gerades Messer zum Beschneiden und eine Art zum Abhauen starker Zweige. Körbe, von Menschen oder Eseln getragen, vertreten die Stelle der Schiebkarren und Wagen, die allerdings in Gärten, welche meistens aus schmalen Terrassen bestehen, nicht wohl zu brauchen wären.

Die Gärten, wo man die meiſte Sorgfalt auf Verſchönerung und Kultur verwendet, ſind die der reichen armeniſchen Familie Duz Oglu und des Achmet Fethi Paſcha, Schwagers des Sultans, in Arnaut Köi; ferner die des Hekim Baſchi Abdullah Effendi in Beibek;[1]) der Esma Sultana, Tante des Sultans, in Kuru Tſchesma; des Tahir Paſcha in Balta Liman, des ehrwürdigen Khosref in Emir Ghian; Halil Paſcha's, Schwagers des Sultans, in Kandilli, und Muſtafa Nuri Paſcha's in Waniköi. Die Gewächshäuſer dieſer Villas, die an Größe, Glanz und Schönheit der Lage mit jedem andern wetteifern, ſind reich ausgeſtattet und werden ſorgfältig gepflegt. Die Glasfenſter ſind bei einigen derſelben über hundert Fuß lang und zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß hoch. Die Gärten der reichſten Perſonen, namentlich derjenigen, welche die unfruchtbare Ehre haben, mit einer Sultanin vermählt zu ſein, ſind durch eine hohe Mauer getheilt. Der unmittelbar hinter dem Harem liegende Theil iſt den ſchönen Bewohnerinnen deſſelben vorbehalten, die ſich auf ſolche Weiſe ohne jenen Zwang vergnügen können, welchen der Gebrauch ihnen auferlegen würde, wenn ſie den Blicken des männlichen Geſchlechts ausgeſetzt wären.

Ich habe geſagt, die „unfruchtbare" Ehre, eine Sultanin zu heirathen. Damit iſt nicht gemeint, daß Reichthum, Einfluß, Auszeichnungen und die einträglichſten Stellen nicht das Reſultat ſolcher Verbindungen ſeien. Das nicht; aber ſie ſind mit einer grauſamen Entbehrung begleitet, mit einer Entbehrung, die einem Manne äußerſt ſchwer fallen muß in einem Lande, wo, abgeſehen von der natürlichen in alle Herzen gepflanzten, am glühendſten jedoch in der Bruſt des Osmanli flammenden Liebe zu Kindern, der Mangel eines Erben von aufgeklärten Perſonen als ein Unglück, von Abergläubiſchen als ein Fluch des Himmels betrachtet wird.

1) Dies Wort bedeutet ein kleines Kind oder den Augapfel, und man kann dieſen ſchönen Punkt recht wohl das Auge des Bosporus nennen, wenn es ſchon, wie das des Polyphem, in der Mitte ſitzt.

Dieſer Entbehrung aber müſſen ſich die Schwiegerſöhne und Schwäger von Sultanen immer unterziehen.

Das Staatsgeſetz des Serai, ein Geſetz, das mit dem Kern der Lehren des Propheten und mit dem Religions-Geſetzbuch des Islam in Widerſpruch ſteht, verurtheilt alle Söhne von Seiten-Verwandten zu gleichem Geſchicke. Zwei bis drei von den Söhnen des Sultans läßt man am Leben, damit es dem Thron nicht an Erben fehle; aber Söhne von Brüdern des Sultans müſſen faſt immer ſterben, wenn ſie nicht während der Zeit geboren werden, da der Vater den Thron als Sultan einnimmt kraft des Geſetzes, wornach der Thron auf den Aelteſten der Familie und dann wieder zurück auf den Neffen oder urſprünglichen, unmittelbaren Erben übergeht.

Auf dieſe Art beſtieg der unglückliche Selim III., Sohn Muſtafa's III., nicht unmittelbar nach ſeinem Vater den Thron, ſondern wartete bis zum Tode ſeines Oheims Abdul Hamid. Auf Selim folgten wieder ſeine Vettern Muſtafa IV. und Mahmud II., Söhne Abdul Hamid's und geboren, während der Letztere Sultan war. Von den dreiundzwanzig Kindern des Sultan Mahmud überlebten dieſen Monarchen nur zwei Söhne und vier Töchter; von den letzteren ſind ſeither zwei geſtorben, und wenn der jetzige Sultan mit Tod abgeht, wird der Thron ſeinem Bruder Abdul Haziz anheimfallen, ſollte auch der älteſte Prinz, Muhammed Murad bis dahin großjährig ſein,

Die politiſchen Gründe, womit man dieſe barbariſche Sitte, Kinder gleich bei der Geburt umzubringen, oder ſie wenigſtens nicht großjährig werden zu laſſen, zu entſchuldigen pflegt, ſind von verſchiedener Art; unter andern führt man auch den an, daß man Bürgerkriege und blutige Fehden verhindere, wenn man die Thronfolge nur Einem oder zwei Individuen, und zwar jedesmal dem älteſten ſichere; ferner beruft man ſich auf die ungeheuern Erſparniſſe, die dem Staate daraus erwachſen, der ſonſt genöthigt wäre,

eine Menge eiferſüchtiger Prinzen zu unterhalten, die alle auf ähnliche Würden und Auszeichnungen Anſpruch machen konnten.

Von der ungeheuren Fruchtbarkeit der Kalifen-Familien kann man ſich eine Vorſtellung machen, wenn man die Thatſache bedenkt, daß in wenig mehr als hundert Jahren von der Gründung der ommajadiſchen Dynaſtie an zweiundneunzig Prinzen dieſes Hauſes auf Befehl des erſten abaſſidiſchen Kalifen Abdullah I. kaltblütig ermordet wurden. Hundert Jahre ſpäter (816 n. Chr.), d. h. hundert Jahre nach der Gründung des abaſſidiſchen Kalifats in Bagdad, belief ſich die Zahl der Abaſſiden beiderlei Geſchlechts auf 33000 Seelen. Wenn man, um das Leben der Kinder vor und nach der Geburt zu ſichern, dieſelben Vorſichtsmaßregeln treffen würde, die man anwendet, um den Lebensfunken vor wie nach der Geburt zu erſticken, ſo läßt ſich kein Grund denken, warum nicht eine ähnliche Fruchtbarkeit in der regierenden Dynaſtie erfolgen ſollte, namentlich wenn man die Breite der Polygamie erwägt und vor Allem das Geſetz, wornach alle Kinder rechtmäßig ſind, die einen Moslem zum Vater haben, die Mutter mag ſein, welche ſie will. Hierin liegt keine Entſchuldigung für den barbariſchen Gebrauch, der noch heutzutage mit grauſamer Strenge durchgeführt wird und oft von verhängnißvollen Folgen für Mütter wie für die Nachkommenſchaft begleitet iſt.

Auf ſolche Art verlor denn auch Mihr oder Mah-Sultana, Mahmud's II. Tochter, Said Paſcha's Gemahlin, das Leben. Da die junge Prinzeſſin wußte, daß das Kind, welches ſie unter ihrem Herzen trug, im Fall es ein Söhnchen werden ſollte, dem allgemeinen Schickſal nicht entgehen könne, beſchloß ſie, nachdem ſie kaum fünf Monate vermählt war, dem Werk des Mörders zuvorzukommen und das Kind zu tödten, noch ehe es das Licht der Welt erblickte. Sie nahm daher ihre Zuflucht zu einer jener Quackſalberinnen, die mit den zu dieſen verderblichen Zwecken dienlichen Getränken Handel trieb. Die Wunderarznei wurde verſchluckt

und zwiefacher Mord war die Folge. In weniger als achtundvierzig Stunden starb das noch ungeborne Kind der Sultanin und am gleichen Abend verschied sie selbst unter jämmerlichen Schmerzen. Als Mahmud dies hörte, vergoß er reichliche Thränen, und schwor im ersten Schmerz der väterlichen Liebe, daß kein Leben mehr geopfert werden solle. Aber nach wenigen Monaten schon folgte der große Reformator seinem Lieblingskind in's Grab und das Gesetz blieb unverändert.

Im Jahre 1842 wurde Ateya (die Reine) Sultana, Abdul Medschids Schwester und Halil Pascha's Gemahlin, für schwanger erklärt. Da die Sterndeuter und Wahrsager mit Zuversicht einen Sohn prophezeiten, wurden dadurch die Prinzessin und ihr Gemahl, anstatt sich über die ihnen blühende Hoffnung zu freuen, in die höchste Traurigkeit versetzt. Schon war ihr ältestes Kind, auch ein Sohn, geopfert worden. Halil, ein reicher und gewaltiger Herr, verschenkte ungeheure Summen an Personen, von denen er bei ihrer einflußreichen Stellung hoffte, daß sie eine Abänderung der unmenschlichen Sitte würden durchsetzen können, welche Mahmud II. in seinem Schmerz über den Verlust einer geliebten und ihm treuergebenen Tochter abzuschaffen geschworen hatte. Auch Ateya Sultana, ein Liebling des Sultans und der Sultanin Mutter, bot all' ihren Einfluß und allen Zauber ihrer Liebenswürdigkeit auf, um das ihrem künftigen Sohne drohende Schicksal abzuwenden.

Endlich nahte die ängstlich erwartete Stunde der Geburt, und Vater und Mutter schmeichelten sich mit der Hoffnung, ihre Bemühungen seien nicht umsonst gewesen. Diese Hoffnung wurde noch bestärkt bei der Geburt des Kindes, eines gesunden Knaben. Nachdem man die erste Pflege mit ihm vorgenommen, legte man ihn an die Seite der königlichen Mutter. Zärtlich drückte sie ihn an den Busen und erfüllte jene Pflicht, welche türkische Mütter wo möglich niemals fremden Brüsten anvertrauen. Einige Stun-

den lang frohlockte Ateya nicht nur als Retterin ihres eigenen Söhnchens, sondern auch als Gründerin eines neuen menschlichen Gesetzes.

Aber die Täuschung der Prinzessin war von kurzer Dauer. Die Mütter der kaiserlichen Prinzen, der Söhne des Sultans, geriethen in Eifersucht und Aufruhr, als sie erfuhren, daß der Knabe der Sultana am Leben bleibe, vielleicht um der Nebenbuhler ihrer eigenen Söhne zu werden. Auch die Räthe der Krone mischten sich hinein und machten auf die mit einer solchen Ausnahme verbundene Gefahr aufmerksam. „Was ist das Leben eines Kindes in Vergleich mit den Gräueln von fünfzig Bürgerkriegen?“ Mit Einem Worte, der Sultan ließ sich bewegen und ertheilte die unselige Erlaubniß zur Tödtung. Als daher Halil's königliche Genossin am dritten Morgen erwachte und den Dienerinnen befahl, ihr aus der reich eingelegten Wiege neben ihrem Lager das Söhnchen zu geben, brachen dieselben in Thränen aus und boten ihr eine leblose Leiche dar. „Das Kind,“ sagten sie, „ist diese Nacht an Krämpfen gestorben — die Etikette hat uns verboten, unsere Gebieterin zu wecken.“ ung die Alslückliche Mutter Solches hörte, verfiel sie in heftige Krämpfe, hernach in Delirium, wovon sie sich erholte, um an einer unheilbaren Auszehrung dahin zu siechen. Am 75sten Tage wurden ihre entseelten Ueberreste im Grabmal ihres Vaters beigesetzt.

Ueber die Ursache, die zu dem Tode des Söhnches der Sultana Ateya führten, sind allerlei Zweifel erhoben worden. Der brittische Gesandte, den der natürliche und liebenswürdige Wunsch beseelte, an die Verübung eines so schweren Verbrechens nicht glauben zu müssen, ließ sich endlich überreden, das Kind sei eines natürlichen Todes gestorben. Aber man kann mit Grund behaupten, daß sich Sir S. Canning von Individuen irre leiten ließ, die als gute Hof- und Staatsmänner darauf bedacht waren, die Gehäßigkeit eines so unmensch lichen Brauches vom ottomanischen

Hofe abzuwälzen. Dem sei übrigens, wie da wolle, es ist eine unleugbare Thatsache, daß bis zu jetziger Stunde kein einziger männlicher Nachkomme von einer Sultana seine Geburt länger als einige Stunden überlebt hat.

Zwischen dem Verfahren bei der Kultur von Blumen und Küchengewächsen ist wenig Unterschied in Bezug auf Beschleunigung des Wachsthums oder Veredlung der Arten. Die bereits aufgezählten Hauptgewächse werden ohne große Mühe gezogen, jedes zu seiner gehörigen Jahreszeit. Der Boden wird zur Aufnahme des Samens zubereitet, indem man ihn zuvor mit altem gewöhnlich pulverisirten Mist oder Kompost bestreut, der sofort tief untergehackt wird. Alsdann wird gesäet, und wenn die Pflanzen hervorkeimen, so werden sie nöthigenfalls von Unkraut gereinigt und bewässert. Auf die Natur setzt man mehr Vertrauen als auf die Kunst, mit Ausnahme der schwarzen Kunst, wie die Schädel von Ochsen oder Pferden beweisen, die man an hervorragenden Plätzen aufhängt, um sich günstige Ernten zu sichern oder wenigstens die schädlichen Einflüsse des „bösen Auges" (Nazr) abzuwenden.

Die Gärten, welche die Märkte der Hauptstadt versorgen, liegen in den geschützten Thälern, die an die Vorstädte und benachbarten Dörfer zu beiden Seiten des Bosporus grenzen, von S. Stefano bis Belgrad und Sarihari (gelbe Klüfte) an der rumelischen Küste und von Fenar Baghdscheffi bis Anatoli Kavak auf der asiatischen Seite.

Die schmale Schlucht Sarihari, gewöhnlich Gul Dereſſi (Rosenthal) genannt, gerade nördlich von Bujukdere, ist wegen seiner schönen Gewächse berühmt, sowie auch wegen seiner malerischen Schönheiten und seiner drei Quellen, welche die klarsten und gesundesten an den Gestaden des Bosporus sind. Die höchste heißt Sultani, die zweite Kastani (Kastanie) die unterste Fundukli (Haselnuß). Diesen Quellen gegenüber auf den nördlichen Anhöhen entspringt ein Ajasma (heilige Quelle), die von den

Griechen verehrt wird und dem Elias geweiht iſt. Die Höhen oberhalb dieſer letztern Quelle produziren ein geſchätztes Foſſil, das unſerm gelehrten Geologen, Dr. Buckland zufolge aus Kupferſchwefel vermiſcht mit Eiſenſchwefel beſteht.

Auch innerhalb der Stadt-Mauern wird auf einigen großen Plätzen Gemüſe gebaut; dergleichen Plätze ſind Ismail Paſcha Baghtſcheſſi zwiſchen dem Siliwri-Thore und den Sieben Thürmen, und Inni Bagtſcheſſi auf beiden Seiten des Thales zwiſchen dem ſechsten und ſiebenten Hügel. Auch ein Theil des früher von den Janitſcharen-Kaſernen eingenommenen Raumes am El Meidan iſt jetzt zu Gemüſegärten angelegt und wegen ſeiner Artiſchocken berühmt.

Sir J. Hobhouſe und andere Schriftſteller verſichern und ich ſelbſt habe mehrere Leute an Ort und Stelle erklären gehört, ſie haben die ſieben Hügel, auf denen Konſtantinopel liegen ſoll, nie entdecken können. Mir aber erſchien nichts deutlicher als die Lage und Sonderung von ſechs dieſer Hügel, wenn man ſie von verſchiedenen erhabenen, unmittelbar gegenüber liegenden Punkten aus betrachtet, und nichts ſchien mir unbeſtreitbarer als die Lage des ſiebenten Hügels, von den Abhängen des vierten, fünften oder ſechsten aus geſehen. Man kann ſie nach folgender Art ordnen: der erſte Hügel bekrönt vom Serai; der zweite von der Moſchee Nuri Osmanja; der dritte von der Suleimanja; der vierte von der Moſchee Sultan Mahmud's II.; der fünfte von der Selimja; der ſechste von der Moſchee Mihr und Mah, unweit des Adrianopel-Thores; der ſiebente endlich hinter dem fünften und ſechsten, ſüdlich von dem Lykus, der in der Mitte zwiſchen dem Edreni- und dem Top-Kapuſſi in die Stadt fließt und, nachdem er ſie in zwei faſt gleich große Hälften zerſchnitten, bei Blanga Boſtan ins Meer ſich ergießt. Dieſer Hügel wurde von den Griechen Koroloplki genannt. Auf ihm lag das Forum Arkadii (jetzt Awret Bazari) mit der Statue des Arkadius. Dieſe Erklärung der Lage der ſie-

den Hügel ſtimmt überein mit der von Pococke und Gyllius gegebenen, welche von Gibbon als deutlich und genau gelobt wird.

Alle Gemüſegärten werden, wenn keine natürlichen Waſſer-Rinnen vorhanden, durch künſtliche, von Pferden in Bewegung geſetzte Werke bewäſſert. Das Waſſer wird in Eimern oder irdenen Cylindern emporgehoben, in große Behälter gegoſſen und von hier aus ſorgfältig nach verſchiedenen Richtungen hingeleitet. Eierpflanzen, Bahmias u. ſ. w. werden der leichteren Bewäſſerung wegen im Zickzack geſät oder verſetzt; auch werden ſie von frei ſtehenden Feigen-, Maulbeer- und anderen Obſtbäumen beſchattet, während die Einfriedigungen aus einem Gemiſch von Wallnußbäumen, Kaſtanien und Haſelſtauden beſtehen. Bei der Liebhaberei der Türken für die Haſelnuß, ſowohl in friſchem als getrocknetem Zuſtand, laſſen ſich auf ſie die bekannten Verſe anwenden:

Populus Alcidae gratissima, vitis Inacho,
Formosae myrtus Veneri, sua laurea Phoebo,
Phillis amat corylos: illas dum Phillis amabit,
Nec myrtus vincet corylos, nec laurea Phoebi.

Die Gärten werden gewöhnlich von den Bulgaren gepachtet, die häufig die ganze Ernte an die Markt-Gärtner verkaufen, welche dann ihre Waaren wieder im Kleinen abſetzen. Genaue Notizen über den Werth eines Gartens mitzutheilen, wäre eine ſchwierige Aufgabe. Es kommt dabei viel auf Boden und Lage an. Man kann indeſſen annehmen, daß ein engliſcher Acker Landes in günſtiger Lage durchſchnittlich auf zweihundert Piaſter kommt. Die Arbeiter werden in Tagelohn genommen und erhalten gewöhnlich ſtatt Geld einen Antheil an dem Ertrage. Mit vier Piaſtern für den Tag halten ſie ſich für reichlich belohnt. Grobes Brot, Gemüs-Suppe, Reis, Schafmilch, Käſe, ſchwacher Kaffe und Waſſer bilden ihre Nahrung an Werktagen; an Feſttagen kommt dazu noch etwas ſchlechtes Fleiſch und geringer Wein. Ihre Kleidung beſteht aus dicken Tuchweſten und Beinkleidern mit rothen Gürteln, worin

Messer und Pistolen stecken, aus ledernen Sandalen, Mützen von Schaffell und bei kaltem Wetter aus Jacken, die mit dem gleichen Fell besetzt sind. Frevler an Weinbergen, Obstfeldern und Gärten fallen der Feldpolizei anheim und werden, wenn man sie überweisen kann, summarisch bestraft.

Nach der von Andreossy mitgetheilten **Flora byzantina** beläuft sich die Zahl der am Bosporus einheimischen Pflanzen-Arten auf beinahe neunhundert. Die merkwürdigsten darunter sind;

1) Die Baum-Malve (**althaea** oder **bibiscus syriacus**). In den Gärten der spanischen Gesandtschaft in Bujukdere fand ich einige derselben zu zwanzig Fuß hoch, mit fleischfarbigen, weißen und rothen Blüten bedeckt. Ebendaselbst sah ich ein schönes Exemplar der Schnecken-Blume, deren wohlriechende Blüten, wenn sie sich nach Sonnen-Untergang schließen, ganz das Aussehen von Schnecken-Häusern haben, weshalb sie von Griechen und Türken Saliankos (Schnecken) genannt werden.

2) Die **terebinthus pistacia** — der Baum, unter welchem Abraham die drei Engel empfangen haben soll, als er in der Ebene von Mamre vor seinem Zelte saß.

3) Der Judas-Baum (**cerris siliquistrum**); seine fleischfarbigen Blüten, die im Frühling noch vor den Blättern erscheinen, haben große Aehnlichkeit mit den Blüten-Büscheln des spanischen Flieders. Gegen den Herbst nehmen die Blätter zum Theil eine scharlachrothe Färbung an, wodurch die Zweige das Ansehen gewinnen, als seien sie mit rothen, schwankenden Federbüschen verziert.

4) Das **rhododendron ponticum**, von den Türken Giftpflanze genannt, weil sie glauben, daß der Genuß der Blüten dem Vieh schädlich sei. Dieser Glaube ist schon alt. Der Honig, den die Bienen bereiten, welche in den Thälern und Wäldern bei Trapezunt auf diesen Blumen ihre Nahrung suchen, wird Delibal (Toll-Honig) genannt, weil der Genuß desselben Schwindel un

Fieber erzeugt, eine Thatsache, die schon Xenophon erwähnt, der in seiner Beschreibung des Rückzuges der Zehntausend an die Gestade des Eurinus erzählt, daß viele seiner Krieger von Schwindel befallen wurden und alle Symptome einer starken Vergiftung zeigten. Als Ursache dieses Uebels habe sich herausgestellt, daß sie zu viel von dem Honig gegessen, welchen die Bienen aus dem Saft des Rhododendron bereiten.

5) Die mimosa arborea oder constantinopolitanis (die mimosa julibeizin des Almanac du bon jardinier), eine Art Akazie, erreicht eine bedeutende Höhe und verzweigt sich am Gipfel nach Art der Apelbäume. Ihre zierlichen Blätter und seidenartigen, rosenfarbigen Blüten bilden eine schöne Zierde schwebender Gärten.

Hiezu kann man noch die Granatbäume rechnen, deren feuerrothe Blüten einen grellen Contrast gegen die zarte Fleischfarbe des Oleanders und das dunkle, glänzende Laub des Erdbeerbaums, der Myrte, des Lorbeers und der immergrünen Eiche bilden.

Alle Reisenden, die den Bosporus besuchen, sprechen auch von dem staunenswerthesten Erzeugniß der dortigen Pflanzenwelt, von den zahllosen Cypressen und von den schönen, riesenhaften Platanen. Von der Menge der ersteren und ihrem dunklen Grün kann man sich wohl eine Idee machen, die Größe der letzteren aber und ihre malerische Schönheit übersteigt alle Vorstellung.

Die berühmten „sieben Brüder," die riesenhaften Wächter der Ebenen von Bujukdere, unter deren weithin ragenden Aesten, wie man irrthümlich annimmt, Gottfried von Bouillon sein Zelt aufgeschlagen haben soll, sind ebenfalls erwähnt worden. [1]) Ich füge nur noch hinzu, daß die nordwestliche Platane, deren Stamm

1) Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß die Kreuzfahrer Bujukdere zum *Ueberfahrtspunkt* gewählt, da ihnen ja ein näherer, geraderer Weg offen stand.

theils durch das Alter, theils durch die Feuer der oft in diese Gegend kommenden Zigeuner ausgehöhlt ist, innerhalb dieser Höhle Raum genug darbietet, daß ein Reiter auf demselben umwenden kann.

Daß dies möglich sei, bewies am 20sten August des Jahres 1842 der Oberst Herman mit seiner arabischen Stute Hasbaya zum großen Erstaunen vieler auf dem benachbarten Rasen gelagerten Gruppen von türkischen und armenischen Frauen. Aber die gelehrige Hasbaya, deren Ahnen in den Ställen Davids gefüttert worden sein sollen, und die während des unblutigen aber glücklichen syrischen Feldzugs unter General Jochenus meinen tapferen Freund von den Ufern des Jordans hinwegtrug, war so gewandt und gelenkig, daß sie nicht nur in dem hohlen Stamme der Riesen-Platane kapriolen konnte, sondern auch die knorrigen Aeste hinaufgeklettert wäre, wenn der würdige Oberst zu diesem Wagstück sie gedrängt hätte.

Die jetzt auf sieben Stämme herabgekommene Platanen-Gruppe bestand vor neun Jahren noch aus zehn, und zu der Zeit, da Sir James Porter Gesandter bei der Pforte war, gab es in dem Dorfe noch alte Leute, die sich erinnerten, deren zwanzig gesehen zu haben.

Wenn nun auch die Gärten längs des Bosporus tausend Schönheiten besitzen und sich der glänzendsten, üppigsten, wohlriechendsten Blumen, Gesträuche und Pflanzen rühmen können, so haben sie doch auch ihre Schattenseiten in Gestalt von Skorpionen, Nattern und Schlangen, die an einigen Orten äußerst zahlreich und belästigend sind. Dies ist besonders in Therapia und Bujukdere, aber nirgends mehr als in den Gärten des spanischen Palastes der Fall. Skorpionen lauern nicht nur unter Steinen und vermoderten Holzstücken, sondern kriechen auch die Treppen und Wände der Häuser hinan und schleichen durch die Zimmer.

Als Mittel gegen Skorpionen-Stiche wendet man Oliven-Oel

an, das mit Skorpionen-Saft geſchwängert iſt. Die Thiere werden nämlich gefangen, getödtet und in eine Oelflaſche geworfen, mit deren Eſſenz man die verwundete Stelle einreibt. Das gemeine Volk hält ſie für ein untrügliches Mittel.

Da ich von dem Gärtner des ſpaniſchen Geſandten gehört hatte, daß zuweilen zwiſchen großen Spinnen und Skorpionen Kämpfe ſtattfänden, die nicht ſelten zu Gunſten der erſteren ausfielen, ſo machte ich eines Tages einen Verſuch damit.

Ich ſetzte ein halb Duzend der größten und giftigſten Spinnen, von denen jede einer Wespe überlegen geweſen wäre, nebſt einem Skorpion von mittlerer Größe unter eine Glasglocke. Eine Zeit lang beobachteten ſich beide Parteien mit offenbaren Zeichen des Mißtrauens und Abſcheues. Endlich ſetzte ſich der Skorpinn in Bewegung und berührte zufällig eine der Spinnen. Dies war das Signal zum Kampf. In einem Nu ſtürzten die Bundesgenoſſen der Spinne vor und richteten ihre Angriffe auf die Augen des Feindes. Aber der Kampf war von kurzer Dauer. Der Skorpion gerieth ſichtbar in große Aufregung, bediente ſich ſeiner ſcharfen Scheeren und ſchnitt den Spinnen in einem Augenblick Beine und Arme ab. Zugleich erhob und krümmte er ſeinen Schwanz und ſtieß ihnen den giftigen Stachel mit tödtlicher Gewalt in den Leib. In weniger als fünfzig Sekunden war der Skorpion Herr des Schlachtfeldes trotz der verzweifelten Anſtrengungen der Gegner, die ſich muthig an ſeine Augen klammerten und gleichſam auf der Breſche ſtarben. Nun blieb der Skorpion regungslos und ſchien auf ſeinen Lorbeeren zu ruhen. Als wir aber eine Stunde ſpäter das Glas wegnahmen, fanden wir ihn todt. Die Spinnen hatten nicht vergebens gekämpft; ihr Gift hatte nach ihrem Tode noch Rache geübt.

Mit Ausnahme der gewöhnlichen braunen Viper ſind die hier überall in Menge vorhandenen Schlangen nicht giftig; erreichen aber zuweilen eine furchtbare Größe; ſo ſieht man in den Wäldern

von Belgrad oft Exemplare von sechs Fuß Länge und drei Zoll Durchmesser. Dort ist ihr Lieblings-Aufenthalt, wahrscheinlich wegen der Menge von Fröschen, jungen Ratten und anderer Nahrung, die sie daselbst finden.

Trotz des üblen Rufes, worin die Schlangen stehen, und trotz ihres augenfälligen Selbstbewußtseins, daß der Allmächtige sie mit seinem Fluch belegt hat, erzählt man doch Beispiele von mancher gegen Menschen bewiesenen Treue und Anhänglichkeit.

So stand einst ein albanesischer Gärtner, Namens Georgio Miketas, im Dienste eines reichen Armeniers in Bujukdere, bei dem er einen malerischen Garten und Weinberg unmittelbar oberhalb der griechischen Kirche zu besorgen hatte. Dieser Mann war berühmt wegen seiner rastlosen Thätigkeit und wegen seiner Kenntniß im Fach der Gärtnerei, so daß sein Name an den Ufern des Bosporus wohl bekannt war. Da er keine Familie hatte, bewohnte er ein kleines Sommerhaus auf dem Kamm des Hügels, und bald nach Tages-Anbruch pflegte er hinab in's Dorf zu gehen um sich seine Lebensmittel einzukaufen. Eines Morgens, als er mit einer Flasche Milch zurückkehrte, sah er etwas um den Stamm einer Rebe geschlungen, was ihm vorkam wie eine mit Figuren bemalte Seiden-Rolle.

In der Meinung, eine Dame aus der Familie habe es vielleicht hängen lassen, setzte er seine Flasche auf die Erde und begann an dem Dinge zu zupfen, als er zu seinem größten Schrecken entdeckte, daß es eine große Schlange war, die nicht sehr geneigt schien, sich derlei Vertraulichkeiten gefallen zu lassen. Da er kein Werkzeug bei sich hatte, suchte er nach einem Prügel, um das Thier zu tödten, als es plötzlich sich aufringelte, an die Milch-Flasche hinglitt, ohne weiters davon trank und sofort ohne alle Komplimente im Grase verschwand.

Am folgenden Morgen ging der Gärtner wie gewöhnlich in's Dorf, und da er sich erinnerte, was ihm am Tage zuvor begegnet

war, bewaffnete er ſich auf dem Rückweg mit einem Stock; als er aber die bewußte Stelle erreichte, ließ ſich keine Schlange blicken Er warf alſo die Waffe weg und ging weiter. Kaum aber war er zwanzig Schritte gegangen, ſo ſah er vor ſich mitten im Pfad. die Schlange mit empor gerichtetem Kamm und geneigt ihm den Weg ſtreitig zu machen. Theils aus Furcht und Aberglauben, theils vielleicht weil er die diplomatiſche Luft von Bujukdere eingeſogen, hielt es der Gärtner für politiſch auf einen Vergleich ſich einzulaſſen. Er trank daher die Milch zur Hälfte und ſetzte ſofort die Kanne auf die Erde. Die Schlange, nicht minder diplomatiſch, ging ſogleich auf dieſes terme moyen ein, löſchte ihren Durſt und ſchlüpfte von dannen.

Als der Gärtner ſein Abenteuer dem ebenſo abergläubiſchen als reichen Armenier erzählte, meinte dieſer würdige Herr, ein ſo außerordentlicher Vorfall ſei ein augenſcheinlicher Beweis von himmliſcher Gunſt und künftigem Glück für alle ſeine Angehörigen. Georgio erhielt daher den Auftrag, den Garten ja nicht von der Nähe des Thieres zu befreien, ſondern es täglich mit Nahrung zu verſehen Demgemäß füllte er am folgenden Tage auf dem Markt zwei kleine Krüge mit Milch, ſetzte auf dem Rückweg einen davon auf den Pfad, und wartete, bis ſeine neue Freundin kam und ihn leerte. So ging es fort, bis Mann und Schlange dermaßen mit einander befreundet wurden, daß das Thier ſeinem Gönner endlich durch den Garten folgte und ſo vertraut wurde, daß es ſich, wenn er arbeitete, um ſein Bein oder um ſein Werkzeug wickelte.

Um dieſe Zeit wurde die Stelle eines Obergärtners im Beglerbeg-Palaſt erledigt; der Aufſeher empfahl daher dem Großmarſchall den Albaneſen von Bujukdere als einen tüchtigen Menſchen zur Beſorgung der Gewächshäuſer in Folge deſſen Georgio Niketas Befehl erhielt, ſich nach dem kaiſerlichen Palaſte zu begeben. Der Gärtner hatte nichts dagegen, packte ſeine wenigen Habſeligkeiten *zuſammen*, nahm Abſchied von ſeinem armeniſchen Herrn und ſei-

ner kriechenden Freundin und machte ſich auf den Weg nach den „Friedenathmenden“ Gärten. [1])

Nach kurzer Zeit begab es ſich, daß Sultan Mahmud von dem benachbarten Mabain nach dem unter der Aufſicht des Arnauten ſtehenden Gewächshaus ſich verfügte; in dem Augenblick aber, als Se. Hoheit im Begriff war einzutreten, flehte ihn ein Diener an, er möge inne halten, denn er habe eine große Schlange über die Schwelle gleiten geſehen. Sogleich ſtürzten ein Duzend dienſtfertige Perſonen, darunter auch Georgio, hinein, voll Begierde, das Thier zu erlegen. Die ſchlaue Schlange aber glitt ſo gewandt und behende unter den Blumen-Töpfen und Vaſen umher, daß ſie ihren Verfolgern immer glücklich entwiſchte, endlich aber einen günſtigen Augenblick erſah, auf den Gärtner losſchoß und ſich um ſein Bein wickelte.

Im Nu erkannte Georgio ſeine Freundin und warf ſich augenblicklich dem Sultan zu Füßen mit der Bitte, man möge der Schlange das Leben laſſen. Sofort erzählte er, ohne um Erlaubniß zu fragen, die Geſchichte ihrer Bekanntſchaft und Vertraulichkeit, und erklärte, wie ſehr er überzeugt ſei, daß er das Glück ſeiner dermaligen Beförderung der geheimnißvollen Einwirkung der freundlichen Schlange zu verdanken habe, obſchon er nicht begreifen könne, wie das Thier ſeinen Weg über den Bosporus und an deſſen Geſtade mehrere Stunden weit hinab habe finden können.

Mahmud, dem die Art gefiel, wie Georgio ſeine Geſchichte erzählte, und der nicht ganz frei von Aberglauben war, bewilligte ihm ſeine Bitte und ließ ihm darauf eine Zulage geben, um für ſeinen Schützling Nahrung zu kaufen.

So lebten ſie nun wieder einige Wochen zuſammen, bis eines

---

1) Die Gärten von Beglerbeg wurden zuerſt im Jahre 1733 von Mahmud I. angelegt, der ihnen auch den perſiſchen Namen Feruſchfeza (Frieden athmend) gab.

Morgens Georgio wie gewöhnlich mit Tages-Anbruch in's Gewächshaus trat. Er sah sich sogleich nach seinem Liebling um, dessen gewohnter Ruheplatz unter dem Ofen war. Aber vergeblich: es kam keine Schlange hervor. Ihr Verschwinden war so geheimnißvoll wie ihr Kommen, aber es machte einen ganz anderen Eindruck auf den Gärtner, der, wie auch seine Untergeordneten, eine üble Vorbedeutung darin erblickte.

Auch waren diese Ahnungen nicht irrig. Die Schlange war verschwunden im Monat Juni 1839. In weniger als vierzig Tagen war Mahmud II. nicht mehr, und Georgio wurde entlassen, weil er behauptet hatte, im Freien gedeihen keine Ananas, obgleich der ersten Kadin des jungen Sultans plötzlich das Gelüste angekommen war, eine zum Frühstück zu essen.

Im Jahre 1841 erhielt Georgio Niketas seine alte Stelle in Bujukdere wieder und war auf immer von den übernatürlichen Kräften seiner verlornen Freundin so fest überzeugt als die konstantinopolitanischen Griechen von den Wunderkräften der Fische von Balikli, die am Tage der Eroberung, als die Türken in die Sophien-Kirche eindrangen, halb gesotten aus dem Rauchfaß eines Priesters gesprungen sein sollen. [1])

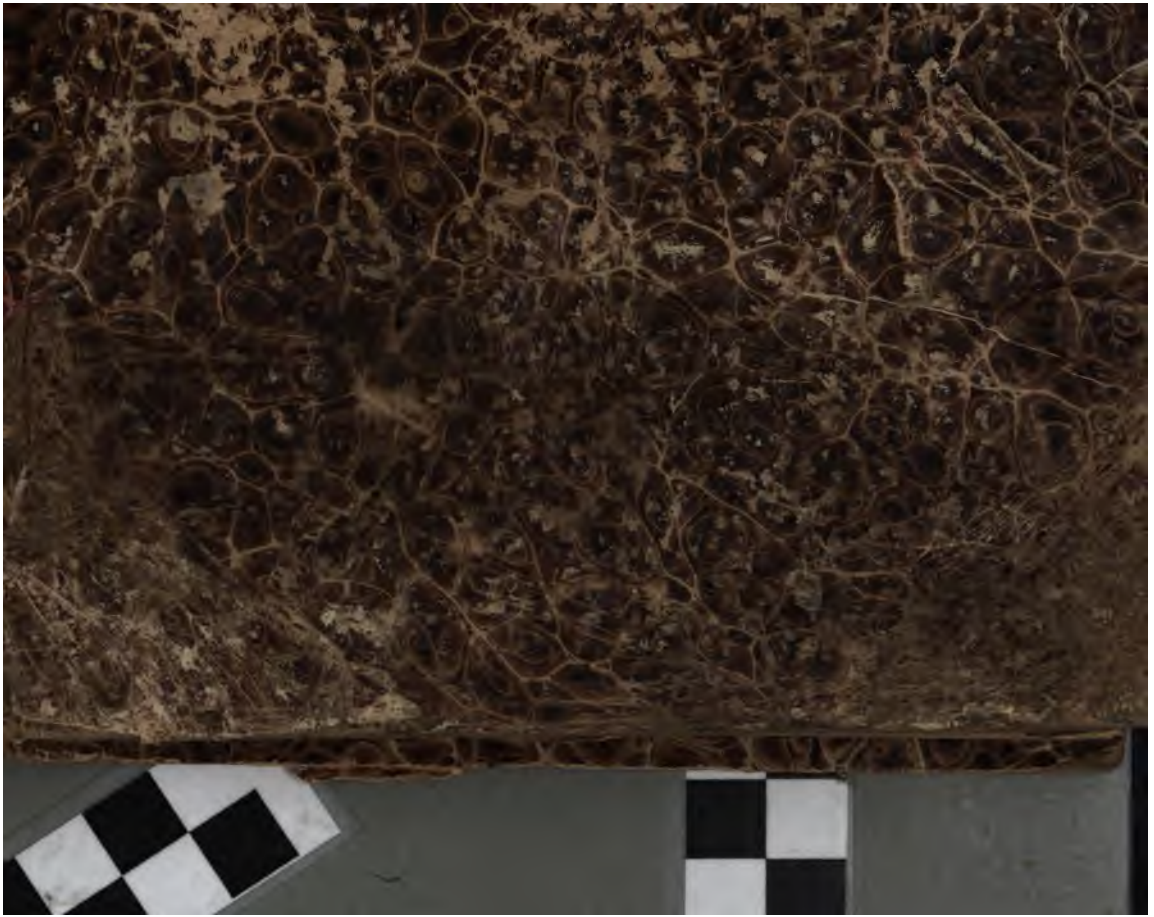
Diese halbgerösteten Fische, sagt Herr von Hammer, sind würdige Kameraden zu den gerösteten Hennen von S. Jago de Compostella.

Abgesehen von allen historischen Erinnerungen, die sich an die Namen Byzanz, Konstantinopel, Stambul knüpfen; — abgesehen von der bezaubernden Umgebung, deren sich die ewige-Weltstadt erfreut — gibt es auf der Erde schwerlich einen zweiten Punkt, an den sich für Europa, namentlich aber für Deutschland so wichtige Fragen der Gegenwart und Zukunft hängen wie an die Siebenhügelstadt am Bosporus! Ist die orientalische Frage, um die sich vor wenigen Jahren die ganze europäische Politik fast ausschließlich drehte, gelöst? — Hat man an der kalten Newa aufgehört nach dem wonniglichen Bosporus, nach der Wiege des griechisch-russischen Glaubens sich zu sehnen? — Ist Konstantinopel, so zu sagen der Mündungs-Hafen des größten und wichtigsten unter Deutschlands Strömen, das Hamburg unserer Donau, vor der Möglichkeit eine Czaren-Residenz zu werden, sicher gestellt? — — Je weniger sich diese Fragen mit Ja beantworten lassen, um so weniger darf Deutschland den Punkt, um den sie sich drehen, aus den Augen verlieren; um so wichtiger muß für die Deutschen Alles sein, was zur Orientirung in der orientalischen Frage dient, um so wichtiger Alles, was über die Volkszustände in den betreffenden Ländern sicheren Aufschluß gibt. In letzterer Beziehung nun ist obiges Werk, das einen mit scharfer Beobachtungsgabe ausgerüsteten, englischen Gesandt-

ſchafts-Attaché zum Verfaſſer hat, ganz beſonders zu empfehlen. Die deutſchen Politiker und Diplomaten können ſich an der Wärme, womit der Engländer die Intereſſen Großbritanniens verficht, ein Muſter nehmen, wie ſie die noch weit höheren Intereſſen Deutſchlands wahren ſollten. Dem Reiſenden können die „Drei Jahre“ als Wegweiſer dienen, dem Freund der Länder- und Völkerkunde gewähren ſie eine eben ſo belehrende als anziehende Unterhaltung. White führt uns in Stambul und an den unvergleichlichen Geſtaden des Boporus umher, zeigt uns eine Merkwürdigkeit nach der andern und macht uns bei dieſer Gelegenheit ſpielend mit dem häuslichen und öffentlichen Leben der Türken vertraut, dieſes gläubigſten und trägſten unter den Völkern Europa's, das in wenigen Jahren das Säkularfeſt ſeines Einzuges in Konſtantinopel zum vierten und zum — letzten Male feiern wird.

Von den „Drei Jahren in Konſtantinopel“ hat bereits auch der preußiſche Geſandtſchafts-Sekretär A. Reumont eine Ueberſetzung geliefert (Berlin in der Dunker'ſchen Hofbuchhandlung). Da aber Herr Reumont theils aus diplomatiſcher Scheu, theils aus jener Aengſtlichkeit, womit zuweilen alte Jungfern ihre mürbe Keuſchheit bewachen, für gut gefunden hat, gerade die intereſſanteſten und pikanteſten Stellen des derben Britten wegzulaſſen, ſo haben wir es nicht für überflüſſig gehalten, dem Publikum eine vollſtändige Ueberſetzung zu geben, und hoffen, dieſelbe werde um ſo mehr Beifall finden, da ſie zugleich bedeutend wohlfeiler iſt als die verſtümmelte.

LANE MEDICAL LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

D
305
W58
1851
V. 1
LANE
HIST